KIM IL SUNG

ERINNERUNGEN

Mit dem Jahrhundert

6

KIM IL SUNG

Mit dem Jahrhundert
6

VERLAG FÜR FREMDSPRACHIGE LITERATUR
PYONGYANG, KOREA
1995



Erster Teil

DIE ANTIJAPANISCHE REVOLUTION

6

민족의 운명이 생사기로에 놓여있던 암담한 시기 항일의 용사들이 조국땅에서 울린 총소리는 잠들었던 겨레의 넋을 되살리고 항일혁명의 앞길에 승리의 서광이 비끼게 하였다.

김일성

Übersetzung der Vorderseite:

Die Schüsse, die die kühnen antijapanischen Kämpfer in der finstersten Zeit, als das Schicksal der Nation am Scheideweg von Existenz und Untergang stand, auf dem Boden des Vaterlandes abfeuerten, erweckten den eingeschlafenen Geist der Nation wieder zum Leben und ließen über den Weg der antijapanischen Revolution das Morgenrot des Sieges scheinen.

Kim Il Sung



Mit Choe Hyon

Die Ausdehnung des Netzes der LWV auf das ganze Land



Straße in Hamhung



Chongjiner Hafen



Straße in Soul



Pavillon Thagyol in Haeju



Teilansicht von Pyongyang



Straße in Sinuiju



Markt in Taegu



Hafen in Mokpho



Hafen in Pusan

Meine Mitstreiter der Geleitschutzkompanie



Mit Geleitschutzsoldaten

Foto: im Herbst 1937 im Geheimlager Wudaogou, Kreis Linjiang. Damals trug ich oft eine Brille.



Ri Tal Gyong,
Kommandeur der Geleitschutzkompanie
der KRVA

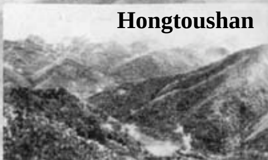


Ri Ul Sol



Jon Mun Sop

Marsch nach Fusong



















Der Marsch vollzog sich über steile Bergpässe von über 2000 m Meereshöhe, bei grimmiger Kälte von minus 40℃, unter unerträglichem Proviantmangel, unter hartnäckiger Verfolgung und Umzingelung durch die „Strafexpeditions“-Truppen, ja fürwahr durch die Todeslinie.

Das leidgeprüfte Vaterland



Die Lebenslage der Brandrodebauern im nördlichen Gebiet



Arbeitslose stehen Schlange.



Karikatur über die Ausbeutung durch den japanischen Imperialismus und durch die Gutsbesitzerklasse

朝鮮의鐵鑛山은 大財閥이全部占領

朝鮮人의經營은一處

競爭的으로採掘에進出



思想犯保監法 今般議會의提出決定

오늘의天氣



朝鮮の小学校における日本語教授の状況と日本語教科書

무로文化合法團體 斷乎히解散方針

"카푸"新建設等合法性不認定

"新建設"大檢擧契機

穀港鎭南浦에 飢窮民三千

府에서는救助에

粟飯먹고作農하야 白米는日本移

生産은늘어도배주런朝

朝鮮米移出



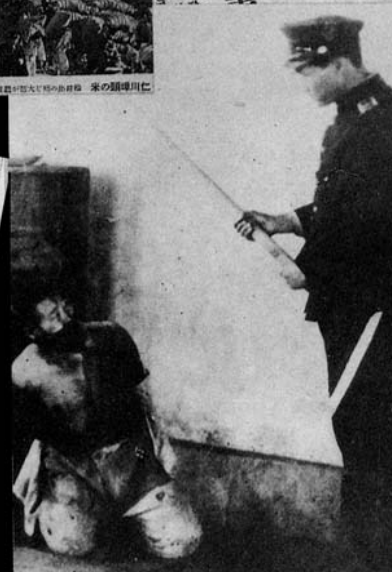
仁川埠頭の米



全朝鮮의文盲總數 全人口의七十二%

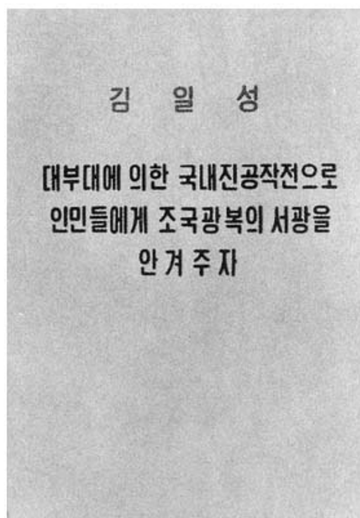
京畿道만一百四十五萬名

概算千四百四十萬



Damalige Zeitungsberichte über die despotische Herrschaft des japanischen Imperialismus

Die Operation zum Vorrücken großer Truppen ins Vaterland


김 일 성

대부대에 의한 국내진공작전으로
인민들에게 조국광복의 서광을
안겨주자

Meine Rede auf der Tagung in Xigang

Der Tagungsort in Xigang
(Yangmudingzi, Kreis Fusong)

Gefechtsplatz in Pulgunbawi



土兵團越境襲來

住民十五名拉去、物貨掠奪

十六日茂山紅岩洞서

朝鮮人이多數끼인

精銳의共産部隊

隊中에는十二名의女性介在

襲來한土兵團正體

急報받고

討伐隊急派

犯行自白

"무명산"殺人犯

Die Meldung der Zeitung „Joson Ilbo“ über das Gefecht in Pulgunbawi (20. Mai 1937)

Die Schlacht von Pochonbo



Das Denkmal für die siegreiche Schlacht von Pochonbo

Am Vorabend der Schlacht von Pochonbo, die Grenzbewachung der japanischen Imperialisten in Nordgebieten Koreas



Sonderübung der japanischen Truppe auf dem zugefrorenen Fluß Tuman



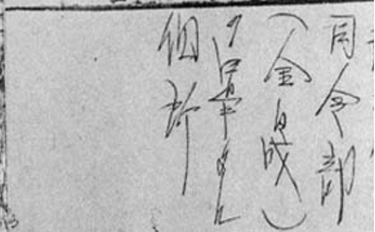
Kontrolle an der Grenze

Familienangehörige der Grenzpolizei bei einer Schießübung

Frühere Ansicht der Stadt Pochonbo

Die Kommandostelle der Schlacht von Pochonbo





Der Konjang-Hügel, auf dem die Truppe am Vorabend der Schlacht von Pochonbo ihr Lager aufschlug.



Korea lebt noch!

Die Proklamation auf den Straßen während der Schlacht von Pochonbo

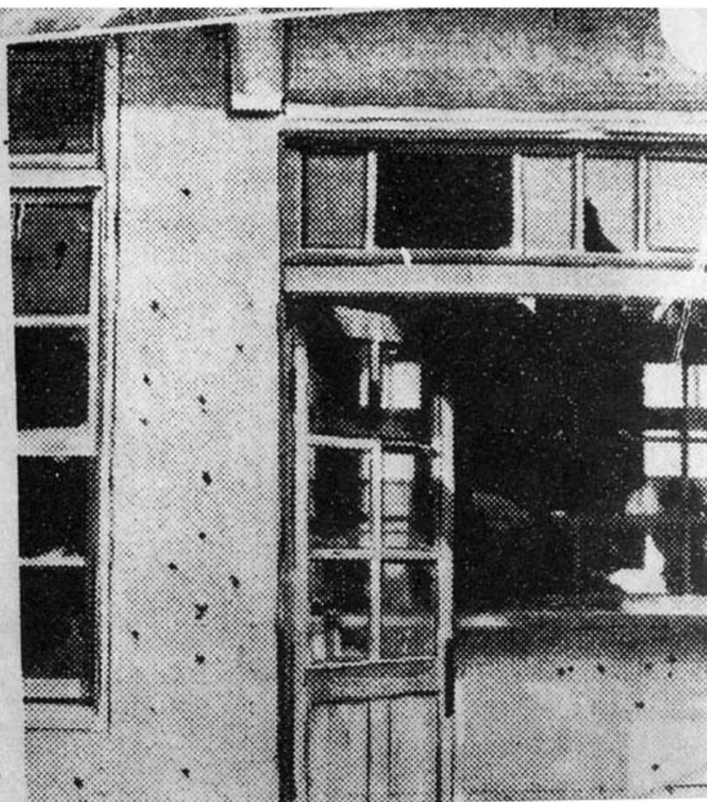


佈告

一九三七年六月一日

朝鮮人民革命軍
司令官 金日成

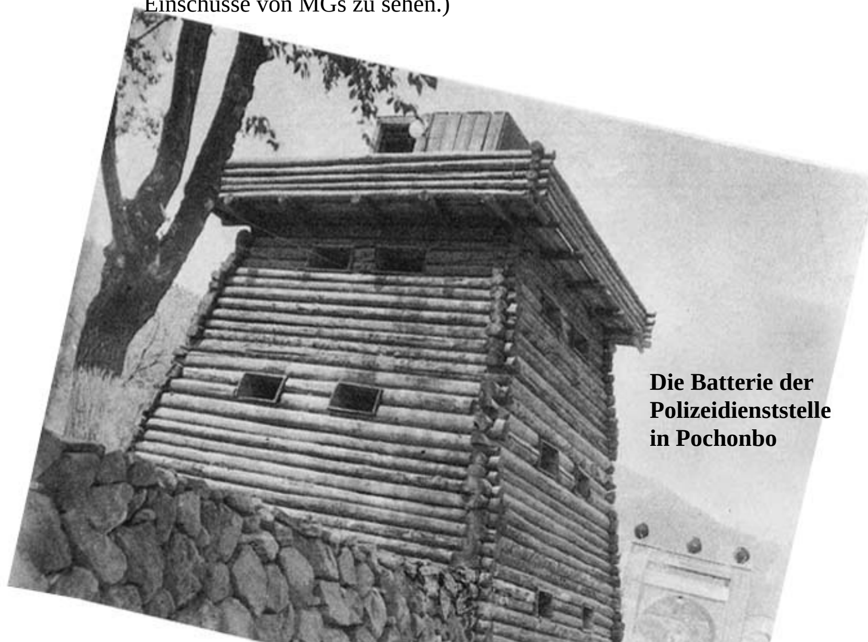
Die brennenden Ämter des japanischen Imperialismus in Pochonbo



普天堡激戰のあと

十倍に餘る越境共匪との交戰により戰死者七名、重傷者七名を出した朝鮮國境守備隊の壯烈さは武士道の花として傳へられてゐるが、襲擊された當時の慘狀は想像以上である、寫眞㊤普天堡郵便所の燒跡㊦は保田駐在所の慘狀（正面玄關）壁には生々しい彈痕が殘つてゐる＝門司より本社電送

Die Polizeidienststelle in Pochonbo, überfallen und zerstört von der KRVA (An der Wand sind Einschüsse von MGs zu sehen.)



Die Batterie der Polizeidienststelle in Pochonbo

Zeitungsberichte verschiedener Länder über die Operation der KRVA in Korea



機關銃가진二百餘名越境
普天堡市街를襲擊衝火
駐在所、郵便所、○○面所에放火
電線切斷 詳細한被害未判

越境匪之殘暴
普天堡全滅
軍警協力討伐

滿洲報

金日成一黨中에는
女黨員도七餘名
殉職警官慰靈方法을講
普天堡襲擊事件

ПРАВДА
Орган Центрального Комитета и МК ВКП(б).
Партизаны на корейско-маньчжурской границе
АНТИЯПОНСКОЕ ДВИЖЕНИЕ В КОРЕ
СЕГОДН

共軍大部隊越境襲來
駐在所等官公署에衝火
四日午後甲山普天堡에

金は廿七歳の青年
地理に通じて神出鬼沒

賊襲を被つた普天堡といふ所
國境警備の第一線

保田事件に對する感想

Schlachten in Kouyushuishan und in Jiansanfeng


Schlachtfeld von Kouyushuishan

Schlachtfeld von Jiansanfeng


Gebäude des Hauptquartiers der 19. Division der japanischen Armee in Ranam



Die Sondertruppe der Polizei aus Hyesan beim Einsatz in der Schlacht von Kouyushuishan

Ausbruch des Chinesisch-Japanischen Krieges

Die japanische Truppe überquert die Lugouqiao-Brücke.



Einzug der japanischen Truppen durch das Guanganmen-Tor in Beijing

Gefecht in der Nähe des Bahnhofs Tianjin



Das 2. Zusammenwirken zwischen der Kuomintang und der KPCh

关于国共合作的声明

（一九三七年十一月于上海）

宋庆龄

一九三七年七月七日日寇进攻卢沟桥之后，国民党和共产党为了团结抗日，奠定了正……

合作的基础，以代替西安事变后所获得的停战。

孙中山一生主张共同奋斗救中国，这就是他主张国共合作的原因。共产党是一个代表……

农劳动阶级利益的政党。孙中山知道没有这些劳动阶级的热烈支持与合作，就不可能顺利……

中國共產黨爲公佈國共合作宣言

Die Deklaration der KPCh und die Erklärung von Song Qingling über das 2. Zusammenwirken zwischen der Kuomintang und der KPCh

周共産軍代表

三項目提案

蔣介石과會見하고



Zeitungsberichte über die Verhandlung zwischen Zhou Enlai und Jiang Jieshi vom Juli 1937 in Lushan



Chinesische Truppen beschießen japanische Soldaten.



Die Karikatur illustriert die Gefahr, daß die Aggression des japanischen Imperialismus in China sich in einen Krieg zwischen Japan und der Sowjetunion ausweiten könnte.

Verwirrungsoperation im Rücken der Feinde



昭和十二年九月

支那事變ニ伴フ不逞鮮人ノ策動状況

警保局保安課

Das Geheimdokument des japanischen Imperialismus über unsere Konferenz in Chushuitan



Pak Jang Chun



金日成等聯合共

咸南侵襲을企圖

小部隊를派遣,國境線偵察

盛히長白縣으로移動



鴨綠江沿岸一帶에

共匪出沒二千餘回

延人員은十萬七千名의多數

越境侵入도十五次

Damalige Zeitungsberichte über die Verwirrungsoperation der KRVA im Rücken der Feinde



Ri Tu Chan



Kim Man Ik



Die japanische Armee hält auf dem Eis des Tuman-Flusses Tag und Nacht Wache.

Kinder-
kompanie



Jon Hui

**Angehöriger der Kinderkompanie
mit geschultertem Gewehr**



O Il Nam



Kim Ik Hyon



Kim Chol Man

September-Aufruf

김 일 성

전체 조선동포들에게 보내는

호 소 문

(1937년 9월 17일)

Aufruf an alle Landsleute Koreas
vom September 1937

동포형제들!

조선과 만주를 강탈하고 중국관내침략을 호시탐탐 노리던 강도 일제는 지난 7월 7일 드디어 《로구교사건》을 조작하고 중국본토에 대한 전면적인 무력침공을 개시하였다.

교활한 일제는 지금 이 사건을 국한된 지역에서의 우발적인 사건인것처럼 묘사하고있지만 사실상 그것은 일제가 계획적으로 도발한 중국본토에 대한 전면적인 침략전쟁이다.

일제가 일으킨 침략전쟁의 불길은 바야흐로 전중국땅에 타번지고있다. 일제침략자들은 이미 베이징과 천진을 점령하였으며 전선은 북부중국으로부터 상해에까지 확대되였다. 일제침략군의 발길이 가닿는곳마다에서는 무고한 인민들에 대한 전대미문의 살륙과 파괴, 략탈이 감행되고있다. 지금

당하고있다.

중국본토에 대한

기에 모든 군력과

전)을 시도하고있다.

는것이 일제의 뜻대

여주고있다.

중국 인민과 무

전을 잔인하게 탄압하고있다. 그리고 조선에서 중국침략에 필요한 인적, 물적 자원을 가혹하게 략탈해가고있다.

애국의 피가 끓는 동포형제들! 일제의 가혹한 파쑈적 폭압과 식민지략탈세동으로 인한 우리 겨레의 피눈물나는 참상과 처지를 두고 어찌 한탄만 하고있을수 있겠는가. 나라잃은 민족의 설음을 통탄만 하지 말고 일제침략자들을 타도하기 위하여 결연히 일어나 싸워야 한다.

오랜 세월 와신상담하면서 일제침략자들을 반대하여 싸워온 우리 동포들은 조국의 광복을 위하여 모두다 항일대전에 떨쳐나서자.

우리에게는 다년간 조국의 광복을 위하여 국내와 만주광야에서 일제의 대군과 맞서 일용무쌍하게 싸워온 조선인민혁명군이 있다. 애국심과 항일열에 불타는 군민이 합심협력하여 싸운다면 능히 일제침략자들을 몰아내고 조국을 광복할수 있다.

나라를 사랑하고 독립을 바라는 2천만 조선동포들이여! 일제와 싸우면 반드시 승리한다는 혁명적 신념과 백절불굴의 투지를 가지고 반일민족통일전선의 기치하에 일치단결하여 각종 형태의 투쟁으로 적의 후방을 교란하며 결정적인 반일항전으로 일제침략자들을 소탕하고

진 조국을 광복하자.

동을 강요당하고있는 로동자들이여! 당신들

로 생산한 금은보화가 현해탄을 건너 일본으로

혁명근거지를 튼튼히 꾸리고 그에 의거하여 광범한 군중을 반일항전에 조직동원하며 애국적인 로동자, 농민, 열혈청년들로 도처에 생산유격대와 로동자돌격대를 조직하고 일단 유사시에 결정적인 투쟁에 나설수 있는 만단의 준비를 갖추도록 하라.

생산유격대와 로동자돌격대는 국내 도처에서 군수공장들과 주요 공장, 기업소들을 방화 또는 파괴하며 경찰서와 주재소를 습격하고 무기와 탄약을

항만, 도로 등 교통수단들을 파괴하는 투쟁

게하라.

생산유격대와 로동자돌격대는 일단 유

조직되여 전인민적 항쟁시기가 도래할 때에는

명군의 군사행동에 합세하여 일제침략자들에

세례를 안기라.

조중 두 나라는 압록강과 두만강을 사이

린방이며 두 나라 인민들은 공동의 원쑤인

반대하여 손잡고 싸우는 전우이다. 공동의

이 굳게 단결하고 서로 지지성원하는것은 조

성한 국제주의적 의무이다.

조선인민은 조중인민을 분렬, 리간시키려

교활한 책동과 허위선전을 단호히 분쇄하고

과의 단결을 더욱 강화하자. 조선인민혁명

배후를 교란하고 타격함으로써 저들의 중

끼지 파탄시키라.

동포들이여! 조선이 독립될 날은 멀지 않았다. 독립의 그날 부끄럽지 않게 항일의 애 한소를 값있게 살며 싸워나가자.

우리는 조선의 각계층 모든 동포들이 일본제국주의 침략자들을 타도하고 조국을 광복하기 위한 거족적인 대성전에 합류하여 더욱 억세게, 더욱 과감하게 싸우리라는것을 확신한다.

전민족은 단결하라.

일본제국주의를 타도하라.

조중인민은 친밀히 련합하여 공동의 원쑤 일제침략자들을 타도하자!

조선혁명 만세!

조선독립 만세!

Marsch ins Gebiet Sinhung



Der Platz des Hauptquartiers im Geheimlager Tongogol bei Sinhung



Meine Unterkunft im Berg Sambat in der Gegend Sinhung Ende September 1937



Grubeneingang des Kohlenbergwerkes Sinhung

Verstärkung des antijapanischen Kampfes im Inland

Unter dem Banner der LWV



Ri Ju Yon



Ri Yong



Pak U Hyon



Choe Won Bong



Wi In Chan



Ri In Mo (vordere Reihe, 2. v. r.) **mit Arbeiterjugendlichen auf der Baustelle des Staudammes Hwangsuwon**



Kwon Yong Byok, illegaler Politarbeiter der KRVA und Leiter des Kreisparteikomitees Changbai, und ein von ihm genutzter Treffpunkt





Rückwärtiges Geheimlager

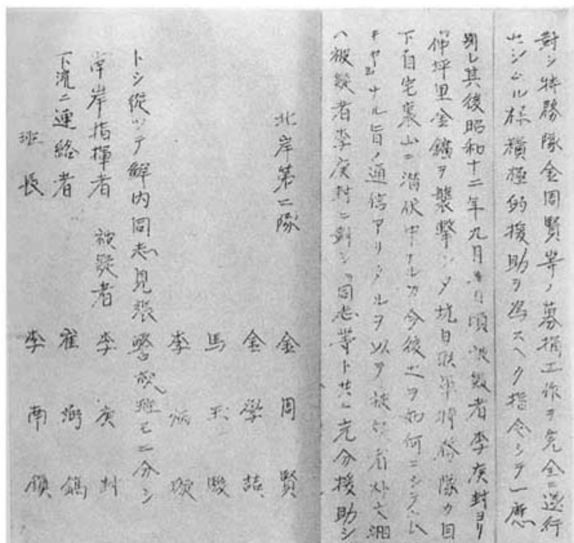


Die Feldköchin Jang Chol Gu



Kim Ju Hyon,
Regimentsführer der KRVA

Ein Teil des Gebietes, in dem das Geheimlager Paektusan seinen Sitz hatte.



對シ特務隊金周賢等ノ募補工作ヲ完全ニ遂行
セシムル樣積極的援助ヲ爲スヘク指令シテ一應
別レ其後昭和十二年九月十日頃被疑者李庚封ヨリ
「仲坪里金鑛ヲ襲撃シタ抗日聯軍特務隊ガ目
下自宅裏山ニ潜伏中ナルガ今後之ヲ如何ニスベ
キヤ」ナル旨ノ通信アリタルヲ以テ被疑者[illegible]大潤
ハ被疑者李庚封ニ對シ「同志等ト共ニ充分援助シ

北岸第二隊 金周賢
金學[illegible]
馬[illegible]
李[illegible]
トシ從ッテ解内同志見張警戒班モ二分シ
岸指揮者 被疑者 李庚封
下流ニ連絡者 崔[illegible]
班長 李南[illegible]

Akte der japanischen Imperialisten über den Überfall der Gruppe Kim Ju Hyons auf das Bergwerk Jungphyong

Im Feuer der antijapanischen Revolution (1)



Rim Chun Chu



Kim Kyong Sok



Ryu Kyong Su



Kim Un Sin



Ji Pyong Hak



Ri Kye Sun


Kim Song Guk


Hwang Sun Hui


Thae Pyong Ryol


Pak Jong Suk


Kim Ja Rin

INHALT

KAPITEL 16 ÜBER DEN FLUSS AMROK

1. Der Feldzug nach Fusong 2
2. Blitzschnell von Xiaotanghe abziehen 23
3. Die Geleitschutzmannschaft 46
4. Bis in alle Ecken und Enden Koreas 68
5. Kwon Yong Byok 94
6. Unauslöschliche Begebenheiten 121
7. Die Mutter der Partisanen 137

KAPITEL 17 KOREA LEBT NOCH

1. Die Flammen über Pochonbo (1) 160
2. Die Flammen über Pochonbo (2) 180
3. Die gemeinsame Festveranstaltung von Armee und Volk
in Diyangxi 195
4. Fotos und Erinnerungen 213
5. Die Schlacht in Jiansanfeng 230
6. Kinder mit dem Gewehr in der Hand 246
7. Gedanken über die revolutionäre Pflichttreue 282

KAPITEL 18 IM FEUER DES CHINESISCH-JAPANISCHEN KRIEGES

1. Der neuen Lage entgegen.. 313
2. Kim Ju Hyon 335
3. In den Tagen der Vorbereitung der Bauern 353
4. Choe Chun Guk in der Zeit der Selbständigen Brigade 378
5. Der September-Aufruf 403
6. Erfahrungen aus der „Affäre in Hyesan“ 426

Kapitel 16

Über den Fluß Amrok

Der Feldzug nach Fusong … 2

Blitzschnell von Xiaotanghe abziehen … 23

Die Geleitschutzmannschaft … 46

Bis in alle Ecken und Enden Koreas … 68

Kwon Yong Byok … 94

Unauslöschliche Begebenheiten … 121

Die Mutter der Partisanen … 137

März–Mai 1937

1. Der Feldzug nach Fusong

In Taoquanli und Limingshui wurde dem Feind, der dort fieberhaft „großangelegte Winterstrafexpeditionen“ vornahm, ein vernichtender Schlag versetzt. Danach entschloß ich mich, zusammen mit den Hauptkräften unserer Truppe wieder die Gebirgskette von Changbaishan zu überqueren und nach Norden zu marschieren.

Als ich den Plan für den Feldzug nach Fusong verkündete, waren die Soldaten unserer Truppe alle verblüfft. Ihnen war der unerwartete Marsch nach Norden unverständlich. Sie fieberten dem bevorstehenden Vorhaben, ins Vaterland vorzurücken und den Feind zu attackieren, entgegen und warteten mit dem pochenden Herzen nur auf einen Befehl. Ihre Mienen verrieten, es sei ihnen ganz unbegreiflich, warum sie Westjiandao und dem Paektu-Gebirge, zu denen sie sich endlich einen Weg gebahnt hatten, den Rücken kehren und nach Norden gehen sollten. Sie dachten, es gebe doch keinen Grund dafür, daß die Truppe in einer Zeit, in der alles gut geht, einen Feldzug nach Fusong unternehmen muß. Ihre Zweifel waren nicht unberechtigt.

Damals erreichte der Kampfgeist unserer Armee und unseres Volkes den Höhepunkt. Wir errangen in wiederholten blutigen Gefechten mit dem Gegner einen Sieg nach dem anderen. Trotz der verzweifelten Offensiven des Feindes bei der „Strafexpedition“ und seiner politischen, ökonomischen und militärischen Operationen zur Blockade vergrößerte sich unsere Partisanenarmee durch die hinzugekommenen Rekruten mit jedem Tag. Die Bewaffnung und Kampfkraft wurden dadurch bedeutend stärker.

Das Gebiet um das Paektu-Gebirge und die Gegend am Fluß Amrok waren gänzlich unsere Welt, und die Kriegsinitiative lag fest in unseren Händen. Das Netz unserer illegalen Organisationen erstreckte sich dicht über ganz Westjiandao. Unser erstes Ziel nach dem Aufbruch von Nanhutou konnte als erfolgreich erreicht betrachtet werden.

Uns blieben nun Operationen zum Vorrücken ins Vaterland. Nur die schnelle Ausdehnung des bewaffneten Kampfes ins Vaterland konnte es ermöglichen, dort eine antijapanische nationale Einheitsfront herbeizuführen und den Kampf um die Gründung einer Partei neuen Typs zügig zu verstärken. Ins Vaterland vorzurücken und den Feind zu schlagen – das war unser größter Traum und der größte Herzenswunsch unseres Volkes.

Wie sehnlich die Menschen im koreanischen Inland auf unser Vorrücken ins Vaterland warteten, ist gut aus der folgenden Tatsache ersichtlich:

In Diyangxi lag eine Siedlung mit einem seltsamen Namen, die sowohl als Nande als auch als Nahade bezeichnet wurde. Ryu Ho, Vorsteher dieser Siedlung und Sondermitglied der Liga für die Wiedergeburt des Vaterlandes (LWV), unterstützte tatkräftig unsere Armee. Eines Tages brachte er zusammen mit Dorfbewohnern notwendige Versorgungsgüter in unser Geheimlager. Unter den von ihm geführten Lastenträgern befanden sich auch drei Bauern aus Kapsan. Diese Kapsaner trugen damals auf dem Rücken eine Unmenge von Kolbenhirse, Mehl aus geröstetem Hafer und Hanfschuhen, durchquerten den streng bewachten Fluß Amrok und suchten unser Geheimlager auf. Erstaunlich war, daß sie drei all die Lasten hergebracht haben, aber vielmehr die Tatsache, daß sie, obwohl sie sich in den Wäldern des Paektu-Gebirges verirrt hatten und Hunger litten, kein einziges Korn vom Hilfsgut angerührt hatten.

Auch die Geschichte über die Hanfschuhe berührte uns sehr. Mehr als zweihundert Paar Hanfschuhe hatten sie mitgebracht,

was all unsere Erwartungen übertraf. Diese mit Herzensgüte geflochtenen Hanfschuhe sahen einer wie der andere schön aus und waren dicht gearbeitet, wobei geflochtene Hanfschnüre als Längsfäden genutzt wurden und mit Ulmenrinde gemischte Hanfschnüre die Sohle bildeten.

Als Kim San Ho die Mühe der Kapsaner würdigte, wußten sie nicht, was sie tun sollten. Der Älteste von ihnen, der wie der geistliche Leiter einer Sage einen langen Bart trug, drückte Kim San Ho die Hand und sagte:

„Verzeihen Sie der treulosen und unsittlichen Volksschicht, die den Recken im Paektu-Gebirge nur Hanfschuhe anbieten kann. Unsere unbedeutende Arbeit wird als Mühe gewürdigt, und wir wissen nicht, wie wir dem entgegnen können. Die Hanfschuhe sind zwar unansehnlich, aber wir werden im Jenseits die Augen schließen, wenn Sie sie wie Militärstiefel tragen und in unserem Gebiet Kapsan die Barbaren aus dem Inselland vernichten werden. Wir werden auf die Revolutionsarmee warten."

Auf das Vorrücken der Koreanischen Revolutionären Volksarmee (KRVA) warteten nicht nur die Bauern in Kapsan voller Ungeduld. Der alte Mann Ri Pyong Won aus dem Bezirk Kyongsang, der irgendwann mit Hilfsgütern für unsere Armee auf dem Rücken zu unserem Geheimlager kam, stellte mir einmal die Frage: „Verehrter Heerführer, wann ungefähr werden die Japaner aus Korea vertrieben worden sein? Werde ich diesen Tag noch erleben?"

Die Sehnsucht der Landsleute im Vaterland nach uns und ihre Herzensgüte spürten wir täglich und in jedem Augenblick. Meine Mitstreiter, die jeweils ein Paar der Hanfschuhe entgegennahmen, waren einmütig von dem starken Drang und Wunsch nach sofortigem Vorstoß in das Vaterland erfaßt. Auch meine Gefühle waren nicht anders.

Ich erteilte ihnen jedoch den Befehl, nach Norden zu marschieren, der der Richtung nach dem Vaterland entgegengesetzt war. Ich sagte zu den Kämpfern, die an dem Befehl zweifelten,

sie dürften den Marsch nach Norden nicht für einen Rückzug halten. Unser Marsch nach Norden entspreche in der Tat einem Marsch nach Süden, den wir nach dem Vaterland antreten. Für den Vorstoß in das Vaterland sei der Gang dieses Weges unvermeidlich. Sie sollten verstehen, daß unser zeitweiliger Marsch nach der Richtung Fusong letztlich die Vorbereitung des Vorrückens ins Vaterland darstelle.

Das von uns gesteckte Hauptziel des Feldzuges nach Fusong bestand darin, mit der flexiblen Taktik des Auseinanderziehens und des verteilten Operierens die feindlichen Kräfte in Unordnung zu bringen. Ihre konzentrierten „Strafexpeditions"-Kräfte im Gebiet Changbai sollten optimal zerstreut und ihre Aufmerksamkeit abgelenkt werden, damit die Sicherheit des zügigen Aufbaus des Netzes der illegalen Organisationen in diesem Gebiet gewährleistet werden konnte. Darüber hinaus mußten günstige Bedingungen für die Realisierung der Operationen zum Vorrücken großer Truppenteile ins koreanische Inland geschaffen werden.

Der Feind gab den Plan der Isolierung und Vernichtung der Revolutionsarmee nicht im geringsten auf, obwohl seine „großangelegten Winterstrafexpeditionen" im Jahre 1936 mit Niederlagen endeten. Er setzte große Kontingente der Marionettenarmee Mandschukuos und der Polizei, darunter die Korea okkupiert haltenden Truppen und die Grenzgarnison, unablässig in den Wirkungsgebieten unserer Truppe ein. In dieser Situation mußten wir unser Aktionsfeld zeitweilig verlegen, um unbeirrt die Initiative zu ergreifen und gemäß unserer Konzeption und unserem Entschluß der Revolution zum weiteren Aufschwung zu verhelfen. Nur so konnte es möglich sein, den Feind in die Defensive zu drängen und günstige Bedingungen für die Entwicklung der revolutionären Bewegung in Westjiandao und in den Grenzgebieten zu schaffen.

Die Zerstreuung der in Changbai konzentrierten Kräfte der feindlichen „Strafexpedition" und der Schutz der revolutionären Organisationen in den Gebieten am Fluß Amrok sollten günstige

Bedingungen auch für den Vorstoß der KRVA nach Korea schaffen. Damit die Revolutionäre Volksarmee ins koreanische Inland vorrücken und mit großen Einheiten operieren konnte, mußte vor allem die Konzentration großer feindlicher Streitkräfte auf Westjiandao, unser Hinterland und Aufmarschgebiet, verhindert werden.

Wie der Inhalt der „Tumen-Verhandlungen“[1] zeigt, zielte die vom Feind veranlaßte Konzentration seiner Truppenkontingente auf die Gegend Westjiandao zwar darauf ab, die Truppen der Revolutionären Volksarmee in das Ödland von Changbai zu drängen und zu vernichten, aber hauptsächlich darauf, unseren Vorstoß ins Heimatland um jeden Preis zu verhindern.

Der Gegner wußte genau, daß große Truppe der KRVA bald ins koreanische Inland vorrücken würde. Dies war faktisch eine Zeitfrage. Eben davor hatten die japanischen Imperialisten die größte Angst. Würden große Einheiten der Revolutionären Volksarmee in Korea eindringen und militärisch und politisch operieren, so hätte das gewaltige Auswirkungen haben können, die einem Angriff auf japanisches Kernland gleichkämen.

Der Gegner wußte genau, was für ein Unheil es für ihn bedeuten würde, wenn wir in Korea nur einige Schüsse abfeuern würden. Seit jenem Jahr, in dem sich die Hauptkräfte der KRVA in der Gegend um den Berg Paektu festsetzten, unternahm der Feind an jedem Winterabend unter Einsatz der Bevölkerung Anstrengungen, um auf dem Fluß Amrok Eis zu brechen, damit die Revolutionäre Volksarmee weder einzeln noch in Gruppen in Korea einzudringen vermöge. Er fürchtete sich so sehr vor unserem Vorstoß nach Korea, daß er sogar eine derart primitive Verteidigungsmaßnahme ergriff.

Die Tatsache, daß der Kaiser Japans seinen Flügeladjutanten drei Wochen lang die Grenze zwischen Korea und der Mandschurei inspizieren ließ, wurde im vorherigen Band kurz erwähnt. Die Anführer der politischen Kreise und des Militärs in Japan konnten also keinen Moment die Augen von der nördlichen Grenze unseres Landes abwenden. Der Flügeladjutant des Kaisers übermittelte

damals dem Personal der Grenzbewachung den kaiserlichen Befehl zum zuverlässigen Grenzschutz und überreichte ein Geschenk des kaiserlichen Ehepaars. Unsere Kämpfer sahen sich ein Bild der prunkvollen Geschenküberreichung an und meinten mit Schadenfreude, auch der japanische Kaiser habe offensichtlich große Angst davor, daß die Revolutionäre Volksarmee in Korea einfällt.

Damit das Vorrücken mit großen Einheiten ins Vaterland zustande kommen konnte, mußten im Kordon der Grenzbewachung, der vom Feind lautstark mit einer „uneinnehmbaren Festung" verglichen wurde, einige Breschen geschlagen werden. Es entsprach den Vorkehrungen, die Kräfte der feindlichen „Strafexpedition", die im Gebirge und auf den Fluren von Changbai wimmelten, optimal zu zerstreuen. Dazu mußten wir uns vor allem das Gebiet Changbai verlassend aufstellen. Wenn unsere Truppe zu einem anderen Ort aufbrechen würde, werden sie uns sowieso folgen, und dann wird der Grenzschutz von selbst geschwächt.

Wir beabsichtigten, während des Feldzuges nach Fusong die Kameraden der Truppe unter dem Kommando Choe Hyons und der 2. Division des 1. Armeekorps, die in den Grenzgebieten der Kreise Fusong, Linjiang und Mengjiang operierten, zu treffen und mit ihnen zusammen einen Kooperationsplan für die erfolgreiche Sicherung der Operationen zum Vorstoß ins koreanische Inland auszuarbeiten. Ein weiteres Ziel, das wir durch den Feldzug nach Fusong erreichen wollten, bestand darin, im Verlauf dieses Feldzuges die Rekruten gemäß den Erfordernissen der neuen Lage und der Mission der KRVA politisch, militärisch und moralisch intensiv zu erziehen und auszubilden.

Nach der Errichtung des Stützpunktes einer neuen Form im Gebiet um das Paektu-Gebirge ergänzten wir unsere Reihen mit Hunderten von Bewerbern, die in die Armee eintreten wollten. Jugendliche in Westjiandao waren von den militärischen und politischen Aktivitäten der KRVA und von ihren Erfolgen angespornt und traten um die Wette unserer Truppe bei. Auch aus

Korea kamen patriotisch gesinnte Jugendliche fast jeden Tag zu uns, um an dem bewaffneten Kampf teilzunehmen.

Da sich die Kräfte der Truppe zahlenmäßig vergrößerten, mußten wir das Gewicht auf die Verbesserung ihrer Qualität legen.

Die Hauptsache bei der Stärkung der Kampfkraft der Truppe war die Hebung des Niveaus der Kommandeure und Soldaten. Ohne die Erhöhung ihres ideologischen Bewußtseinsniveaus und ihres militärischen und fachlichen Niveaus war es unmöglich, die Truppe zu einer stets siegreichen Formation zu gestalten. Die Hunderte zählenden Neulinge zeichneten sich wie ein Mann durch ein hohes Klassenbewußtsein und einen hohen revolutionären Elan aus, aber sie waren im Kampf unerfahren und beherrschten kaum die Partisanentaktik. Ihr politisches und kulturelles Niveau ließ auch zu wünschen übrig. Unsere Neulinge waren noch bis gestern einfache Bergbewohner gewesen, die Tag für Tag von der Waldrodung oder einer Lohnarbeit armselig gelebt hatten. Sie waren zwar flink in der Handhabung von Hacken, Spaten und Hackmessern, aber unwissend im Militärwesen. Es erübrigt sich zu sagen, daß sich unter ihnen Analphabeten befanden, die nicht einmal koreanische Schriftzeichen kannten, abgesehen davon, daß sie den elementarsten Grundsatz der gesellschaftlichen Entwicklung nicht begriffen.

Diese Jugendlichen hatten sich zwar sehr abgemüht und durch die Arbeit abgehärtet, wurden aber nicht wie erwünscht mit den Schwierigkeiten des Partisanenlebens fertig. Manche von ihnen waren unsicher und beschwerten sich. Es gab sowohl Jugendliche, die sich darüber beklagten, daß sie nicht genug Schlaf hatten und der Marsch hart war, als auch Jugendliche, die, wenn ihre Kleidung und Schuhe abgenutzt waren, den Altgedienten zur Last fielen, weil sie sie nicht selbst ausbessern konnten.

Zusammen mit solchen Newcomern, die kaum in den Bewegungen der Exerzierausbildung, in der Methode des nächtlichen Marsches sowie der Deutung der Himmelsrichtung bewandert waren und bei einem Defekt ihrer Gewehre einen Altgedienten

um die Reparatur baten: „Sehen Sie sich das mal an“, und müßig rumstanden, war das Vorrücken ins Vaterland undenkbar.

Nach der Aufnahme der Neulinge in die Armee kümmerten wir uns zwar um die Verbesserung ihrer Qualifikation, indem wir, sobald wir Zeit dazu hatten, die Altdienenden damit beauftragten, die Rekruten kurzfristig auszubilden und ihnen praktisches Wissen zu vermitteln. Diese Methode war jedoch nicht ausreichend, den Erfordernissen des Partisanenkrieges entsprechend alle Rekruten allseitig auszubilden. Ein idealer Weg dafür bestand darin, in einem üppigen Waldgebiet, auf das das feindliche Augenmerk kaum gerichtet war, eine Zeitlang mit Mühe eine militärische und politische Ausbildung der Rekruten zu organisieren. Ohne solch einen richtigen Bildungsprozeß war es unmöglich, sie zu zuverlässigen Kämpfern heranzubilden. In der Gegend Changbai gab es jedoch keinen für die Ausbildung von Rekruten geeigneten Ort. Das Gebiet Changbai war gänzlich, egal, ob Flachland oder Gebirgsgegend, vom Feind „durchkämmt“. Deshalb wählten wir einen für diese Ausbildung geeigneten Ort im Gebiet Fusong, wo die Geheimlager für rückwärtige Dienste der Revolutionsarmee konzentriert waren.

Zusammenfassend betrachtet, war unser Feldzug nach Fusong ein offensiver Schritt, auch bei hartnäckigen Angriffen großer Truppenkontingente des Feindes unbeirrt die Initiative zu ergreifen, und eine flexible taktische Maßnahme, die Kampfkraft der Truppe weiter zu festigen und günstige Bedingungen für den Vorstoß der Revolutionsarmee ins koreanische Inland zu schaffen. Dieser Feldzug war ein Weg, unsere Errungenschaften in einem halben Jahr nach unserem Vorrücken in das Paektu-Gebirge zu stabilisieren, auszubauen und weiterzuentwickeln.

An einem Tag im März 1937 traten wir den Weg zum Feldzug nach Fusong an. Daran beteiligten sich neben den Soldaten der Hauptkampfeinheiten auch alle Mitglieder des rückwärtigen Bereichs einschließlich des Nähtrupps, der Feldküche-Abteilung und der Waffenreparaturstätte.

Auch Wei Zhengmin, Jon Kwang und Cao Yafan gingen mit uns.

Das Marschziel des ersten Tages war die Überquerung des Bergpasses Duoguling. Wir marschierten den ganzen Tag, mußten aber auf halbem Weg an dem Bergabhang übernachten, ohne das Ziel erreicht zu haben, weil der Schnee sehr hoch lag und es bitterkalt war.

Im Winter dieses Jahres war die Bergkette von Changbaishan mit sehr viel Schnee bedeckt. Der Schnee lag in einigen Schluchten übermannshoch. An solchen Orten mußte man den Schnee mit dem Körper beiseiteschieben und Schritt für Schritt nach vorn rücken.

Damit die Angehörigen der neuen Generation eine genaue Vorstellung davon bekämen, wieviel Schnee auf der Bergkette Changbaishan liegt, müßten sie die Erlebnisse jener Kämpfer hören, die sich damals am Feldzug nach Fusong beteiligt hatten. Als der Feldzug zu Ende ging und die Erde unter dem Schnee hervorkam, rückten wir in Richtung Paektu-Gebirge vor und sahen dabei einen Hanfschuh an der Spitze einer Lärche hängen. Ihn hatte ein Rekrut aus Changbai auf dem Marsch nach Fusong im Schnee verloren.

Anfang März schmilzt auf den Ebenen des Vaterlandes der Schnee, während im Gebiet um das Paektu-Gebirge noch eisige Kälte herrscht.

Mitten im heftigsten Schneesturm war es uns kaum möglich, ein Zelt aufzuschlagen. War ein Zelt aufgebaut, so konnte es dem nächsten Windstoß nicht standhalten. Jedesmal, wenn wir in solch einer Situation waren, mußten wir einen tiefen Graben im Schnee ausheben, in dem etwa eine Gruppe übernachten konnte, ihn mit Rehfellen oder Baumrinden auslegen und, an Tornister gelehnt, sitzend schlafen. An den Eingang des Grabens hängte man Laken als Windschutz. Das Geheimnis, daß Eskimos auch in Schneehütten und, von Eis umgeben, durchaus leben können, ohne zu erfrieren, ergründeten wir durch unsere Feldzugerlebnisse.

Wir trugen damals kniehohe wattierte Socken und die von Kapsanern gelieferten Hanfschuhe. In dem Gebiet um Paektu

konnte man sich ohne solch eine Ausstattung im Winter draußen nicht aufhalten. Deshalb trugen alle Hanfschuhe und übernachteten am Lagerfeuer.

Erst am darauffolgenden Tag überwanden wir den Bergpaß Duoguling. Der Feldzug war außergewöhnlich. Unser Volk stellt sich, wenn vom „Schweren Marsch“ die Rede ist, den Marsch im Winter 1938 von Nanpaizi bis zu Beidadingzi vor. Es entspricht allerdings den Tatsachen, daß dieser Marsch so hart war, daß er als „Schwerer Marsch“ bezeichnet werden kann. In der Härte stand jedoch diesem Marsch auch der Feldzug nach Fusong nicht nach. Was dessen Strecke anbelangt, so war sie kaum 100 km lang. Er dauerte, denke ich, etwa 25 Tage. Verglichen mit den über 100 Tagen des „Schweren Marsches“, war diese Dauer ganz unbedeutend. Der Feldzug jedoch war ebenfalls ein sehr harter Weg.

Er war mit allen erdenklichen Mühseligkeiten verbunden – Leiden unter Kälte, Hunger und Mangel an Schlaf. Häufige Gefechte forderten viel Blut und Menschenopfer.

Der Feldzug nach Fusong stellte eine enorme Bewährungsprobe dar selbst für langjährige Kämpfer, die die Zähne zusammenbissen und durchhielten, von den Rekruten, die erst vor einigen Monaten der Armee beitraten, ganz zu schweigen.

Ich sorgte dafür, daß jeder Altgediente einen Rekruten betreute. Auch ich kümmerte mich um drei bis vier Neulinge. Die Alten übernahmen alle die Rolle als treue ältere Brüder der Neuen. Sie trugen während des Marsches unter anderem ihre Gewehre und Tornister, machten bei der Rast Feuer, damit sie sich erwärmen konnten, stellten ihnen für die Übernachtung Schlafstätten bereit und halfen ihnen bei der Ausbesserung von Kleidungsstücken, Schuhen und Mützen.

Anstatt seiner Schuhe, die schon sehr abgetragen waren und aus denen beide großen Zehen hervorlugten, auszubessern, schlief der Rekrut aus Zhujiadong bei Rastbefehl sofort am Lagerfeuer ein und schnarchte. Bei den Altdienenden waren Hanf-

schuhe aus Kapsan, die sie sich beim Aufbruch von Changbai angezogen hatten, noch nicht abgenutzt, während bei dem Rekruten schon die Stoffschuhe als Reserve voll abgetragen waren.

Ich stellte ihm meine Schuhe als Ersatz zur Verfügung und besserte mit einer Stopfnadel seine Stoffschuhe aus. Die ausgebesserten Schuhe bewahrte ich im Tornister auf und bot sie einem anderen Rekruten an. Die Ausbesserung von abgetragenen Schuhen nahm ich heimlich vor, weil ich deren Besitzer nicht in Verlegenheit bringen wollte. Doch einmal wurde ich dabei von einem Neuling entdeckt. Er war zu Tränen gerührt und nahm mir ohne Zögern Nadel, Faden und die auszubessernden Schuhe ab.

An jenem Tag ermahnte ich die Rekruten:

…Ihr benutzt zu Hause vom Vater angefertigte Strohschuhe und tragt von der Mutter genähte Kleidungen, so daß ihr es anscheinend nicht nötig hattet, euch mit dem Nähen zu befassen. Nun aber solltet ihr, da ihr Partisanen geworden seid, eure Kleidung und euer Schuhwerk mit eigener Hand ausbessern können. Eure eigenen Existenzmittel müßt ihr selbst herstellen können. Heute werdet ihr bei mir die Methode der Ausbesserung von Schuhen lernen…

Sie drückten mir ihr aufrichtiges Bedauern darüber aus, daß sie mir ungebührlich zur Last fielen.

Kleidung oder Schuhe werden beim Marschieren über den Schnee mit kristallisiertem Eis am meisten strapaziert. So gab ich ihnen einen Tip, wie man in diesem Fall den Fuß zu setzen hat.

Der Feldzug nach Fusong bedeutete auch Kampf gegen die Hungersnot. Viele Schwierigkeiten galt es zu bewältigen. Am schlimmsten war die Knappheit an Proviant. Der Marsch ging langsamer voran, als wir gedacht hatten, und der Lebensmittelvorrat, über den wir beim Aufbruch von Changbai verfügten, ging zur Neige, sobald wir den Bergpaß Duoguling hinter uns hatten.

Auf dem Schneefeld konnten wir nicht einmal gefrorene Graswurzeln ausgraben, so daß wir keine Möglichkeit hatten, uns Le-

bensmittel zu beschaffen. Ein Ausweg bestand darin, den Feind seines Proviants zu berauben, aber wir wußten nicht einmal, wo sich der Gegner aufhielt.

Wir litten alle sehr unter dem Mangel an Proviant, so daß ich später zu jemandem sagte, der Feldzug nach Fusong komme einem „Hunger-Feldzug“ gleich. Es gab auch Zeiten, an denen wir uns den ganzen Tag lang kein einziges Maiskorn in den Mund stecken konnten, nur mit Wasser und Schnee den Hunger stillen und so Dutzende Ri lange Strecken zurücklegen mußten. Diese schreckliche Hungersnot ist unvergeßlich.

Als unser Feldzug dem Ende zuging, geschah es in einem Wald bei Donggang. Wir entdeckten dort ein chinesisches Haus. Sobald wir es sahen, weckte es in uns Hoffnung, eventuell Nahrungsmittel beschaffen zu können, hatten wir doch bereits seit zwei Tagen kein Getreidekorn gesehen und ersetzten die Mahlzeiten mit bloßem Wasser. Bei Menschen, die sich im Gebirge verborgen hielten und Schlafmohn anbauten, gab es meist einen Vorrat an Nahrungsmitteln.

Wir baten den Hausherrn, unserer Truppe Lebensmittel, wenn auch nur ein wenig, zu verkaufen, da wir seit Tagen kein einziges Getreidekorn mehr hatten. Der Hausherr aber schlug diese Bitte einfach ab, indem er sagte, daß sein Vorrat gänzlich vom Waldkorps entwendet worden sei und er keine Handvoll mehr habe. Angesichts einer Fülle Maiskleie unter dem Mahlstein stellten wir fest, daß gewiß noch viel Mais oder Maismehl vorrätig war, aber er lehnte unsere inständige Bitte hartnäckig ab. Wir beschlossen, wenn auch sehr niedergeschlagen, die restliche Maiskleie unter dem Mahlstein zu sammeln und uns damit eine Mahlzeit zuzubereiten.

Die Maiskleie haftete im Unterschied zu Kolben- und Hühnerhirsekleie immer wieder an der Speiseröhre, auch wenn sie geröstet war, und wollte einfach nicht hinuntergeschluckt werden. Diese war auch dann der Fall, wenn sie mit Hilfe eines Mahlsteins gemahlen war. Im Wasser aufgeweicht und mühevoll hinuntergeschluckt, half sie trotzdem kaum uns, den Hunger zu stillen.

Nach reiflicher Überlegung rief ich die Ordonnanz Paek Hak Rim zu mir und wies ihn an:

„Du wirst von hier aus einige Bergpässe passieren und auf die Truppe Wu Yichengs stoßen. Kommandeur Wu dürfte zwar jetzt nicht da sein, aber ein Teil seiner Truppe ist noch dort und setzt den Widerstandskampf fort. Du sollst ihnen dort meine Ankunft und die Bitte mitteilen, uns wenigstens eine gewisse Menge Proviant zur Verfügung zu stellen. Wenn sie Reis haben, werden sie eingedenk früherer Freundschaft unsere Bitte nicht abschlagen.“

Paek Hak Rim stieß auf die Truppe Wu Yichengs, kam aber mit leeren Händen zurück. Ein Kommandeur aus dieser Truppe kam eigens mit einem Sack Maiskleie auf den Schultern zu uns und bat mich um Verständnis: „Wie können wir die von Ihnen, Befehlshaber Kim, zum erstenmal nach langer Zeit an uns gerichtete Bitte ablehnen. Wir wollen Ihnen innigst helfen, aber ich komme mit diesem Ding hier zu Ihnen, da auch wir keine Nahrungsmittel mehr haben und unter Hunger leiden. Ich bitte Sie, uns zu verzeihen.“

An diesem Tag sahen sich unsere Soldaten nach allen Seiten des chinesischen Hauses um und entdeckten auf dem Vorhof einen Sarg, der voller Maiskörner war. Unter den Einwohnern der Mandschurei gab es den Brauch, daß Särge für die spätere Verwendung im voraus gebaut wurden und vor den Häusern lagen. Sie waren ein erhabener Gegenstand für die Begräbnisfeier. Aus diesem Brauch entstanden während der antijapanischen Revolution in der Mandschurei viele Episoden über den Sarg.

Es war verständlich, daß die Hausherren das Getreide im Sarg versteckt hielten. Das Getreide in jenem Sarg empörte jedoch unsere Kameraden. Am heftigsten vom Zorn ergriffen waren die Rekruten. Ein Rekrut aus Zhujiadong kam zu mir gerannt und beschwerte sich bei mir:

„Verehrter Heerführer, der Hausherr ist ein sehr schlechter Mensch. Das Pflichtgefühl und der Anstand des Menschen zeigen

sich auch darin, dem eigenen Gehöft zugelaufenen Tieren wie Rindern und Pferden Futter zu geben. Die Bewohner dieses Hauses sind aber sehr hartherzig. Sind sie überhaupt Menschen mit Blut? Wir sollten ihnen vielleicht eine Lehre erteilen und ihnen das Getreide wegnehmen.“

Ich sagte zu ihm:

…Wegnehmen? Das darf nicht sein. Das Getreide dieser Familie dürfen wir nicht im geringsten antasten. Im Gegenteil, wir müssen eher Hunger leiden…

Der Rekrut konnte nichts mehr sagen, schmatzte und entfernte sich.

Wir ersetzten die Mahlzeiten durch Maiskleie, ohne im geringsten darauf hinzudeuten, daß wir über den Inhalt des Sarges Bescheid wußten, und wirkten auf den Hausherrn unermüdlich erzieherisch ein.

Bis zum Abschied schwieg er über den Inhalt des Sarges.

Der Rekrut, der mir die Beschlagnahmung des Getreides vorgeschlagen hatte, kam zu mir und sagte: „Sehen Sie doch! Bei solchen Menschen ist Erziehung wirkungslos.“

Ich erwiderte: „Nein. Sie haben uns zwar kein Getreide gegeben, begannen aber zu verstehen, daß wir eine gute Armee sind.“

Aus dieser Begebenheit lernten die Rekruten, daß es unter dem Volk verschiedene Personen gibt und die Erziehung dementsprechend nicht schablonenhaft erfolgen darf, daß jedes Vorhaben erst dann bewältigt werden kann, wenn die Betreffenden seelisch gerührt sind, und die Armee daher auch bei einer Notlage Abstand davon nehmen muß, das Hab und Gut der Einwohner willkürlich anzutasten oder ihr Wohlwollen oder ihre Hilfe zu erpressen.

Hätten wir damals unseren Unmut nicht gebändigt, sondern dem Hausherrn die Leviten gelesen oder ihm eine Strafe auferlegt und seine Nahrungsmittel beschlagnahmt, so wären die Rekruten vielleicht im Verstoß gegen den Leitspruch „Ohne das Volk können wir nicht leben“ zu Menschen wie Bürokraten und berittenen

Banditen entartet, die das Volk beim geringsten Anlaß anherrschten oder von ihm Privilegien verlangten.

Wir gingen den Fluß Manjiang abwärts und begegneten zwei Tagelöhnern, die der marschierenden Formation aus weiter Ferne hinterherliefen. Sie waren Arbeiter des Holzschlagbetriebs Duantoushan. Da sie uns sehr verdächtig vorkamen, fragte ich sie, warum sie unablässig unseren Reihen folgten. Sie gestanden offen, daß der Gegner sie angewiesen hätte, sich nach der Spur der Partisanenarmee zu erkundigen. Sie meinten, daß sie, falls sie ihr auf die Spur kommen, je nach dem Wert der Information belohnt und anderenfalls entweder als ein „Element in Verbindung mit Banditen" betrachtet oder harten Verfolgungen ausgesetzt würden. Durch sie erfuhren wir, daß es im Holzschlagbetrieb Duantoushan zahlreiche Arbeiter und eine Einheit der Forstschutzpolizei gab. Ich entschloß mich dazu, diesen Betrieb zu attackieren, um Nahrungsmittel zu beschaffen, wenn auch der Kampf schwer sein sollte.

Für diesen Kampf setzte ich das 7. und das 8. Regiment ein. Die Kämpfer der beiden Regimenter griffen den Betrieb an und durchsuchten das Lagerhaus, wobei nicht ein einziger Sack Reis gefunden wurde. Die Inhaber des Holzschlagbetriebes bewahrten den Reis aus Angst vor einem Angriff der Partisanen nicht im Lager auf, sondern brachten die Reisration für jeden Tag aus einem anderen Ort heran. In der Siedlung des Betriebes hielten sich unverhofft sieben- bis achthundert Mann des Feindes auf. Sie drängten sich heran und widersetzten sich unseren Kämpfern. Nach Erhalt der Nachricht über das Vorrücken unserer Haupttruppe nach Fusong wurden sie zusätzlich für die „Strafexpedition" eingesetzt.

Beide Regimenter kehrten in die Haupttruppe zurück, indem sie zwanzig Rinder aus dem Holzschlagbetrieb antrieben.

Diese Verfolgung wurde von der Sperrtruppe verhindert, für die O Jung Hup zuständig war. Er wählte aus jedem Zug opferbereite Kämpfer aus und hielt durch zehnmalige Gefechte die Gegner hartnäckig auf. Nach Tagesanbruch stellte sich heraus, daß

der Gegner sich bis auf fünfzig Meter der Truppe genähert hatte.

Während die Sperrtruppe den Feind aufhielt, sorgte ich dafür, daß die Hauptkräfte die zwei Berggipfel im Osten einnahmen und die Sperrtruppe O Jung Hups, entsprechend dem durch die von mir entsandte Ordonnanz mitgeteilten Befehl, den Gegner ins Grasfeld zwischen beide Gipfel lockte und dann verschwand. Von dem Täuschungsmanöver der Sperrtruppe in die Irre geführt, drang die feindliche „Strafexpedition“ in das weit ausgedehnte Grasland ein, erlitt große Verluste und ergriff die Flucht.

Bevor die Hauptkräfte am Kampf teilnahmen, schlachteten einige Kämpfer hinter einer Anhöhe Rinder. Das Fleisch der geschlachteten Rinder wurde gleich am Lagerfeuer zubereitet. Der Fleischgeruch wirkte unheimlich appetitanregend. Die übrigen Rinder wurden geschlachtet und das Fleisch in Teile geschnitten, in Tornistern aufbewahrt. Wir setzten den Marsch fort, wobei wir das Fleisch roh verzehren mußten. Nach zwei, drei Tagen war auch dieses Fleisch aufgebraucht.

Als die gegnerische Verfolgung immer heftiger wurde, machte sich Jon Kwang auf den Weg zum Geheimlager nach Dongmanjiang. Im Geheimlager angekommen, schickte er unseren Kämpfern einige Hohlmaße Weizen.

Unsere Soldaten beschimpften ihn, obwohl der politische Chef von großer Statur sei, habe er ein kleines Herz.

Manche von ihnen warfen ihm Mut- und Gefühllosigkeit vor. Sie waren nach wie vor über die Tatsache im Zweifel, daß er während der Schlacht um die Kreisstadt Fusong einen Angriff auf Wanlianghe, der als eine Hilfsaktion beschlossen war, aufgegeben und dadurch die gesamte Operation durcheinander gebracht hatte. Da Jon Kwang sich als Funktionär wichtig tat und sich stets in schwierigen und gefährlichen Momenten zurückzog, waren die meisten Offiziere und Soldaten unserer Truppe ihm gegenüber mißtrauisch. Das Gefühl der Massen war richtig. Jon Kwang wurde später abtrünnig und fügte unserer Revolution enormen Schaden zu.

Die Truppe setzte, den Feind hinter sich wissend, den Fluß Manjiang entlang den Marsch in Richtung Fusong fort. Auch die von Jon Kwang gelieferte Menge Weizen war bald erschöpft. Wir waren erneut ohne Nahrung und litten unter Hunger.

In der Folgezeit täuschten wir den uns folgenden Gegner und hielten uns eine Zeitlang in einer Ortschaft namens Toudaoling auf. Ohne Beschaffung von Proviant war der weitere Marsch unmöglich. Gerade in dieser Zeit meldeten sich Kang Thae Ok und andere Rekruten aus Manjiang freiwillig zur Beschaffung von Lebensmitteln. Im vorangegangenen Jahr sahen sie in Manjiang die Schauspiele „Ein Meer von Blut" und „Das Schicksal eines Mitgliedes des Selbstschutzkorps". Sie waren davon so sehr ergriffen, daß sie sich auf der Stelle zum Eintritt in die Armee meldeten.

Sobald sie wußten, daß sich die Truppe Manjiang näherte, kamen sie mit Kim Thaek Hwan an der Spitze zu mir.

„Verehrter Heerführer, wir möchten versuchen, Lebensmittel zu beschaffen. Es geht nicht, daß die Partisanenarmee an Hunger leidet, liegt doch Manjiang vor uns. In Manjiang gibt es zwar nicht viel Reis, aber reichlich Kartoffeln. Früher hatte man Kartoffeln als Hilfsgut für die Partisanenarmee gesammelt und aufbewahrt, und uns ist die Stelle gut bekannt."

Eine solche Bemerkung beruhigte mich einigermaßen.

So brach eine etwa zehn Mann starke Gruppe zur Nahrungsbeschaffung nach Manjiang auf. Der Erfolg jedoch war bescheiden. Die besagte Menge Kartoffeln, die als Proviant für die Armee aufbewahrt worden sein soll, wurde von Wildschweinen aufgefressen – so sagte man. Die Gruppe trat mit einer dürftigen Menge Kartoffeln auf dem Rücken, die Wildschweine liegen ließen, den Rückweg an. In unserer Lage, in der es nichts zum Essen gab, war aber auch dies ein großer Gewinn.

Es entstand allerdings ein Problem. Die auf dem Rückweg zur Haupttruppe befindliche Gruppe hielt den Hunger nicht mehr aus, machte nahe dem Übernachtungsort der Haupttruppe ein Lager-

feuer, röstete Kartoffeln und beging so einen großen Fehler.

Diese Gruppe entfachte in aller Frühe ein Lagerfeuer, verriet somit sich selbst und den Aufenthaltsort der ganzen Truppe. Als sie die Feinde erblickte, lief sie unbesonnen auf den Übernachtungsort zu, ohne dem Wachtposten ein Signal zu geben. Deshalb wurde die Truppe, die im Schlaf lag, ohne jede Vorbereitung in den Kampf verwickelt.

Unüberlegtes Verhalten hat manchmal unvorhergesehene Folgen.

Ich legte den Rekruten stets die Einhaltung der Disziplin und Verhaltensnormen der Partisanenarmee ans Herz: In einer Partisanenarmee ist Liberalismus verboten. Die Einhaltung der Disziplin darf nicht als Belastung betrachtet werden, wenn es manchmal auch schwierig ist, denn die Disziplin ist für die Armee lebensnotwendig. Während der Übernachtung darf man die Schuhe nicht ausziehen. Man darf nirgends Spuren hinterlassen. Das Lagerfeuer darf nicht auf einer Stelle, die von Vorgesetzten nicht dafür bestimmt worden ist, entfacht werden. Falls man vom Feind verfolgt wird, muß man ihn in die entgegengesetzte Richtung des Geheimlagers oder Übernachtungsortes führen, und eine Pflanze, von der man keine Ahnung hat, darf man nicht ohne Bedenken essen.

Infolge des Fehlers der Gruppe, die in Manjiang gewesen war, verloren wir im Begegnungskampf mit dem Feind unschätzbar teure Kampfgefährten.

Ich unterzog damals die Betreffenden nicht der Kritik. Wie schön wäre es, wenn man die Gefallenen mittels der Kritik wieder ins Leben rufen könnte. Der Tod der Kampfgefährten war mehr als Kritik und härter als jede Strafe.

Auch die Ordonnanz Choe Kum San fiel damals. Die Gegner entdeckten das Lagerfeuer, folgten heimlich unserer Gruppe, kreisten den Übernachtungsort ein und begannen zu feuern. In diesem kritischen Augenblick wurde Choe Kum San fürwahr zum Schild für das Hauptquartier und widersetzte sich den Feinden,

die losstürzten, unter Einsatz seines Lebens. Als er sah, daß ich mich als letzter zurückzog, rannte er zusammen mit Ri Pong Rok auf mich zu, deckte mich mit seinem Körper und feuerte heftig auf den Gegner. Hätten sie mich damals nicht todesmutig geschützt, so hätte mich vielleicht ein Unglück ereilt.

Von mehreren feindlichen Kugeln getroffen und tödlich verwundet, stellte Choe Kum San bis zum letzten Schuß das Feuer nicht ein. Seine Uniform war von Blut durchtränkt.

Ri Pong Rok richtete ihn im Schnee auf und trug ihn auf dem Rücken fort. Ich deckte ihn hinten mit der Mauserpistole. Wenn er erschöpft war, nahm ich ihm Choe Kum San ab.

Nach dem Durchbruch der feindlichen Umzingelung wurde Kum San vom Rücken Ri Pong Roks auf den Boden gelegt, doch alles Leben war schon entwichen.

Choe Kum San war nicht hübscher als andere, war in seinem Charakter nicht hervorstechend und hinterließ bei anderen keinen bleibenden Eindruck. Die Angehörigen unseres Hauptquartiers liebten ihn dennoch wie einen jüngeren leiblichen Bruder.

Er war ein Junge, der viel träumte und phantasierte. Einer seiner Wünsche war es, viel mit dem Zug zu reisen. Er pflegte hin und wieder zu sagen, daß er nach Erlangung der Unabhängigkeit des Vaterlandes eine Lokomotive führen werde.

„Es ist wirklich zu schade! Dieser Junge war noch nicht einmal zwanzig Jahre alt, nicht wahr?“ sagte jemand hinter mir, als Choe Kum San tot am Lagerfeuer lag. Auf diese Bemerkung hin brach die ganze Truppe in Schluchzen aus.

Ehe der Verstorbene beerdigt wurde, schnallten wir seinen Tornister ab und fanden dort die von Kapsanern angefertigten Hanfschuhe und eine Tüte Mehl aus geröstetem Reis vor.

Der größte Herzenswunsch Choe Kum Sans, der als Sohn eines Auswanderers in der Fremde das Licht der Welt erblickte und das Wasser des fremden Landes trinkend aufwuchs, war es, einmal den Boden des Vaterlandes zu betreten. Eine Ordonnanz ge-

worden, stellte er mir auch während des Vorstoßes von dem weit entfernten Nanhutou in der Nordmandschurei ins Paektu-Gebirge fast täglich allerlei Fragen: Wie weit müssen wir noch gehen, bis wir den Boden des Vaterlandes sehen können? Können wir in Westjiandao Äpfel aus Korea kosten? Waren Sie, verehrter Heerführer, mal am Ostmeer, das wunderbar sein soll? In wieviel Jahren können wir Pyongyang, Soul und Pusan erstürmen? Er trug die von den Kapsanern gelieferten Hanfschuhe nicht, weil er sie bis zum Tag des Vorrückens ins Vaterland schonen wollte.

Choe Kum San war ein Goldjunge und ein junger Kampfgenosse, der mit mir zusammen unter ein und derselben Decke schlief und lange als Ordonnanz des Hauptquartiers wirkte. Gewiß deshalb weinte ich beim Abschied von ihm bitterlicher als beim Abschied von anderen. Die Erde in Toudaoling war so hart gefroren, daß wir auch mit Äxten und Bajonetten kein Grab ausheben konnten und Choe Kum San im Schnee bestatten mußten. Wir setzten dort ein Zeichen, um ihn später ordentlich zu beerdigen.

Nachdem der Schnee völlig aufgetaut war, werteten wir den Feldzug nach Fusong aus und schlugen wieder die Richtung nach dem Paektu-Gebirge ein, wobei ich zusammen mit der Truppe die Stelle aufsuchte, an der Choe Kum San bestattet war.

Wir zogen ihm eine aus dem Geheimlager Donggang mitgebrachte neue Uniform an, beerdigten ihn ordentlich an einer sonnigen Stelle und pflanzten vor seinem Grab Azaleen an. Denn auch nach dem Tod sollte er sich an den Azaleen, dem Duft des Vaterlandes, erfreuen. Diese Azaleen waren zwar in der Fremde gewachsen, aber ihr Duft konnte ja nicht anders sein. Azaleen waren seine liebsten Blumen.

‚Du, Kum San, bleib selig! Wir rücken wieder ins Paektu-Gebirge vor. Im kommenden Sommer will ich auf jeden Fall mit der Truppe zusammen ins Vaterland marschieren, wie du es dir gewünscht hattest. Im Vaterland werden wir dich hundert- und tausendfach an dem Feind rächen!‘ sprach ich innerlich mit Choe

Kum San und hinterließ dem Seligen einen Abschiedsgruß. Blicke ich auf die damalige ergreifende Szene zurück, so schmerzt mir heute noch das Herz. Hätte er überlebt, wäre er jetzt so alt wie Paek Hak Rim.

Während des Feldzugs nach Fusong im Frühjahr 1937 hatten wir viele unschätzbare Kampfgefährten verloren.

So wie im Vers aus einem Lied „Rot floß das Blut, Blut floß herab vom Berge Changbaishan" vergossen wir damals in jedem Ort, an den wir kamen, Blut, bahnten wir uns doch jede kleinste Strecke unter Blutopfern.

Es tut mir leid, daß ich nicht in der Lage bin, in diesen Erinnerungen jene hervorragenden Großtaten meiner Kampfgefährten und ihre Mühen eindrucksvoll zu schildern. So sehr meine Feder auch abgestumpft sein mag, werde ich ihnen dennoch meine ganze Aufrichtigkeit widmen. Ich schreibe diese Erinnerungen mit dem Gefühl, als würde ich eine Inschrift in den Grabstein meiner lieben Kampfgefährten einmeißeln, die auf steilen Bergpässen und in den Schluchten Fusongs die Bitte hinterließen, Korea bis ins letzte zurückzuerobern, und mir in ihrem letzten Atemzug Wohlergehen und Kampferfolg wünschten, zulächelten und von uns gingen.

2. Blitzschnell von Xiaotanghe abziehen

Nach mehreren erbitterten Kämpfen bei Manjiang verschwand unsere Truppe still und leise in Richtung Geheimlager Yangmudingzi.

Yangmudingzi lag von Xinancha ausgehend am Hang des Berges Laoling. Dieser Ortsname soll daher rühren, daß dort viele Weiden wachsen. Links und rechts des Pfades, der zum Berg führte, befand sich jeweils ein Geheimlager. Eines davon wurde Geheimlager Ost-Yangmudingzi und das andere Geheimlager West-Yangmudingzi genannt. Wir erreichten zuerst das westliche Geheimlager. Eben dort weilte die Truppe des Stabsoffiziers Yu. Wenn man vom Geheimlager Ost-Yangmudingzi aus südlich einen Bergpaß überquerte, lag unweit das Geheimlager Gaolibaozi. Diese in der Form eines Dreiecks ausgerichteten Geheimlager um den Berg Laoling nannte man insgesamt Geheimlager Yangmudingzi.

Das Geheimlager wurde nach seiner Entstehung jahrelang genutzt und im März 1940 aufgelöst, als eine „Strafexpeditionstruppe", geleitet von Rim Su San, einen großangelegten Angriff startete. Diese „Strafexpedition" forderte viele Menschenleben, und das Geheimlager fiel dem Feuer zum Opfer.

Yangmudingzi ist ein Ort, den ich niemals vergessen werde. Dort fiel Ri Tong Baek, mein zuverlässiger Kampfgenosse und Ratgeber. Der Führer der Geleitschutzkompanie Ri Tal Gyong wurde schwerverwundet auf einer Tragbahre ins Geheimlager gebracht und verschied ebenfalls an diesem Ort. Eben in Yangmudingzi veröffentlichte ich in „Sogwang" (Organ der KRVA) die Abhandlung „Die Aufgaben der koreanischen Kommunisten".

In diesem Lager traf ich mehrmals mit Wei Zhengmin und anderen Kadern des Armeekorps zusammen und erörterte Fragen in bezug auf gemeinsame Operationen.

Dort dachte ich reiflich über die strategischen Konzeptionen im Zusammenhang mit dem Vorrücken ins Vaterland im Sommer 1937 nach und beschleunigte entsprechende Vorbereitungen.

Bei der Vorbereitung auf den Vorstoß ins Vaterland war die Beschaffung von rückwärtigen Gütern ein wichtiges Kettenglied.

In Yangmudingzi formierte ich eine kleine Einheit mit O Jung Hup als Chef und entsandte sie nach Changbai, wo Kim Ju Hyon auf sie wartete. Zu dieser kleinen Truppe gehörten auch die Frauen des Nähtrupps, die vom Frost Geschädigten und die Gebrechlichen. Verglichen mit dem mühseligen Marsch auf dem Schnee, auf dem jeder kaum eine Schüssel Maisbrei pro Tag zu essen hatte, war die Arbeit zur Beschaffung solcher Materialien in Changbai denkbar leichter als im ersten Fall.

Zusammen mit der kleinen Einheit entsandten wir illegale Politarbeiter, die in Westjiandao und in Korea zu wirken hatten.

Unsere Feldzugseinheit verließ danach Yangmudingzi und suchte das Geheimlager des rückwärtigen Dienstes der 4. Division in einem Wald von Xiaotanghe auf, um die Gegner anzulocken und zu zerstreuen sowie Nahrungsmittel zu beschaffen. In diesem Geheimlager gab es unter anderem Weinfässer und Apfelsinen und Äpfel in Kisten. Die Kampfgefährten der 4. Division brüsteten sich damit, daß sie die Jingan-Armee attackiert und dabei diese erbeutet hätten. Unter den Trophäen gab es auch drei Maschinengewehre.

Die Kameraden der 4. Division stellten uns eine Menge Mais zur Verfügung, die für zwei Tage ausreichen würde. Als unsere Truppe vom Geheimlager der 4. Division aufbrach, schmeichelten einige Kameraden dem jüngsten Soldaten mit dem Familiennamen Bi ein Weinfaß ab und trugen es auf der Schulter davon. Ich erblickte das Faß und verbot das Trinken.

Wir befürworteten eigentlich das Trinken und Rauchen nicht,

denn beides bereitete militärischen Aktionen meist Schwierigkeiten.

In irgendeinem Jahr – ich kann mich nicht genau entsinnen – gerieten wir während des Marsches in Durcheinander. Während einer Pause nahmen wir einen Zählappell vor und stellten dabei fest, daß zwei Soldaten fehlten. Wir suchten nach ihnen. Schließlich stellte sich heraus, daß sich beide während des Marsches heimlich von der Formation entfernten, in eine Kneipe gingen und Schnaps tranken. Sie wurden selbstverständlich einer strengen Kritik unterzogen.

Beim Anblick des Kornfasses begannen die Schlauberger den Kompanieführer Ri Tong Hak dazu zu überreden, ihnen zu gestatten, aufgrund des kalten Wetters einen Schluck zu nehmen.

Ri Tong Hak konnte ihre inständige Bitte nicht zurückweisen, denn sie umkreisten und umklammerten ihn hartnäckig. Er goß Schnaps aus dem Faß und bot jedem ein Glas an.

„Tun wir jeweils nur einen Zug, ohne es den Genossen Befehlshaber wissen zu lassen. Ein Schluck wird nichts ausmachen."

So tranken an jenem Tag ausnahmslos alle Angehörigen der Geleitschutzkompanie Schnaps. Auch in allen anderen Kompanien wurde getrunken. Wegen dieser unerhörten gleichmäßigen Verteilung hätten wir in der Schlacht von Xiaotanghe beinahe eine große Niederlage erlitten.

Wäre auf der Laufbahn Ri Tong Haks ein Fehler zu verzeichnen, so war der Fehler an jenem Tag meiner Meinung nach am schlimmsten.

Da sie äußerst erschöpft Schnaps tranken, mußten sie vollkommen blau werden.

An diesem Tag verstieß zudem auch der Wachposten gegen die Vorschriften und handelte leichtsinnig. Am Eingang des Nachtlagers stand an jenem Morgen ein Soldat des 8. Regiments Wache. Während seines Dienstes drangen Hunderte von Söldnern der Marionettenarmee Mandschukuos durch eine Umzingelung in diesen Ort ein. Der Posten hörte Menschen nahen und schrie „Wer ist

da?“. Ein Angehöriger der Marionettenarmee, der vom Posten bemerkt wurde, war jedoch arglistig. Er sagte: „Wir sind eine Truppe der 4. Division. Seid ihr nicht aus der Truppe des Befehlshabers Kim?“ Der Posten, der bestürzt war, entschied sich voreilig und fragte ihn sogar: „Stimmt. Woher seid ihr gekommen?“ Indes bezog die „Strafexpedition“ der Marionettenarmee Mandschukuos eine günstige Stellung und verengte die Einkreisung.

Der besagte Gegner forderte von dem Posten, Vertreter zu ihnen zu schicken, falls er und seinesgleichen wirklich der Truppe des Befehlshabers Kim angehören sollten. Die Entsendung von Vertretern bei der Begegnung mit benachbarten Truppen war in der Revolutionären Volksarmee eigentlich nicht in den Vorschriften festgelegt. Der Posten aus dem 8. Regiment schickte aber eigenmächtig einen Vertreter zur Marionettenarmee Mandschukuos. Die Gegner, die auf dem gesamten Bergrücken Stellung bezogen hatten, nahmen diesen Vertreter fest, entwaffneten ihn und begannen mit dem Angriff. So waren wir eine Zeitlang in die Defensive geraten.

Unter diesen Umständen war es kaum vorstellbar, die Situation des Kampfes zu unserem Vorteil zu ändern. Der Feind kam schon hinter dem Bergrücken hinauf, wo sich das Hauptquartier befand. Ich befahl der gesamten Truppe, die Höhe einzunehmen.

In diesem Moment machten sich die Auswirkungen des Kornes, den Ri Tong Hak seinen Leuten angeboten hatte, bemerkbar. Ich nahm mehrere Kämpfer wahr, die auch nach der Erteilung des Befehls nicht sofort die Höhe bestiegen, sondern an deren Fuße noch zögerten. Später stellte sich heraus, daß sie nicht an den Schnaps gewöhnt waren, ihn aber tollkühn getrunken hatten. Auch Kang Wi Ryong, MG-Schütze der Geleitschutzkompanie, war unter ihnen. Ich schrie ihm mehrmals zu, er solle schnell die Höhe einnehmen, aber er rührte sich nicht vom Fleck. Später gestand er, daß ihm wegen der Trunkenheit die Knie zitterten, ihm schwindlig war und ihm die Beine versagten. Da der MG-Schütze sich in einem solchen Zustand befand, war auch ich sehr bestürzt.

Die Entfernung von den Feindkräften war zu kurz, und auf der Höhe entbrannte ein schlimmes Gefecht. Der Tornister Ri Tong Haks war durch feindliche Schüsse an mehreren Stellen durchlöchert, und ein Soldat verlor, durch eine feindliche Kugel getroffen, ein Ohr.

Hinzu kam noch, daß die von Kim Thaek Hwan befehligte 2. Kompanie des 7. Regiments sich nicht aus der Einkreisung befreien konnte.

Die MG-Schützen der Geleitschutzkompanie vollbrachten an jenem Tag große Leistungen. Sie wechselten häufig ihre Stellungen und beschossen die Gegner heftig. So war es dem 8. Regiment möglich, der Umzingelung zu entkommen. Auch die Kompanie Kim Thaek Hwans rettete sich mitten im Beschuß, obgleich sie eine Gruppe einbüßte.

Die Schlacht setzte sich von der Morgendämmerung bis zum Abend fort, wobei wir zahlreiche Gegner töteten oder verwundeten und viele Trophäen erbeuteten. Wir trugen in der Schlacht zwar den Sieg davon, aber sie hinterließ in unseren Herzen tiefe Wunden. Auch wir hatten viele Verluste zu beklagen. Kim San Ho rannte umher, um seine Soldaten zu retten, wobei ihn mehrere feindliche Kugeln trafen.

Er rief im letzten Augenblick Kim Hak Ryul, einen Meister des Bajonettenkampfes, zu sich und gab ihm den Befehl, der Truppe einen Weg zum Sturmangriff zu bahnen.

Kim Hak Ryul war ein Kraftmensch und in Xinchangdong zusammen mit Han Thae Ryong in die Armee eingetreten. Er war kräftig, rechtschaffen und tapfer. Jedesmal während des Angriffs auf eine Kreisstadt stellte er sich an die Spitze und bahnte der Truppe einen Weg zum Sturmangriff. Nach den Kampfhandlungen stürzte er als erster in Lagerhäuser für Getreide oder andere rückwärtige Güter ein und trug auf den Schultern schwere Lasten heraus. Irgendwann holte er auf den Schultern auf einmal zwei 100-kg-Reissäcke, worüber sich die Kampfgefährten wunderten. Auch beim Voranstürmen durch ausgehobene Tunnel im Schnee stand er stets an der Spitze.

Kim Hak Ryul drang auf Befehl in die feindliche Schar ein und führte einen Mann-Mann-Kampf. Mit dem Bajonett stach er über zehn feindliche Soldaten nieder. Dabei wurde er an acht Stellen verletzt. Er glich wirklich einem Phönix. Als er nicht weiter mit dem Bajonett kämpfen konnte, vernichtete er den Gegner mit Handgranaten. Schließlich rollte er mit der letzten Handgranate in die feindliche Schar. Eine starke Detonation erschütterte die Höhe. Seine Mitstreiter nahmen alle schmerzerfüllt Abschied von ihm.

Der größte Verlust war der Tod Kim San Hos, des Politkommissars des 8. Regiments. Seit der Zeit in Wujiazi teilte er jahrelang Freud und Leid mit mir. Jedesmal, wenn wir davon sprachen, wie sprunghaft gewöhnliche Personen sich in der Revolution entwickelten, galt Kim San Ho als typisches Beispiel. Die Bemerkung „Vom Knecht zum Regimentspolitkommissar" war daher eine Art Tabelle, die zeigte, wie stark die Revolution den Entwicklungsprozeß gewöhnlicher Menschen vorantrieb und wie schnell einfache werktätige Jugendliche aus Arbeiter- und Bauernfamilien im Strudel der Revolution politisch-ideologisch, militärtechnisch, kulturell und moralisch heranwuchsen.

Wegen seines Todes konnte ich an jenem Abend keine Mahlzeit zu mir nehmen.

Die Kämpfer machten ein Lagerfeuer und riefen mich wiederholt zu sich: „Genosse Befehlshaber!" Aber ich ging nicht ans Feuer heran. Bei dem Gedanken an Kim San Ho, der, ganz zu Eis geworden, im Schnee lag, schien mir der bloße Anblick des Feuers wie eine Sünde.

Auch der Führer des 8. Regiments, Qian Yonglin, konnte an jenem Tag wie ich nicht zu Abend essen. Kim San Ho war Koreaner und Qian Yonglin Chinese, doch der Unterschied in ihrer Nationalität hinderte sie niemals an der revolutionären Kameradschaft. Qian Yonglin schenkte den Meinungen Kim San Hos stets Beachtung, der seine Arbeit immer aufrichtig im stillen unterstützte.

Qian Yonglin trauerte so sehr um den Verstorbenen, daß auch al-

le seine Soldaten sich des Essens enthielten. Die Kämpfer, die sich dank Kim San Ho und Kim Hak Ryul aus der Umzingelung befreien konnten, nahmen nichts zu sich. Sie gedachten ihrer Retter, die sie aus der Todesgefahr befreiten, und anderer gefallener Waffenbrüder.

Auch nach der Beendigung der Schlacht ließ der Feind kein Anzeichen für den Abzug erkennen. Er schien gewiß zu beabsichtigen, mit der Verstärkung seine Umzingelung zu vervollkommnen, uns dann ins Tal Xiaotanghe zu drängen und zu vernichten. Schlimmstenfalls könnten wir in die Umzingelung geraten, weder vorwärts noch rückwärts ziehen und vernichtet werden. Unter diesen Umständen hatten wir die Initiative fest in den Händen zu halten und den Feind in die Defensive zu treiben, was dem Anliegen des Partisanenkrieges entsprach.

Auf meine Anordnung hin verhielt sich die Truppe so, als zöge sie sich weit in den Wald zurück, kam heimlich zurück, nahm unser ehemaliges Schlachtfeld ein und verbrachte dort eine Nacht. Auf ein und demselben Platz umherzulaufen und den Feind in Verwirrung zu bringen – das war eine uns eigene Taktik.

Während wir solch ein Täuschungsmanöver vornahmen, setzte der Feind seinerseits weiterhin neue Streitkräfte ein, um sich auf den Entscheidungskampf gegen uns vorzubereiten. Auch er schien sich entschlossen zu haben, auf Leben und Tod zu kämpfen, um in jenem Frühjahr seine Niederlagen während der „großangelegten Winterstrafexpeditionen“ wiedergutzumachen. Er strömte unablässig ins Tal Xiaotanghe, als ob seine gesamten Streitkräfte aus der Mandschurei sich dort versammelten. Als ich nach der Abenddämmerung von einer Anhöhe aus in die Ebene hinabschaute, fiel mir unverhofft ein Meer von Lagerfeuern auf, das sich über das Dutzende Ri weite Tal Xiaotanghe erstreckte. Das war eine Szene, die mich an die Nachtansicht einer Großstadt erinnerte. Dies waren feindliche Feuerstätten, die uns mehrfach umgaben. Ich ließ so viele Feuerstätten wie möglich nach jeder einzelnen Richtung ungefähr berechnen, schätzte die Stärke der

Streitkräfte je Feuerstätte ab und stellte erstaunlicherweise fest, daß sich die Heeresstärke auf mehrere tausend Mann belief.

Unsere Kämpfer blickten auf das Feuermeer und erstarrten. Offenbar rechneten sie ernsthaft damit, daß sie nun auf dieser Anhöhe von Xiaotanghe den Tod finden müssen.

„Genosse Befehlshaber, es gibt nun offensichtlich keinen Ausweg mehr. Wir wollen auf Leben und Tod kämpfen!“ sagte mir Sun Changxiang in einem ernsten Ton, Führer des 7. Regiments. Auch die anderen Kommandeure waren dieser Meinung.

Seine Worte „Auf Leben und Tod kämpfen“ kamen mir irgendwie vage vor. Mit so geringen Kräften, die kaum fünfhundert Mann ausmachten, gegen mehrere tausend Gegner auf Leben und Tod zu kämpfen – das bedeutete, offen gesagt, nichts anderes als ein hoffnungsloses Unternehmen.

Vor solch einem opferbereiten Kampf, selbst wenn wir alle dabei fielen, würden wir keinesfalls zurückschrecken, wenn dank unserem Opfer schon morgen die Revolution triumphieren würde. Wir waren aber Menschen, die bis ins letzte am Leben bleiben und die schon einmal begonnene Revolution vollenden sollten.

…Kameraden, daß wir überleben, ist noch schwieriger, als zu sterben. Doch wir dürfen nicht sterben, sondern müssen alle am Leben bleiben und die Revolution fortsetzen. Vor uns steht eine große Aufgabe, die Operation zum Vorrücken ins Vaterland. Das ist eine heilige und ehrenvolle Aufgabe, die uns die Epoche und die Geschichte gestellt haben. Wie können wir uns angesichts dieser großen Sache für den Weg des Todes entscheiden! Wir sollen alle überleben und auf jeden Fall ins Vaterland vorstoßen, das ungeduldig auf das Vorrücken der Revolutionären Volksarmee wartet. Denken wir also darüber nach, wie wir die schwierige Lage meistern können…

„Genosse Befehlshaber, auch ein Trick hat seine Grenzen, und wie können wir aus dieser Falle herauskommen?“

Sun Changxiang betrachtete die Situation immer noch nur als ausweglos.

Die ganze Truppe wartete auf einen Befehl und blickte dabei auf mich. Noch niemals zuvor war mir die Bedeutung und Schwierigkeit der Stellung als Befehlshaber so klar wie in diesem Moment.

Ich blickte in das von großen und kleinen Lagerfeuern erfüllte Tal hinab und grübelte über den Weg zum Durchbruch der Umzingelung.

Es ging darum, in welcher Richtung und wie wir die feindliche Umzingelung durchbrechen und uns von ihnen weit entfernen konnten. ‚Wenn die „Strafexpeditions“-Kräfte im Tal Xiaotanghe wirklich mehrere tausend Mann sind, müßte ihr Hinterland ganz leer stehen. Sie glauben wohl, daß wir beim Durchbruch der Einkesselung gewiß noch tiefer ins Gebirge eindringen wollten. Unter diesen Umständen ist es am besten, an der Landstraße entlang, wo ihre Umzingelung relativ locker ist, unbemerkt zu entkommen und dann auf dieser Straße entlang blitzschnell abzumarschieren.‘ Dieser Gedanke ging mir durch den Kopf.

Ich erteilte auf der Stelle den Befehl: …Kameraden! Es ist gut, auf den Tod gefaßt zu sein, aber niemand darf sterben. Es gibt einen Ausweg. Wir sollten das Waldgebiet von Xiaotanghe sofort räumen und ins Wohngebiet hinausziehen. Es ist mein Entschluß, über das Wohngebiet zu entkommen und auf der großen Landstraße entlang nach Donggang zu marschieren…

Auf meine Worte „Landstraße“ hin hoben die Kommandeure wie ein Mann ihren Kopf. Die Gewährleistung der Geheimhaltung der Truppenbewegung war ein eisernes Prinzip der Partisanenaktion. Deshalb konnten sie nicht umhin, über den Befehl zu staunen, über das Wohngebiet zu entkommen und auf der großen Straße entlang zu marschieren, während große gegnerische Truppenkontingente uns eingekreist halten.

Sun Changxiang trat an mich heran und fragte voller Unruhe, ob es nicht ein gewagtes Abenteuer sei. Seine Bedenken, meine Operation zum Durchbruch für ein gewagtes Abenteuer zu halten, waren nicht unbegründet. Es war in jeder Hinsicht eine gefährli-

che Operation, die nichts anderes als ein Risiko darstellte. Denn die feindlichen Kräfte könnten möglicherweise die große Straße bewachen und in ihrem Hinterland ein gewisses Kontingent zurückgelassen haben.

Seit Beginn des bewaffneten antijapanischen Kampfes war ich eigentlich gegen militärisches Abenteuer. Wir hatten nur siegessichere Schlachten durchgeführt. Aussichtslose Kämpfe führten wir nicht. Lediglich in unvermeidbaren Fällen ließen wir uns auf ein Abenteuer ein. Aber jedes Abenteuer, das wir bestanden, setzte den Erfolg voraus, und dafür setzten wir unsere Kraft maximal ein.

Das erfolgreiche Abenteuer, das jedesmal sein Ziel erreicht, – solch ein Risiko kann man nur eingehen mit unerschütterlicher Überzeugung, starkem Kampfgeist und Mut, selbst beim Einsturz des Himmels ließe sich ein Weg zum Überleben finden.

Die Taktik des Entkommens ins Wohngebiet und des Marsches auf der Straße, wozu ich mich auf dem Hügel von Xiaotanghe entschloß, war ein siegesgewisses Abenteuer. Meine Siegesgewißheit rührte daher, daß diesem Abenteuer unser konsequenter Angriffsgeist, schlechte Verhältnisse in gute umkehren und von der Defensive zur Offensive übergehen zu wollen, und die wissenschaftlich fundierte Kalkulation, die Schwächen des Feindes maximal für uns auszunutzen, zugrunde lagen.

Der Kampf bedeutet schließlich die Gegenüberstellung der Weisheit und zugleich die der Überzeugung, des Willens und des Mutes.

Der mehrere tausend Mann starke Feind konzentrierte sich auf die Gegend Xiaotanghe, was zum Ziel hatte, auf der Grundlage seiner zahlenmäßigen Überlegenheit mit der Taktik des Einsatzes von großen Kontingenten uns einzukreisen und zu vernichten. Die Belagerungsoperation durch diese Taktik war seine gewohnte Methode, die er jedesmal bei der „Strafexpedition" gegen die Revolutionsarmee anwandte. Mit dieser schon weltweit bekannten, überlebten und schablonenhaften Taktik wollte er uns völlig vernichten. Er verließ

sich nur auf die enorm große Stärke seiner Truppe. Eben hierin lagen die Schwächen und die Grenzen seiner Taktik.

Er breitete im weiten Tal Xiaotanghe ein Meer von Lagerfeuern aus und entblößte somit seine Kräfte und Absicht, mit welcher Taktik er die Revolutionäre Volksarmee vernichten wollte. Das war gleichsam ein Fehlgriff, als wenn die Akte seines Operationsplans in unsere Hände gefallen sei. Aufgrund dieses Fehlgriffs hat er sozusagen schon uns die Initiative in die Hand gelegt.

Ich gewann die Zuversicht, daß wir gewiß in eine sichere Gegend entkommen können. Deshalb legte ich Sun Changxiang die Hand auf die Schulter, lächelte ihm zu und sagte, den anderen Kommandeuren zugewandt:

…Der Feind hat nun mehrere tausend Mann starke Truppenkontingente hier zusammengezogen. Das bedeutet, daß er nicht nur Armeeinheiten und Polizeitruppen, die in den umliegenden Orten um Xiaotanghe wie auch in allen Wohngebieten um Fusong zerstreut stationiert sind, sondern auch alle bewaffneten Kräfte des Selbstschutzkorps zusammengetrommelt hat. Folglich müßten die nahegelegenen Dörfer und Landstraßen leer stehen. Er richtet gegenwärtig sein Augenmerk lediglich auf die Wälder. Er wird sich nicht vorstellen können, daß wir der Landstraße entlang entkommen würden. Eben darin liegt seine Schwachstelle. Wir müssen uns unter Ausnutzung dieser Schwäche unverzüglich nach dem Geheimlager Donggang bewegen…

Ich schien damals in aller Gemütsruhe gesprochen und überzeugend gehandelt zu haben.

Erst jetzt entspannten sich die Gesichter der Kommandeure wieder, und sie gaben ihren Reihen zuversichtlich das Kommando zum Aufbruch. Das 8. Regiment ging zuerst die Schlucht abwärts. Ihm folgte die Geleitschutzkompanie und ihr wiederum das 7. Regiment. Die Marschkolonne umging die Feuerstätten und bewegte sich still und leise nach der Landstraße. Ich empfand damals in tiefster Seele, welch einen großen Einfluß jede Haltung,

jedes Wort und jede Handlung eines Kommandeurs auf die gesamte Formation in dem Moment ausübten, in dem eine komplizierte Situation oder eine Krise entstand, die über Leben oder Tod des Kollektivs entscheidet. Ist er gelassen oder verlegen, so verhalten sich auch seine Kämpfer dementsprechend.

Wie vorausgesehen, war auf der breiten Landstraße keine Menschenseele. Am Eingang zum Dorf waren nur Feuerstellen anzutreffen. Wir passierten wie ein Schnellzug ungehindert mehrere Dörfer und marschierten nach Donggang.

Ohne einen Schuß abzufeuern, passierten wir unversehrt das verlassene, vom Feind kontrollierte Gebiet. Wir feuerten nur einmal einen Schuß ab, als wir entdeckten, daß die Reihen des 8. Regiments sich in zwei Teile spalteten und voneinander getrennt marschierten. Die Entfernung zwischen den vorderen und den hinteren Reihen betrug mehr als fünfhundert Meter. Unsere Soldaten begannen in der Spannung nachzulassen, während sie an Dorfsiedlungen und großen Straßen entlang vorbeigingen. Nicht wenige von den Kämpfern des 8. Regiments marschierten schlummernd.

Ich ließ einen Kommandeur der Nachhut einen Schuß abgeben. Danach verdoppelte sich das Marschtempo. Zu sehen war nun keiner mehr, der beim Marsch döste.

Die in Xiaotanghe praktizierte Taktik des Marsches auf großen Straßen wandten wir auch später an, als wir im Vaterland vom Berg Pegae in das Gebiet Musan vorstießen. Diese Taktik wird Taktik des blitzschnellen Abmarsches genannt.

In der Folgezeit erfuhr ich durch die Zeitschrift „Tiexin“, daß die feindliche Seite bei der Schlacht in Xiaotanghe sogar ein Team von Journalisten aus Japan, Mandschukuo und Deutschland geladen hatte. Es ist allerdings in jedem Krieg üblich, daß Journalisten anwesend sind und von der Front berichten. Aber in Anbetracht dessen, daß selbst ein Korrespondent aus dem von der Mandschurei mehrere tausend Meilen weit entfernten Nazideutschland auf dem Schlachtfeld erschien, konnte man feststellen, daß die japani-

schen Experten für die „Strafexpedition“ der Operation im Gebiet Fusong ziemlich große Bedeutung beimaßen und diese als eine siegessichere Schlacht betrachteten.

Dem in der Zeitschrift veröffentlichten Artikel „Über die Strafexpedition gegen Banditen in Dongbiandao“ zufolge bestand dieses Journalistenteam aus den Korrespondenten der wichtigsten Zeitungen Japans „Tokio Nichi-Nichi Shimbun“, „Yomiuri Shimbun“ und „Hochi Shimbun“ wie auch den Mitgliedern des Rundfunks in Xinjing, den Beamten des Außenministeriums von Mandschukuo und Johann Nebel, dem Korrespondenten der Reichsnachrichtenagentur Nazideutschlands. Es war fürwahr eine imposante Gruppe, die sich aus Angehörigen der Massenmedien und Presse Japans, Deutschlands und Mandschukuos und sogar einigen Diplomaten zusammensetzte. Der Feind schien wohl seine Operation der „Strafexpedition“ im Gebiet Fusong als eine weltweit rühmenswerte Musteroperation zu erachten und war von dem Gedanken erfüllt, bei dieser Operation einen „glorreichen Sieg“ zu erringen, bei dem alle Welt Zeuge sein sollte.

Gleichzeitig waren auch Washizaki, der aktive Kader der militärischen Untersuchungsabteilung der Militärverwaltung von Mandschukuo, deren Geschäftsführer Nagashima und Tanaka, der Leiter des Geheimdienstes in Andong, an Ort und Stelle zugegen. Auch sie dürften von der illusorischen Hoffnung erfüllt gewesen sein, daß es der japanischen Armee im Frühjahr jenes Jahres in den steilen Bergen und Schluchten von Fusong vergönnt sein würde, die Revolutionäre Volksarmee zu vernichten und den „Krebs des Friedens im Osten“ für immer auszurotten. Washizaki war eine Person, die sich in der kommunistischen Bewegung in der Mandschurei auskannte, und ein außergewöhnlicher Ränkeschmied, der bei der Ausarbeitung der Strategie für die Bekämpfung dieser Bewegung die Hauptrolle spielte. Er war der Hauptverfasser des geheimen Buches „Forschung nach den kommunistischen Banditen in der Mandschurei“ und führte eine sehr gewandte Feder.

Am Ende des Vaterländischen Befreiungskrieges (1950–1953) lud Ri Syng Man zahlreiche ausländische Journalisten zur Schlacht auf einer kleinen T-Höhe ein, um sie ihnen zur Schau zu stellen. Als mir davon berichtet wurde, konnte ich nicht umhin, mich erneut an die Zeit des Feldzuges nach Fusong zu erinnern. Zwischen der leichtsinnigen Handlung von Ri Syng Man und der Prahlerei der wichtigsten Figuren des japanischen „Strafexpeditions"-Kreises bestand eine gewisse Ähnlichkeit.

Darin, den Gegner zu unterschätzen und sich selbst zu überschätzen, waren Hitler, Tojo, Mussolini und Ri Syng Man einander ähnlich.

Der Befehlshaber der „Strafexpedition" empfing das Journalistenteam und bemerkte vor ihm mit Stolz: Seine Truppen seien im Gebirge auf die echte kommunistische Armee von Kim Il Sung getroffen. Kim Il Sung sei kaum dreißig Jahre alt, an der Kommunistischen Hochschule in Moskau ausgebildet worden und habe eine fünfhundert Mann starke Streitmacht. Sie gelte zwar als stärkste Truppe in Dongbiandao, sei aber „jetzt so gut wie eine Ratte in der Falle".

Er sprach perfekt Deutsch, so daß er dem Korrespondenten aus dem Nazistaat ohne Dolmetscher persönlich gesprochen haben soll. Die japanischen Zeitungen berichteten damals lautstark, daß ich die Kommunistische Hochschule in Moskau absolviert hätte. Auf die Worte des Befehlshabers der „Strafexpedition", „Wie eine Ratte in der Falle", jubelte das Journalistenteam.

Als unsere Haupttruppe jedoch ganz unbemerkt die Umzingelung durchbrach und spurlos verschwand, erschien der Befehlshaber wieder vor dem Team und erklärte, daß die kommunistische Armee etwa dreihundert Mann zähle, aber gänzlich geflüchtet sei. Dabei stellte er notgedrungen einen „Gefangenen" zur Schau, der den Korrespondenten „Material" liefern sollte. Der angeblich „gefangene" Soldat soll schmunzelnd ausgesagt haben, daß er in Tonghua bei der Mandschukuo-Marionettenarmee gedient habe, vor kurzem zur Revolutionsarmee übergelaufen sei und nichts

über den Kommunismus wisse. Ehrlich gesagt, waren wir bis dahin noch nicht an die Linie von Tonghua vorgerückt.

Ein Theater hat auch seine Grenzen. Man kann sich gut vorstellen, wie verblüfft das Journalistenteam war.

Das Meer aus Lagerfeuern, das die Gegner im wogenden Wald von Xiaotanghe ausbreiteten, veranlaßte uns nicht nur dazu, uns der Taktik des Marsches auf der großen Landstraße zu bedienen, sondern überzeugte uns auch, daß wir unser Ziel, das darin bestand, die in den Grenzgebieten zusammengezogenen Feindkräfte in Richtung Fusong zu locken, im großen und ganzen erreicht hatten.

Über die Nachricht, daß die Revolutionäre Volksarmee die Umzingelung durch mehrere tausend Mann starke Truppenkontingente erfolgreich durchbrochen hatte und spurlos verschwand, waren die Feinde sehr überrascht. Sie waren verwirrt, weil sie der Revolutionsarmee nicht auf die Spur kommen konnten. Unter den feindlichen Soldaten verbreiteten sich viele Gerüchte: „Die Taktik der Partisanenarmee weiß der Teufel“, „Unter den koreanischen Partisanen wirkt ein Taktiker, der Zhuge Liang in den Schatten stellt“ und „Es geht ein Gerücht um, daß die KRVA in ein paar Jahren Soul und Tokio angreifen würde.“ Solche Gerüchte verbreiteten sich sogar unter den Einwohnern und wurden zum Gesprächsthema alter Leute, die sich auf dem Lande zum Zeitvertrieb zusammenfanden. Dieser Marsch bereicherte die Volkssagen und die Legenden über unsere Truppe.

Der Marsch von Toudaoling bis in die Nähe von Donggang war ebenfalls von einer schrecklichen Hungersnot begleitet, die jeder Beschreibung spottet.

Wir kamen durch den blitzschnellen Abmarsch in einem Wald bei Donggang an und begannen mit der Arbeit zur Beschaffung von Nahrungsmitteln, und zwar mit dem Plan, uns dort etwa einen Monat lang aufzuhalten. Es war nicht einfach, einen Lebensmittelvorrat für einen Monat für die Verpflegung von mehreren hundert Mann zu beschaffen.

Uns stand aber unerwartet ein günstiger Weg zur Lösung des Nahrungsmittelproblems offen. Die Soldaten, die gemäß ihrer Aufgabe mitten in der Nacht zum Posten der Fernbeobachtung gingen, entdeckten in der Nähe des Postens zufällig ein Maisfeld. Da die Ernte ausblieb, standen auf dem Feld unberührt die überwinterten Maispflanzen, die im vorangegangenen Jahr angebaut worden waren. In den tiefen Gebirgsgegenden um das Paektu-Gebirge gab es viele solcher Felder.

Die Posten, die schon tagelang kein Getreidekorn zu Gesicht bekommen hatten und sich nur mit Kleie und Wasser ernährten, pflückten bei ihrer Rückkehr ihren Kameraden zuliebe Maiskolben und brachten sie mit, allerdings ohne Erlaubnis des Feldbesitzers. Denn der Besitzer tauchte nicht auf, und sie wußten nicht, wo er wohnte, hatten auch keine Zeit dazu, sich danach zu erkundigen, da es gerade an der Zeit zur Ablösung des Postens war.

Von mir streng gescholten, gingen sie den Besitzer suchen und tauchten nach einigen Stunden zusammen mit einem weißhaarigen chinesischen Alten vor mir auf.

Ich bat ihn im Namen unserer Truppe um Entschuldigung und gab ihm 30 Yuan Bargeld.

Da sprang er vor Erstaunen auf und sagte: „Das geht doch nicht, daß der Kommandeur meine Wenigkeit wegen einiger Tornister Mais derart um Entschuldigung bittet. Es ist zwar schade, daß der Ertrag von Banditen verzehrt wird, aber nicht bedauerlich, daß er von der Revolutionsarmee aufgebraucht wird. Es ist bar jeder Logik, daß ich von ihr eine Geldsumme gegen eine kleine Menge Mais entgegennehme. Die Einwohner unseres Dorfes werden mich tadeln, wenn sie später davon erfahren werden. Ich kann weder das Geld noch den Mais annehmen.“

Ich sagte, daß er die Menge Mais mitnehmen müsse, da sie von seinem Feld stamme, und auch das Geld als Schadenersatz annehmen solle.

Da ich auf meiner Meinung beharrte, nahm der alte Mann mit

Widerwillen das Geld und die Tornister mit Mais und kehrte in sein Dorf zurück. Er fragte unsere Soldaten, die ihm folgten, um ihn sicher ins Dorf zu geleiten, wer der Kommandeur sei, mit dem er soeben zusammengetroffen sei.

Sie sagten ihm wahrheitsgemäß, er habe mit dem Heerführer Kim Il Sung gesprochen.

Daraufhin meinte der alte Mann, daß er an jenem Tag einen schweren Fehler begangen hätte, den er zeitlebens nicht wiedergutmachen könne, und versank in tiefe Gedanken. In sein Dorf zurückgekehrt, erntete er unter Einsatz seiner Familienangehörigen und Verwandten sämtliche Maiskolben auf dem Feld, auf dem unsere Posten die Kolben abgepflückt hatten. Er lud sie auf einen Schlitten und kam wieder zu mir.

„Die Begegnung mit Ihnen, Kommandeur Kim, hat mich sehr beeindruckt. Ich, ein alter Mann, bin Ihnen zu Dank verpflichtet, da Sie einen wie meine Wenigkeit derart achten. Ich bitte Sie, diese Menge Mais auf dem Schlitten ohne Zögern anzunehmen, heißt es doch, daß Herzensgüte mit Herzensgüte vergolten wird.“

Nun sah ich mich genötigt, seine Bitte anzunehmen. Dank seiner Schenkung blieb uns eine schwere Krise erspart.

Der alte Mann zeigte mir sogar einen Weg zur Beschaffung von Lebensmitteln und meinte, wenn man etwa acht Kilometer abwärts am Fluß Manjiang entlang gehe, würde man auf eine Ginsenganbaufläche stoßen. Durch Verhandlungen mit den Besitzern dieser Felder könnten unsere Probleme gelöst werden. Der alte Mann sagte, daß auf diesen Feldern Sojabohnen und Mais angebaut worden seien, aber deren Besitzer wie in seinem Fall den Ertrag nicht geerntet hätten und die Kulturen auf dem Halm verkaufen wollten. Er erklärte sich bereit, persönlich mit ihnen zu verhandeln, falls die Truppe des Heerführers Kim seine Hilfe benötige.

Ich wies dem alten Mann eine Ordonnanz zu und schickte den Mann dorthin, wo die Felder liegen sollen. Die Ordonnanz kehrte in die Truppe mit der Nachricht zurück, daß die Angelegenheit

offensichtlich wie beabsichtigt entschieden sei.

Wir wählten einige kräftige Soldaten der Geleitschutzkompanie und des 7. Regiments aus und schickten sie zu den erwähnten Feldern.

Während sie sich mit der Beschaffung von Lebensmitteln befaßten, kam die Truppe eine Zeitlang mit Mais aus. Nach ein paar Tagen kamen die Geleitschutzsoldaten, die der erwähnten Gruppe angehörten, mit Sojabohnenschrot zurück, den die Feldbesitzer aufbewahrt hatten. Wir aßen dies roh, gedämpft und geröstet.

Die Soldaten, die Sojabohnenschrot mitgebracht hatten, berichteten, daß die Besitzer der Ginsengfelder tiefes Mitgefühl für die Revolutionsarmee hätten, als sie davon hörten, daß die Armee unter Nahrungsmangel leide. Auf den dortigen Feldern seien Sojabohnen und Mais angebaut worden und stünden Getreidepflanzen immer noch ungeerntet da. Mit der Getreidemenge konnte unsere Truppe schätzungsweise mehr als einen Monat auskommen. Als die Gruppe zur Beschaffung von Nahrungsmitteln die Besitzer der Felder bat, die Getreidekulturen an sie zu verkaufen, erlaubten sie ihr, das gesamte Getreide mitzunehmen, denn es handle sich um die Unterstützung der Truppe des Heerführers Kim Il Sung. Es gehöre sich nicht, Geld dafür anzunehmen, und sie könnten auch ohne diese Menge Sojabohnen und Mais auskommen.

Die erwähnte Gruppe jedoch überredete sie, das Geld anzunehmen, und kaufte die Getreidekulturen auf dem Halm.

Nach dem Abendessen traten wir sofort den Eilmarsch zu den Ginsengfeldern an. Bei den Feldern angekommen, machte sich die gesamte Truppe daran, die Sojabohnen und den Mais zu ernten. Wir pflückten die Maiskolben, um sie aufzubewahren, sammelten die ganze Pflanze der Sojabohne und droschen sie. Da wir keine Dreschflegel hatten, benutzten wir Keulen und unsere Füße. Die Erntemenge betrug, Soja und Mais zusammengerechnet, Dutzende von Scheffeln.

Ich traf mit den Feldbesitzern zusammen und bedankte mich bei ihnen.

Die gutmütigen Herren besorgten uns sogar Speisesalz, das uns länger als einen Monat ausreichen sollte, und ermutigten uns zu erfolgreichem Kampf.

Als das Nahrungsmittelproblem gelöst war, ging ich mit der Truppe zum Geheimlager Donggang. Seit dem Aufbruch aus dem Gebiet Changbai war Donggang schon inoffiziell als Ort für die militärische und politische Ausbildung festgelegt.

Ich hörte bereits im Frühjahr und Sommer des Vorjahres von dem alten Mann Ho Rak Yo, daß auf einer Stelle mitten im dichten Wald von Donggang die Ruinen eines Dorfes liegen, das früher Koryoboja oder Koryokpoja (chin. Gaolibaozi) genannt wurde. Dort seien Grundsteine eines Bollwerkes, wo unsere Vorfahren sich in kriegerischen Künsten geübt hatten, erhalten geblieben. Der alte Mann sagte, daß er vor seinem zwanzigsten Lebensjahr in das Dorf Hualazi bei Manjiang übergesiedelt sei. Zu jener Zeit hätte es in der Umgebung von Koryoboja viele nur von Koreanern bewohnte Dörfer gegeben, und die dortigen Schwenden seien fruchtbar und ertragreich gewesen.

Als die Auswirkungen des Chinesisch-Japanischen und des Russisch-Japanischen Krieges den Fuß des Paektu-Gebirges erreicht hatten, tauchte die japanische Armee sogar in Koryoboja auf und ermordete wahllos die dortigen Einwohner. Damals sollen die Jugendlichen und die Männer des Dorfes, vom Zorn ergriffen, mit Bogen, Speeren und Steinen die japanischen Eindringlinge bekämpft und verjagt haben. Während Koryoboja als ein Exerzierplatz der Truppe Hong Pom Dos[2] genutzt wurde, traten die meisten Jugendlichen des Dorfes dieser Truppe bei und wurden dort ausgebildet.

Die großangelegte „Strafexpedition“ im Kyongsin-Jahr (1920) verwandelte dieses Dorf in ein Trümmerfeld. Das ganze Dorf war zu Asche verbrannt, während das Bollwerk in die Luft gesprengt und die Einwohner fast sämtlich vernichtet wurden. Einige Personen, die zum Glück überlebten, hielten sich im Wald versteckt, lebten zurückgezogen und gingen vor Jahren ihre eigenen Wege,

so daß dort kaum eine Menschenseele anzutreffen sei.

Nachdem ich dies von dem Dorfvorsteher Ho Rak Yo im voraus erfahren hatte, breitete ich eine Landkarte aus und fand darauf wirklich den Ortsnamen Koryoboja.

In dem vierzig Kilometer weit ausgedehnten Gebiet um das Paektu-Gebirge gab es nicht nur ein oder zwei Ortschaften namens Koryoboja. Ein Dorf mit diesem Namen befand sich in Linjiang wie auch in Changbai. Im Kreis Antu gab es eine Ortschaft namens Koryowija (chin. Gaoliweizi). Dieser Ortsname rührte von der Bedeutung her, daß die betreffende Ortschaft über ein Bollwerk der Menschen von Koryo[3] verfügte. In den Gegenden östlich und südlich des Paektu gab es außerdem viele Orte namens Yowabo, Pochonbo, Rananbo, Sinmusong, Changphyong, Changdong, Hyesanjin, Singalphajin und so weiter. Die Bedeutung der Ortsnamen weist darauf hin, daß sich früher in diesen Orten ein Bollwerk oder eine Festung, ein Kriegsmaterial-Lager oder eine von Wächtern bewachte Fährstelle befanden. Das bedeutet, daß unsere Vorfahren schon seit der Ära Kojosons[4], von dem Zeitalter Koryos oder Koguryos[5] ganz zu schweigen, in vielen Ortschaften um das Paektu-Gebirge umher Festungen und Bollwerke errichtet hatten und um die Landesverteidigung bemüht waren.

Ich hörte dem alten Mann Ho zu und prägte mir die Stelle mitten im Wald von Donggang ein, wo die alten, von den vorangegangenen Patrioten errichteten Bollwerke und Spuren ihrer Mühseligkeiten zu finden seien.

Wir suchten die Ruinen des Dorfes Koryoboja auf und fanden dort zwei unbewohnte Häuser, die von Ginsengbauern bewohnt und verlassen worden waren. Im Gebiet Fusong bauten viele im Gebirge Ginseng an. Unter ihnen gab es Leute, die den kalten Winter in ihren Dorfsiedlungen nahe der Stadt verbrachten und nur im Sommer im Gebirge arbeiteten.

Diese von uns entdeckten Häuser lagen am Fuße zweier Berge mit dem gleichen Namen Guosongshan. Der Name bedeutet Berg

(„shan“) mit viel Pinienbäumen („guosong“). Diese Baumart, die wir auch Fünf-Nadel-Kiefer nennen, bezeichneten die Bewohner von Fusong auf chinesisch als Guosong. Die beiden gleichnamigen Berge, die sich auf der östlichen und der westlichen Seite wie Zwillinge gegenüberstehen, waren im wahrsten Sinne ihres Namens reich an Pinienbäumen und verliehen der großartigen Hochgebirgslandschaft einen besonderen Reiz.

Wir renovierten beide unbewohnte Häuser und führten dort die politische und militärische Schulung durch. Einen Exerzierplatz legten wir auf einer Freifläche im Wald des östlichen Berges Guosongshan an.

Als wir uns einen Lebensmittelvorrat für mehr als einen Monat beschafften und das Geheimlager aufschlugen, freuten sich viele Soldaten darüber in der Annahme, die Truppe lege offensichtlich momentan eine „langfristige Rast“ ein. Mit dieser Annahme lagen sie nicht falsch. Alle Kämpfer waren durch den langen Gewaltmarsch und die erbitterten Kämpfe aufs äußerste erschöpft und sehnten sich nach einer Rast.

Wir hatten aber keine Zeit dazu.

Ohne ihnen Erholungspause gegönnt zu haben, beriefen wir im Geheimlager Donggang eine Sitzung der Funktionäre vom Politinstrukteur der Kompanie aufwärts ein und werteten den Feldzug nach Fusong aus. Auf dieser Zusammenkunft wurden die bewunderungswürdigen Taten während des Feldzugs – die Verehrung zu den Kadern und die Liebe zu den Soldaten – umfassend gelobt und hervorgehoben, daß solche Taten auch bei der künftigen Tätigkeit weiterhin gefördert und entwickelt werden müssen.

Die im Anschluß an diese Sitzung abgehaltene Tagung war eben die Tagung in Xigang, die in der Geschichte des antijapanischen revolutionären Kampfes einen historischen Wendepunkt darstellt. Sie fand im Geheimlager West-Yangmudingzi drei Tage lang statt, und an ihr beteiligten sich Kader der 2. und der 4. Division wie auch Funktionäre der Armeekorpsführung, darunter Wei

Zhengmin und Jon Kwang. Auf der Tagung wurde die Richtlinie für die Operation zum Vorrücken ins Vaterland besprochen. Ich hielt eine diesbezügliche Rede. Alle Tagungsteilnehmer stimmten der von mir vorgeschlagenen Richtlinie zu.

Wir beschlossen auf der Tagung dementsprechende Aufgaben, Aktionsrichtungen und Aktionszonen der einzelnen Einheiten.

Die auf diese Tagung folgende militärische und politische Ausbildung im Geheimlager Donggang war in ihrem gesamten Prozeß ganz und gar darauf gerichtet, politische und militärische Vorbereitungen für das Vorrücken ins koreanische Inland zu treffen.

Die wesentlichen Inhalte im Studienplan der politischen Schulung bildeten die Vorlesungen über die Linie, Strategie und Taktik der koreanischen Revolution sowie über die Lage in der Welt und im koreanischen Inland. Die erläuternde Vorlesung über das „Zehn-Punkte-Programm der Liga für die Wiedergeburt des Vaterlandes“ war eine große Hilfe für das Verständnis unserer eigenständigen Richtlinie für die koreanische Revolution. Durch diese Vorlesungen konnten die Rekruten ihre im Geheimlager Paektusan erworbenen Kenntnisse vertiefen.

Wir waren auch in dieser Zeit gegen das scholastische Studium, förderten jedoch dafür beim Studium aktiv praxisverbundene Diskussionen und konsultatives Lernen.

Ich war persönlich für Vorlesungen vor den Angehörigen des Hauptquartiers, den militärischen und den politischen Funktionären und den Angehörigen der Geleitschutzkompanie zuständig. Ich hielt damals neben Vorlesungen über die revolutionäre Linie auch Vorlesungen über das elementarste Grundprinzip der Gesellschaftsentwicklung, über die weltbekannten Revolutionäre und Helden sowie über die Repräsentanten des Faschismus. Im Brennpunkt unserer Aufmerksamkeit über die Weltlage standen der Krieg zwischen Äthiopien und Italien, die Kampferfolge der Truppen der Spanischen Volksfront und der Faschismus in Deutschland, Italien und Japan.

In einer feindlichen Zeitschrift erschien damals eine Fotografie,

auf der Hitler eine örtliche Truppe inspizierte. Ich zeigte dieses Foto den Vorlesungsteilnehmern und warnte sie vor der gefährlichen Natur Hitlers.

Unser Gesprächsthema schloß auch den Patrioten Fang Zhimin ein, eine der namhaften Persönlichkeiten der Bauernbewegung Chinas. Die Geschichte über sein heroisches Leben hinterließ bei allen, die an der Vorlesung teilnahmen, einen tiefen Eindruck.

Unter den Kämpfern, die bei der militärischen und politischen Ausbildung in Donggang als Vorbild galten, bleibt mir auch heute Ma Tong Hui im Gedächtnis. Er war voller Eifer und leistete sehr gute Diskussionsbeiträge. Er entwickelte sich durch diese Ausbildung zu einem hervorragenden Politfunktionär.

In Koryoboja, wo ein altes Bollwerk unserer Vorfahren gestanden hatte, entwickelten sich die einstigen Brandrodebauern und Tagelöhner zu verläßlichen Pfeilern, die die Hauptfront des großen Werkes, der Wiedergeburt, auf sich zu nehmen hatten.

Später war unter den Leuten ein Gerücht darüber im Umlauf, daß wir in einer weit abgelegenen Stelle im Paektu-Gebirge zahlreiche Streitkräfte herangebildet hätten. Es wurde übertrieben und verstieg sich in manchen Orten sogar zu der Legende, wir hätten in einer tiefen Höhle im Paektu-Gebirge Zehntausende, gewiegte Krieger ausgebildet. Der Ort, der solche Legende zur Welt brachte, war eben Koryoboja – die Stätte der militärischen und politischen Ausbildung in Donggang.

Anfang Mai 1937, da diese Ausbildung zu Ende ging, gründeten wir im Geheimlager das Organ der KRVA „Sogwang“ (Morgenrot). Im Titel dieser Zeitung pulsierten machtvoll der eindringliche Wunsch unserer Nation, den neuen Tag des Lebens im befreiten Vaterland zu begrüßen, und der Entschluß der koreanischen Kommunisten, diesen Tag um jeden Preis näherzurücken.

Bald nach der Herausgabe der Gründungsnummer der Zeitung verließen wir das Geheimlager Donggang, um ins Vaterland vorzurücken.

3. Die Geleitschutzmannschaft

Den Großteil meines Lebens habe ich auf Schlachtfeldern verbracht. Die fünfzehn Jahre des Krieges gegen Japan und die drei Jahre des Krieges gegen die USA zusammengerechnet, habe ich nahezu zwanzig Jahre im Kugelhagel und im Pulverrauch zugebracht.

Dennoch wurde ich nicht einmal verletzt, ob dies ein Wunder oder Glück ist? Während des antijapanischen Krieges wurde in den Partisanentruppen das Selbstvorbild mit Nachdruck hervorgehoben. Bei schweren und ermüdenden Arbeiten stellten sich die Kommandeure stets an die Spitze und fanden ihren Lebenssinn darin, mit eigenen praktischen Beispielen anderen voranzugehen. Ethos und Moral der Kommandeure und Politfunktionäre der Revolutionären Volksarmee bestanden darin, daß sie sich beim Angriff an die Spitze der Formation stellten und beim Rückzug hinter der Formation um die Kampfgefährten kümmerten. Auch ich tat mein Bestes, um diesem Ethos und Moralkodex zu entsprechen. Unter Beschuß begab ich mich in Gefahr, um das Leben der Soldaten zu retten, ging manchmal ohne Scheu Risiken ein und setzte mein Leben aufs Spiel, ohne Rücksicht auf Ratschläge der Kameraden. Oft lieferte ich an vorderster Front, mit einem Maschinengewehr in den Händen, dem Gegner erbitterte Feuergefechte. Trotz aller Kämpfe blieb ich unversehrt.

Im Prozeß des Kampfes um die Überwindung der extremen Militärdemokratie legte die Führung der Partisanenarmee ein Prinzip vor, wonach sich die Kommandeure vom Kompanieführer aufwärts beim Sturmangriff nicht an die Spitze begeben sollten. Von da an setzten sich unsere Kommandeure zwar nicht mehr so oft Risiken aus, aber

der den Kommunisten eigene Wesenszug, sich jeder Gefahr zu stellen und sie zu überwinden, konnte nicht genommen werden.

Die Amerikaner trachteten so sehr nach meinem Leben, daß sie während des Koreakrieges Unmengen von Sprengstoff verbraucht haben. Haben beispielsweise Pak Hon Yong oder Ri Sung Yop, die in der Führung unserer Partei saßen, ihnen auf dem Funkweg mitgeteilt, wann, um welche Uhrzeit ich wohin gehen würde, kommandierten sie an die betreffende Stelle Flugzeuge ab und bombardierten diese unaufhörlich. An manchen Tagen wurde auch das Oberste Hauptquartier bombardiert. Trotzdem bin ich nie verletzt worden.

Während unserer illegalen Tätigkeit, in der wir uns in Zivil in Jilin, Changchun, Harbin und Kalun aufhielten, schützten mich die Angehörigen des Verbandes zur Zerschlagung des Imperialismus, die Angehörigen der Koreanischen Revolutionsarmee, die Mitglieder des Kommunistischen Jugendverbandes, des Antiimperialistischen Jugendverbandes und der Kinderexpedition, die mit Pistolen oder Keulen bewaffnet waren. Überall anzutreffen war das Volk, das mir Schutz gewährte, das mich liebevoll wie eigene Kinder und Brüder unterstützte und betreute, und unzählige Frauen wie die „Frau von Jiaohe“[6].

Wie die angeführten Beispiele – Shang Yue, Zhang Weihua und Chen Hanzhang – zeigen, schenkten das chinesische Volk und die Kommunisten Chinas meiner persönlichen Sicherheit besondere Aufmerksamkeit. Jedesmal, wenn Polizisten des Amtes für öffentliche Sicherheit an der Schule erschienen, sorgte Lehrer Shang Yue dafür, daß ich über den Zaun entfliehen konnte. Als ich der Verfolgung durch den Militärklüngel ausgesetzt war, sorgte Chen Hanzhang für meine Unterbringung und Versorgung. Im Interesse meiner persönlichen Sicherheit nahm Zhang Weihua die Entwicklerlösung zu sich und beging somit Selbstmord. Ich schätzte ihn bereits als ein vorbildliches Beispiel für den Internationalismus. Traf Zhou Baozhong mit Kommandeuren unserer

Truppe zusammen, legte er stets ihnen den Schutz meiner persönlichen Sicherheit ans Herz.

Nachdem Wang Detai, Chef des 2. Armeekorps, und Cao Guoan, Chef der 2. Division des 1. Armeekorps, gefallen waren, begann auch in den bewaffneten antijapanischen Einheiten in der Ostmandschurei die Frage der persönlichen Sicherheit der Kommandeure ernstlich zur Sprache zu kommen. Wang Detai kämpfte mit einer Mauserpistole in der Hand an vorderster Front und fand dabei den Tod.

Der Armeekorpsführer Wang war ein Chinese, der in einer von Koreanern bewohnten Dorfsiedlung im Kreis Yanji aufgewachsen war und einst in Korea gearbeitet hatte. Er tat auch in einem Dorf der Koreaner seinen ersten Schritt für das Partisanenleben. Dokumenten der Behörden des japanischen Imperialismus entsprechend, soll er Koreaner sein. Anfangs kämpfte er als einfacher Soldat in derselben Gruppe, der Choe Hyon angehörte. Er war ein offenherziger und massenverbundener Kommandeur aus der Arbeiterklasse, der sich von einem einfachen Soldaten zum Chef eines Armeekorps entwickelte. Der Opfertod Wang Detais, Cao Guoans und anderer militärischer und politischer Spitzenfunktionäre versetzte allen Kommandeuren und Soldaten der Vereinten Antijapanischen Armee einen großen Schock und entfachte unter ihnen rege Diskussionen über die Arbeit zum Geleitschutz. In vielen Einheiten wurde eine Truppe nach der anderen organisiert, die speziell für den Geleitschutz zuständig war.

Mitten in diesen Diskussionen debattierten auch die Kampfgefährten in meiner Nähe öfter über die Frage der Bildung einer Truppe, die zum Schutz des Hauptquartiers verpflichtet sein sollte. Sie erörterten anfangs diese Frage unter sich und suchten mich auf, als die Debatte heftig wurde. Sie schlugen mir offiziell vor, eine Geleitschutztruppe zu formieren.

Ich nahm ihren Vorschlag jedoch nicht an. Denn die Kommandeure und Soldaten unserer Truppe schützten auch ohne solch eine Sondergruppe einwandfrei das Hauptquartier.

Im Frühjahr 1937 mußte ich mich dem Willen der Kampfgefährten beugen. Von der Zeit an, in der wir im Gebiet um das Paektu-Gebirge Geheimlager errichteten und dort zu wirken begannen, schleuste der Feind viele Spitzel und Diversanten in unsere Reihen und unsere Umgebung ein. Unter diesen Agenten hatten einige Beile, Dolche und andere wiederum billige Pornographien oder Giftstoff bei sich.

Der Feind schleuste Meuchelmörder sowohl während unseres Aufenthaltes in Geheimlagern als auch während unserer Feldzüge ein. Manche Spione reihten sich in Untergrundorganisationen ein, erwarben sich durch ihre Scheinaktivität Vertrauen, traten sogar auf Empfehlung der betreffenden Organisation der Partisanenarmee bei und lauerten auf eine gute Gelegenheit, auf das Hauptquartier einen Anschlag zu verüben.

Der japanische Geheimdienst versuchte, die bekannten Kommandeure gefangenzunehmen, indem er für Köpfe von Wei Zhengmin, Jon Kwang und Chen Hanzhang jeweils eine Belohnung von mehreren tausend Yuan aussetzte. Auch auf Choe Hyon, An Kil und Han In Hwa wurde jeweils ein gewisses Kopfgeld ausgesetzt. Informationen zufolge war auf mich das höchste Kopfgeld ausgesetzt.

Da der Feind mit allen erdenklichen Mitteln und Methoden darauf erpicht war, die Führung des Hauptquartiers zu eliminieren, sahen wir uns gezwungen, Gegenmaßnahmen zu ergreifen, die gegnerischen Manöver zurückzuschlagen.

Die Kommandeure unserer Truppe betonten erneut die Frage des Schutzes des Hauptquartiers. Wei Zhengmin trat ebenfalls dafür ein.

„Ihre Schwäche, Befehlshaber Kim, ist es, daß Sie sich nicht schonen. Sie sollen beherzigen, daß der Hauptangriff Ihnen gilt, Genosse Kim Il Sung. Der Feind hat auf Sie nicht umsonst ein so hohes Kopfgeld ausgesetzt. Sie sollten eilig die Bildung einer Geleitschutzmannschaft in Angriff nehmen.“

Ich sah mich genötigt, seinen Ratschlag zu akzeptieren. Es wäre sinnlos gewesen, auf meinem Willen zu beharren, während all die anderen den Vorschlag begrüßten.

Soweit ich mich noch erinnern kann, wurde im Frühjahr 1937 offiziell eine unserem Hauptquartier unterstehende Geleitschutzmannschaft gegründet. Diese Arbeit leitete Kim Phyong, Leiter der Sektion Organisation beim Hauptquartier. Auf meine Empfehlung hin, eine Geleitschutzmannschaft in der Stärke einer Kompanie zu bilden, befaßte er sich froh gelaunt sofort damit. Innerhalb einer Nacht schloß er die personelle Auswahl ab und fertigte sogar die Einzelaufzählung von Waffen an, mit denen sich diese Kompanie auszurüsten hatte.

Ich sah mir die Namenliste der Angehörigen der Geleitschutzkompanie an, die der Leiter der Sektion Organisation aufstellte, und erhob Einspruch. Ginge es nach dieser Liste, war vorgesehen, daß die besten Kämpfer der einzelnen Kompanien, die als Kernelemente galten, alle der Geleitschutzkompanie angehören sollten. Alle zuverlässigen Kämpfer, die ihren Mann standen, fanden sich auf der Namenliste, darunter Kim Thaek Hwan, der sich während der Schlacht in Xinancha durch seine Tapferkeit auszeichnete, die bekannten MG-Schützen O Paek Ryong und Kang Hung Sok, der Kraftmensch Kang Wi Ryong und Kim Hwak Sil, die einen Ruf als Feldherrin genoß. Würden sie alle zur Geleitschutzkompanie berufen, so könnte das Rückgrat der anderen Kompanien völlig zusammenbrechen.

Die für die Geleitschutzkompanie vorgesehene Bewaffnung war ebenfalls übermäßig großartig. Der Leiter der Sektion Organisation plante, dieser Kompanie mehrere Maschinengewehre zuzuteilen. Wenn die meisten MG unserer Haupttruppe der erwähnten Kompanie zur Verfügung gestellt würden, fiele auf jedes Regiment, das direkt Schlachten zu liefern hatte, kaum eines davon.

Ich konnte dieser Konzeption nicht zustimmen.

„Rationell ist weder die Auswahl der Personen noch die Kalku-

lation der Bewaffnung. Wozu sollte eine Geleitschutzkompanie gebildet werden, wenn dadurch die Kampfkraft der anderen Kompanien geschwächt wird? Wenn die Kompanien, die Hauptkampfeinheiten, schwach sind, werden die Regimenter geschwächt. Sind die Regimenter machtlos, so wird auch die Sicherheit des Hauptquartiers selbst aufs Spiel gesetzt."

„Genosse Befehlshaber, das ist nicht mein persönlicher Wille, sondern der gemeinsame Wille der militärischen und politischen Funktionäre. Da dies der gemeinsame Wunsch der Massen ist, bitte ich Sie, das nicht zurückzuweisen."

Kim Phyong akzentuierte das Wort „Massen" und wollte auf jeden Fall meine Zustimmung einholen.

Ich lehnte seinen Plan jedoch ab und übergab ihm wider seinen Willen eine von mir ausgearbeitete Namenliste. Nur so war es möglich, der Aufdringlichkeit der Kommandeure standzuhalten. Jener Namenliste zufolge war vorgesehen, daß sich die Geleitschutzkompanie größtenteils aus den im Kampf unerfahrenen Rekruten zusammensetzen sollte. Unter diesen Rekruten befanden sich sogar junge Burschen aus der Kindervereinigung von Maanshan[7], die kaum jemals Kugeln abgefeuert hatten.

Sobald dieser Plan veröffentlicht wurde, stieß er auf großen Widerstand der Kommandeure. Sie veranlaßten Ri Tong Baek, den „Pfeifen-Alten", mich aufzusuchen, da sie hofften, daß ich wenigstens seinen Ratschlag nicht ignorieren würde. Ich wußte nur allzu gut, daß sie stets, wenn ich einen ihrer Vorschläge nicht annahm, Ri Tong Baek als ihren Wortführer zu mir schickten. Der „Pfeifen-Alte" wurde jedesmal seiner Rolle als Wortführer hervorragend gerecht. Wie immer, war er auch diesmal, sobald er im Hauptquartier erschien, sehr direkt:

„Hochverehrter Heerführer, Bescheidenheit hat auch ihre Grenze. Wie könnte man den jungen Burschen den Schutz des Hauptquartiers überlassen? Wir sollten uns vielmehr glücklich schätzen, wenn sie Ihnen nicht zur Last fallen. Schlimmstenfalls

müßte sich das Hauptquartier um die Burschen kümmern. Es wäre ratsam, von vornherein darauf zu verzichten.“

Ich sagte zu dem „Pfeifen-Alten“:

… Sie müssen sich keine Sorgen um die Zusammensetzung der Geleitschutzmannschaft aus jungen Neulingen machen. In absehbarer Zeit werden auch sie sich an den Kampf gewöhnt haben. Wie gut haben unsere Rekruten während der „großangelegten Winterstrafexpedition“ gekämpft! Und wie schnell passen sie sich dem neuen Partisanenleben an! Wenn der Feldzug nach Fusong vorbei ist, werden unsere Rekruten so stark sein wie die Altgedienten. Ich will die Geleitschutzkompanie hauptsächlich aus Rekruten zusammensetzen, um sie in meiner unmittelbaren Nähe zu verläßlichen Kämpfern heranzubilden. Wenn sie alle zu solchen Kämpfern herangewachsen sind, hat das Hauptquartier eine zuverlässige Reservetruppe, was von großem Nutzen wäre. Selbst die unerfahrenen Personen im Partisanenleben können tüchtige Soldaten werden, wenn wir sie entsprechend heranbilden. Losgelöst von der Arbeit zur Heranbildung von Talenten ist der Sieg in der Revolution kaum vorstellbar …

Daraufhin ging der „Pfeifen-Alte“ zurück, ohne ein Wort zu erwidern. Er war nun mein Wortführer und überzeugte die Kommandeure. Als sogar Ri Tong Baek seine Haltung änderte und für meinen Plan eintrat, konnten auch die Kommandeure nicht mehr auf ihrer Meinung beharren.

Die erste Geleitschutzkompanie in der Geschichte des Aufbaus der revolutionären Streitkräfte unseres Landes wurde über ein derartiges Hin und Her geboren. Den Geburtsort dieser Kompanie nannte man damals Geheimlager Huapichangzi.

Diese Kompanie bestand aus drei Zügen und einer MG-Gruppe. Die Ordonnanzen und Köchinnen des Hauptquartiers führten ihr Organisationsleben in jener Kompanie. Zum ersten Kompanieführer wurde Ri Tong Hak ernannt. „Pottaji“, der einen Fehler begangen hatte und als ein einfacher Soldat wirkte, war

voller Pflichtbewußtsein, als er wieder zum Kompanieführer befördert wurde. Sein Fehler bestand darin, daß die ihm unterstehenden Rekruten den Vorschriften bei der Arbeit unter den Massen zuwidergehandelt hatten. Den Fehler hatten zwar seine Soldaten begangen, aber er hatte die Stellung als Kompanieführer verloren, weil er die Verantwortung trug und auf die Soldaten nicht erzieherisch genug eingewirkt hatte.

An dem Tag, an dem die Geleitschutzkompanie gebildet wurde, gab er seinen Soldaten mit der Schnelligkeit eines Maschinengewehrs eine Instruktion:

„Was ist die Hauptaufgabe unserer Kompanie? Sie besteht darin, das Hauptquartier zuverlässig zu schützen. Unsere Vorkämpfer der Revolution haben seit der Zeit des Partisanengebietes verläßlich den hochverehrten Heerführer geschützt. Sie haben uns nun sozusagen den Stafettenstab übergeben. Doch wie ist unsere Situation? Wir sind alle Rekruten oder junge Burschen. Ich bin darum besorgt, daß nicht wir das Hauptquartier schützen, sondern im Gegenteil, daß wir vom Hauptquartier geschützt werden. Ich möchte jeden an unsere Aufgabe erinnern. Die Aufgabe, daß nicht das Hauptquartier uns, sondern wir das Hauptquartier schützen sollen."

Diese Rede von „Pottaji" hat bei den Geleitschutzsoldaten einen tiefen Eindruck hinterlassen. Manche von ihnen sagten aber, daß sie dabei etwas mißgestimmt gewesen seien, weil der Kompanieführer ihre Fähigkeiten zu unterschätzen schien.

Trotzdem konnte man nicht sagen, daß Ri Tong Haks Rede übertrieben gewesen sei. Seine Besorgnis war nicht unbegründet. Es war tatsächlich so, daß wir die Geleitschutzkompanie in ihrem Anfangsstadium eine Zeitlang geschützt haben. Diese Kompanie diente nicht nur dem Schutz des Hauptquartiers, sondern war auch eine Kampfeinheit. Dabei entwickelten sich die Geleitschutzsoldaten von Tag zu Tag weiter.

Bei jeder Angelegenheit benahmen sich die jungen Geleitschutzsoldaten wie Erwachsene, um uns keine Sorge zu bereiten.

Es mißfiel ihnen am meisten, wenn sie nicht wie Erwachsene behandelt wurden.

Ri Tong Hak sprach eines Tages auf einer offiziellen Versammlung die Geleitschutzsoldaten, die aus der Kindervereinigung von Maanshan stammten, mit der Anrede „neue Küken“ an. Die jungen Geleitschutzsoldaten waren über alle Maßen enttäuscht. Kim Jong Dok war übel gelaunt und nahm keinen Bissen zu sich. Unter den Dutzenden von Kindern, die wir aus Maanshan mitnahmen, war er der reifste und vernünftigste von allen.

Ich sah ihn stumm dasitzen, ohne zu Abend zu essen, und fragte ihn:

„Warum bist du so ruhig, hast du keinen Hunger? Hattest du vielleicht Streit mit jemandem?“

„Nein. Genosse Kompanieführer nannte uns neue Küken. Deshalb…“

Kim Jong Dok sprach nicht zu Ende und errötete.

Auf seine naive Antwort hin brach ich in Gelächter aus.

„Hört sich die Anrede ‚neue Küken‘ so schlecht an? Das ist doch ein Ausdruck des Gefühls der Liebenswürdigkeit euch gegenüber.“

„Genosse Kompanieführer sagt das nicht nur deshalb, weil er uns lieb hat. Küken sind Küken. Wie können solche neuen Küken das Hauptquartier schützen. Ich überlege schon die ganze Zeit, wie wir mit dieser schwierigen Aufgabe fertig werden können.“

Kim Jong Dok befürchtete, daß er und seinesgleichen der Verantwortung für den Schutz des Hauptquartiers nicht vollauf gerecht werden könnten, wie Ri Tong Hak darum besorgt war.

Beim Anblick Kim Jong Doks dachte ich, du bist schon ziemlich erwachsen, denn mit seinen siebzehn Jahren durfte ich ihn nicht für zu jung halten.

Nebenbei bemerkt: Jedesmal, wenn die Schlafenszeit kam, versammelten sich die jungen Geleitschutzsoldaten wirklich wie Küken an meiner Seite und bezogen um die Wette günstigere

Stellen. Die besten Stellen, auf die sie lauerten, waren meine beiden Seiten, an denen sie schlafen konnten. Ich hatte damals nur eine Schlafdecke. Deshalb war die Schlafstätte überaus unbequem, wenn die jungen Burschen sich an beiden Seiten zusammendrängten. Es war mir jedoch nicht lästig, im Gegenteil, es machte unvergleichlich großen Spaß.

Legte ich mich schlafen, so breitete ich die Arme aus und rief die jungen Geleitschutzsoldaten zu mir: „Kinder, kommt bitte zu mir!“ Dann drängten sie sich jubelnd an meine Seiten und suchten wetteifernd nach einer mir näheren Stelle.

Die nächsten Stellen neben mir bezogen meistens Geleitschutzsoldaten im Alter von etwas mehr als zehn Jahren wie Ri O Song. Ich ließ ihm und seinen Altersgenossen solches Privileg zuteil werden und sorgte dafür, daß die Schlafstellen an jedem Tag gewechselt wurden, damit jedes der Kinder abwechselnd direkt neben mir schlafen konnte. Wenn ich zuweilen die Reihenfolge verwechselte und einem der Kinder eine unverdiente „Gunst“ gewährte, protestierten sie lautstark.

Eines Tages kam Kim Phyong wegen irgendeiner Angelegenheit nachts zu mir, sah diese um die Schlafstellen wetteifernden Geleitschutzsoldaten und war sehr unzufrieden damit.

„Genosse Befehlshaber, sehen Sie sich das mal an! Wie können solche Muttersöhnchen den Geleitschutz auf sich nehmen? Diese Kinder benehmen sich vor Ihnen derart unartig und scheinen untauglich zu sein, von der Arbeit als Geleitschutz ganz abgesehen. Es bleibt uns nichts anderes übrig, als sie häufig zurechtzuweisen und ihnen diese Unart abzugewöhnen.“

Er starrte sie mit bösem Blick an. Er war eigentlich gegen den Eintritt der einstigen Mitglieder der Kindervereinigung in die Geleitschutzkompanie gewesen und kritisierte sie nun außergewöhnlich streng.

Ich hielt zwar seine kritische Bemerkung für angebracht, ergriff jedoch Partei für die Jungs, die sich nach der Liebe der Eltern und

Brüder sehnten und deshalb nachts um die Schlafstelle bei mir wetteiferten, was doch eine Selbstverständlichkeit war.

Wenn mehrere Menschen unter einer Schlafdecke geschlossen schliefen, nannten wir das „Kopfpolster-Schlaf“. Mehr als zehn Personen steckten die Beine unter die Decke und schliefen in radialer Form eines ringförmigen Kopfpolsters. Im Alltagsleben der Partisanenarmee, der es stets an Schlafdecken mangelte und die im Freien schlafen mußte, war der von den jungen Geleitschutzsoldaten ausgedachte „Kopfpolster-Schlaf“ sehr praktisch.

Ri O Song betätigte sich unmittelbar nach der Befreiung des Landes in der Gegend um Hyesan und kam eines Tages zu mir, um mir über seine Arbeit zu berichten. Unsere Unterkunft befand sich damals am Fuße des Hügels Haebang, wo jetzt das Historische Parteigründungsmuseum steht. Ich genoß eine Zeitlang in dieser Unterkunft Kost und Logis zusammen mit unseren Kameraden wie damals im Gebirge. Die Kameraden, die in den örtlichen Gebieten arbeiteten, suchten diese Unterkunft auf, wenn sie nach Pyongyang kamen. Auch Ri O Song kam wie gewöhnlich zu mir.

Als es Zeit zum Schlafe war, legten die Kämpfer Decken auf den Fußboden. Da sagte Ri O Song: „Wenn wir mit dem hochverehrten Heerführer zusammen schlafen, dann sollten wir die ‚Kopfpolster-Schlaf‘-Stellung einnehmen.“ Er legte dabei ruckartig die Decken beiseite. Die Kameraden aus der Nordmandschurei, die sich an jenem Tag in der Unterkunft aufhielten, wußten nicht, was mit dem „Kopfpolster-Schlaf“ gemeint war.

Ri O Song zog meine Arme zu sich und fragte mich:

„Wie wäre es, hochverehrter Heerführer, wenn wir wenigstens heute nacht wie während der Zeit im Paektu-Gebirge in ‚Kopfpolster-Schlaf‘-Stellung schlafen?“

Ich konnte auf seine Bitte nicht sofort eingehen. Denn um in Form des „Kopfpolsters“ zu schlafen, müßten alle Kämpfer in der Unterkunft unweigerlich darin einbezogen werden. Es schien mir fraglich, ob ihnen derartiger Spaß gefallen würde.

Als ich zögerte, legte mich Ri O Song so gut wie gewaltsam nieder und bestimmte eigenmächtig die Schlafpositionen, wobei er sprach: „Legen Sie sich hin. Krümmen Sie die Beine etwas. An der rechten Seite des hochverehrten Heerführers hat sich Genosse Kim Chaek zu legen, neben ihm Genosse Choe Hyon. Und die linke Seite des hochverehrten Heerführers ist meine Stelle.“

Wegen seiner unerhörten Anordnung mußte sich auch Kim Chaek wohl oder übel in „Kopfpolster“-Stellung begeben.

Ich umhegte die Goldjungen der Geleitschutzkompanie mit großer Liebe, liebkoste aber nicht prinzipienlos.

Begingen sie Fehler, so tadelte ich sie streng. Ich erteilte ihnen schwere Aufträge, damit sie sich abhärten konnten. Auch an den Wintertagen, an denen die Lufttemperatur bis zu vierzig Grad unter Null sank, ließen wir sie im Freien Posten stehen, wo der Schneesturm heulte. Zuweilen schickten wir sie genau wie die Altgedienten auf den Weg des blutigen Kampfes. Verstießen sie gegen die Disziplin, so hielten wir sie dazu an, von Kompanie zu Kompanie zu gehen, Selbstkritik zu üben und innerhalb eines Kreises mit einer Fläche von kaum einem Quadratmeter zu stehen, um zwei, drei Stunden lang auf ihre Fehler zurückzublicken. Daher mußte ich nicht nur ein- oder zweimal schmerzlichen Augenblick erleben.

Ich hielt es für ein Glück, daß sie mir nichts nachtrugen und nicht böse auf mich waren, wie streng die Kritik und Abhärtung auch sein mochten. Einmal trug sich zu, daß Ri O Song auf dem Weg zur Nachrichtenübermittlung die Route verwechselte und den Zeitpunkt verpaßte, weil er nicht die von mir festgelegte Route einschlug, sondern willkürlich einen anderen Weg nahm. Ich machte ihm damals keinen Vorwurf, obwohl ich wußte, daß er die Anweisung des Hauptquartiers nicht pünktlich ausgeführt hatte. Diese beispiellose Behandlung stimmte ihn sehr traurig.

‚Bin ich nicht würdig, vom Genossen Befehlshaber kritisiert zu werden? Er hält mich wahrscheinlich noch für ein Schoßkind.‘

Mit diesem Gedanken quälte er sich, kam zu mir und fragte mich, warum ich ihm keine Strafe auferlege, obwohl ich die anderen bestraft hatte, und bat mich, ihn zu züchtigen, weil er die Disziplin verletzt habe.

Dort, wo echte Liebe und echtes Vertrauen bestehen, ist eine Strafe vielmehr ein Ausdruck des Vertrauens. Die Geleitschutzsoldaten nahmen meine Kritik und Strafe nicht im geringsten übel, sondern nahmen sie bereitwillig an, weil ich ihnen echte Liebe und echtes Vertrauen entgegenbrachte.

Um ihrer Entwicklung willen setzten wir die Kraft besonders für ihr Studium ein. Jederzeit, auch wenn im Geheimlager konzentriert militärische und politische Schulungen stattfanden, war ich ihr Lehrer. Im Hauptquartier gab es damals Zeitungen aus dem In- und Ausland wie „Tonga Ilbo", „Manson Ilbo" und „Joson Ilbo", und viele andere für die Erweiterung des Horizontes nutzbringende Publikationen wie Broschüren über „Fragen des Leninismus", „Das Wesen des Sozialismus" und „Staat und Revolution". Die Geleitschutzsoldaten genossen das Vorrecht, all diese Materialien lesen zu können. Dafür hatten sie uns ihre Eindrücke nach deren Lektüre mündlich oder schriftlich zu übermitteln. In diesem Prozeß entwickelte sich ihre Kompanie zu einer vorbildlichen Einheit beim Studium, der alle anderen Truppen der Revolutionären Volksarmee nachzueifern hatten. Wie es heißt, erzeugt Freundlichkeit Freundlichkeit, wird eine Wohltat mit einer Wohltat vergolten. Unser Wohlwollen gegenüber den Geleitschutzsoldaten wurde auch in gleichem Maße erwidert.

Sie entwickelten sich ideologisch, militärisch und fachlich sehr schnell. Das Hauptquartier schützten sie vorbildlich. Ehrlich gesagt, konnte ich dank ihrer Hilfe mehrmals gefährlichen Notlagen entkommen.

Irgendwann waren wir in einem Geheimlager im Kreis Antu von der feindlichen „Sondereinheit" unter dem Kommando Rim Su Sans eingekreist. Rim Su San wirkte einst in unserer Haupttruppe als Stabschef, wurde dann abtrünnig und Kommandeur der „Son-

dereinheit“, die sich speziell mit der „Strafexpedition“ gegen die Partisanen befaßte. Er wirkte in Westjiandao und zerstörte wahllos die von uns geschaffenen Geheimlager des rückwärtigen Dienstes.

An jenem Tag ließ ich früher als sonst das Frühstück zubereiten, um rechtzeitig vom Geheimlager aufzubrechen. Die Mahlzeit mußten wir in kurzer Zeit beenden und uns mit dem Aufbruch beeilen, aber es gab keinen, der die Wache ablöste. Der Wachestehende war Ri Ul Sol. Ich stand an seiner Stelle Wache. Während er das Frühstück einnahm, beobachtete ich aufmerksam die Umgebung. Da dichter Nebel herrschte, hatte ich irgendwie eine böse Vorahnung.

Tatsächlich waren in der Nähe des Postens verdächtige Gestalten wahrzunehmen. Zu hören war das Knacken dürrer Baumzweige. Mit dem augenblicklichen Urteil: „Feind!“ warf ich mich hinter einen umgefallenen Baum und feuerte ins Blaue hinein die Mauserpistole ab. Im selben Augenblick wurden rund zehn Meter vor mir feindliche Maschinengewehrschüsse abgefeuert.

Alles geschah in Sekundenschnelle, als ich an jenem Tag die menschlichen Spuren wahrnahm, mich hinter den umgefallenen Baum warf und die Mauserpistole feuerte. In diesem so kurzen Augenblick rannten Kang Wi Ryong und Ri Ul Sol in Sorge um meine persönliche Sicherheit mitten während des Essens auf den Posten zu. Kang Wi Ryong zog mich zuerst unter dem umgefallenen Baum hervor, während Ri Ul Sol das leichte Maschinengewehr schwenkend abfeuerte. Offen gestanden, dachte ich in diesem Augenblick bei mir, unser Schicksal würde wahrscheinlich hier entschieden. Daher faßte ich, während sich Kang Wi Ryong mit dem Spitznamen „Bär“ sträubte, um mich von der erwähnten Stelle hervorzuziehen, sogar den pathetischen Entschluß, im Falle ihres Todes auch mit ihnen zusammen zu sterben.

Die Geleitschutzsoldaten, dem Phönix gleich, setzten sich dem Feuergefecht aus und retteten mich unter Einsatz all ihrer Kraft aus der Todesgefahr. Als die Gegner die Einkreisung verengend

herannahten, erhob sich Ri Ul Sol mit einer Handgranate in der Hand und rief: „Ihr Schurken, kommt her, wenn ihr wollt. Ich bin bereit, auf Leben und Tod zu kämpfen!“

Seine Haltung war so bestimmt und entschlossen, daß die Gegner vor Angst einer nach dem anderen zurücktraten. Kang Wi Ryong half mir unverzüglich, dem Kugelhagel zu entkommen.

Rim Su San plünderte nach unserem Abzug voll und ganz das Geheimlager. So verloren wir leider die Tornister, die Schreibakten, Fotos, Broschüren und Medikamente enthielten.

Nach Abzug der „Sondereinheit“ in das Geheimlager zurückgekehrt, ging ich dorthin, wo ich Posten gestanden hatte. An der Stelle war ein Süßkleebusch unterhalb gleichmäßig durchgeschnitten, als sei er von einem Degen abgeschlagen worden. Die Feuerkraft der Maschinengewehre der „Sondereinheit“ war ungeheuer stark gewesen. Im Anblick dieser Szene bemerkte ich: „Ohne euch wäre ich heute wahrscheinlich nicht mehr am Leben.“

Die Geleitschutzsoldaten unserer Truppe schützten ihren Befehlshaber so ergeben, daß Gerüchte darüber bis unter die chinesischen Kommandeure der benachbarten Truppe verbreitet wurden. Sie beneideten uns stets um unsere zuverlässigen Ordonnanzen und Geleitschutzsoldaten. Trafen sie mich, so baten sie mich zum Spaß, ihnen eine verläßliche Ordonnanz zuzuweisen, und zwar in dem Sinne, daß ich ihnen eine Wohltat erweise. Oder sie baten mich, ihnen einige der chinesischen Sprache kundige Geleitschutzsoldaten zu überlassen, die mich, Befehlshaber Kim, begleiteten. Im Begehren nach Geleitschutzsoldaten und Ordonnanzen unserer Haupttruppe ließen Yang Jingyu, Wei Zhengmin, Zhou Baozhong und Cao Yafan ihre Würde außer acht.

Kurz nach dem Feldzug nach Fusong bat mich Cao Yafan, unter den Koreanern jemanden für seine Ordonnanz auszuwählen und ihm zuzuweisen. Ich ordnete ihm Kim Thaek Man zu, den ich von den Ordonnanzen unserer Truppe am meisten behütete und liebte. Dabei sagte ich Kim Thaek Man, er solle ihn gut schützen. Es war

zwar eine Tatsache, daß Cao Yafan während des Kampfes gegen die „Minsaengdan“[8] den Koreanern viel Ärger bereitet und meiner persönlichen Tätigkeit oft Barrieren in den Weg gelegt hatte, aber deshalb konnte ich ihn nicht ablehnen oder über seine nach langer Zeit an mich gerichtete Bitte hinweggehen. Als wir eine neue Division bildeten, war vorgesehen, daß Cao Yafan in unserer Haupttruppe als Politkommissar wirken sollte, was ich nicht unterstützte, weil seine persönliche Sicherheit nicht garantiert war. In unserer Truppe gab es nicht wenige Personen, denen er während des Kampfes gegen die „Minsaengdan“ Schaden zugefügt hatte. Sie alle waren auf Cao Yafan böse. Eben deshalb hatte ich zugleich die Funktion des Politkommissars inne.

Kim Thaek Man folgte meiner Aufforderung und schützte ihn verläßlich.

Cao Yafan bezeichnete seine Ordonnanz als einen klugen und getreuen jungen Mann und dankte mir mehrmals, daß ich ihm eine ausgezeichnete Ordonnanz zugewiesen hatte.

Auch Yang Jingyu bat mich wiederholt um eine verläßliche Person. Als er in Nanpaizi erschien, um an einem Treffen der militärischen und politischen Funktionäre des 1. und des 2. Armeekorps teilzunehmen, wies ich ihm einige meiner Ordonnanzen zu. Mehrere hundert Soldaten und Kommandeure zog ich von meiner Truppe ab und stellte sie für ihn zu einer selbständigen Brigade auf.

Wei Zhengmin wollte auch wie Yang Jingyu und Cao Yafan von uns ausgebildete Personen an seiner Seite haben. Da er allzu eindringlich nach koreanischen Geleitschutzsoldaten begehrte, schickte ich Hwang Jong Hae und Paek Hak Rim zu ihm. Auch Kim Chol Ho, Jon Mun Uk, Im Un Ha, Kim Tuk Su und andere verbrachten eine Zeitlang mit ihm. Sie alle standen ihm getreu zur Seite und schützten ihn. Zhou Baozhong hatte einst den Koreaner Pak Rak Kwon als Leiter seiner Geleitschutzmannschaft bei sich. Son Myong Jik, ehemals Mitglied der Kindervereini-

gung in Maanshan, war bei Chen Hanzhang, dem Führer der 3. Gebietsarmee, als Chefordonnanz tätig.

Jedesmal, wenn ich erfuhr, daß die von uns entsandten Kameraden in den betreffenden Truppen der Vereinten Antijapanischen Armee opferbereit für die Erfüllung der internationalen Pflicht kämpften, war ich sehr stolz.

Alle Angehörigen der Geleitschutzkompanie waren meine Lebensretter und meine Gardisten. Es gibt außer den erwähnten Kämpfern unzählige Waffenbrüder, die mich schützten – Kim Un Sin, Choe Won Il, Kim Hak Song, Han Ik Su, Jon Mun Sop, Kim Hong Su, Choe In Dok, Choe Kum San, Jo Myong Son, Ji Pong Son, Kim Pong Sok, Ri Hak Song, Ri Tu Ik, O Jae Won… Wenn ich mich ihrer Namen erinnere, dann kommen Tausende von Geschichten aus der Vergangenheit in den Sinn.

Ri Tong Hak, der erste Chef der Geleitschutzkompanie, der zum Regimentsführer befördert worden war, starb Ende 1938 auf dem Schlachtfeld den Heldentod.

Ri Tal Gyong, der als Nachfolger von Ri Tong Hak die Geleitschutzkompanie führte, war eigentlich MG-Schütze der 4. Division gewesen. Er war ein treffsicherer Meisterschütze und überall für seine Kunst bekannt. Eine Zeitlang wirkte er als Politinstrukteur der Geleitschutzkompanie, und nach der Beförderung Ri Tong Haks zum Regimentsführer wurde er zum Kompanieführer ernannt, fiel aber nach knapp einem Monat in einem Kampf.

Auch Pak Su Man, Nachfolger von Ri Tal Gyong, war ein wirklich tapferer Mann. Während der Schlacht in Shuangshanzi kämpfte er, indem er zusammen mit einem MG-Schützen hin und wieder seine Stellung wechselte, um das auf mich konzentrierte Feuer abzulenken, wobei ihn ein tödlicher Schuß traf.

Alle Kompanieführer, angefangen von Ri Tong Hak, dem ersten Führer der Geleitschutzkompanie, bis zu O Paek Ryong, dem vierten Führer dieser Kompanie, die zum Schutz des Hauptquartiers dienten, scheuten keine Mühe und Not, wenn es um mich

ging, und waren meine treu ergebenen Kampfgefährten, die durch Feuer und Wasser gingen, wenn es um die Durchsetzung meiner Befehle und Weisungen ging.

Unter meinen Lebensrettern befand sich ein junger Geleitschutzsoldat namens Ri Kwon Haeng, der im zweiten Lebensjahrzehnt stand. Er folgte mir wie einem leiblichen älteren Bruder und achtete mich.

Im Winter irgendeines Jahres befanden wir uns auf einem Gewaltmarsch, wobei die Feinde uns auf die Spur kamen. Es war an einem wirklich grimmig kalten Wintertag. Der Marsch durch den Schnee dauerte an, aber ich fror nicht an den Füßen. Es kam mir seltsam vor, ich zog die Schuhe aus und sah, daß sie mit einem weich wie Watte gepreßten Riedgras ausgelegt waren. Die Ordonnanzen flüsterten mir heimlich zu, daß ich dies Ri Kwon Haeng zu verdanken hätte.

Die Chinesen bezeichnen Ginseng, junge Geweihsprossen des Hirsches und Marderfell als „drei Schätze von Guandong (Nordostchina)" und zählten die Segge mit dazu, die selbst bei der strengsten Kälte die Füße vor dem Frost schützt. Wie konnte diese Grasart, die nur auf sumpfigem Boden wächst, in meine Schuhe gelangen? Ri Kwon Haeng hatte wahrscheinlich dieses Gras jedesmal, wenn er es fand, gepflückt, gesammelt und in seinem Tornister aufbewahrt.

Hätte er mich während der Schlacht in Shiwudaogou, Kreis Changbai, nicht mit seinem eigenen Körper gedeckt, so hätte ich nicht überlebt. An jenem Tag nahm der Feind die Kommandostelle des Hauptquartiers unter Beschuß. Ri Kwon Haeng schlug mir mehrmals vor, die Kommandostelle an einen sicheren Ort zu verlegen, aber ich konnte seinen Rat nicht annehmen. Auf dieser günstigen Stelle konnte man sowohl die feindliche als auch unsere Truppe gleichzeitig im Auge behalten.

Feindliche Schüsse begannen sich plötzlich auf mich zu richten. In diesem gefährlichen Augenblick breitete Ri Kwon Haeng

die Arme aus und deckte mich mit seinem Körper. In dem Moment, in dem er sich mir wie ein Schild in die Arme warf, durchschoß eine feindliche Kugel sein Bein. Ich schloß ihn, am ganzen Körper blutbefleckt, in die Arme und sah mir die Schußwunde an. Wie schwer war mir dabei ums Herz!

Ich folgte der Tragbahre und ermutigte Ri Kwon Haeng, indem ich die Worte „Du wirst nicht sterben!" wiederholte.

Ri Kwon Haeng dagegen sprach mir Trost zu: „Genosse Befehlshaber, ich werde nicht sterben. Sie brauchen sich keine Sorgen um mich zu… Bleiben Sie jedenfalls gesund bis zu unserem nächsten Wiedersehen." Meine Miene schien damals überaus ernst gewesen zu sein. Das waren seine letzten Worte, die er mir hinterließ. Nach seiner Überführung ins Lazarett des rückwärtigen Dienstes soll er einen Brief an mich geschrieben haben, den ich aber niemals bekam. Ich erfuhr nur, daß Ri Kwon Haeng während der medizinischen Behandlung im Geheimlager des rückwärtigen Dienstes vom Feind festgenommen und im Polizeiamt des Kreises Changbai fast täglich grausamen Folterungen ausgesetzt war, trotzdem den Sitz des Hauptquartiers nicht verriet, sondern uns die Treue hielt und dabei den Tod fand.

Unter den Geleitschutzsoldaten des Hauptquartiers gab es auch einen Soldaten mit dem Spitznamen „Rucksack". Unter „Rucksack" ist ein Tornister zum Zweck des Bergsteigens zu verstehen. Er bekam diesen seltsamen Spitznamen, weil er stets einen ungewöhnlich großen Tornister auf dem Rücken trug. Warum er solch einen Tornister bei sich hatte, wußte niemand.

Das Geheimnis kam erst bei einer Schlacht in Linjiang ans Licht. Zwischen dem Feind und uns entbrannte ein erbitterter Angriffs- und Verteidigungskampf. Gerade an jenem Tag wich „Rucksack" keinen Schritt von mir zurück. Jedesmal, wenn feindliche Kugeln auf die Brüstung des Schützengrabens trafen, zog ich ihn in Sorge um Verletzung zu mir heran und schloß ihn in die Arme, damit er seinen Kopf nicht über die Brüstung heben

konnte. Er jedoch entschlüpfte unmerklich meinen Armen und war mal an meiner rechten Seite, wenn der Feind rechts angriff, und mal an meiner linken Seite, wenn er links angriff, zur Stelle.

Als die Schlacht zu Ende war, roch es sehr nach brennender Watte, weshalb ich einen Rundgang durch den Schützengraben machte. Zu meinem Erstaunen kam der Rauch aus dem Tornister von „Rucksack", der mit zwei Einschüssen versehen war. „Rucksack" merkte allerdings nichts, schrie dagegen laut, es brenne ein Kleid. Dabei brachte er Unruhe unter seine Kameraden. Andere Soldaten gingen auf seinen Tornister zu, schnallten ihn ab und sahen aus den aufeinandergelegten seidenen Wattenschichten zwei noch warme feindliche Kugeln rollen. Erst da begriff ich, warum er ständig mit dem Tornister auf dem Rücken an meiner Seite blieb. Schließlich rettete mich die seidene Watte des Soldaten „Rucksack".

Ich fragte ihn, wie er zu solch einer findigen Idee gekommen sei. Er antwortete, daß er Genossin Kim Jong Suk bei der Anfertigung meiner Winterkleidung mit seidener Watte habe sagen hören, keine Kugel könne eine mit dieser Watte gefütterte Kleidung durchschießen. Daraufhin trug er sich mit dem Gedanken, für mich einen kugelsicheren Tornister anzufertigen.

Die Verdienste der Kämpfer der Geleitschutzmannschaft während des antijapanischen Krieges sind kaum mit einem oder zwei Worten zu beschreiben. Es sei aber in diesen Erinnerungen mit Nachdruck erwähnt, daß sie allein schon gemäß ihrer Verdienste um den Schutz der Lebensader der koreanischen Revolution die Anerkennung und den Respekt der Nachwelt verdient haben. Die hehre kameradschaftliche Pflichttreue, die sie dem Hauptquartier der Revolution entgegenbrachten, ist heute der Ursprung der Treue mit Herz und Seele, die sich in unserer Gesellschaft als Blüte der Epoche entfaltet.

Auf der Grundlage der Erfahrungen aus der Zeit der antijapanischen Revolution habe ich auch während des Vaterländischen Be-

freiungskrieges aus den hinterbliebenen Kindern der Revolutionäre, im Alter von zehn bis zwanzig Jahren, eine Gardekompanie gebildet, damit sie das Oberste Hauptquartier schütze.

Die Gardesoldaten mußten sich sehr bemühen und viele Gefahren durchstehen, um meine persönliche Sicherheit zu gewährleisten. Im Winter irgendeines Jahres trug es sich zu, daß ich mich um einer gemeinsamen Operation willen auf den Weg zu einer Truppe der chinesischen Volksfreiwilligen in Songchon begab und auf dem Rückweg einem Luftangriff von einem Verband feindlicher Bomber ausgesetzt war. Die Gardesoldaten rissen mich nieder und warfen sich alle als Schutzschild auf mich. Ähnliche Begebenheiten ergaben sich auch später mehrmals.

Es waren gerade die tapferen Soldaten der Gardekompanie, die im Herbst 1950, in der harten Zeit des zeitweiligen und strategischen Rückzuges, zusammen mit mir bis zuletzt in Pyongyang ausharrten und das Oberste Hauptquartier schützten.

Die plötzliche Wendung des Kriegsverlaufs vom stürmischen Feldzug nach Süden zum Rückzug in den Norden entmutigte die Bewohner der Hauptstadt. Sie blickten alle in Richtung Oberstes Hauptquartier und warteten darauf, was der Oberste Befehlshaber über die Aussicht des Krieges zu sagen hatte.

Ich erklärte in einer Rundfunkansprache, daß der Rückzug vorübergehend sei, man überall Partisanenkämpfe entfalten müsse und der Sieg unserem Volk gehöre. Dann hieß ich die Gardesoldaten, einmal mit Gesängen durch die Stadt zu marschieren. Über diesen unerwarteten Befehl waren sie sehr erstaunt. Die Frage, warum ich ihnen befahl, gelassen und singend durch die Straßen zu ziehen, während jenseits des Flusses Taedong bereits heftige Geschützdonner feindlicher Truppen zu hören waren, war von ihren Gesichtern abzulesen. Aber im nächsten Augenblick dachten sie bei sich, daß dieser Krieg nun siegreich sei, habe doch der Oberste Befehlshaber befohlen, singend zu marschieren. Und bei diesem Gedanken marschierten sie zuversichtlich durch die Straßen.

Auf den leeren Straßen der Hauptstadt, die dem Rückzug entgegensah, begann sich plötzlich ihr Gesang des „Liedes auf die Landesverteidigung“ stolz zu erheben. Auf diesen Gesang hin stürzten Tausende von Stadtbewohnern auf die Straßen hinaus. Von überall war der Ausruf zu vernehmen: „Es ist die Gardekompanie! Die Gardekompanie!“

‚Die Gardekompanie befindet sich in unserer Nähe. Auch der Oberste Befehlshaber müßte jetzt in unserer Nähe sein, bleibt doch die Gardekompanie zurück.‘ Mit diesem Gedanken sollen damals die Pyongyanger dem Vorbeimarsch der Gardesoldaten durch die Straßen zugeschaut haben.

Die Gardekompanie brach zusammen mit mir erst dann von der Hauptstadt auf, nachdem sämtliche Organe in Pyongyang den Rückzug angetreten hatten.

Die Angehörigen der Geleitschutzkompanie aus der Zeit des antijapanischen Krieges sind inzwischen Greise geworden, deren Alter das sechzigste Lebensjahr weit überschritten hat.

An ihrer Stelle schützen jetzt Angehörige der dritten und der vierten Generation der Revolution das Zentralkomitee der Partei und das Oberste Hauptquartier. Es geht zwar ein Generationswechsel vor sich, aber ständig wachsen neue Geleitschutzkompanien und Gardisten heran. Es erübrigt sich jedoch zu zählen, wieviel Zehntausende und Hunderttausende sie sind. Denn die Armee und das Volk des ganzen Landes schützen als Geleitschutzsoldaten und Gardisten die Partei und die Revolution.

4. Bis in alle Ecken und Enden Koreas

Die Bewegung um den Aufbau der Liga für die Wiedergeburt des Vaterlandes (LWV), die am Fuß des Berges Paektu aufgeflammt war, verbreitete sich wie ein Lauffeuer über die ganze Mandschurei und bis in alle Ecken und Enden Koreas.

Das „Zehn-Punkte-Programm der LWV", das von glühender Liebe zu Land und Volk durchdrungen war, verlieh der nationalen Seele neue Lebenskraft und ließ ganz Korea sehnsüchtig nach der Wiedergeburt werden. Alle patriotisch gesinnten Landsleute – Kommunisten, Nationalisten, Arbeiter, Bauern, Intellektuelle, Jugendliche, Studenten, Handwerker, Gläubige und die nationale Bourgeoisie – schlossen sich der Front für die Wiedergeburt an.

Die Bewegung um den Aufbau der LWV regte sich zuerst in Westjiandao, vor allem in Changbai, und in der Mandschurei.

In der Mandschurei ging der Aufbau der Organisationen der LWV schnell voran, was darauf zurückzuführen war, daß dort die antijapanische Bewegung eine lange Geschichte hatte und die Massenbasis günstig war. Jeder einzelne der nahezu 900 000 Koreaner in der Mandschurei war ein leicht entzündbares Wesen von großer Schlagkraft und glich einer Bombe, die bei Funkenberührung jederzeit mit Wucht explodieren konnte.

Die große Aufgabe, alle antijapanischen patriotischen Kräfte zusammenzuscharen, war für die Landsleute in der Mandschurei keinesfalls neu. Daß auf der Konferenz in Kalun die Frage der antijapanischen nationalen Einheitsfront ernstlich erörtert wurde, war weithin bekannt. Jeder wußte zudem, daß die Revolutionäre Koreas aus Anlaß dieser Tagung beharrliche Anstrengungen unternah-

men, um eine nationale Einheitsfront zu bilden, die die antijapanischen Kräfte aller Klassen und Schichten einschließen sollte. Die Landsleute in der Mandschurei blickten, was die Einheitsfrontbewegung betrifft, auf eine an Bewährungsproben reiche Geschichte zurück und waren entsprechend erfahren. Es war selbstverständlich, daß auf diesem Boden die Saat des „Zehn-Punkte-Programms der LWV" schnell keimte und wuchs.

Auch bei der Bildung der Organisationen der LWV war es unser Kurs, zuerst ein Musterbeispiel zu schaffen und dann die Organisation, von diesem Beispiel ausgehend, zu erweitern. Solche mustergültigen Einheiten schufen wir zuerst dort, wo entsprechende Grundlagen und Erfahrungen vorhanden waren, die ideologische Tendenz der Massen gut und ihr revolutionärer Charakter ausgeprägt war und wo gleichzeitig bestimmte Führungskräfte vorhanden waren, die die illegale Front in Bewegung setzen konnten.

Wir wirkten darauf hin, daß eine Ortsgruppe aus mehr als drei Mitgliedern, eine Gebietsorganisation aus mehr als drei Ortsgruppen und eine Distriktsorganisation aus mehr als drei Gebietsorganisationen zusammengesetzt wurde. Eine Kreisorganisation der LWV umfaßte mehrere Distriktsorganisationen.

Wir sorgten dafür, daß die LWV-Unterorganisationen auch in feindlichen Armeeinheiten, Polizeiorganen und in öffentlichen Dienststellen gebildet wurden. Die Personen, die in feindlichen Institutionen arbeiteten und sich der illegalen revolutionären Tätigkeit widmeten, wurden damals als „Sondermitglieder der LWV" bezeichnet. Solche Mitglieder wirkten auch in der Jingan-Armee, die von den japanischen Instrukteuren streng beaufsichtigt wurde. Andererseits bemühten wir uns, in den Operationsgebieten der KRVA die LWV-Organisationen zu schaffen und diese dann auf die benachbarten Gegenden und tief in Korea zu erweitern.

Kurz nach der Gründung der LWV hielten wir in einem Geheimlager zuerst eine Versammlung der Kommandeure und Sol-

daten der Haupttruppe der KRVA ab und nahmen sie alle in die LWV auf. Dies wurde von ihnen einmütig gewünscht, denn sie hatten wie ein Mann darauf bestanden, daß auch sie als Mitglieder aufgenommen werden sollten, um so ihre Kraft für die Einheitsfrontbewegung einzusetzen, war doch der Befehlshaber der Truppe zum Vorsitzenden der LWV gewählt worden. Deshalb nahm ich sie ausnahmslos in die LWV-Organisationen auf und spornte sie dazu an, Propagandisten und Organisatoren zu werden, um das ganze Volk um die antijapanische nationale Einheitsfront zusammenzuschließen.

Die Kommandeure und Soldaten der KRVA waren sich ihrer historischen Mission zutiefst bewußt und wurden zu Bannerträgern der Einheitsfrontbewegung, welche die Menschen aus allen Parteien, Gruppierungen, Klassen und Schichten um die LWV scharen sollte.

Eine der Voraussetzungen dafür, daß wir in fast allen Dörfern von Westjiandao schnell solche Organisationen bilden konnten, war eben das Vorhandensein dieser Bannerträger.

Die Hauptrolle bei der Schaffung der LWV-Organisationen spielten damals die illegalen Politarbeiter, die von den bewaffneten Formationen der KRVA ausgewählt waren. Zu ihnen gehörten auch diejenigen, die einst im Vorbereitungskomitee zur Gründung der LWV fungiert hatten. Diese Personen entfachten wie Feuerfunken den heißen Wind der Einheitsfrontbewegung auf dem mandschurischen Festland.

Schon im Herbst 1936 begannen die LWV-Organisationen in Wangqing, Helong, Hunchun, Yanji und vielen anderen Kreisen der Ostmandschurei Wurzeln zu schlagen. In Binlanggou, wo sich vormals das Partisanengebiet Dahuanggou befand, entstand das LWV-Distriktskomitee Binlanggou des Kreises Hunchun; den Kern dieses Komitees bildeten die Mitglieder des Bauernvereins. In der Gründungsnummer der Monatsschrift „Samil Wolgan“ erschien die Nachricht, daß ein nach Nordjiandao entsandter Politar-

beiter unter begeisterter Zustimmung und mit einmütiger Billigung der Revolutionäre in Helong Vorbereitungen dafür getroffen hatte, in den vier wichtigsten Dörfern jeweils eine Ortsgruppe der LWV und eine bewaffnete Truppe zu bilden. Allein dieses Beispiel ist meines Erachtens ein Beweis dafür, daß die dortigen Einwohner unsere Richtlinie für die Einheitsfront vollständig akzeptiert hatten.

In der Südmandschurei wurde die Arbeit zum Aufbau von LWV-Organisationen von Delegierten geleitet, die an der Tagung in Donggang teilgenommen hatten. Sie motivierten zunächst die koreanischen Soldaten und Kommandeure innerhalb der Vereinten Antijapanischen Armee zum Eintritt in die LWV-Organisationen und erläuterten ihnen unsere Richtlinie für die Einheitsfront. Sodann wählten sie unter ihnen verläßliche Personen aus, die sich durch politischen Weitblick auszeichneten und zur Agitation fähig waren, und entsandten sie in die von Koreanern bewohnten Gebiete. Diese Menschen schufen im Zusammenwirken mit den Revolutionären der örtlichen Gebiete in vielen Städten und Dörfern der Südmandschurei LWV-Organisationen, darunter in Panshi, Huadian, Tonghua, Jian, Mengjiang, Huanren, Kuandian und Huinan.

Auch in der Nordmandschurei schlugen die Organisationen der LWV Wurzeln.

Kurz nach der Gründung der LWV in Donggang leiteten wir die Gründungserklärung und das Zehn-Punkte-Programm der LWV an Kim Kyong Sok weiter, der sich in einer Truppe der Vereinten Antijapanischen Armee der Nordmandschurei mit der Parteiarbeit befaßte. Auch während seines Aufenthalts in der Ostmandschurei leistete er im Gebiet um Sandaowan des Kreises Yanji solche Parteiarbeit. Ich traf zum erstenmal mit ihm zusammen, als ich das Sekretariat des Sonderparteikomitees der Ostmandschurei in Sandaowan aufsuchte. Kim Kyong Sok war damals wegen des Verdachts, der „Minsaengdan“ anzugehören, entmutigt und soll vor Freude geweint haben, als er von der Konferenz in Dahuangwai hörte. Auf Bitte Zhou Baozhongs hin schickten wir Kim Kyong

Sok in eine Truppe der Nordmandschurei. Er erläuterte den koreanischen Soldaten und Kommandeuren im 5. Armeekorps die Gründungserklärung und das Zehn-Punkte-Programm der LWV, wählte den Kern aus und bildete eine Gebietsorganisation der LWV. Zhou Baozhong half auf unsere Bitte hin in seiner Eigenschaft als Chef des 5. Armeekorps aktiv bei der Voranbringung dieses Vorhabens.

Dies war das erste Beispiel; sodann schossen die Organisationen der LWV auch in vielen Kreisen der Nordmandschurei, darunter Fangzheng, Tonghe, Boli, Tangyuan, Raohe, Ningan und Mishan, wie Pilze aus dem Boden. Unterdessen wurde der Antijapanische Verband des Kreises Emu in eine Organisation der LWV umorganisiert.

Choe Chun Guk war es, der als erster den Mitgliedern dieses Verbandes die Gründungserklärung und das Zehn-Punkte-Programm der LWV übermittelte und den Verband motivierte, sich in eine Organisation der LWV umzuorganisieren. Er führte damals zusammen mit Fang Zhensheng eine selbständige Brigade und wirkte in der Gegend bei Guandi.

Wenn wir von der Arbeit zum Aufbau der LWV-Organisationen in der Nordmandschurei reden, so muß ich die Mühe Kim Chaeks besonders hervorheben. Sobald er das „Zehn-Punkte-Programm der LWV“ entgegengenommen hatte, gravierte er es in Holzplatten und druckte Hunderte von Exemplaren, die an die Truppen der Vereinten Antijapanischen Armee der Nordmandschurei und an die lokalen revolutionären Organisationen verschiedener Kreise verteilt wurden. Kim Chaek traf durch Versammlungen aktive Maßnahmen, um das Netz der LWV-Organisationen zu erweitern und diese Organisationen in der Praxis des Kampfes abzuhärten.

Die koreanischen Kommunisten in Sanyitun, Kreis Raohe, verkündigten eine öffentliche Erklärung, in der sie unsere Bewegung für die LWV unterstützten. Sie riefen in dieser Erklärung dazu auf: „Liebe Mitmenschen! Vergeßt nicht das Vaterland! Ob Mann oder Frau, alt oder jung, und ungeachtet des Wohnortes und der Partei-

zugehörigkeit sollten sich alle antijapanisch gesinnten Landsleute zusammenschließen und an die gemeinsame antijapanische Front begeben, ohne sich von Unstimmigkeiten schwächen zu lassen. Andere Landsleute sollten der antijapanischen Front für die Unabhängigkeit des Vaterlandes alles widmen – wer Geld hat, Geld, wer Waffen hat, Waffen, wer keine materiellen Güter besitzt, seine Arbeitskraft.“ Dieser Aufruf der Mitstreiter in der Nordmandschurei war ganz in unserem Sinne. Auch die Kampfgefährten in der Südmandschurei sprachen mit derselben Stimme.

Wie gesagt, akzeptierten die Koreaner in der Mandschurei unsere Richtlinie für die Einheitsfront als eine gerechte, von der Liebe zum Land und zur Nation geprägte Linie, die den großen nationalen Zusammenschluß am schnellsten realisieren konnte.

Der Aufbau von LWV-Organisationen war vor allem auf das Vaterland gerichtet, wo mehr als zwanzig Millionen Landsleute lebten. Das entsprach auch dem Geist der Konferenz in Nanhutou, die besonderen Nachdruck auf den Parteiaufbau und den Aufbau von LWV-Organisationen sowie auf die Ausdehnung und Weiterentwicklung des bewaffneten Kampfes im Vaterland als Hauptschauplatz gelegt hatte; diese Vorhaben sollten vor allem mit der Kraft des Volkes im Vaterland verwirklicht werden.

Auch bei der Ausdehnung des Organisationsnetzes der LWV auf das koreanische Inland spielten die illegalen Politarbeiter der KRVA die entscheidende Rolle. Die von ihnen mit Mühe herangebildeten, zuverlässigen Revolutionäre in Westjiandao und die Bahnbrecher im nördlichen Grenzgebiet, die unter unserem persönlichen Einfluß standen und sich für die Einheitsfrontbewegung einsetzten, leisteten einen nicht unbedeutenden Beitrag dazu.

Der Aufbau von LWV-Organisationen in Korea erfolgte unter sehr harten und verwickelten Bedingungen, weil zum einen die Unterdrückung durch die japanischen Aggressoren erbarmungslos war und zum anderen die Sektierer sich bei der Festlegung des Kurses geirrt hatten.

Die japanischen Imperialisten befürchteten am meisten, daß sich die LWV-Organisationen auf das koreanische Inland ausdehnen würden. Verzweifelt versuchten sie mit allen Mitteln, die sich ins koreanische Inland herandrängenden Wogen der Einheitsfrontbewegung zu stoppen. Der Angriff richtete sich vor allem gegen die Patrioten in den Grenzgebieten. Am schärfsten wurden jene Organisationen und Einzelpersonen unterdrückt bzw. verfolgt, von denen man glaubte, daß unsere Aktionskanäle sie erreichen könnten, ferner alle Patrioten und Bewegungsteilnehmer, die sich nach unseren Ideen richteten und in unserem bewaffneten Kampf den Weg zur nationalen Wiedergeburt sahen. Die Menschen im Vaterland, südlich des Flusses Amrok, sollten das Kampfgedröhn und den Himmel erleuchtenden Feuerschein in den Kreisstädten und Dörfern von Westjiandao nicht hören noch sehen. Denn die Feinde bewachten an Tagen, an denen die Revolutionäre Volksarmee Kreisstädte oder Dörfer auf der anderen Seite des Flusses attackierte, den Fluß so streng, daß dort kein Zuschauer erscheinen konnte. Der Gegner fürchtete sich sehr davor, daß die Menschen eine Ahnung von seiner bevorstehenden Niederlage bekommen könnten. Daraus ist es ersichtlich, daß der Feind alle Kräfte aufbot und das Eindringen der illegalen Politarbeiter der Revolutionsarmee ins koreanische Inland streng überwachte.

Trotz alledem fanden alle jene Einwohner der Grenzgebiete, die vom Kampf der Revolutionären Volksarmee wissen wollten, Vorwände zur Überquerung des Amrok und sahen sich unbemerkt auf den Schlachtfeldern um. Jedesmal, wenn die erwähnte Armee die Feinde attackierte, stieg die Zahl derjenigen, die den Fluß überquerten, das Zollamt passierten und nach Westjiandao gingen, auf ein Vielfaches des normalen Wertes – Diese Augenzeugenberichte der Einwohner in den Gebieten Samsu, Kapsan und Huchang sind ein lebendiger Beweis dafür, wie stark die Einwohner im Vaterland von unserem bewaffneten Kampf ermutigt wurden.

Auch die Sektierer erschwerten beträchtlich die Entwicklung

der nationalen Einheitsfrontbewegung gegen Japan, denn sie waren ausschließlich auf die Erweiterung der Einflußsphäre ihrer eigenen Gruppierungen versessen, spalteten die antijapanischen patriotischen Kräfte, beharrten dogmatisch auf der bestehenden Theorie, die den konkreten Realitäten unseres Landes widersprach, und stießen feindselig und rücksichtslos die patriotisch gesinnten Intellektuellen und die gewissenhaften nationalen Kapitalisten ab. Ihrer Ansicht und ihrem Prinzip nach konnte die Revolution nur von einigen speziellen Menschen, die über eine gesunde Klassenbasis verfügten, verwirklicht werden.

Die einzige Möglichkeit, der Massenbewegung, die sich unter dem Taktstock des Linksextremismus in einem Dilemma befand, das Tor aufzustoßen, um die patriotischen Kräfte aus allen Klassen und Schichten aufnehmen zu können, und den in der Finsternis nach einem Weg umhertappenden Kommunisten neue Hoffnung zu geben, bestand darin, unseren Einfluß auf die Revolution im koreanischen Inland zu verstärken und die LWV-Organisationen koreaweit zu verbreiten.

Wir gingen beim Aufbau von LWV-Organisationen im koreanischen Inland so vor: Von den nördlichen Grenzgebieten am Fluß Amrok aus, die die politische Führung der KRVA am leichtesten erreichen konnte, dehnten wir sie tief aufs Vaterland aus, wobei Kapsan, Samsu und Phungsan bei dieser Arbeit als wichtige Gebiete gewählt wurden. Sie lagen geographisch in unserer Nähe, und dort lebten überdies viele Teilnehmer der verschiedenartigen Bewegungen, Bahnbrecher aus allen Teilen des koreanischen Inlands sowie Menschen, die in Westjiandao Verwandte, Freunde oder Bekannte hatten.

Den Aufbau von LWV-Organisationen in den Gebieten Kapsan und Phungsan leitete ich persönlich an, und zwar durch Kwon Yong Byok, Ri Je Sun, Pak Tal und Pak In Jin. Bereits erwähnt wurde, daß Pak Tal nach dem Zusammentreffen mit mir zusammen mit seinen Kameraden das Aktionskomitee Kapsan in den Nationalen

Befreiungsverband Koreas, eine LWV-Organisation im koreanischen Inland, umorganisierte und Dutzende diesem Verband unterstehende Organisationen bildete, die verschiedene Namen trugen.

An der Schaffung von LWV-Organisationen im Gebiet Kapsan hatten auch das Kreiskomitee Changbai der LWV und die ihm unterstehenden Organisationen ihren Anteil.

Die Gebietsorganisation Zhujiadong in Shibadaogou, Kreis Changbai, spielte eine große Rolle bei der Bildung einer LWV-Gebietsorganisation in der Gemeinde Kanggu, Kreis Kapsan. Diese Gemeinde war ein Dorf, von Zhujiadong aus gesehen, auf der anderen Seite des Amrok. Die genannte Gebietsorganisation gewann einen Bauern aus dieser Gemeinde für sich, der täglich den Fluß überquerte und in Zhujiadong eine Ackerfläche bearbeitete. In der Gemeinde Kanggu bildete dieser Bauer bald aus gleichgesinnten Jugendlichen die erwähnte LWV-Gebietsorganisation.

Dank der Aktivität der LWV-Organisation im Kreis Changbai konnte eine Gebietsorganisation auch in der Gemeinde Paegam des Unterkreises Unhung im Kreis Kapsan gebildet werden.

Den LWV-Organisationen im Kreis Kapsan, darunter dem Nationalen Befreiungsverband Koreas, schlossen sich zahlreiche Forstarbeiter, Brandrodebauern und Gläubige an.

Das Kreiskomitee Changbai der LWV hatte viel mit dem Aufbau von LWV-Organisationen im Gebiet Samsu zu tun, das, von Xiagangqu aus gesehen, auf der anderen Seite des Amrok liegt. Die LWV-Gebietsorganisation der Gemeinde Kwangsaeng wurde gebildet unter Einfluß und Leitung von Choe Kyong Hwa, dem Leiter der Jugendabteilung der Gebietsorganisation Wangjiadong in Shiqidaogou, Kreis Changbai; später wurde Choe Kyong Hwa ein Kommandeur der KRVA.

Beim Aufbau von LWV-Organisationen war Phungsan der erfolgreichste Ort. Phungsan war seit jeher als ein Ort bekannt, der stark vom antijapanischen Denken geprägt war. Die meisten Menschen im Gebiet Phungsan waren Brandrodebauern aus den

Bezirken Süd- und Nord-Kyongsang, die durch die japanische Okkupation in Korea des Ackerlandes in ihren Heimatorten beraubt waren und auf der Suche nach einer Existenzmöglichkeit in den Norden gekommen waren; ferner angeworbene Tagelöhner, die zum Bauplatz des Kraftwerkes Hochongang geschleppt wurden. Die japanischen Imperialisten hatten damals den Großindustriellen Noguchi zum Bau dieses Kraftwerkes mit einer Leistungskapazität von mehreren Hunderttausend Kilowatt bewogen; dies war ein Kettenglied in ihrem Plan dafür, die ökonomischen Potentiale Japans, Koreas und der Mandschurei zu mobilisieren, um den Aggressionskrieg auszuweiten. Diese für den Bau des Kraftwerkes mobilisierten Tagelöhner, mehrere Tausend an der Zahl, stellten fürwahr eine große Kraft dar, die völlig mühelos um die Einheitsfront geschart werden konnte. Im Gebiet Phungsan lebten außerdem Hunderte von patriotisch gesinnten Chondoisten und Christen.

Wenn dieses Gebiet erst vom LWV-Netz bedeckt wäre, würde es möglich sein, den Stützpunkt Paektusan auf die Hochebene Kaema auszudehnen und so quasi ein Sprungbrett dafür zu schaffen, in vielen Gebieten östlich des Huchi-Passes LWV-Organisationen zu bilden. Ohne die Revolutionierung der Hochebene Kaema konnte man den Bezirk Süd-Hamgyong an der Ostküste nicht revolutionär beeinflussen und auch nicht die Flamme der antijapanischen nationalen Einheitsfrontbewegung tief im koreanischen Inland entfachen. Das war unser strategischer Standpunkt im Hinblick auf Phungsan.

Nach dem Vorrücken der KRVA ins Paektu-Gebirge waren die Bahnbrecher aus Phungsan auch eifrig im Gebiet Changbai tätig, um mit uns Verbindung aufzunehmen. Unter ihnen waren viele Menschen, die vom Eintritt in die Revolutionsarmee träumten.

Pak In Jin, Ri Chang Son, Ri Kyong Un und weitere Chondoisten, die im Gebiet Phungsan die Saat der LWV säten, waren Patrioten aus Phungsan, die nach Changbai kamen, weil sie seit langem die politische Führung durch die KRVA ersehnt hatten.

Zuallererst gelang Ri Chang Son der Eintritt in diese Armee; auf seine Empfehlung hin traf Pak In Jin mit mir zusammen, wobei wir über die Einheitsfront diskutierten. So trat auch Ri Kyong Un unserer Armee bei und wurde als illegaler Politarbeiter auf die Hochebene Kaema entsandt.

Ri Kyong Un ging ins Gebiet Phungsan, verbreitete unter den Arbeitern auf dem Bauplatz eines Wasserkraftwerkes leidenschaftlich unsere Richtlinie für die Einheitsfront und das „Zehn-Punkte-Programm der LWV" und warb Gleichgesinnte an. Im Frühjahr 1937 bildete er die Gebietsorganisation Phungsan der LWV und schuf dann zusammen mit Pak In Jin eine halbmilitärische Produktionsabteilung, die sich aus kernbildenden Mitgliedern der Partei der Jungen Chondoisten zusammensetzte.

Die Gebietsorganisation Phungsan der LWV absorbierte in nur kurzer Zeit Hunderte von Chondoisten. Im Unterkreis Chonnam entstand der Antijapanische Arbeiterverein des Gebietes Honggun, eine der LWV unterstellte Organisation. Mitglied der LWV Kim Yu Jin, den Kim Jong Suk im Sommer 1937 während ihrer Tätigkeit im Gebiet Taoquanli/Sinpha ins Gebiet Phungsan entsandt hatte, bildete zusammen mit Ri Chang Son aus den zuverlässigen Arbeitern, die beim Bau des Staudammes Hwangsuwon tätig waren, die Gebietsorganisation Paesanggaedok der LWV.

Beim Aufbau von LWV-Organisationen auf der Hochebene Kaema war das Gebiet Phungsan am erfolgreichsten, was auch damit zusammenhing, daß dort die politische Führung durch die KRVA einen starken Einfluß ausübte. Viele kleine Einheiten und Gruppen der Revolutionsarmee rückten ins Gebiet Phungsan vor und unterstützten die dortigen revolutionären Organisationen. Als ich in der Gegend Sinhung mit Revolutionären des koreanischen Inlandes zusammengetroffen war, wirkte ich auf dem Rückweg auch im Geheimstützpunkt Phungsan auf die Chondoisten ein.

Auch im Gebiet Sinhung, das durch den Aufstand der Kohlekumpel im Jahr 1930 landesweit die Sympathie des ganzen Volkes

erweckt hatte, schlugen die LWV-Unterorganisationen Wurzeln. In dieses Gebiet bahnte sich als erster Ri Hyo Jun einen Weg; dieses LWV-Mitglied war von Taoquanli, Kreis Changbai, aus als illegaler Politarbeiter ins koreanische Inland entsandt worden.

Der Aufbau von LWV-Organisationen in den Gebieten am Amrok und auf der Hochebene Kaema weitete sich allmählich auf die Städte und ländlichen Gebiete an der Ostküste aus. Die illegalen Politarbeiter der KRVA legten auch auf ihrem schwierigen Weg in die Gebiete an der Ostküste eine ungewöhnliche Organisationsfähigkeit und Tüchtigkeit an den Tag. Sie begaben sich vom Sommer 1937 an mehrmals in die Gegenden Rangrim, Pujon, Sinhung, Hongwon, Pukchong, Riwon, Tanchon und Hochon und leisteten in enger Verbindung mit den Revolutionären im koreanischen Inland, darunter mit Ri Ju Yon, Ri Yong und Ju Tong Hwan, die Arbeit zum Aufbau der LWV-Organisationen.

Ju Tong Hwan verkehrte häufig in Westjiandao, um Verbindung mit uns aufzunehmen. Unterdessen wurde er auf Empfehlung des Dorfvorstehers von Wangjiadong in die Arbeitsgruppe von Kwon Yong Byok aufgenommen. Die beiden waren in der Taesong-Mittelschule in Longjing Klassenkameraden gewesen. Kwon Yong Byok erfuhr, daß Ju Tong Hwan in den Gebieten Changbai und Yanji mit der antijapanischen Aufklärungsarbeit befaßt war, auch im koreanischen Inland mit der revolutionären Bewegung zu tun hatte und deshalb mehr als zwei Jahre im Gefängnis Sodaemun verbracht hatte. Kwon Yong Byok vertraute ihm den Aufbau von LWV-Organisationen in den Gebieten Pukchong und Tanchon an.

Ju Tong Hwan begab sich ins koreanische Inland, bezog in Pukchong zusammen mit Jo Jong Chol Kim Kyong Sik und andere in ihre Arbeit ein und organisierte ein Gebietskomitee der LWV, dem schon nach kurzer Zeit rund zehn Ortsgruppen unterstanden.

Ju Tong Hwan kehrte später in seinen Heimatort zurück und organisierte zusammen mit seinen Freunden die LWV-

Gebietsorganisation Tanchon, die in der Kreisstadt Tanchon und in vielen anderen Orten ihr unterstehende Ortsgruppen hatte, Freundschaftsvereine wie Pukbang (Nord) und Nambang (Süd) bildete und viele Menschen um sich scharte.

Nach dem Ausbruch des Chinesisch-Japanischen Krieges schleuste das LWV-Distriktskomitee Xiagangqu im Kreis Changbai viele illegale Politarbeiter ins koreanische Inland ein. Damals wurde auch Wi In Chan zusammen mit vielen Gefährten ins Gebiet Hungnam geschickt. Im Industriezentrum Hungnam, wo viele Rüstungsbetriebe konzentriert waren, gelang es den Illegalen aus Xiagangqu, das LWV-Gebietskomitee Hungnam zu bilden.

Die zur selben Zeit in Wonsan eingeschleusten illegalen Politarbeiter schlossen die Mitglieder der Koryo-Gesellschaft, einer progressiven antijapanischen Jugendorganisation, in einer Organisation der LWV zusammen. Diese Gesellschaft rang darum, das Bewußtsein der Massen zu erwecken; ferner organisierte sie den Kampf gegen die von Japan betriebene Politik der „Verwandlung der Koreaner in treue Untertanen des japanischen Kaiserreiches“ und Schülerstreiks zur Absetzung eines bösartigen japanischen Schuldirektors.

Die von der LWV-Gebietsorganisation Taoquanli entsandten Illegalen bildeten auch im Gebiet Hongwon eine LWV-Unterorganisation, die sich als Bauernbund Hongwon bezeichnete. Diesem Bund unterstanden mehrere Gebietsorganisationen.

Die LWV-Unterorganisationen fanden sich außerdem in Riwon, Pujon, Hamhung und anderen verschiedenen Gebieten.

Der Aufbau von LWV-Organisationen entfaltete sich in großem Maßstab auch in den Industriezentren, Dörfern und Fischersiedlungen der nördlichen Gebiete an der Ostküste.

Der „Jilin-Wind“ drang früher und stärker in diese Gebiete ein als in andere Bezirke der nördlichen Grenzgebiete. Auch in der Zeit, da wir in der Ostmandschurei Partisanengebiete errichteten

und den bewaffneten Kampf führten, waren die dortigen Einwohner stark revolutionär beeinflußt.

Unter direktem Einfluß des bewaffneten antijapanischen Kampfes und dessen Unterstützung erhoben sie sich schon früh zum aktiven antijapanischen Kampf zur Rettung des Vaterlandes. Die Bewegung des Bauernbundes in diesem Bezirk lenkte durch ihre Aktivität und Beharrlichkeit unser Augenmerk auf sich. Der Bezirk Nord-Hamgyong war in jeder Hinsicht ein Gebiet, wo die Massen leichter zum Bewußtsein erweckt und organisiert werden konnten.

Wir schickten zahlreiche hervorragende illegale Politarbeiter dorthin, um die LWV-Organisationen auszubauen. In die nördlichen Städte und Kreise an der Grenze schleusten wir sogar kleine Einheiten ein. Die kleinen Einheiten und Gruppen der KRVA errichteten in vielen Ortschaften innerhalb des Bezirkes Nord-Hamgyong Geheimstützpunkte und Aktionsbasen und leiteten von hier aus den Aufbau von LWV-Organisationen und die Massenbewegungen an.

Andererseits holten wir diejenigen, die mit der antijapanischen Bewegung zu tun hatten, und die Leiter der Massenorganisationen aus vielen Städten und Kreisen dieses Gebietes zu den Stützpunkten, um eine bestimmte Zeitlang auf sie erzieherisch einzuwirken und sie dann wieder heimzuschicken, damit sie in ihrem Heimatort die Einheitsfrontbewegung leiten konnten. Unter der Voraussetzung, daß die Chongjiner die Bewegung im Gebiet Chongjin und die Musaner die Bewegung im Gebiet Musan leiten würden, war es sowohl günstig dafür, die Arbeit gemäß der Realität anzuleiten, als auch eine sehr rationelle Methode zum vermehrten Einsatz von illegalen Politarbeitern, von denen mit der Vertiefung der antijapanischen Revolution eine immer größere Zahl nötig wurde.

Dank den illegalen Politarbeitern der Revolutionären Volksarmee und den patriotischen Kämpfern kam die Bewegung der LWV im Bezirk Nord-Hamgyong zuerst in den Ballungsgebieten der Arbeiterklasse – Musan, Chongjin, Odaejin und Yonsa – in

Schwung sowie in den südlich gelegenen Städten und Kreisen an der Eisenbahnlinie Kilju–Hyesan, wo der Einfluß des Bauernbundes stark war. Schon im Sommer 1937 wurden in diesen Orten LWV-Unterorganisationen gebildet. Die LWV erweiterte sich mit jedem Tag und zählte in der ersten Hälfte der 40er Jahre Dutzende von Organisationen.

Die Bewegung für den Aufbau von LWV-Organisationen im Bezirk Nord-Hamgyong ging in den Gebieten Yonsa und Musan am schwungvollsten voran – sowohl was die Breite, als auch, was die Tiefe betrifft. Das hängt damit zusammen, daß wir nach dem Aufbruch von Westjiandao meist in den Gebieten am Fluß Wukoujiang, jenseits von Yonsa und Musan, politisch und militärisch wirkten und damals in die Gebiete Yonsa und Musan häufig kleine Einheiten und Gruppen einschleusten, um die revolutionäre Bewegung in den Grenzgebieten anzukurbeln. In die Gegend Yonsa gingen auch: Choe Il Hyon mit einer kleinen Einheit; O Il Nam an der Spitze einer sieben oder acht Mann zählenden Gruppe; und der Regimentsführer O Jung Hup mit fünfzig Angehörigen der 4. Kompanie. Jedesmal, wenn unsere Gruppen und kleine Einheiten dort gewesen waren, wurden Gebietsorganisationen und Ortsgruppen der LWV gebildet.

Die Illegalen Choe Won Bong und Yun Kyong Hwan trugen zum Aufbau von LWV-Organisationen im Gebiet Yonsa bei. Während Choe Won Bong als Leiter der LWV-Gebietsorganisation Yonsa wirkte, war Yun Kyong Hwan Leiter der Parteiorganisation in jenem Gebiet. Die beiden Politarbeiter waren in Changbai von uns ausgebildet worden.

Einer der heute auf dem Ehrenhain der Revolutionäre auf dem Taesong-Berg ruhenden antijapanischen revolutionären Kämpfer ist ein Mann namens Choe Won Il. Sein älterer Bruder war der erwähnte Choe Won Bong.

Choe Won Bong zeichnete sich durch festen Willen, großes Denkvermögen und starken revolutionären Charakter aus. Diese

seine Vorzüge hatte Kim Ju Hyon als erster entdeckt. Als der von Donggang aus nach Changbai vorausgeschickt wurde, machte er Choe Won Bong ausfindig und stellte ihn Kwon Yong Byok und Ri Je Sun vor.

Der Ort Yinghuadong in Shibadaogou, Kreis Changbai, wurde bekannt durch seine aktive Unterstützung der Armee wie auch dadurch, daß dieser Ort viele antijapanische revolutionäre Kämpfer hervorbrachte. Choe Won Bong wirkte hier als Leiter der LWV-Gebietsorganisation und zugleich als Leiter der Parteigruppe. Seine Tätigkeit leiteten im Hintergrund Kim Ju Hyon und Kim Se Ok, unter deren Anleitung und Unterstützung Choe Won Bong sowohl eine LWV-Organisation als auch eine Parteigruppe und eine halbmilitärische Produktionsabteilung bildete. Kim Ju Hyon hielt sich jedesmal, wenn er nach Shibadaogou kam, in den Hinterzimmern Choe Won Bongs und Kim Se Oks auf und unterstützte die Arbeit der revolutionären Untergrundorganisationen.

Choe Won Bong wirkte auf die Familien der Partisanen erzieherisch ein und nahm sie alle in LWV-Organisationen auf.

Nach der Schlacht bei Sanzhongdian im Herbst 1936 traf ich im Geheimlager Choe Won Bong, der uns mit Hilfsgütern aufsuchte, die von Lastträgern herangebracht wurden. Schon ein flüchtiger Blick genügte mir, um zu sehen, daß er klug und verantwortungsbewußt war. Er war nicht sehr groß gewachsen, sondern von mittlerem Wuchs und führte geschickt die Massen. Die Lastträger folgten seinen Kommandos augenblicklich. Choe Won Bong schickte uns auch mehrmals militärische Informationen.

Gegen Mai 1937 entsandten wir ihn ins Gebiet Yonsa, um im Kreis Musan und in den anderen nördlichen Gegenden den Aufbau von LWV-Organisationen voranzubringen. Im Gebiet Yonsa angekommen, schuf er zusammen mit anderen Illegalen einige Ortsgruppen; deren Mitglieder waren zumeist Floßzimmerer und Flößer vom Oberlauf des Flusses Yonmyonsu.

Yun Kyong Hwan, der treue Helfer Choe Won Bongs, fungierte

in Jiazaishui in Badaogou, Kreis Changbai, wo Kim Il als illegaler Politarbeiter wirkte, als Mitglied der dortigen LWV-Organisation. Er stand Kim Il sehr nahe und war auch mit Kim Song Guk eng befreundet. Wie Choe Won Bong kam auch er mehrmals mit Hilfsgütern in unser Geheimlager. Als wir uns nach dem Angriff auf Jiazaishui ins Geheimlager zurückzogen, folgten uns Yun Kyong Hwan und seine Lastträger, alle schwer mit Kriegsbeuten bepackt.

Der Feind gab sich alle Mühe, um diejenigen, die mit Hilfsgütern zur Partisanenarmee gingen, zu erfassen und ihre Organisationskanäle zu ergründen. Yun Kyong Hwan war sich der akuten Gefahr, verhaftet zu werden, sehr wohl bewußt, siedelte mit seiner Familie in die Ostmandschurei um und ließ sich im Dorf Xinkaicun nieder, das oberhalb von Yushidong am Fluß Wukoujiang lag.

In der Folgezeit entsandten wir ihn ins Gebiet Yonsa und empfahlen ihn als Leiter der Parteiorganisation dieses Gebietes. Yun Kyong Hwan trug eines Tages mit Mitgliedern seiner Organisation Hilfsgüter unserer in Zhidong stationierten Truppe her. Bei seiner Rückkehr soll er die Bildung eines Gebietskomitees, das die im Gebiet Yonsa zerstreut tätigen LWV-Ortsgruppen einheitlich zu leiten vermochte, zur Diskussion gestellt haben.

Ich hatte bereits auf der Tagung im Berg Kuksa den Mitstreitern aus dem Gebiet Yonsa die nötigen Ratschläge im Zusammenhang mit dieser Frage gegeben. Ich hatte ihnen nämlich die Notwendigkeit nahegelegt, ein geordnetes Leitungssystem zu schaffen, um die zerstreut wirkenden Organisationen einheitlich anzuleiten und somit den Aufbau von LWV-Organisationen einen Schritt weiterzuentwickeln, was von ihnen positiv aufgenommen wurde.

Yun Kyong Hwan war, wenn ich mich recht entsinne, mit Hilfsgütern zu unserer Truppe gekommen, ehe Ri Tong Gol (Kim Jun) vom Feind verhaftet wurde. Ri Tong Gol hatte im Geheimlager Qingfeng einen Fehler gemacht, wurde bestraft und wirkte danach als illegaler Politarbeiter in den Gebieten Yonsa und Musan. Er hatte die revolutionäre Bewegung im Gebiet Yonsa in

enger Verbindung mit Choe Won Bong angeleitet.

Wir entsandten Kim Jong Suk, die mit der Arbeit im koreanischen Inland vertraut war, als Nachfolgerin von Ri Tong Gol ins Gebiet Yonsa. Auf dem Weg nach Yonsa wurde sie von einer bewaffneten Gruppe begleitet. Sie traf damals mit den Revolutionären in diesem Gebiet zusammen und organisierte das LWV-Gebietskomitee Yonsa. Nach dem Treffen kehrte sie mit einer Nähmaschine ins Hauptquartier zurück und erklärte, es handle sich bei der Nähmaschine um ein Geschenk der Organisation Yonsa, was mir unvergessen im Gedächtnis bleibt.

Auch Choe Won Bong und andere Patrioten, die der LWV-Organisation Yonsa angehörten, unterstützten uns sehr bei der Schlacht im Gebiet Musan.

Wegen des Todes von Ri Tong Gol, Choe Won Bong und Yun Kyong Hwan blieb der wahre Sachverhalt bei der Organisation des Gebietes Yonsa lange ein Geheimnis. Ein Teil dieses Geheimnisses kam erst Anfang der 70er Jahre ans Licht, als historische Materialien über die Geschichte der revolutionären Tätigkeit unserer Partei unter breiter Mitwirkung der Massen gesammelt wurden.

Unsere Anstrengungen für den Aufbau von LWV-Organisationen trugen auch in westlichen, mittleren und südlichen Gebieten Koreas ihre Früchte. Wir richteten das Augenmerk außer auf den Aufbau von LWV-Organisationen im Norden Koreas auch auf den Aufbau im westlichen, mittleren und südlichen Teil Koreas.

In den Bezirken Süd- und Nord-Phyongan wie auch im Bezirk Hwanghae war der Einfluß des Nationalismus sehr stark. Und ferner war der Westen Koreas vorwiegend von der Chondo-Religion und vom Christentum geprägt. Diese religiösen Kräfte versteiften sich jedoch nicht nur auf rein religiöse Werte, sondern liebten das Vaterland und die Nation. Es ist eine weithin bekannte Tatsache, daß die drei religiösen Kräfte Koreas – die Chondo-Religion, das Christentum und der Buddhismus – während des Volksaufstandes vom 1. März aktiv am Kampf teilnahmen.

Aus den Jugendlichen im Westen Koreas gingen viele Kommunisten der neuen Generation hervor, z. B. Kim Hyok, Cha Kwang Su und Kang Pyong Son. Wir weiteten unsere Arbeiten schon früh durch Kong Yong und Kang Pyong Son auf diese Gegend aus. Unsere illegalen Politarbeiter begaben sich auch ins Gebiet Ryongchon, landesweit bekannt durch die Pachtstreitigkeiten in der Fuji-Farm, und erweckten das Bewußtsein der Massen. Diese Pachtstreitigkeiten reflektierten zum Teil den willensstarken Kampfgeist und die leidenschaftliche Vaterlandsliebe der dortigen Einwohner, die durch den Widerstand gegen Japan ihre Existenz sichern wollten.

Beim Aufbau von LWV-Organisationen in den nordwestlichen Gebieten Koreas nahm Sinuiju eine wichtige Stellung ein. Anfang Juli 1937 wurde in dieser Stadt die LWV-Gebietsorganisation Sinuiju gebildet. Im August wurde in Wiwon der Antijapanische Verein Risan organisiert, der sich aus armen Bauern und Flößern zusammensetzte. Die Illegalen wirkten in verschiedenen Gegenden am Mittellauf des Amrok und schufen eine LWV-Unterorganisation nach der anderen. Kang Pyong Son nutzte den Umstand, daß alle seine Familienangehörigen und Verwandten der Chondo-Religion angehörten, und leistete auf diese Weise geschickt organisatorische Arbeiten und rief etliche Organisationen ins Leben.

Auch in den Kreisen Huchang und Cholsan fanden sich LWV-Unterorganisationen.

Wir schickten kleine Einheiten und illegale Politarbeiter auch nach Yangdok, Tokchon, Pyongyang, Haeju, Pyoksong und in andere Orte, um LWV-Organisationen aufzubauen.

Beim Aufbau von LWV-Organisationen in Pyongyang und im Bezirk Süd-Phyongan erwarben sich u. a. Ri Ju Yon, Hyon Jun Hyok und Choe Kyong Min große Verdienste.

Ri Ju Yon verlegte seinen Wohnort von Tanchon nach Pyongyang, um dort die antijapanische Bewegung in großem Maßstab zu entfalten. Er bildete u. a. folgende LWV-Unterorganisationen: den Antijapanischen Arbeiterverein des Gummiwerkes Jongchang in

Pyongyang, den Antijapanischen Arbeiterverein des Getreideverarbeitungswerkes Pyongyang und den Antijapanischen Verein Nampho.

Hyon Jun Hyok, dessen Haftzeit in Taegu zu Ende ging, verlegte sein Tätigkeitsfeld auf Pyongyang, griff unsere Richtlinie für die Einheitsfront auf, ging zu den Arbeitern des Zementwerkes Sunghori und beteiligte sich an der Bildung einer Gebietsorganisation der LWV.

Das Korps zur Befreiung des Vaterlandes, in dem mein jüngerer Vetter Kim Won Ju Mitglied war, und die Ilsim-Liga für die Wiedergeburt im Gebiet Kangso waren LWV-Unterorganisationen.

Choe Kyong Min, der früher in Fusong die revolutionäre Tätigkeit meines Vaters aufrichtig unterstützt hatte und ins Vaterland zurückgekehrt war, entfaltete im Gebiet Yangdok mit großem Eifer die Einheitsfrontbewegung. Er wirkte sogar auf die Anhänger des Konfuzianismus ein, rüttelte sie wach und nahm sie in die LWV-Organisation auf.

Auch im Gebiet Onchon des Bezirkes Süd-Phyongan gab es eine LWV-Unterorganisation.

Beim Aufbau von LWV-Organisationen im Bezirk Hwanghae war Min Tok Won, der durch unsere Illegalen in unsere Reihen einbezogen worden war, die Hauptkraft. Dort bestanden bereits viele von unseren illegalen Politarbeitern errichtete provisorische Geheimstützpunkte. Unsere auf diesen Stützpunkten tätigen Illegalen gewannen Min Tok Won für sich und bezogen ihn in den Aufbau von LWV-Organisationen ein. Durch Min Tok Won und andere Patrioten im Bezirk Hwanghae entstanden überall im Bezirk LWV-Unterorganisationen.

Der Aufbau von LWV-Organisationen in mittleren Gebieten an der Ostküste erfolgte hauptsächlich im Gebiet Chonnae, wo viele Arbeiter konzentriert waren, sowie in den Gegenden Yangyang, Kosong und Munchon. Der Antijapanische Arbeiterverein des Zementwerkes Chonnaeri hatte viele Mitglieder und war bekannt

durch die Erfolge seines praktischen Kampfes. Der Verein für die Rettung des Vaterlandes Sokcho in Yangyang und der Antijapanische Verein Jangjin in Kosong waren ebenfalls LWV-Organisationen.

Die Materialien über den Aufbau von LWV-Organisationen im Süden Koreas sind zwar wegen der Spaltung des Landesterritoriums nicht vollständig, zahlreich sind jedoch die Angaben, die in japanischen Polizeibehörden erhalten geblieben sind.

In jüngster Zeit sind einige Materialien über den Aufbau von LWV-Organisationen und über LWV-Aktivitäten in Japan entdeckt worden. Die LWV-Unterorganisationen hat es in Okayama, Tokio, Kyoto und Osaka sowie in Hokkaido gegeben; und dies war gewiß nur die Spitze eines Eisberges.

Die Organisationen der LWV, die um sich mehr als 200 000 Mitglieder scharten und zu einem gesamtnationalen Widerstandskampf ausrückten, waren in der Geschichte des Befreiungskampfes der koreanischen Nation Monumente der koreanischen Kommunisten. Sie vollbrachten wirklich gewaltige Leistungen bei der Mobilisierung aller patriotischen Kräfte aus allen Klassen und Schichten unter dem Banner der nationalen Befreiung.

Zuallererst muß der Beitrag zur Erhöhung des revolutionären Bewußtseins der Volksmassen erwähnt werden. Im Prozeß der Einheitsfrontbewegung wappnete sich unser Volk mit dem Gedankengut, die Befreiung Koreas unbedingt aus eigener Kraft zu erreichen und dem bewaffneten Feind unbedingt mit Waffen entgegenzutreten, sich ungeachtet aller Klassen-, Geschlechts- und Altersunterschiede sowie der Unterschiede in der Parteizugehörigkeit und in der Religion fest zusammenzuschließen und eine Allianz wie auch eine gemeinsame Front mit den unterdrückten Völkern der ganzen Welt zu bilden, um die nationale Unabhängigkeit zu erringen. Die sprunghafte Bewußtseinsentwicklung der Volksmassen war ein entscheidender Faktor dafür, den nationalen Befreiungskampf in der zweiten Hälfte der 30er Jahre energisch voranzubringen.

Im Zusammenhang mit der Umformung des ideologischen Bewußtseins der Volksmassen ist besonders erwähnenswert, daß diese Massen die KRVA, die blutige bewaffnete Kämpfe gegen den japanischen Imperialismus führte, als die Hauptkraft im Kampf um die Befreiung des Vaterlandes betrachteten; das Volk legte sein Schicksal voll und ganz in unsere Hände und unterstützte unsere Führungstätigkeit mit stets zunehmendem Vertrauen. Der nationale Befreiungskampf und die kommunistische Bewegung Koreas konzentrierten sich seit der zweiten Hälfte der 30er Jahre auf das Paektu-Gebirge, den zentralen Aktionsstützpunkt der Revolutionären Volksarmee.

Die Volksmassen Koreas nahmen jede Äußerung, die aus diesem Gebirge kam, als absolute Wahrheit an und setzten sie, ungeachtet ihrer Bedeutung oder ihrer relativen Wichtigkeit, in die Tat um, wobei sie, wenn es um Hilfe für das Paektu-Gebirge ging, nicht einmal ihr Leben schonten.

Die Treue der Volksmassen zum Führungszentrum der koreanischen Revolution drückte sich eben in der materiellen und moralischen Hilfe für die Revolutionäre Volksarmee aus. Das koreanische Volk mobilisierte sein gesamtes Vermögen, alle Gelder, seine gesamte Menschen- und Geisteskraft zu unserer Unterstützung.

Die LWV-Organisationen entfalteten nachhaltig die Volksbewegung zur Unterstützung der Partisanenarmee. Die LWV-Gebietsorganisation Kapsan sorgte dafür, daß der von den Chondoisten gespendete „heilige Reis“, der eigentlich an die Zentrale dieser Religion geliefert wurde, seit der zweiten Hälfte der 30er Jahre der Revolutionären Volksarmee zugute kam. Die Einwohner in Westjiandao stellten der Revolutionären Volksarmee ohne Zögern sogar jene Reisvorräte, die sie für Hochzeitsfeiern oder für wichtige Geburtstage, vor allem für den ersten und für den sechzigsten Geburtstag, bereithielten, zur Verfügung, als sie erfuhren, daß es der Revolutionären Volksarmee an Nahrung mangelte.

Die Mitglieder der LWV-Gebietsorganisation Sinuiju beförderten etwa bis zum Jahr 1938, als am Amrok der Staudamm des Kraft-

werkes Suphung vollendet war, mit einem Frachtschiff Hilfsgüter in unsere Operationszone, darunter Textilien, Schuhe, Salz, Sprengstoff, Sprengzünder und Zündschnüre. Nachdem der Staudamm fertiggestellt und der Schiffahrtsweg somit unterbrochen war, richteten sie im 3. und 6. Wohnviertel der chinesischen Stadt Dandong jeweils einen Sammelplatz für Hilfsgüter ein und ließen sie dann per Auto oder Eisenbahn den großen Einheiten und Gruppen der Revolutionären Volksarmee zukommen, die in den Gegenden Kuandian, Xingjing und Tonghua operierten. Ein Mitglied der Ortsgruppe in Majondong kaufte ein Segelboot mit einer Ladekapazität von etwa 500 kg, beförderte tagsüber im Tagelohn Güter und suchte nachts heimlich die Revolutionäre Volksarmee auf – an Bord jene Hilfsgüter, die die Mitglieder der Organisation gesammelt hatten.

Mitglieder der LWV beschafften auch in Soul, über tausend Ri vom Paektu-Gebirge entfernt, die von der Revolutionsarmee benötigten Materialien zur rückwärtigen Sicherung und schickten sie dieser Armee zukommen.

Jon Jo Hyop, Mitglied der LWV-Organisation Pukchong, wurde beschuldigt, mit der „Pionier-Affäre" in Sokhu, Kreis Pukchong, zu tun gehabt zu haben, und hatte deshalb sogar im Gefängnis gesessen. Nach 1937 befaßte er sich, als er von seiner Organisation einen entsprechenden Auftrag erhalten hatte, in Soul mit illegaler Arbeit.

Er wirkte auf die Erweiterung der Organisation hin und begann andererseits mit dem Wassertransport und -handel, um Geld für die Unterstützung der Partisanenarmee zu sammeln. Der Ort Pukchong war dadurch bekannt, daß seine Einwohner derart Handel trieben und so die Studienkosten ihrer in Soul lernenden Kinder bestritten. Jon Jo Hyop hatte zwar keinen Sohn, der sich in Soul ausbilden konnte, betrieb aber Handel, um der Revolution zu dienen.

Mit dem Erlös aus diesem Handel beschaffte er Materialien für die Unterstützung unserer Armee, darunter Textilien, Schuhe, Papier, Medikamente und Druckfarbe. Er beschaffte solche Unterstützungsgüter und sandte sie nach Pukchong, von wo sie durch die

dort wirkende Organisation zu uns weiter gesendet wurden.

Eines Tages, als er sich frühmorgens auf den Weg zum Wassertransport machte, fand er auf einem steilen Weg eine wertvolle, goldüberzogene Damenuhr, wie sie sich nur Frauen aus einer reichen Familie leisten konnten.

Er entschloß sich, entlang des Weges die Besitzerin dieser Uhr zu suchen. Er befragte die Familien in der Umgebung danach. Schließlich stellte sich heraus, daß die Tochter einer Ladenbesitzerfamilie diese Uhr als Verlobungsgeschenk bekommen hatte. Die Inhaber des Ladens gaben ihm zum Dank eine Geldsumme, die den eigentlichen Wert der Uhr übertraf. Mit diesem Betrag konnte er große Mengen an Hilfsgütern beschaffen.

Nach diesem Vorfall verkehrte er mit den Angehörigen der Ladenbesitzerfamilie wie mit nahen Verwandten. Sie sympathisierten, von Jon Jo Hyop beeinflußt, mit der antijapanischen Partisanenarmee und scheuten keine Mühe, wenn es um die Hilfe für diese Armee ging. Sie beschafften persönlich die von Jon Jo Hyop benötigten Güter und schickten sie nach Pukchong. Wie man sieht, wurde auch diese einfache kleinbürgerliche Familie in Soul vom Mitglied der LWV in die Unterstützungsbewegung für unsere Armee einbezogen.

Die inländischen LWV-Organisationen organisierten in allen Ecken und Enden Koreas in vielfältigen Formen, z. B. durch Sabotagen, Streiks, Demonstrationen, Aufstände und Pachtstreitigkeiten, sowie mit verschiedenen Methoden aktive Kämpfe; hier sind z. B. zu nennen: der Kampf gegen die räuberische Ausplünderung durch den japanischen Imperialismus, der Kampf gegen die Politik, die Koreaner in treue Untertanen des japanischen Kaiserreiches umzuwandeln, und der Kampf dafür, dem japanischen Imperialismus bei der Verwirklichung seiner Politik zum Aggressionskrieg gegen das Festland Schläge zu versetzen.

Ein weiterer Gewinn der koreanischen Revolutionäre beim Aufbau von LWV-Organisationen war es, daß durch diese Bewe-

gung die organisatorischen und ideologischen Grundlagen des Aufbaus von Parteiorganisationen weiter gefestigt wurden. Wir stellten in verschiedenen Gebieten des Landes Parteigruppen aus Kadern zusammen, die in den LWV-Organisationen herangebildet worden waren. Diese Gruppen leiteten später sowohl die LWV-Organisationen als auch die Massenkämpfe an. Jene Parteiorganisationen, die in den Kämpfen vielfältige Erfahrungen gesammelt und sich dabei ständig abgehärtet hatten, waren fürwahr das Fundament, auf dem später im befreiten Vaterland eine mächtige Partei der werktätigen Massen gegründet werden konnte.

Der Aufbau der LWV-Organisationen brachte es auch mit sich, daß die Revolutionäre Koreas bei der Gestaltung von Massenorganisationen reiche Erfahrungen sammeln konnten. Ohne solche Erfahrungen wäre es nach der Befreiung des Landes unmöglich gewesen, in so kurzer Frist die Massenorganisationen der einzelnen Bevölkerungsschichten aufzubauen, z. B. den Demokratischen Jugendverband, den Gewerkschaftsverband, den Frauenbund und die Kinderorganisation.

Beim Aufbau von LWV-Organisationen schufen die Kommunisten Koreas zum erstenmal in der langen Geschichte unserer Nation die echte, mächtige revolutionäre Einheitsfront, die wirklich von der Liebe zum Land und zur Nation geprägt war. Die antijapanische nationale Einheitsfront, deren Zentrum das Paektu-Gebirge war, wurde zum Beginn der nationalen Einheitsfrontbewegung unseres Landes und demonstrierte anschaulich die beharrliche Geistesart unseres Volkes.

Der gesamte Verlauf des Aufbaus von LWV-Organisationen bewies eindeutig, daß das koreanische Volk weder Spaltung noch Gegensatz will, sondern vielmehr Vereinigung bzw. Zusammenschluß vorzieht und von dem festen Willen durchdrungen ist, sich ungeachtet aller Unterschiede in verschiedenen Bereichen, z. B. der Partei- oder Religionszugehörigkeit, unter einem Banner zusammenzuschließen und zu kämpfen.

Unser Volk in der Ära der Partei der Arbeit hat den einmütigen Zusammenschluß der ganzen Gesellschaft, die höchste Form der Einheit, schon vor langer Zeit realisiert. Nun bleibt lediglich, den Norden und den Süden, die in zwei Teile gespalten sind, zu vereinen. Die Vereinigung des Vaterlandes ist mein unveränderlicher Wille, der mein ganzes Leben durchdringt, und zugleich mein Kredo. Unsere Nation, die auf ihre 5000jährige Geschichte stolz ist, müßte und könnte in einem vereinigten Staat leben. Das ist unser Standpunkt und unsere Einstellung zur nationalen Vereinigung. Was ist denn die Garantie für die Möglichkeit der Vereinigung? Wir besitzen eine mächtige Waffe – den großen nationalen Zusammenschluß – und reiche Erfahrungen für die Bildung der nationalen Einheitsfront, welche beim Aufbau der LWV-Organisationen gesammelt worden waren.

Warum sollte unsere Nation, die schon vor einem halben Jahrhundert die große Sache der Einheitsfront in hervorragender Weise verwirklichte, in der Gegenwart nicht den großen nationalen Zusammenschluß realisieren können? Es gibt keinen Grund dafür.

Wir müssen, ob wir nun im Norden, im Süden oder im Ausland wohnen, bedingungslos eine Einheitsfront bilden. Das ist der einzige Weg, der in dieser Welt, in der das Gesetz des Dschungels regiert, unserer Nation das Überleben sichert. Die Einheitsfront ist eine auf ewig geltende Daseinsform, die die Nation für ihre Existenz nötig hat. Die Einheitsfront sichert der Nation die Existenzmöglichkeit und bringt sie zudem zum Wiederaufblühen und Gedeihen. Das ist es, was ich unseren Landsleuten im In- und Ausland vermitteln will.

5. Kwon Yong Byok

Kwon Yong Byok war ein wortkarger Mann. Ein propagandistischer Funktionär ist gewöhnlich redegewandt. Er jedoch sprach nie viel, auch nicht, als er die Propagandasektion einer Division leitete. Er brachte nur die notwendigsten Worte über die Lippen, stets fremd war es ihm, inhaltslose, leere Worte an den Tag zu geben oder schon Gesagtes zu wiederholen. Man konnte ihm kaum seine Gedanken und seinen Gemütszustand ansehen.

Am meisten verabscheute er Betrügerei und Prahlerei. Was er versprochen hatte, hielt er auf jeden Fall, selbst wenn er dazu seinen Körper in zehn Stücke reißen müßte. Vielleicht kann man sagen, daß die Übereinstimmung zwischen Wort und Tat Kwon Yong Byoks Persönlichkeit charakterisierte und seinen menschlichen Charme ausmachte.

Zu jener Zeit, wo wir im Paektu-Gebirge und Westjiandao als unserem Hauptaktionsgebiet kämpften, vertrauten wir Kwon Yong Byok den schweren Posten als Chef des Kreisparteikomitees Changbai an, weil wir seine menschliche Anziehungskraft sehr wertschätzten.

Um zu erläutern, von welcher Bedeutung der Posten des Chefs im erwähnten Kreisparteikomitee war, könnte man verschiedene Gründe anführen. Das Komitee war eine der führenden Parteiorganisationen; es nahm, wenn wir im Geheimlager Paektusan Tagungen des Parteikomitees der Revolutionären Volksarmee einberiefen, neue Richtlinien festlegten oder dringliche Aufgaben erteilten, diese Richtlinien und Aufgaben als erstes an und setzte sie durch. Die von uns dargelegten Richtlinien oder Aufgaben wurden in den

meisten Fällen über das Kreisparteikomitee Changbai, das Aktionskomitee der Partei im Landesinnern und das Aktionskomitee der Partei in der Ostmandschurei an West- und Nordjiandao sowie ans koreanische Inland weitergeleitet; die Ergebnisse der Ausführung wurden dann auch zumeist durch diese Kanäle dem Parteikomitee der Revolutionären Volksarmee berichtet.

Stellung und Rolle des Kreisparteikomitees Changbai gingen davon aus, daß wir das Geheimlager Paektusan als unseren Aktionsstützpunkt wählten und daher – gestützt auf Westjiandao als ein weiteres Sprungbrett – die Revolution in Korea und der Mandschurei erweitern und entwickeln mußten; ferner war der Umstand wichtig, daß, weil nach der Auflösung der KP Koreas eine Partei von neuem Typ noch nicht gegründet war, das Parteikomitee der Revolutionären Volksarmee unter anderem die Aktionskomitees der Partei im Landesinnern und in der Ostmandschurei sowie das Kreisparteikomitee Changbai beim Aufbau der Parteiorganisationen und die gesamte antijapanische Revolution führen mußte.

In der ersten Hälfte der 30er Jahre, wo wir in der Ostmandschurei kämpften und Partisanenstützpunkte schufen, war Xiaowangqing das Zentrum der antijapanischen Revolution; in der zweiten Hälfte wurde der Stützpunkt Paektusan, der Westjiandao umfaßte, zum Zentrum dieser Revolution. Das Geheimlager Paektusan bildete den Kern, der im Zentrum lag; Changbai und die ausgedehnten inländischen Gegenden in der Umgebung des Paektu-Gebirges waren das Fleisch um diesen Kern. In Changbai gab es viele Geheimlager; um sie zu schützen und zu bewahren, mußte man Changbai in unsere Welt verwandeln und die Einwohner in diesem Gebiet revolutionieren.

Für den Aufbau von LWV-Organisationen in Changbai war die scharfe Konfrontation mit dem Gegner unvermeidlich. Die Herrschaft Mandschukuos war zwar ungeschickt, aber der japanische Geheimdienst und die „Strafexpeditionen“ der Armee und Polizei Japans und Mandschukuos waren in Changbai nicht schwach. Ebenso wie wir beim Vorrücken ins Vaterland unbe-

dingt Changbai passieren mußten, mußten auch die Gegner durch dieses Gebiet gehen, wenn sie uns angreifen wollten. Changbai stellte einen militärstrategischen Schlüsselpunkt dar, auf den wir und auch die Gegner großen Wert legten.

Von dieser Sachlage ausgehend, legten wir bei der Auswahl des Chefs des Kreisparteikomitees Changbai einen hohen Maßstab an. Wer der schweren Verantwortung als Chef dieses Gremiums gerecht werden wollte, der mußte große Courage, Großmut sowie Agitations-, Organisations- und Aktionsfähigkeit besitzen. Da es um die Führung einer illegalen Front ging, waren auch Urteilsvermögen, Sorgfältigkeit und Anpassungsfähigkeit unabdingbar. Besonders kam es auf einen breiten Horizont an.

Bei der Auswahl eines Mannes mit solchen Merkmalen kam mir als erster Kwon Yong Byok in den Sinn, der auch von Kim Phyong empfohlen wurde.

Wir, Kwon Yong Byok und ich, waren weder Schulkameraden noch kamen wir aus demselben Gebiet, noch hatten wir in der Zeit der Partisanengebiete Reis aus ein und demselben Kessel gegessen und dabei Freud und Leid miteinander geteilt. In der ersten Hälfte der 30er Jahre, als die Partisanengebiete in voller Blüte waren, weilte ich in Wangqing, während Kwon Yong Byok sich in Yanji aufhielt. Er nahm am Feldzug nach Jiaohe teil, kam erst im Oktober 1936 zum Geheimlager Paektusan, wo er in unsere Haupttruppe eingereiht wurde.

Kwon Yong Byok hatte sich bereits seit seiner Mittelschulzeit an der antijapanischen Bewegung beteiligt. Nachdem er als ein „gefährlicher Schüler" von der Schule verwiesen worden war, wurde er ebenso wie ich Berufsrevolutionär. Als ich in der Ostmandschurei gewesen war, hörte ich einmal von O Jung Hwa oder Pak Yong Sun eine Episode über Kwon Yong Byok. Es ging um ein tragisches Ereignis, das ihm am Todestag seines Vaters zugestoßen war, und um seine dabei gezeigte außergewöhnliche Fähigkeit der Selbstbeherrschung.

Eines Tages erhielt er an seinem Aktionsort die traurige Nachricht über das Ableben seines Vaters und rannte im Abenddunkel zu seinem Wohnhaus. Bevor er in Trauerkleidung vor dem toten Vater stand, stürzten berittene Gendarmen sich auf das Trauerhaus – niemand wußte, woher sie davon Wind bekommen hatten – und zerrten die Familienmitglieder nach draußen. Und sie fragten Kwon Yong Byok, ob er Kwon Chang Uk heiße. Chang Uk war sein Kindername. Kwon Yong Byok merkte bald, daß niemand unter den Gendarmen sein Gesicht kannte, und antwortete mit vornehmer Diktion: Mein jüngerer Bruder Chang Uk verließ vor langem das Haus, so daß uns sein Aufenthaltsort unbekannt ist und wir ihm nicht einmal die Trauernachricht schicken konnten. In jenem Augenblick war Kwon Sang Uk, Kwon Yong Byoks älterer Bruder, abwesend, weil er zum Beschaffen der Bestattungsgegenstände ausgegangen war. Deshalb konnte sich Kwon Yong Byok als den älteren Bruder ausgeben.

Aus Rache dafür, daß sie Kwon Yong Byoks nicht habhaft wurden, setzten die Gendarmen das Haus mitsamt dem Verstorbenen in Brand und kehrten erst zurück, als das Haus völlig zu Asche verbrannt war.

Obwohl Kwon Yong Byok Zeuge solch einer grausamen Szene wurde, konnte er sich, die Zähne zusammenbeißend und seine Entrüstung hinunterschluckend, beherrschen. An seinen Aktionsort zurückgekehrt, vermochte er auch das von seinen Kameraden eingeschenkte Glas nicht zu trinken, denn er hatte vor Entrüstung Zunge und Lippen zerbissen, so daß er einige Tage lang nicht einmal Brei zu sich nehmen konnte.

Kwon Yong Byok wurde bei den Kommunisten der Ostmandschurei als ein junger Kämpfer mit außergewöhnlicher Selbstbeherrschung bekannt. Sie meinten, ein Revolutionär müsse wie Kwon Yong Byok verstehen, einen momentanen Schmerz geduldig zu ertragen, wenn er den Feind besiegen und das große Ziel erreichen will.

Jedoch lobten nicht alle, denen diese Episode zu Ohren gekommen war, Kwon Yong Byok. Manche Leute waren der Meinung, es sei unverständlich, warum Kwon Yong Byok auch nicht die Beherrschung verlor, als er sah, wie die Leiche seines Vaters geschändet wurde. In vorwurfsvollem Ton fragten sie, wie sich ein Sohn so benehmen konnte, hätte er doch um jeden Preis die Gegner daran hindern sollen, den Leichnam zu verbrennen.

Die Fürsprecher Kwon Yong Byoks wiesen diesen Vorwurf entschieden zurück und führten einen solchen Tadel auf die Unerfahrenheit der Tadelnden zurück. Sie fuhren fort: Es ist verständlich, wenn eine gewöhnliche Person in einem solchen Augenblick dem Gegner die Stirn bietet. Kwon Yong Byok aber durfte sein wahres Gesicht nicht zeigen. Wenn er sich gegen die Gegner aufgelehnt hätte, wäre er auf der Stelle erschossen oder günstigstenfalls eingekerkert worden, und dann hätte er sich nicht mehr der Revolution widmen können.

Kwon Yong Byok soll beim Verlassen des Hauses, als er den Weg der Revolution betrat, seiner Gattin folgenden Abschiedsgruß hinterlassen haben: „Ich werde nicht lebend zurückkommen, und wenn doch, ist es noch ungewiß, ob die Revolution in zehn oder zwanzig Jahren vollendet sein wird. Daher mußt du auf deine eigene Art und Weise für deinen Lebensunterhalt sorgen, anstatt auf mich zu warten. Auch wenn du mich für tot hältst und dich wiederverheiratest, werde ich dich nicht tadeln. Nur bitte ich dich, unseren Sohn richtig aufzuziehen, damit er, wenn er groß ist und Verstand hat, seinem Vater folgen kann."

Auch dieser Abschiedsgruß wurde ein Gegenstand der Verunglimpfung, denn man hielt diese Worte für gar zu gefühllos. Manche Leute betrachteten sie als Beleidigung der Frauen schlechthin. Wenn er schon einen Abschiedsgruß für nötig hielt, hätte er sagen sollen, daß er mit Triumph zurückkehren würde und sie auf ihn bis dahin warten solle. Wer seine Ehefrau aufrichtig liebe, der müsse solche Worte sprechen. Kwon Yong Byoks Worte würden sich ja

so anhören, als fehle es den Frauen Koreas an Treue, ja an Pflichttreue, mit der sie auf ihre Ehemänner, die den Weg der Revolution betreten hatten, bis zur Unabhängigkeit des Landes warten sollten. Die Geringschätzung der Frauen sollte doch ihre Grenze haben.

Wenn man die Worte, die Kwon Yong Byok an seine Frau gerichtet haben soll, wörtlich auslegt, könnte man ihn allerdings noch härter tadeln.

Aber ich dachte daran, daß nur ein Mensch, der dazu entschlossen ist, sich der Revolution ohne Scheu zu opfern, solche Worte zu sagen versteht und eine solche Bitte nur aussprechen kann, wenn er seine Frau wahrhaft behütet und liebt. Niemand außer jenen Kämpfern, die sich mit Leib und Seele für die Vollendung der einmal begonnenen Revolution einsetzen, kann derart ehrliche und pathetische Worte äußern. In den Abschiedsworten Kwon Yong Byoks entdeckte ich im Gegenteil einen echten Menschen.

Nach einigen Jahren, nämlich im Frühjahr 1935, traf ich Kwon Yong Byok zum erstenmal in Yaoyinggou. Damals fand dort ein kurzer militärischer und politischer Lehrgang statt, zu dem ausgewählte Funktionäre aus den Partisanentruppen und den revolutionären Organisationen aus verschiedenen Gebieten der Ostmandschurei gekommen waren, um zu militärischen und politischen Kadern ausgebildet zu werden. Zu den Teilnehmern an diesem Lehrgang gehörte auch Kwon Yong Byok.

Zu jener Zeit, als im wahnsinnigen Kampf gegen „Minsaengdan“ unzählige patriotische Jugendliche im fremden Land den Tod gefunden hatten, begegnete ich Kwon Yong Byok am Ort des Lehrgangs und freute mich derartig, als hätte ich einen alten vertrauten Freund zu Gesicht bekommen. Natürlich stellten wir einander vor und unterhielten uns miteinander. Wenn ich mich richtig erinnere, führten wir ein sehr langes Gespräch, was bei ersten Begegnungen eher selten ist.

Dabei war auch von jener Abschiedsszene die Rede.

„Sie hätten Ihrer Frau zum Abschied ein paar zärtliche Worte

sagen sollen. Dann wäre es ihr weniger weh ums Herz gewesen.“

Auf meine Worte des Bedauerns hin schüttelte Kwon Yong Byok nur den Kopf.

„Der Schmerz wird sie später sowieso treffen und braucht also nicht verschoben zu werden.“

„Also glauben Sie auch jetzt, daß Sie nicht lebend zu Ihrer Frau zurückkehren könnten?“

Auch auf diese Frage antwortete er ruhig:

„Ich möchte allerdings überleben, die Wiedergeburt des Vaterlandes erleben und in die Heimat zurückkehren. Mir wird aber ein solches Glück kaum beschieden sein. Ich will mich beim Entscheidungskampf mit dem Feind nicht in die hintere Reihe verdrücken, sondern habe vor, stets ganz vorne zu stehen, um wenigstens meinen Vater zu rächen. Wie kann ich, der ich an der Spitze in den Kampf auf Leben und Tod ziehen soll, also an das Überleben denken? Einen solchen Zufall wünsche ich mir nicht.“

Seine Antwort enthielt die Ehrlichkeit.

Wie sein späteres Verhalten bewies, pflegte er sich tatsächlich sowohl auf den blutigen Schlachtfeldern als auch an der illegalen Front stets dahin zu stellen, wo die Gefahr am größten war. Während des Feldzuges des 2. Regiments nach Jiaohe wirkte er als Sekretär der Parteiorganisation in der 2. Kompanie. Dieses Regiment war beim Feldzug einige Male in die kritische Lage geraten, vom Gegner umzingelt zu werden, und wäre beinahe vernichtet worden, aber er rettete jedesmal zusammen mit O Jung Hup und anderen Kampfgefährten sein Regiment.

Es war auch Kwon Yong Byok, der den Grenzkordon, wo sozusagen nicht einmal eine Ameise erscheinen durfte, durchbrach, den Fluß Amrok überquerte und als erster Pak Tal meinen persönlichen Brief übermittelte.

Ein weiterer Grund dafür, daß wir Kwon Yong Byok zum Chef des Kreisparteikomitees Changbai designierten, bestand darin, daß er während seiner Tätigkeit in der ersten Hälfte der

30er Jahre in Jiandao gewisse Erfahrungen in der illegalen Arbeit gesammelt hatte.

Seine stärkste Seite war seine Geschicklichkeit bei der Arbeit mit den Menschen. Er zog die Menschen gekonnt auf seine Seite und verstand überdies, die Angeworbenen richtig anzuleiten.

Hwang Nam Sun (Hwang Jong Ryol) erinnert sich jetzt noch daran, wie geschickt Kwon Yong Byok in Wengshenglazi mit dem Ältesten dieses Dorfes arbeitete. Der Dorfälteste schien einen außergewöhnlich unnachgiebigen Charakter gehabt zu haben. Die illegalen Politarbeiter sollen mehrmals versucht haben, in Wengshenglazi einzudringen, um diese Ortschaft zu erschließen, wobei sie alle von diesem alten Mann verwiesen wurden, ohne ihr Ziel erreicht zu haben. Die Ursache dafür war, daß sie den Dorfbewohnern zuerst und sofort die Ideologie einflößen wollten, ohne erst mit ihnen menschlich vertraut geworden zu sein. Insbesondere beim Umgang mit dem Dorfältesten zeigten sie sich ungeschickt. Sie distanzierten sich von Anfang an von ihm, weil sie ihn für feudalistisch hielten, anstatt daran zu denken, ihn für sich zu gewinnen. Der Älteste von Wengshenglazi war wahrscheinlich ebenso unnachgiebig und starrsinnig wie der Alte „Pyon Trotzki“[9] in Wujiazi.

Kwon Yong Byok machte sich auf seine eigene Weise an die Arbeit mit ihm. Er erfuhr vor allem, daß dieser alte Mann mit denjenigen, die Anstand und Etikette mißachteten, nichts zu tun haben wollte, und stellte sich ihm bei ihrer ersten Begegnung formell und zeremoniell vor. Sobald er vor ihn trat, verbeugte er sich nach der koreanischen Sitte höflich bis auf den Boden und sagte: „Verehrter alter Mann, ich bin ein Mann, der wegen seiner dürftigen Lebenslage umherwandert und im Tagelohn arbeitet. Ich hörte, daß man in diesem Dorf wohlwollend sei, deshalb kam ich hierher. Also bitte ich Sie, umsichtig für mich zu sorgen und mich auf den rechten Weg zu bringen.“

Der Älteste, den das außergewöhnlich sittliche Betragen und die Erscheinung von Kwon Yong Byok milde stimmten, antwor-

tete: „Sie, junger Mann, sind wahrhaft anständig. Ich weiß zwar nicht, aus welcher Familie Sie stammen, merke jedoch an Ihrem Anstand, daß Sie innerlich reif sind. Die Einwohner unseres Dorfes sind hochherzig. Wir wollen also hier zusammen in seelischer Harmonie leben." Er bot ihm sogar ein Mittagessen an. In Wengshenglazi war es so schwierig, diesen alten Mann zu gewinnen, wie die Eroberung einer Höhe während einer Schlacht. Aber Kwon Yong Byok eroberte mit nur einer Verbeugung auf die koreanische Art mühelos diese Höhe. So soll auch die Revolutionierung des Dorfes ohne Mühe vor sich gegangen sein.

Nachdem wir Kwon Yong Byok zum Chef des Kreisparteikomitees Changbai designiert hatten, ließen wir ihn einmal den Kreis inspizieren, damit er sich mit der Realität vertraut machen konnte.

Kwon Yong Byok brauchte für diese Inspektion etwa einen Monat und kehrte daraufhin ins Geheimlager zurück.

Im Februar 1937 kamen wir im Geheimlager Hengshan mit Kwon Yong Byok und einigen anderen Illegalen zu einer Sitzung zusammen und organisierten das Kreisparteikomitee Changbai. Auf Beschluß dieser Versammlung hin hatte Kwon Yong Byok offiziell die Leitung des Kreisparteikomitees inne. Zu seinem Stellvertreter wurde Ri Je Sun gewählt. Auf der Sitzung beschlossen wir, dem Kreisparteikomitee unterstellte Gebietsparteikomitees und Parteigruppen zu erweitern.

Am selben Tag riet ich Kwon Yong Byok mit Nachdruck, die Sphäre der Arbeit zu erweitern und somit den Aufbau der Partei- und der LWV-Organisationen tief ins Vaterland auszudehnen, und stellte dem Kreisparteikomitee Changbai verschiedenartige Aufgaben, z. B. die Bewerber für den Eintritt in die Revolutionsarmee zu empfehlen, die in den gegnerischen Organen Dienenden für sich zu gewinnen und in die Organisationen aufzunehmen und mit den Organisationsmitgliedern militärische Erkundungen vorzunehmen.

Bald danach sandte ich Kwon Yong Byok in ein vom Feind

kontrolliertes Gebiet ab. Beim Aufbruch in seinen Bestimmungsort wies ich ihm Hwang Nam Sun als Helferin zu. Kwon Yong Byok und Hwang Nam Sun gaben sich erforderlichenfalls als Ehepaar aus. Das war eine gute Methode zur Tarnung, die auch für ihre persönliche Sicherheit sehr geeignet war.

Hwang Nam Sun hatte Erfahrungen aus ihrer früheren illegalen Tätigkeit. Sie hatte früher im Alter von fünfzehn Jahren im Dorf Chicanggu in Shirengou illegal gewirkt.

Eines Tages ging sie zu einem Bauernhof und half dort bei der Arbeit. Dabei sah sie einen Kessel in der Küche dieses Hauses und erschrak über alle Maßen, war dies doch derselbe Kessel, den sie während ihrer Zeit im Partisanengebiet Fuyancun in ihrem Haus gebraucht hatte.

‚Wie ist es zu erklären, daß jener Kessel in dieses Haus kommt? Der Herr dieses Hauses war eventuell einer „Strafexpedition“ gefolgt und hatte ihn von ihr bekommen.‘

Bei diesem Gedanken fand sie einige Tage lang keinen Schlaf.

Die Mitglieder der illegalen Organisation in dieser Ortschaft erfuhren von dieser Sachlage und schlugen vor, diese Familie des Dorfes zu verweisen, weil deren Herr zweifellos ein Handlanger sei. Jedoch erkundigte sich Hwang Nam Sun geduldig nach den Herren dieses Hauses. Hierbei wurde ihr klar, daß dieser Kessel einer jener Kessel war, die zu jener Zeit, als eine „Strafexpedition“ das Partisanengebiet Fuyancun überfiel, alle Häuser in Brand steckte und die Haushaltsgeräte ins Feuer warf, von den Gegnern auf die Straße hinausgeworfen worden waren. Der Hausherr, der mit seinem Fuhrwerk der „Strafexpedition“ bis Fuyancun unter Zwang gefolgt war, lud den Kessel von Hwang Nam Suns Familie auf sein Fuhrwerk und kam zurück. Die Familienmitglieder dieses Hauses, die beinah zum Handlanger des Feindes gestempelt und weggejagt worden wären, wurden bald darauf Mitglieder des Antijapanischen Vereins bzw. der Frauengesellschaft.

Aber Rim Su San, der mit Hwang Nam Sun in die erwähnte

Ortschaft ging, erlitt Mißerfolge bei der illegalen Aktion. Er war zwar ein strahlend schöner Mann, der in der Theorie begabt war. Aber bei den Massen war er nicht beliebt, wurde vielmehr als ein Schmarotzer behandelt, weil er es nicht verstand, sich unter die Massen zu mischen. Er saß im Haus eines Mitgliedes des Antijapanischen Vereins, die Beine übereinander gekreuzt, und nahm dreimal täglich nur warme Mahlzeiten zu sich und kommandierte den Hausherrn herum. Ging er dann und wann aus, so stellte er Dorfbewohnern mit auf dem Rücken verschränkten Händen eine Frage nach der anderen, als ob er irgend etwas überprüfen wollte. Das machte auch jene verdrießlich, die Zeuge dieser Szene wurden, von den „Examinierten" ganz zu schweigen. Rim Su San mußte schließlich ins Partisanengebiet zurückkehren, ohne unter den Einwohnern von Chicanggu Fuß gefaßt zu haben.

Wer sich als ein besonderes Wesen hinstellt, das über das Volk erhaben ist, der wird schließlich zu einer miserablen Kreatur, die von den Massen im Stich gelassen wird. Wer wie Öltropfen auf dem Wasser nur auf der Oberfläche bleibt, ohne sich unter die Menschen zu begeben, der kann weder bei den Massen beliebt sein noch diese für sich gewinnen.

Als Kwon Yong Byok und Hwang Nam Sun nach Changbai gesandt wurden, hielten sich viele illegale Politarbeiter in unserem Geheimlager auf, die im Kreis Changbai wirkten. Kwon Yong Byok erhielt an jenem Tag zusammen mit ihnen von mir Aufgabe für die Aktion im vom Gegner kontrollierten Gebiet. Er nahm den Auftrag leichten Herzens an, während mir die Seele schwer war. Denn es kam mir vor, ich hätte ihm eine über seine Kräfte gehende Aufgabe anvertraut. Das Gebiet Changbai umfaßte die ausgedehnte Gegend, von Qidaogou bis Ershiwudaogou, so daß auch legale Parteiarbeit dort nicht leicht sein würde. Auch mußte er sich neben der Anleitung der Arbeit des Kreisparteikomitees Changbai auch gründlich mit der Bewegung im koreanischen Inland befassen.

Hinsichtlich der Verabschiedung der nach Changbai entsand-

ten illegalen Politarbeiter bleibt mir bis jetzt die Tatsache unvergeßlich, daß wir süßes Gluten aus Kartoffelstärke aßen, das die Bauern von Diyangxi zum bevorstehenden Neujahrstag nach dem Mondkalender geschickt hatten. Da zu jener Zeit Lebensmittel knapp waren, konnte ich keine Leckerbissen zubereiten lassen; statt dessen aßen wir jeweils ein Stück süßes Gluten, was jedoch irgendwie vielmehr Erinnerungen in mir weckt.

…Ich vertraue Ihnen Changbai an. Erst wenn wir Changbai und ganz Westjiandao erfaßt haben, können wir sowohl die Unterstützung des Volkes erhalten als auch eine Menschenreserve in der Revolutionsarmee anlegen. Sonst ist es unmöglich, daß wir mit großen Truppen häufig den Fluß Amrok queren und in Korea operieren. Wir wollen um jeden Preis im Frühjahr oder Sommer dieses Jahres mit dem Vorrücken ins Vaterland beginnen. Sie sollten von nun an in den vom Gegner kontrollierten Gebieten geschickt mit dortigen Einwohnern arbeiten. Ihre Aufgabe ist es, Parteiorganisationen aufzubauen und die Einwohner um die LWV-Organisationen zusammenzuschließen. Schwer ist zwar die Aufgabe, das Volk für uns zu gewinnen, aber das Ergebnis hängt nur von Ihnen ab. Ich glaube an Sie…

Das waren meine Abschiedsworte an Kwon Yong Byok. Am Vormittag desselben Tages, an dem er und die Seinen sich in ihr Aktionsgebiet begaben, führten wir eine Schlacht. Deshalb wurde bei ihrem Aufbruch viel Aufhebens gemacht.

Über das Haus von Dashifu (Kim Se Un) in Shiqidaogou und Ri Je Suns Haus in Ershidaogou drang Kwon Yong Byok unversehrt bis zum Dorf Tuqidianli in Shiqidaogou durch, das das Hauptquartier im voraus als seinen Aktionsstützpunkt festgelegt hatte. Shiqidaogou, auch Wangjiagou genannt, weil dort ein chinesischer Gutsherr mit dem Familiennamen Wang die Macht innehatte, lag im Mittelpunkt des Kreises Changbai. Überdies hatte der Ort eine günstige Lage; von hier aus konnte man gleich nach der Überquerung des Flusses Amrok über Hoin, Hyesan und an-

dere Gebiete das tiefe Landesinnere Koreas erreichen. Wangjiadong war ein Dorf in Wangjiagou.

Kwon Yong Byok verkleidete sich als So Ung Jins Neffe mütterlicherseits, der früher auf dem Bauplatz der Eisenbahnstrecke zwischen Kilju und Hyesan als Tagelöhner beschäftigt war, aber seinen Arbeitsplatz verloren hatte, und ließ sich in Tuqidianli nieder. So Ung Jin war ein erfahrener Illegaler, der im Gebiet Yanji eine Mittelschule absolviert hatte, dann in eine antijapanische Organisation aufgenommen wurde, sich mit der revolutionären Arbeit beschäftigte und aber nach Westjiandao umsiedelte, weil seine wahre Identität offenbar geworden war. So Ung Jin, Choe Kyong Hwa und andere Mitglieder der revolutionären Organisation von Shiqidaogou verschafften Kwon Yong Byok ein Haus, teilten ihm auch Parzellen zu und erwirkten für ihn sogar die Aufenthaltsgenehmigung, indem sie den Chef des für Wangjiadong zuständigen Polizeireviers mit Opium bestachen; so konnte Kwon Yong Byok in Wangjiadong Fuß fassen, ohne den Verdacht des Feindes zu erregen.

Von da an begannen Kwon Yong Byok und Hwang Nam Sun mit den Decknamen Kwon Su Nam bzw. Hwang Jong Ryol in dem kleinen Wohnhaus, das ihnen von den Mitgliedern der Organisation verschafft worden war, das scheinbare Eheleben. Später gestand Kwon Yong Byok, daß er öfters in Panik geraten war, weil ihm häufig, wenn er Hwang Nam Sun rief, die Anrede „Genossin" entschlüpfte.

Kim Ju Hyon, der zusammen mit einer Arbeitsgruppe für die Beschaffung von Materialien für die rückwärtige Sicherung in Shiqidaogou gewesen war, berichtete, daß alle Dorfbewohner Wangjiadongs das neue „Ehepaar" bereits lobten, und zwar deshalb, weil das „Ehepaar" von Beginn seines Aufenthalts in dieser Ortschaft an den Dorfbewohnern zur Hand ging, ohne zwischen schweren und leichten Arbeiten zu unterscheiden.

Wenn Kwon Yong Byok je nach der Notwendigkeit seiner Arbeit von Familie zu Familie ging und ihm dabei Beschäftigungen

auffielen, die männlicher Hilfe bedurften, zerhackte er Brennholz, hantierte mit dem Hackmesser und fegte den Hof. In Häusern, wo eine Hochzeits-, Begräbnis- und Gedenkfeier stattfand, half er, gedämpften Fettreis zu zerstampfen und Schweine zu schlachten.

Diejenigen, die sahen, wie geschickt Kwon Yong Byok Schweine häutete, in Teile aufschnitt und die Innereien herausnahm, waren einmütig der Meinung, daß er einen Fleischer in den Schatten stelle. Die Einwohner in Wangjiadong sollen jedesmal, wenn sie ein Rind oder ein Schwein zu schlachten hatten, Kwon Yong Byok aufgesucht haben.

Die beiden Illegalen rührten mit ihrem Geschick und mit ihrer Arbeitsweise die Dorfbewohner. Sie hielten es für selbstverständlich, den anderen zu helfen, während sie die Hilfe der anderen stets zurückwiesen. Kwon Yong Byok glaubte, daß die Arbeit eines Illegalen so gut wie mißlungen sei, wenn er anderen zur Last fiele; deshalb verrichtete er auch seine eigene Hausarbeit wie ein gediegener Bauer.

Als das „Ehepaar" sich soeben in Wangjiadong niedergelassen hatte, wollten die dortigen LWV-Mitglieder sie mit dem Brennholz versorgen, um ihnen, die sie so sehr mit der illegalen Arbeit beschäftigt waren, ein wenig behilflich zu sein. Aber Kwon Yong Byok lehnte dieses freundliche Ansinnen hartnäckig ab:

„Liebe Freunde, Ihr Wohlwollen ist sehr dankenswert. Aber wenn Sie einem gemeinen Bauern Brennholz verschaffen, können die Gegner womöglich Verdacht schöpfen. Deshalb sollten Sie sich beherrschen, wenn Sie uns auch helfen wollen. Das ist für mich der Weg der wahren Hilfe."

Die Mitglieder der illegalen Organisation ersannen einen anderen Weg. Sie brachten das gesammelte Brennholz nicht direkt an sein Haus, sondern legten es unbemerkt an den Rand des Gerstenfeldes, das Kwon Yong Byok bearbeitete. Er wies jedoch selbst diese Wohltat zurück. Er sammelte eigenhändig Brennholz und trug auch den Kompost selbst auf dem Rücken.

Kwon Yong Byok ging während seiner Arbeit in Wangjiadong niemals früh schlafen und stand nie spät auf. Er soll auch in anderen Aktionsgebieten täglich nicht mehr als drei oder vier Stunden geschlafen haben.

Kwon Yong Byok ging zuweilen, ein unansehnliches Paket auf dem Rücken tragend, irgendwohin, so daß manche Leute, die den wahren Sachverhalt nicht kannten, folgerten, daß er vermutlich deshalb außerhalb schlief, weil er mit seiner Ehefrau nicht in vollkommener Harmonie lebe. Kwon Yong Byok legte jeden Monat mehrmals die einige hundert Ri lange Wegstrecke von Qidaogou in Xiagangqu nach Ershiwudaogou in Shanggangqu zurück, so daß ihm die Füße weh taten. Im Kreis Changbai gab es viele Dörfer, jedoch kaum eines, das Kwon Yong Byok nicht schon aufgesucht hätte. Wie hätte er da wie die anderen ausschlafen können!

Eines Tages sah ich Kwon Yong Byok, der wegen der Erstattung eines Arbeitsberichts ins Geheimlager kam, ins Gesicht und bemerkte, daß seine Augen blutunterlaufen waren. Ich riet ihm mit milden Worten, daß er sich bei der Arbeit schonen sollte, wenn er sich länger der Revolution widmen wolle, als nur ein oder zwei Jahre. Daraufhin antwortete er, es mache viel Spaß, Organisationen zu bilden.

Dank der energischen Tätigkeit von Kwon Yong Byok und seinen Kampfgefährten entstanden bis Vorfrühling 1937 in fast allen wichtigen Dörfern des Kreises Changbai illegale Parteiorganisationen. Unter Kwon Yong Byoks Anleitung wurden zahlreiche Parteigruppen, LWV-Gebietsorganisationen und -Ortsgruppen gegründet, die rasch ihre Kräfte vergrößerten. Auch die halbmilitärischen Produktionsabteilungen betätigten sich eifrig unter dem Schutz und der Anleitung der Parteiorganisationen. Nicht die Beamten Mandschukuos, sondern die von Kwon Yong Byok kontrollierten Unsrigen wanderten durch die Nächte Changbais und walteten über das Volksgefühl.

Kwon Yong Byok mußte noch härtere Tage verbringen als zu-

vor. Einige von ihm persönlich ausgebildete und zuverlässige Illegale drangen ins koreanische Inland ein. Die revolutionären Untergrundorganisationen von Shiqidaogou waren gleichsam ein Beet, das Illegale heranbildete.

Kwon Yong Byok erzog und stählte die Jugendlichen auch durch die Produktionsabteilung, eine halbmilitärische Organisation. Die in diese Abteilung eingetretenen Jugendlichen und Männer im besten Alter betrieben tagsüber Ackerbau und erfüllten des Nachts die Aufgabe, die revolutionären Untergrundorganisationen zu schützen, wobei sie im Ernstfall für den bewaffneten Kampf bereit waren.

Nach Absprache mit den Dorfvorstehern, den Angehörigen der genannten Organisationen, ließ Kwon Yong Byok die Nachtpatrouille des Selbstschutzkorps mit Mitgliedern der halbmilitärischen Produktionsabteilung besetzen. Diese gaben vor, eine legale Nachtpatrouille zu sein, doch sie patrouillierten nicht für die Gegner, sondern auch, um die Untergrundorganisationen zu schützen.

Viele Angehörige der halbmilitärischen Produktionsabteilungen wuchsen unter der direkten Anleitung durch Kwon Yong Byok zu Kämpfern heran; auch Choe Kyong Hwa entwickelte sich unter Kwon Yong Byoks Führung zum Leiter der Jugendabteilung und der Sondermitglieder der LWV-Gebietsorganisation in Wangjiadong und zum für organisatorische Fragen zuständigen Leiter der Parteiorganisation in Wangjiadong. Auch sein ältester Sohn wuchs in der Kindervereinigung zum Kämpfer heran. Um Choe Kyong Hwas heißen Wunsch zu erfüllen, in die Armee einzutreten, schickte Kwon Yong Byok ihn zu uns.

Kwon Yong Byok war im Privatleben stets unbefleckt, gewissenhaft und ehrlich; nachdem er die schwere Verantwortung für die illegale Front auf sich genommen hatte, führte er die Gegner hinters Licht und schützte mit geschickten Tarnmanövern sich selbst, die Genossen und die Organisationen. Ein solches Manöver war es, kernbildende Mitglieder der Organisation in wichtige gegnerische Organe einzuschleusen.

Um es den Dorfvorstehern, die einer illegalen Partei- oder LWV-Organisation angehörten, zu ermöglichen, mit dem Vertrauen des Gegners gesichert die Arbeit zur Unterstützung der Armee zu verrichten, übergab er ihnen den Brief im Namen des Versorgungsleiters der KRVA und veranlaßte sie dazu, diesen Brief an das Polizeirevier weiterzuleiten. Das Schreiben enthielt Anweisungen darüber, bis zu soundsovieltem Tag welche Unterstützungsgüter für die Armee zu beschaffen sind, und die beigefügte Warnung, daß das persönliche Wohl des betreffenden Dorfvorstehers nicht gewährleistet sei, falls er dem Polizeirevier diese Tatsache anzeigt.

Das Polizeirevier lobte die Dorfvorsteher, die den Drohbrief mitbrachten, und erkannte ihre Ergebenheit an. Nur der Dorfvorsteher von Wangjiadong übergab entsprechend dem Plan von Kwon Yong Byok den Brief nicht. Diese außergewöhnliche Handlung lenkte die Aufmerksamkeit der Gegner auf sich. Eines Tages beorderte der Chef des Polizeireviers Banjiegou jenen Dorfvorsteher zu sich und herrschte ihn wütend an: Sie stehen in geheimer Beziehung zu den „kommunistischen Banditen". Wir verfügen über einen Beweis dafür. Sagen Sie also die Wahrheit!

Der Dorfvorsteher von Wangjiadong erwiderte gelassen: Wenn Sie einen Beweis haben, legen Sie ihn bitte vor! Ich diene Ihnen, gnädiger Herr, als Dorfvorsteher, setze mich der Gefahr aus, von einer „roten Kugel" der Revolutionsarmee getroffen zu werden, aber Sie etikettieren mich als einen „Komplizen der Banditen", was mich doch sehr überrascht.

Der Chef des Polizeireviers sagte: Sie sind nicht ehrlich. Ein ehrlicher Dorfvorsteher sollte dies hier einliefern. Damit öffnete er eine Schublade, zog den Brief des Versorgungsleiters der Revolutionsarmee hervor und sagte: Die anderen Dorfvorsteher haben alle diesen Brief eingeliefert, aber nur Sie geben vor, unwissend zu sein!

Erst daraufhin zog der Dorfvorsteher von Wangjiadong den Brief aus der Hosentasche hervor und legte ihn mit folgenden Worten auf den Tisch: Natürlich habe ich auch den Drohbrief

erhalten. Warum sollte die Revolutionsarmee nicht auch von mir Materialien fordern! Hier ist der Brief. Aber ich habe ihn Ihnen zuliebe, gnädiger Herr, absichtlich nicht überreicht. Wenn Sie diesen Brief bekämen, müßten Sie irgendwelche Maßnahmen ergreifen. Was für Maßnahmen könnten das sein? Auch eine große „Strafexpedition" von Hunderten Mann wurde doch von der Revolutionsarmee niedergeschlagen und zurückgedrängt, als sie einen Angriff startete. Was für geeignete Mittel nun könnte Ihr kleines Polizeirevier anwenden? Wenn ich diesen Brief eingeliefert hätte, wären Sie vielmehr in eine heikle Lage geraten. Am besten ist es, mit der Revolutionsarmee angemessen auszukommen. Wir werden die Sache zu Ihren Gunsten erledigen und bitten Sie, so zu tun, als ob Sie von nichts wüßten.

Seine Worte rührten den Chef des Polizeireviers. Nach diesem Geschehnis wurde ihm sogar besonderes Vertrauen entgegengebracht. Kwon Yong Byoks Plan traf voll ins Schwarze.

Wie ich selbst während der illegalen Aktion erlebt hatte, ist es ein schwieriger Kampf, der maximale Weisheit und Schöpfergeist erfordert, in vom Feind kontrollierten Gebieten sich selbst, die Genossen und die Organisation zu tarnen und zu schützen.

Kwon Yong Byok wurde dieser schweren Verantwortung zuverlässig gerecht.

Im Frühjahr 1937, kurz vor der Angriffsoperation auf das koreanische Inland, organisierten wir verschiedenartige Erkundungen der Stadt Pochonbo, wobei Partisanen und Einwohner zusammenarbeiteten. Diese Aufklärung von Pochonbo oblag auch dem Kreisparteikomitee Changbai.

Kwon Yong Byok war sich wie kein anderer der Wichtigkeit dieser Operation bewußt und entschloß sich dazu, diese Aufgabe persönlich zu erfüllen. Er beeilte sich mit den Vorbereitungen zum Aufbruch.

Aber es war problematisch, einen Vorwand für das Verlassen seines Hauses zu finden. Für die Aufklärung mußte er sich tage-

lang in anderen Gebieten aufhalten, und wenn er ohne angemessenen Grund sein Haus verlassen würde, konnten die Gegner leicht den Verdacht schöpfen, und im schlimmsten Falle konnte er von ihnen sogar beschattet werden. Es ist schon außergewöhnlich, daß ein Bauer in der landwirtschaftlichen Hochsaison tagelang außer Haus ist, um Besuche zu machen. Aber auch diesmal hatte Kwon Yong Byok eine Prachtidee, die jedem glaubwürdig vorkam.

Sie bestand darin, einen Illegalen zum Postamt in der Stadt Changbai zu schicken, damit dieser dort ein Telegramm an ihn sendet, das das Ableben seines „Vaters“ mitteilt. Das Trauertelegramm, das jener Illegale in Changbai absandte, gelangte noch am selben Tag über den Briefträger an Kwon Yong Byok. Weil der Briefträger in Wangjiadong diese „Todesnachricht“ ausposaunte, erfuhren sowohl die Dorfbewohner als auch die Gegner davon.

Die Greise brachten Kwon Yong Byok Hilfsgelder und fragten ihn besorgt, warum er noch nicht aufgebrochen sei, obwohl ihm doch der Vater gestorben sei. Kwon Yong Byok antwortete, er mache sich Sorgen darüber, daß er in der landwirtschaftlichen Hochsaison seine gepachteten Felder mehrere Tage lang im Stich lassen müsse. Daraufhin meinten sie: Was kann in der Welt wichtiger sein als der Tod des Vaters? Sie sollten uns die Feldarbeit anvertrauen und sofort fortgehen.

Kwon Yong Byok konnte so auf natürliche Weise Wangjiadong verlassen, ohne im geringsten in Verdacht zu kommen, sodann seine Aufgabe, die Erkundung, erfüllen und mir deren Ergebnisse berichten. Da wir seine inständige Bitte nicht abschlagen konnten, ließen wir ihn auch an der Schlacht in Pochonbo teilnehmen.

Bevor er nach dieser Schlacht nach Shiqidaogou zurückgekommen war, hatten die Mitglieder der Organisation alle Vorbereitungen getroffen, daß er die Rolle des „um einen verstorbenen Elternteil trauernden Kindes“ ohne weiteres spielen konnte. Wie ein Sohn, dessen Vater verstorben ist, empfing er im Trauergewand die Beileidsbesucher des Dorfes. Er mußte um seiner Tar-

nung willen sogar die mitfühlenden und ehrlichen Greise betrügen. Wie muß ihm da wohl zumute gewesen sein?

Aufgrund der vom Hauptquartier festgesetzten Hauptlinie leistete er geschickt und mit Umsicht die illegale Arbeit, wobei er die höhere Ebene immer auf dem Laufenden hielt; bei Angelegenheiten, die er selbst entscheiden konnte, handelte er stets rechtzeitig. In der damaligen Situation, da uns keine modernen Kommunikationsmittel wie Telefon oder Funkgerät zur Verfügung standen, war die Verbindung zum Hauptquartier nur mit behelfsmäßigen Mitteln wie Notizzetteln möglich. Deshalb regelten die Illegalen ihre Angelegenheiten häufiger an Ort und Stelle nach eigenem Urteil und Entschluß, als daß sie der höheren Ebene Bericht erstatteten und auf Antwort warteten. Kwon Yong Byok erstattete dem Hauptquartier Bericht nur über wichtige Angelegenheiten, die unserer Entscheidung bedurften und die Richtlinien betrafen, während er die meisten Fragen durch Beratung mit den Mitgliedern der Organisation an Ort und Stelle löste und uns dann nur den Verlauf und die Ergebnisse berichtete. Da sein Aktionsgebiet und unser Geheimlager weit voneinander entfernt waren und wir auch nicht immer im Geheimlager verblieben, war es gänzlich unmöglich, dem Hauptquartier jede Sache zu berichten und auf eine Entscheidung zu warten.

Weil Kwon Yong Byok über diese Sachlage wie kein anderer klar im Bilde war, mied er absolut alles, was dem Hauptquartier zur Last fallen können würde. Sonstige Probleme wollte er uns von vornherein nicht zur Diskussion vorlegen.

Nur einmal verlangte er von mir eine Entscheidung, und zwar in bezug auf künftige Gegenmaßnahmen, die mit dem Bau von Ghettos zusammenhingen. Die Gegner trieben auch in Westjiandao die Errichtung von Ghettos, genau wie sie es in der Ostmandschurei getan hatten, zwangsweise voran, um „die Bevölkerung von Banditen zu trennen“. Der Großteil der Einwohner im Gebiet Changbai drückte sich aber vor der Umsiedlung in Ghettos, gegen die auch Kwon Yong Byok sich einsetzte. Wenn die Bauern in die Ghettos

getrieben würden, würde sowohl ihre Not größer, und auch die illegale Arbeit oder die Bewegung für die Unterstützung der Partisanen würden immens erschwert. Das durfte aber nicht dazu führen, rücksichtslos gegen die Errichtung von Ghettos aufzutreten. Die Gegner nahmen gewaltsam die Räumung derjenigen Häuser vor, die nicht in Ghettos eingeschlossen waren, indem sie sie in Brand setzten. Beim Widerstand fielen Schüsse. Was war der geeigneteste Ausweg? Obwohl Kwon Yong Byok Sitzungen des Kreisparteikomitees einberufen und die Angelegenheit besprochen hatte, war er doch zu keiner Entscheidung gelangt.

Ich riet Kwon Yong Byok, zusammen mit allen anderen in das Ghetto einzutreten, um das Beste aus der Not zu machen, war doch der Widerstand gegen Bau der Ghettos aussichtslos; ich sagte: Es ist sicher, daß unsere Aktion ziemlich beschränkt sein wird, wenn man in Ghettos eintritt. Die vertrauten Beziehungen zwischen Partisanen und Volk, die wie ein Fluß strömen und wie der Wind wehen, sowie die großangelegte Unterstützungstätigkeit für unsere Armee können aber keineswegs gestoppt werden, ebenso wie Drahtverhaue dem Flußwasser und Festungsmauern dem Wind keinen Einhalt gebieten können. Machen Sie sich keine Sorgen, sondern treten Sie ruhig in das Ghetto ein.

Sobald Kwon Yong Byok in sein Aktionsgebiet zurückgekehrt war, ging er allen voran zum Bauplatz des Ghettos im Wohnviertel Guandao. Bei diesem Anblick folgten auch die Starrköpfe, bauten eifrig Wohnhäuser und mauerten die Erdbefestigung. Auf Kwon Yong Byoks Geheiß hin taten die Mitglieder der illegalen Organisation so, als ob sie dazu bereit wären, die politischen Maßnahmen der Gegner gehorsam anzunehmen und sie ergeben auszuführen. Das Ghetto im Wohnviertel Guandao wurde von der Polizeibehörde des Kreises als erstes „Dorf von zuverlässigen Einwohnern“ anerkannt.

Die Mitglieder der illegalen Organisation von Shiqidaogou hatten in diesem Ghetto alle wichtigen Funktionen inne. So Ung

Jin bekleidete die Funktion des Leiters des Selbstschutzkorps, Song Thae Sun die seines Stellvertreters, Jon Nam Sun die des Dorfvorstehers und Kwon Yong Byok die des Schulleiters. Auch in anderen Ghettos war die Sachlage gleich.

Die illegale Front Kwon Yong Byoks erstreckte sich über Changbai hinaus tief in Korea, und zwar nach den Bezirken Süd-, Nord-Hamgyong und Nord-Phyongan. Kwon Yong Byok erwarb sich bemerkenswerte Verdienste sowohl bei militärischen Aktionen als auch beim angespannten Kampf an der illegalen Front für die Bewußtseinsbildung der Volksmassen.

Der Brief, den er mir im Sommer 1937 durch einen Verbindungsmann geschickt hatte, enthielt folgende Sätze:

„Genosse Befehlshaber, ich konnte, offen gesagt, keine seelische Ruhe finden, bis ich die Truppe verließ. Denn ich dachte, ich würde von der vordersten Frontlinie in die zweite verdrängt. Wie sollte ich mein damaliges Bedauern ausdrücken! Zwar hatte ich oft genug gehört, daß die Zusammenscharung des Volkes um die LWV-Organisationen den kürzesten Weg zum Sieg der antijapanischen Revolution darstellt, aber ich konnte Sie nicht leichten Herzens verlassen, als Sie mir zum Abschied die Hand reichten. Während meiner Tätigkeit in diesem Ort habe ich meine Meinung geändert. Jetzt bin ich durchaus nicht mehr der Ansicht, nach der die illegale Front nur eine zweite Front ist. Diese Front ist gewiß nicht die zweite Front, sondern die vorderste. Jedesmal, wenn ich sehe, wie mit jedem Tag weitere Organisationen entstehen und die Menschen sich entwickeln, empfinde ich, daß das Leben einen Sinn hat. Ich spreche Ihnen meinen Dank dafür aus, daß Sie mich zum Herrn dieses fruchtbaren Bodens ernannt haben.“

Seine Bemerkung, er empfinde in der Bewußtseinsbildung des Volkes und in dessen Organisierung den Sinn des Lebens, beinhaltet eine tiefe Wahrheit. Das Volk zu organisieren und zu mobilisieren – das kann als eine beständige Arbeit bezeichnet werden, die die Revolutionäre keinen Augenblick versäumen dürfen. Das

Volk ständig aufzurütteln und zu organisieren – eben darin bestehen das Leben, Triumph und Unsterblichkeit unserer Revolution.

Wenn ein Revolutionär sich von dieser Arbeit abwendet oder sie geringschätzt, entartet sein politisches Leben, und er hört auf, ein Revolutionär zu sein.

Weil sich Kwon Yong Byok dieses Prinzips bewußt war, gab er sich der Organisierung und Mobilisierung des Volkes mit Leib und Seele hin. Er kämpfte heroisch nach diesem Prinzip und wurde dabei vom Feind verhaftet. Im Gefängnis ärgerte er sich am meisten darüber, daß die Organisationen, die er und seine Genossen unter so immensen Schwierigkeiten ins Leben gerufen hatten, massenweise zerstört wurden. Er glaubte, daß das Beste, was er tun könne, darin bestehe, möglichst viele Menschen zu retten, um die Organisationen zu schützen.

Er selbst wurde ein Schild und bemühte sich, die Blutungen, die die revolutionären Organisationen erlitten hatten, soweit wie möglich zu stillen. Zuerst schickte er Ri Je Sun einen Zettel mit weißer Schrift, denn sie war nicht mit Federhalter oder Bleistift, sondern mit dem Fingernagel geschrieben worden.

„Schiebe alles mir zu!“

Ri Je Sun erriet Kwon Yong Byoks Absicht und sandte ihm unverzüglich einen Antwortzettel.

„Wir sind ein Herz und eine Seele!“

Kwon Yong Byok verstand gut, was dieser kurze Satz wie im Telegrammstil bedeutete.

Kwon Yong Byok und Ri Je Sun saßen in verschiedenen Kerkerzellen und konnten keine weiteren Zettel austauschen, aber die Herzen beider Kampfgefährten schlugen im gleichen Denken und Wollen. Sie wurden wahrhaft ein Herz und eine Seele und gingen an die Rettungsoperation zum Schutz der Organisationen heran, ohne für ihr eigenes Leben zu fürchten.

„Davon, daß Sie, Herr Tojong, im Paektu-Gebirge gewesen waren, und von allen anderen Begebenheiten in der Folgezeit

weiß neben Ihnen niemand außer mir und dem hochverehrten Heerführer, und deshalb wird Ihnen keine Strafe auferlegt, wenn Sie darüber schweigen.“

Diese Worte flüsterte Kwon Yong Byok dem Tojong Pak In Jin zu, als er im Hyesaner Polizeirevier vernommen wurde.

Während Kwon Yong Byok ihm diesen Wink gab, wandte sich Ri Je Sun mit einer Bitte gleichen Inhalts an Ri Ju Ik.

Dank der opferbereiten Rettungsaktion Kwon Yong Byoks und Ri Je Suns wurden Pak In Jin, Ri Ju Ik und viele andere Inhaftierte aus der Kerkerhaft entlassen, bevor sie vor Gericht kamen, bzw. wurden leichter bestraft als erwartet, so daß sie den Tag der Wiedergeburt des Vaterlandes miterleben konnten. Die direkten Verbindungen Kwon Yong Byoks mit den lokalen Organisationen in Changbai und im Vaterland und der Inhalt seiner Anleitung, worüber die Renegaten nicht ganz im Bilde waren, blieben auf ewig sein Geheimnis. So konnten jene Organisationen und ihre Mitglieder sich unversehrt und fortwährend im Untergrund betätigen. Um die Organisationen und seine Genossen zu retten, wählte Kwon Yong Byok zusammen mit Kämpfern wie Ri Je Sun, Ri Tong Gol, Ji Thae Hwan und Ma Tong Hui entschlossen den Weg des Todes.

Er hörte mit seiner Fürsorge für die Genossen auch auf der Zugfahrt nicht auf, als er vom Hyesaner Polizeirevier nach Hamhung fortgeschafft wurde. Damals hatte er sieben Won Bargeld bei sich. Kwon Yong Byok entschloß sich, diese kleine Summe den Genossen zu widmen, und sagte zum Polizisten, der ihn begleitete:

„Herr Polizist, ich bitte Sie, von diesem Geld Obst und Gebäck zu kaufen. Ihre Leute legten uns Handschellen an; zwar vertreten Sie die japanischen Behörden, aber ich möchte Sie dennoch bitten, für mich diesen kleinen Botengang zu machen.“

Die anderen Genossen durchsuchten ihre Taschen und fügten der Summe etwa dreißig Won hinzu.

Der Polizist leistete seltsamerweise dieser Forderung gehorsam Folge.

Kwon Yong Byok teilte den Genossen die durch den Polizisten gekauften Früchte und Süßwaren gleichermaßen zu. Die rund hundert Kämpfer aßen im fahrenden Zug diese Früchte und Süßwaren und teilten einander durch Blicke und Lächeln stumm ihre Gefühle mit. Eines solchen geistigen Schmauses können sich nur Kommunisten erfreuen.

Die Polizisten konnten nicht umhin, über diese warme und familiäre Vertrautheit zu staunen.

„Die Kommunisten sind fürwahr sonderbare Menschen. Wie können sie einander Wohlwollen bekunden, wenn ihnen die Strafe unmittelbar bevorsteht? Kann der Grund dafür wirklich im Kommunismus liegen?"

„Ja. Die Kommunisten leben auf diese Weise. Wenn der japanische Imperialismus besiegt ist, wollen wir ein Land aufbauen, in dem das ganze Volk brüderlich vereint ist."

„Aber Herr Kwon Yong Byok, die Behörde wird Ihnen nicht die Freiheit zur Gestaltung eines solchen Landes gewähren. Denn Sie werden an den Galgen kommen."

„Wenn ich auch sterbe, werden meine Kampfgefährten gewiß solch eine ideale Welt gestalten."

Kwon Yong Byok wiederholte seine Behauptung noch einmal öffentlich vor Gericht:

„Ich bin kein Verbrecher. Wir sind patriotische Kämpfer Koreas, die sich zum antijapanischen Krieg erhoben haben, um die räuberischen japanischen Imperialisten vom Territorium unseres Vaterlandes zu vertreiben und unserer Nation ein freies und glückliches Leben zu ermöglichen; wir sind würdige Herren dieses Landes. Wer hält denn über wen Gericht? Eben ihr seid ja die wirklichen Verbrecher, die vor Gericht gehören. Eben ihr, die ihr ein anderes Land besetzt haltet, die Menschen dieses Landes eigenmächtig ermordet und dessen Reichtümer willkürlich stehlt,

seid einmalige Verbrecher, Räuber und Mörder. Der Tag, an dem die Geschichte ein gerechtes Urteil fällt und uns zu Verteidigern der Nation macht, aber euch begräbt, wird unbedingt kommen.“

Später, als die Sowjetarmee die schwachen osteuropäischen Länder befreite und weiter gen Westen vorrückte; als die Straßen Tokios durch Bombenangriffe der US-Armee in Flammen aufgingen; als die KRVA im Gebiet um das Paektu-Gebirge und in den Übungszentren im Fernen Osten die Vorbereitungen auf die Operation gegen Japan forcierte, um das Vaterland zu befreien, fand Kwon Yong Byok den Tod am Galgen des Sodaemuner Gefängnisses in Soul. Er starb mit einem Hurraruf auf die Revolution. Sein Sohn, der einzige Blutsverwandte, den er in dieser Welt hinterließ, war damals etwa sechzehn Jahre alt und beschäftigte sich auf Straßen von Chongjin mit dem Transport von Dung.

Im Sommer 1950, als der große Vaterländische Befreiungskrieg ausbrach, hielt ich mich eine Zeitlang in Soul auf und leitete die Arbeit in den befreiten Gebieten des südlichen Landesteils an. Weil ich zum ersten Male dort war, wollte ich viele Objekte besichtigen. Aber ich stellte den Besuch anderer Stätten hintan und suchte zuerst das Sodaemuner Gefängnis auf. Viele von meinen Bekannten und Kampfgefährten hegten diesem Gefängnis gegenüber blutigen Groll. Die heroischen Kämpfer der Volksarmee durchbrachen, sobald sie in Soul einzogen, mit einem Panzer das Tor des Gefängnisses und befreiten die Gefangenen.

Dieses Gefängnis war ein schändliches Symbol der Untaten und Frevel, die die japanischen Imperialisten auf diesem Boden begangen hatten. Eben in diesem berüchtigten Gefängnis verloren ausgezeichnete Söhne und Töchter der koreanischen Nation, darunter Kwon Yong Byok, Ri Je Sun, Ri Tong Gol und Ji Thae Hwan, die sich entschlossen den japanischen Imperialisten widersetzten, ihr Leben. Auch mein Onkel Kim Hyong Gwon kam im Mapho-Gefängnis ums Leben. Während des Kampfes im Gebirge dachte ich daran, daß ich nach der Befreiung des Landes nach

Soul gehen und wenigstens die Gräber der Getöteten aufsuchen würde. Dieser Wunsch ging erst fünf Jahre nach der Befreiung des Landes in Erfüllung, was auf den 38. Breitengrad zurückzuführen war, der das Vaterland in zwei Teile trennt. Die Gräber, die nicht einmal mit einem Grabmal geschmückt waren, ließen sich überhaupt nicht finden. Aber beim Anblick des Daches und der Mauer des Gefängnisses, in dem diese Menschen einst geblutet und geatmet hatten, konnte ich dann endlich seelischen Frieden finden. Vor der abgeschiedenen Seele der Genossen, die keinen Beileidsbesuch ihrer altvertrauten Kampfgefährten empfangen konnten, obwohl seit der Befreiung des Landes schon fünf Jahre vergangen waren, vermochte ich die lange zurückgehaltenen Tränen nicht mehr aufzuhalten.

„Ich hinterlasse dieser Welt einen Sohn und gehe. Mein Wunsch, den ich noch spüre, ist es, daß der Sohn später das Werk seines Vaters fortsetze."

Kwon Yong Byok hinterließ im Sodaemuner Gefängnis seinen Kampfgefährten diese Bitte.

Als ich nach der Besichtigung des Gefängnisses auf die Straße trat, klangen seine Worte mir aufs neue wie Glockengeläut in den Ohren. Einen solchen goldenen Spruch können nur Revolutionäre wie Kwon Yong Byok, der ein sinnvolles Leben hinter sich hatte, hinterlassen. Auch derzeit rufe ich mir hin und wieder diese Worte ins Gedächtnis zurück.

6. Unauslöschliche Begebenheiten

Nach dem Feldzug nach Fusong führte ich die Truppe wieder ins Gebiet Changbai, hielt mich in der Umgebung von Xinxingcun auf und bereitete das Vorrücken ins Vaterland vor. Das war in der dritten Mai-Dekade 1937. Eines Tages begab ich mich zusammen mit der Ordonnanz in ein Dorf namens Jichengcun, das von Xinxingcun nicht weit entfernt lag. Mit diesem Dorf waren wir seit dem Winter des ersten Jahres nach unserem Vorstoß ins Gebiet um das Paektu-Gebirge vertraut.

Auch in Changbai leisteten wir viel Massenarbeit. Ich traf mit Menschen zusammen, die mit Hilfsgütern unser Geheimlager besuchten, rief die zuständigen Leute in die Verbindungsstellen oder in diese und jene geheime Orte und ging persönlich in Wohngebiete, um den Kontakt zu den Massen aufzunehmen. Durch solche Arbeiten sondierten wir die Stimmung des Volkes, erkundigten uns über die feindliche Lage und klärten die Massen auf.

Ich war schon in vielen Dörfern im Gebiet Changbai gewesen. In Jichengcun hielt ich mich bei meinem ersten Besuch drei Tage lang auf und kam dann zurück. Da dieses kleine Dorf nur knapp zehn Bauernhöfe umfaßte, konnte ich innerhalb dieser kurzen Zeit alle Einwohner kennenlernen. Wir leisteten hier massenpolitische Arbeit und trafen mit Illegalen aus dem Vaterland zusammen.

Auch ein japanischer Spitzel namens Tanaka, der sich, als Jäger verkleidet, in Jichengcun eingeschlichen hatte, wurde damals entlarvt und hingerichtet. Er war in einem speziellen Geheimdienstorgan systematisch ausgebildet und ins Gebiet Changbai entsandt worden. Dieser erfahrene und verschlagene Spitzel, der

in Korea geboren und aufgewachsen war, sprach Koreanisch so gut wie die Koreaner. Weil er mit den Sitten und Gebräuchen unseres Landes vertraut war, kamen die Einwohner von Shijiudaogou und Ershidaogou, obwohl er sich schon monatelang, stets eine Flinte bei sich, in Changbai aufgehalten hatte, nicht auf den Gedanken, daß er Japaner war. Die Untergrundorganisation in Jichengcun stellte fest, daß Tanaka ein Spitzel war.

Während meines Aufenthaltes in Jichengcun wohnte ich im Hause eines alten Mannes mit dem Familiennamen Jang. Die Zimmer dieses Hauses waren geräumig; die Familie lebte besser als andere. Während ich im Hause des Alten Jang weilte, besuchten die Greise der Siedlung fast jeden Tag diese Familie, um sich die Zeit zu vertreiben. Sie schmökten ihre Pfeifen, erzählten bis in die Nacht hinein alte Geschichten und schätzten die politische Lage ein, wobei sie unter anderem von Minami oder Mandschukuo redeten. Diese Alten waren zwar kaum gebildet, analysierten aber die Situation recht zutreffend. Bei einem Volk, das der Staatsmacht beraubt war, entwickelt sich wohl das politische Bewußtsein am schnellsten.

Bei Sonnenuntergang erschien eines Tages zusammen mit diesen Greisen ein junger kurzhaariger Bauer im Alter von ungefähr dreißig Jahren im Hause Jang. Er sah wie ein Ringkämpfer aus, er wies sich aber als allzu naiv und sanft.

Seinerzeit gaben die Dreißiger an, daß sie mit dem Weltgeschehen vertraut seien. In den Dörfern erklangen ihre Stimmen bei Geselligkeiten am lautesten. Gerade diese heißblütigen Dreißiger unterschätzten die Ansichten der jungen Menschen von zehn bis neunzehn Jahren oder der Zwanziger, weil dieses junge Gemüse angeblich noch nach Muttermilch riecht; gleichzeitig verteufelten diese Dreißiger die Weisungen der Fünfziger oder Sechziger, weil diese Weisheiten nach Feudalismus röchen. Der erwähnte junge Mann kauerte sich aber hinter den Alten und hörte einzig mir zu. Auch als die Alten auf meine Bitte hin mir die

Lage ihrer Siedlung vorstellten, mischte er sich nicht ein. Die Alten stellten mir viele Fragen, z. B. wie stark das Heer des Kommandeurs Kim im Paektu-Gebirge sei; ob das Gerücht, die Partisanen besäßen Schnellfeuergeschütze, der Tatsache entspreche; nach wieviel Jahren Japan untergehen würde; und womit sich der Vater des Kommandeurs Kim befasse. Bei jeder Frage lächelte der junge Mann nur. Wenn aber unsere Augen sich trafen, verbarg er sich hinter seinem Vordermann und duckte sich.

Er machte Miene, als ob er eine Frage hätte, und verzichtete aber dann niedergeschlagen darauf, diese zu stellen. Bei seinem Anblick kam mir sogar der Gedanke, ob er womöglich stumm wäre. Seine unnatürlichen Gebärden verunsicherten mich etwas.

Ich informierte mich bei den Alten über ihre Lebenslage und stellte dabei auch dem jungen Mann einige Fragen, aber er schwieg nach wie vor.

Die Alten im Zimmer sahen sich alle mit tadelndem Blick nach ihm um. Einer von ihnen öffnete dann den Mund für ihn:

„Herr Heerführer, dieser Mann ist ein Knecht, ein alter Junggeselle, der keinen einzigen Blutsverwandten hat. Er heißt Kim Wol Yong, aber weiß nur, daß er in einem südlichen Bezirk geboren ist; dieser unglückliche Mensch kennt weder seinen Heimatort noch seine Eltern. Er ist vermutlich ungefähr dreißig Jahre alt, sein genaues Alter ist jedoch unbekannt."

Ein Mensch ist offensichtlich kaum imstande, sich freimütig zu äußern, falls er sein Selbst verloren hat. Wie menschenunwürdig muß er im Leben behandelt worden sein! Denn er war ein so erbärmlicher Mensch geworden, der nicht einmal mehr eine Antwort auf eine Frage geben konnte.

Ich setzte mich neben ihn und nahm seine Hand, die mir so grob wie ein Haken vorkam. Mir kam der Gedanke, die schwere Arbeit habe seine Hände derart hart gemacht. Er war so bucklig wie ein Schießbogen und in Lumpen gehüllt. Wahrscheinlich wegen dieser miserablen Bekleidung verbarg er sich hinter den Alten. Er schien

aber, auch wenn er nicht einmal eine Frage beantworten konnte, einen inneren Halt und tiefe Gedanken zu haben, hatte er doch das Zimmer aufgesucht, wo sich der Befehlshaber der Partisanenarmee einquartiert hatte. Dafür war ich ihm dankbar.

Als ich ihn fragte, wie lange er sich schon als Knecht verdingt hätte, antwortete er kurz und bündig: „Von klein auf…" und schwieg dann wieder. Nach seiner Sprechweise zu urteilen, stammte er aus dem Bezirk Jolla. In Nordostchina, Westjiandao eingeschlossen, wohnten viele aus diesem Bezirk. Die japanischen Imperialisten zwangen gemäß ihrer berüchtigten „Politik der Umsiedlung koreanischer Bauern in die Mandschurei", die die massive Ausplünderung dieses Gebiets zum Ziel hatte, Zehntausende von koreanischen Bauern zur Einwanderung nach Nordostchina unter dem Vorwand der „kollektiven Erschließung durch die Bürger".

Nachdem die Besucher auseinandergegangen waren, fragte ich den alten Hausherrn Jang:

„Verehrter Herr, warum ist der junge Mann noch nicht verheiratet?"

„Da er seit seiner Kindheit als Knecht gearbeitet hat, konnte er sich nicht vermählen, obwohl er schon über dreißig Jahre alt ist, sondern lebt einsam. Dieser Mann ist ehrlich, hat aber keine Partnerin, weil keine Familie ihm eine Tochter geben will. Es ist zum Erbarmen, daß er sich ganz allein plagt." Der alte Jang hielt inne, aber zeigte dann plötzlich mit dem Finger zur Tür hinaus. „Schauen Sie sich den Knirps dort an. Der ist allerdings ein Bräutigam und wird wie ein Erwachsener behandelt; es ist nicht zu fassen…"

Ich blickte auch zur Tür, die mit einem Fensterglas von einer Größe eines Schreibheftes versehen war, hinaus und sah dort einen Jungen von zehn oder elf Jahren mit dem Fuß Federball spielen. Die so junge Rotznase war ein Bräutigam, was mir unerhört vorkam. Dies war zwar eine Zeit, wo frühzeitige, zwangsweise und sogar Geldheiraten an der Tagesordnung waren, aber über das, was ich hier sah, staunte ich doch.

Auch in unserer Truppe gab es zuweilen „junge Ehemänner“, die jenem Kind ähnelten, worüber ich gleich noch sprechen werde.

Auch der Partisan Kim Hong Su aus Changbai war ein „junger Ehemann“, der sich im Alter von knapp zehn Jahren verheiratet hatte. Sein außergewöhnlich kleiner Wuchs paßte zu diesem Spitznamen.

Der ungefähr dreißigjährige Junggeselle und der ungefähr zehnjährige „junge Ehemann“! Angesichts dieses unerhörten Kontrasts empfand ich Groll und Traurigkeit.

Der alte Junggeselle wie auch der „junge Ehemann“ befanden sich, weil sie beide Opfer der Zeit waren, in einer ähnlichen Lage, aber ich empfand noch mehr Mitgefühl für den erstgenannten, der im Alter von dreißig Jahren noch keine Familie gründen konnte. Der „junge Ehemann“ wurde zwar als Opfer einer frühzeitigen Heirat betrachtet, hatte aber immerhin eine Frau und normales Leben.

In jener Nacht fand ich beim Gedanken an Kim Wol Yong keinen Schlaf. Die tragische Existenz dieses Menschen durchdrang wieder mein Denken, so daß ich mich überhaupt nicht beruhigen konnte. Die Existenz Kim Wol Yongs war ja gerade das Antlitz meines Landes, das einen leid- und dornenvollen Weg ging, und die nomadenhafte Laufbahn dieses Knechtes war sozusagen eine qualvolle Geschichte des leidenden Korea im kleinen.

In jener Nacht fühlte ich den Antrieb, eine Ehepartnerin für ihn zu finden. Mir kam der Gedanke, daß ich außerstande sein würde, das uns beraubte Vaterland wiederzugewinnen, wenn ich einem Menschen nicht einmal dabei helfen könnte, eine Familie zu gründen.

Auch in unserer Revolutionsarmee gab es allerdings viele alte Junggesellen, die das Heiraten verpaßt hatten. Der Grund dafür lag darin, daß sie den Weg des langen bewaffneten Kampfes eingeschlagen hatten, in dem der Tag des Sieges nicht voraussehbar war. Der Partisanenkrieg ist die härteste und opferreichste Kampfform; er ist überaus flexibel, hat einen großen Aktionsra-

dius und verläuft unter sehr ungünstigen logistischen Bedingungen; oft genug fehlt es an Nahrung, Bekleidung und an Unterkunftsmöglichkeiten. In einem solchen Kampf war die Gründung einer Familie für einen gewöhnlichen Menschen kaum realisierbar. Deshalb überließen nicht wenige Partisaninnen bei ihrem Eintritt in die bewaffnete Formation ihre Kinder ihren Schwiegereltern oder gaben sie sogar anderen Familien in Pflege. Es gab in den Partisanentruppen zuweilen auch Ehepaare, die sich in sie einreihten und dort kämpften, aber ihr Eheleben bestand nur dem Schein nach. Wir führten sozusagen ein ungewöhnliches Leben, das uns von äußeren Kräften aufgezwungen wurde.

Die japanischen Imperialisten drängten die gesamte koreanische Nation, abgesehen von einer Handvoll projapanischer und nationaler Verräter, aus der Bahn des normalen Lebens rücksichtslos hinaus. Der Verlust der Staatsgewalt zerstörte das normale Leben der Nation. Die elementarsten Freiheiten, Rechte, Lebensbedingungen und die traditionellen Gebräuche, die für ein menschenwürdiges Dasein nötig sind, waren ruiniert. Die japanischen Imperialisten wollten nie, daß das koreanische Volk in Wohlstand und menschenwürdig lebt. Hingegen bemühten sie sich, aus den Koreanern Wesen wie Hunde, Schweine, Pferde und Rinder zu machen. Infolgedessen kam das Wort „Uminhwa" (Verdummung der Koreaner) auf. Die Kinder im schulfähigen Alter konnten nicht in die Schule gehen, Bettler und Obdachlose wanderten auf den Straßen umher, heiratsfähige Frauen und Männer konnten sich wegen ihrer Lebensnot nicht vermählen, Ehefrauen und -männer plagten sich im Gebirge, statt ein Eheleben zu führen – für all dies waren die Japaner blind, war es ihnen doch ganz egal, was aus den Koreanern wird.

Aber alles, was sie außer acht ließen, erregte unsere größte Aufmerksamkeit. Lassen wir es einmal dahingestellt sein, daß wir, die Armeeangehörigen, keine Familie gründen konnten, aber warum sollten sich dann alte Junggesellen wie Kim Wol Yong nicht vermählen können? Es wäre Unsinn zu behaupten, daß man des-

halb keine Familie gründen darf, weil das Land untergegangen ist.

In der Jugend- und Schülerbewegung und während meiner illegalen Tätigkeit hatte ich, noch nicht zwanzig Jahre alt, einige Male mit der Eheschließung anderer Leute zu tun gehabt.

Ein Beispiel dafür war die Vermählung Son Jin Sils[10], der ältesten Tochter des Pfarrers Son Jong Do, die ich in Band 2 dieser Erinnerungen kurz erwähnte. Wenn ich darauf zurückblicke, daß ich mich in ihre Heirat einmischen mußte, war es ein reiner Zufall.

Dieses Begebnis aber war eine Zeitlang ein Gesprächsthema der Landsleute in Jilin. Als ich in den Ferien nach Hause nach Fusong ging, wiederholte auch meine Mutter wie die Schulfreunde in Jilin das Sprichwort der Vorfahren: „Bei Heiratsvermittlung bekommt man günstigstenfalls drei Glas Wein und im schlechtesten Fall drei Ohrfeigen."

Diesen Hinweis meiner Mutter prägte ich mir ein.

Noch bis dahin hielten manche unserer Kameraden Liebe, Zuneigung, Eheschließung und dgl. gewöhnlich für überflüssige Lebenselemente, die von der kleinbürgerlichen Sentimentalität geprägt waren, und zogen den Schluß, daß alle Gedanken, die sich von Revolution, Studium und Arbeit loslösen, unnötig seien. „Liebe ist verflucht und erbärmlich, wenn wir unseres Landes beraubt und zu Sklaven degradiert sind. Wozu sind Liebesbeziehungen nötig und wie kann die Liebe blühen, wenn die Staatsgewalt noch nicht wiedererlangt ist?" Das war ihr Standpunkt. Diese Haltung war in gewisser Hinsicht extrem, aber weil manche Nationalisten und Kommunisten der alten Generation aus Liebe, Zuneigung und wegen der Familienverhältnisse manches Auf und Ab erlebten oder sogar sich von den revolutionären Reihen loslösten, und weil viele verheiratete Schulfreunde das Studium aufgaben oder sich in Familienangelegenheiten vertieften, hatte diese extreme Haltung eine gewisse Berechtigung.

Aber es ist paradox zu denken, daß die Liebe selbst zugrunde geht, weil das Land untergegangen ist. Es versteht sich von selbst,

daß auch in einem untergegangenen Land das Leben seine Bahnen geht und die Liebe blüht. Das menschliche Dasein drückt sich auch darin aus, daß Mädchen und Jungen sich ineinander verlieben und Familien gründen; und wenn Kinder zur Welt kommen, klagen sie dann, die Kinderlosigkeit sei das beste Geschick. So ist das Leben nun einmal.

Wir hatten häufig gesehen, daß Mitglieder des Verbandes zur Zerschlagung des Imperialismus Liebeskummer hatten oder von Liebesfreude erfüllt waren und sich dabei voneinander trennten oder miteinander vereinten. Kim Hyok widmete sich der Revolution und stand dabei in einer Liebesbeziehung zu Sung So Ok; Ryu Pong Hwa verliebte sich in Ri Je U und gab sich letzten Endes, ihm folgend, der Revolution hin, während Sin Yong Gun bei seiner Arbeit im Kommunistischen Jugendverband An Sin Yong, die als Mitglied des Antiimperialistischen Jugendverbandes tätig war, zur Frau nahm. Choe Hyo Il und seine Ehefrau stahlen aus dem Waffenladen eines Japaners mehr als zehn Waffen und kamen zu uns nach Guyushu, um uns bei der Vorbereitung des bewaffneten Kampfes zu helfen. Cha Kwang Su träumte von einer Geliebten wie Jemma aus dem Roman „Die Stechfliege“.

Die Liebe störte die Revolution nicht, sondern beflügelte sie vielmehr und brachte sie voran. Choe Chang Gol war der Ehemann, den ich im Rückblick auf den Feldzug in die Südmandschurei kurz erwähnte. Er schöpfte Kraft, wenn er an Frau und Kind in Liuhe dachte. Das hübsche Antlitz Sung So Oks war für den leidenschaftlichen Kim Hyok eine Quelle für Poesie und Musik. Als Kim Ri Gap in den Dalianer Kerker geworfen wurde, verließ Jon Kyong Suk ihr Zuhause und versah ihn neun Jahre lang mit allem Notwendigen. Sie arbeitete einzig zu diesem Zweck in der Textilfabrik Dalian als Weberin. Eben die Liebe machte auch aus Jon Kyong Suk, der Tochter eines redlichen Christen, eine weitbekannte Heldin.

So veränderte sich unter unseren Kameraden allmählich die Ansicht über Liebe, Heirat und Familie. Sie kamen zu der Er-

kenntnis, daß auch Menschen mit Familien sich der Revolution mit Elan widmen können, daß Familie und Revolution nicht voneinander losgelöst, sondern eng miteinander verbunden sind, daß die Familie eine Quelle des Patriotismus und des revolutionären Charakters und zugleich deren Ausgangspunkt ist. Dies war die Anschauung, die sich die Kameraden über die Familie aneigneten.

Während meiner Tätigkeit in Wujiazi hatte ich auch mit der Heirat Pyon Tal Hwans zu tun, der zu jener Zeit sehr beschäftigt als Leiter des Bauernverbandes von Wujiazi war. Da er neben dem Ackerbau Zeit für die gesellschaftliche Arbeit finden mußte, war er stets stark in Anspruch genommen. Er und sein Vater waren Witwer und führten einen einsamen Haushalt.

Pyon Tal Hwan gehörte altersmäßig der Generation von Ri Kwan Rin an. Der Anblick dieses Mannes, der fast noch zu der Generation meines Vaters zählte, aber noch Küchenarbeiten auf sich nehmen mußte, machte mich irgendwie traurig: Manchmal kauerte er vor einer Holzschüssel mit Reis und entfernte mit Händen, die Kochtopfdeckeln glichen, Steinchen aus dem Reis. Heutzutage denken viele junge Menschen im Alter von dreißig Jahren noch nicht ans Heiraten und führen ein sorgenfreies Leben. Wenn ihre Nachbarn sich darüber wundern und sie zur Heirat antreiben, ist die Erwiderung gang und gäbe: „Mit einer solchen Kleinigkeit habe ich noch Zeit.“ Aber zur Zeit, als ich mich der Jugend- und Schülerbewegung widmete, kam ein dreißigjähriger Mann für ein Mädchen überhaupt nicht in Frage, sondern wurde schon wie ein Mittelalter behandelt und außer acht gelassen.

Pyon Tal Hwan war ein stattlicher Mann und ein selten gutmütiger Mensch. Mit diesen Eigenschaften hätte er bei entsprechender Bekanntmachung sogar ein Mädchen zur Frau nehmen können. Aber es war zu schade, daß er nie von einer zweiten Ehe träumte. Wenn aber der Sohn derart gleichgültig war, hätte doch Pyon Tae U, sein Vater, ihn dazu anstacheln sollen, aber der blieb auch untätig. Deshalb suchte ich eine gutherzige Frau aus und ver-

mählte sie mit Pyon Tal Hwan. Unsere kühne Teilnahme an dieser großen menschlichen Angelegenheit erklärte sich allein aus unserem Mitgefühl.

Nach seiner zweiten Heirat widmete sich Pyon Tal Hwan noch leidenschaftlicher als vorher der Arbeit des Bauernverbandes. Pyon Tae U und andere Honoratioren Wujiazis geizten nicht mit Lob für uns: „Die Jiliner Jugendlichen sind tüchtige Revolutionäre und haben ein gutes Herz.“ Daß wir das familiäre Problem Pyon Tal Hwans lösen halfen, brachte uns in vielerlei Hinsicht Gewinn. Die Eheschließung war keinesfalls als von der Revolution losgelöst zu betrachten.

Aus diesem Grunde verhielt ich mich nicht gleichgültig zu den Liebes- und Freundschaftsbeziehungen der anderen.

Es geschah zur Zeit, als wir im Partisanengebiet in Wangqing lebten. Eines Tages verließ ich zusammen mit O Paek Ryongs Kompanie Xiaowangqing und marschierte in Richtung Gayahe. Während der Überquerung eines Bergpasses sah ich vor uns ein fremdes Mädchen, das sich uns gesenkten Kopfes näherte. Sie nahm unsere Kolonne wahr, blieb stehen und blickte uns lächelnd an. Als sich die Kolonne weiter näherte, schlug sie plötzlich die Augen nieder und eilte mit trippelnden Schritten an uns vorbei. Ihr Gesicht und ihre Gestalt waren, verglichen mit anderen Dorfmädchen, anmutig und schlank.

Die Kompanie setzte den Marsch fort. Aber ein Soldat in der letzten Reihe sah sich flüchtig um. Dann senkte er den Kopf und schritt weiter, tief in Gedanken versunken. Als die Kolonne etwa hundert Meter weiter marschiert war, sah er sich wieder nach dem Mädchen um. In seinem Blick lagen eine unergründliche Betrübnis und eine stille Sehnsucht.

Ich rief diesen Soldaten aus der Reihe und fragte ihn flüsternd:

„Kamerad, was beschäftigt dich so sehr? Hast du vielleicht eine Beziehung mit dem Mädchen von eben gehabt?“

Sein Gesicht strahlte plötzlich, und ein Lächeln spielte um sei-

nen Mund. Er war ein ganz offenherziger und freimütiger Mensch.

„Sie ist meine Verlobte. Nach meinem Eintritt in die Armee habe ich sie nicht einmal getroffen. Aber sie flog gesenkten Hauptes wie der Wind an mir vorbei, das kann ich nicht ertragen. Wenn sie den Kopf erhoben hätte, würde sie mich in Uniform gesehen haben.“

Nachdem er diese Worte gesprochen hatte, blickte er wieder in die Richtung, in die das Mädchen verschwunden war. Ich spürte den inneren Drang, ihm zu helfen.

„Wenn es sich so verhält, darfst du schnell zu ihr laufen, sie sprechen und zurückkommen. Du solltest dich ihr in Uniform zeigen und mit ihr auch ein paar Erinnerungen austauschen. Dann wird sie sich sehr freuen. Ich gebe dir genug Zeit, ihr alles zu sagen, was du ihr sagen willst. Wir werden uns im Dorf dort unten ausruhen, bis du zurückkommst.“

Die Augen des Soldaten wurden tränennaß. Er sagte schnell danke und rannte so rasch wie der Blitz. Wie versprochen, ließ ich die Kompanie in der besagten Dorfsiedlung ausruhen. Nach knapp dreißig Minuten kam der Soldat zurück und berichtete mir über das Treffen mit seiner Verlobten. Ich sagte ihm, er brauche mir so etwas nicht zu melden, aber er ließ sich nicht von seinem Vorhaben abbringen.

„Sie sagte, daß ich in Uniform anders aussehe, und bekundete ihren Willen, tüchtig zu arbeiten, wie es sich für die Frau eines Partisanen geziemt. Daraufhin sagte ich ihr; ‚Wie du gesehen hast, bin ich einer, der sich bis zur Unabhängigkeit Koreas der Revolution verschreiben wird. Und du wirst die Frau eines Angehörigen der Revolutionsarmee sein. Um dessen würdig zu sein, solltest du auch in die Organisation eintreten und revolutionäre Arbeit leisten.‘…“

Nach dem Treffen mit seiner Verlobten kämpfte der Soldat beispielgebend; seine Verlobte schloß sich einer lokalen revolutionären Organisation an und betätigte sich pflichtbewußt. Die

Liebe war die Quelle von Leidenschaft, Energie und Schaffenskraft; sie war die Farbe, die das Leben schön macht.

Beim Verlassen des Dorfes Jichengcun bat ich den alten Jang:

„Werter Herr, ich habe eine schwer erfüllbare Bitte an Sie. In der letzten Nacht nahm der Gedanke an Kim Wol Yong mir den Schlaf. Wie wäre es, daß die älteren Männer dieses Dorfes sich zusammentun und nach einer gutherzigen Ehepartnerin für ihn suchen und für seine Hochzeit sorgen?“

Der alte Jang war über diese Bitte sehr verwirrt.

„Ich fühle mich schuldig, haben wir doch Ihnen, hochverehrter Heerführer, eine solche Sorge bereitet. Wir werden darüber beraten und Kim Wol Yong um jeden Preis verheiraten. Sie können also ganz beruhigt sein.“

Die alten Männer Jichengcuns erfüllten ihr Versprechen.

Die LWV-Organisation informierte uns davon, daß Kim Wol Yong mit einer guten Frau eine Familie gegründet habe. Der alte Kim in Sidong bei Shibadaogou gab ihm seine Tochter zur Frau.

Offensichtlich verbreitete sich die Nachricht, daß wir in Jichengcun für die Heirat eines alten Junggesellen sorgten, über Ershidaogou hinaus bis nach Shibadaogou. Der alte Kim hörte davon und erklärte sich bereit, einer Person, die der Heerführer Kim wertschätzt, seine Tochter zu geben; er kam nach Jichengcun und beriet sich zusammen mit dem alten Jang über die Vermählung der Tochter. So kam diese Heirat mit viel weniger Schwierigkeiten zustande, als daß man sich vorgestellt hatte. Der alte Kim war wirklich extrem gutmütig.

Die Familie dieses alten Kim fristete zwar ein kümmerliches Dasein durch den Ackerbau in einer Gebirgsgegend, aber erklärte sich dennoch dazu bereit, für die Kosten der Hochzeit allein aufzukommen. Da aber die Vormunde des Bräutigams hartnäckig dagegen waren, wurde schließlich vereinbart, die Hochzeit im Hause des alten Jang in Jichengcun zu feiern.

Ich beauftragte Kim Hae San, den Versorgungsleiter, die be-

sten Stoffe und Nahrungsmittel aus der Beute auszuwählen und sie nach Jichengcun zu liefern.

Kim Hae San nahm meine Anordnung, ich wußte nicht warum, nur widerwillig an. Er gab eine bejahende Antwort, ging jedoch nicht aus meinem Zimmer.

„Herr Heerführer, sollen wir diese Hochzeit versorgen?“

Das war eine unerwartete Fragestellung.

„Ja, haben Sie keine rechte Lust dazu?“

„Unsere Kampfgefährten fanden bisher auf ihrer Hochzeitstafel nur eine Schüssel gekochten Reis vor. Deshalb möchte ich, offen gesagt, die Sachen für die Hochzeit nicht liefern. Wie viele Kameraden, die später gefallen sind, haben ihre Hochzeit, dieses einmalige Fest, nur mit einer Schüssel Reis gefeiert!“

Ich verstand ihn. Sein Ärger über meine Anordnung, für die Hochzeit eines Unbekannten die Hilfsmittel bereitzustellen, war verständlich, denn er konnte zur Hochzeit seiner Kampfgefährten nichts außer einer Schüssel Reis auf den Tisch bringen.

„Beim Gedanken an solche Begebnisse ist auch mir auch schwer ums Herz. Aber Genosse Hae San, es ist doch nicht richtig, daß das Volk eine Hochzeit so begehen muß wie bei uns, wo man sie mit einer Schüssel Reis feiert. In der Tat sollen allerdings viele unter unserem Volk ihre Hochzeit so dürftig feiern. Ärgern Sie sich denn nicht darüber? Es ist freilich unmöglich, mit den Vorräten im Speicher des Geheimlagers der ganzen koreanischen Nation zu helfen. Warum sollen wir jungen Männer Koreas, die wir dazu entschlossen sind, der Nation zur Wiedergeburt zu verhelfen, und zur Waffe griffen, die Hochzeit Kim Wol Yongs nicht etwas imposanter feiern?“

Kim Hae San stellte noch an jenem Tag die Hilfsmittel für die Hochzeit zusammen und ging mit einem Soldaten nach Jichengcun. Als er mit dem Stoff für die Steppdecke, mit Reis und Konserven vom Geheimlager losging, gab ich ihm alles Geld, das ich in meiner Tasche fand. Von Jichengcun zurückgekehrt, strahlte er

über das ganze Gesicht, woran ich merkte, daß er wahrscheinlich gut bewirtet worden war und das Hochzeitsfest ein Erfolg war. Er sagte mir, daß der Bräutigam beim Empfang der Stoffe für die Festtracht aus Rührung geschluchzt hätte und daß die Dorfbewohner sehr freigebig gewesen seien. Über weitere Einzelheiten berichtete er mir nichts, sagte jedoch die sinnreichen Worte:

„Herr Heerführer, wir wollen in Zukunft alle Hilfsmittel für die Hochzeit der Jugendlichen in Westjiandao bereitstellen."

Später hörte ich von dem Soldaten, der ihn begleitet hatte, daß Kim Hae San in Tränen ausgebrochen war, als er und der Bräutigam die Gläser zum Trinken erhoben. Nach dem Grund dafür fragte ich nicht. Kim Hae Sans Tränen waren sicherlich auf die nationale Traurigkeit zurückzuführen, die damals alle Koreaner allgemein empfanden.

Ich hörte Kim Hae San zu, der von der Hochzeitsfeier erzählte, und entschloß mich, irgendwann einmal die neue Familie zu besuchen. Ich brannte darauf, mir ihren Haushalt anzusehen und dem neuen Ehepaar eine glückliche Zukunft zu wünschen. Aus diesem Grund wollte ich zu dem Zeitpunkt, als ich sehr damit beschäftigt war, das Vorrücken ins Vaterland vorzubereiten, die Truppe im Nachtlager lassen und zusammen mit den Ordonnanzen unbedingt nach Jichengcun gehen.

Um die Zuneigung der Menschen ist es wirklich seltsam bestellt. Ich traf Kim Wol Yong nur einmal und sprach mit ihm nur ein paar Worte. Ich selbst wußte nicht genau, wieso dieser fast stumme Mann, mit dem ein freier Meinungsaustausch fast unmöglich war, der zudem nahezu ausdruckslos und allzu schlicht war, meine Seele derart stark anzog.

Er war durchaus kein Mensch mit besonderer Anziehungskraft. Seine Naivität war wie der reine Schnee, der von keinem Schmutz in der Welt berührt ist. Trotzdem verspürte ich in mir einen unwiderstehlichen Drang, ihn zu treffen.

An jenem Tag führte mich der alte Jang ins Wohnhaus Kim

Wol Yongs. Sein Haus war ein verlassener Schuppen, der notdürftig bewohnbar gemacht worden war. Leider war der frischgebackene Ehemann nicht zu Hause. Er war ins Gebirge gegangen, um Brennholz zu sammeln. Statt seiner empfing mich freudig seine Frau, die Tochter des alten Kim aus Sidong. Sie war zwar keine Schönheit, aber so angenehm wie die älteste Schwiegertochter einer großen Familie. Vom Charakter her war sie sehr lebhaft. Mir kam der Gedanke in den Sinn, sie könnte mit einem solchen Charakter ihren Mann bald assimilieren.

„Wir bedanken uns bei Ihnen dafür, daß Sie zeitlebens mit Wol Yong zusammenleben wollen. Überbringen Sie unsere Grüße auch Ihrem Vater."

Daraufhin senkte sie den Kopf und verbeugte sich tief vor mir.

„Den Dankesgruß sollten eher wir an Sie… Ich werde meinem Mann helfen und den Haushalt exakt führen."

„Ich wünsche Ihnen ein langes Leben, und bringen Sie viele Söhne und Töchter zur Welt!"

Während ich mich mit ihr unterhielt, hackten unsere Kameraden Brennholz und stapelten es auf dem Hof berghoch auf.

Nach dem Treffen mit der Frau von Kim Wol Yong löste sich die Beklemmung in meiner Brust irgendwie auf. Ich verließ Jichengcun, davon überzeugt, daß das Ehepaar ein ganzes Leben wie ein Paar Mandarinenten zusammenbleiben würde. Jener Besuch in Jichengcun hinterließ bei mir einen unauslöschlichen Eindruck sogar noch in jenem Augenblick, da unsere Truppe zum Angriff auf Pochonbo den Hügel Konjang bestieg.

Die Nachricht davon, daß wir die Eheschließung eines als Knecht verdingten Junggesellen zustande gebracht und zur Hochzeit festliche Hilfsmittel bereitgestellt hatten, breitete sich über ganz Westjiandao aus. Aufgrund dieser Nachricht setzten die Massen weit mehr Vertrauen und größere Erwartungen in die Revolutionäre Volksarmee. Die Menge und das Sortiment an Hilfsgütern, die in Geheimlager eintrafen, nahmen von Tag zu Tag zu.

Ein alter Mann, der außerhalb der Festung von Shisandaogou wohnte, schickte uns sogar die Hühnerhirse, die er für die Hochzeit seines Sohnes beiseitegelegt hatte. Zu unserem Erstaunen suchte dieser Sohn, dessen Hochzeitsfeier für den übernächsten Tag anberaumt worden war, zusammen mit seinem älteren Bruder unsere Partisanentruppe auf; beide trugen eine Menge Hirse auf dem Rücken. Wir lehnten das Getreide dankend ab, aber davon wollten die beiden nichts hören. Die Brüder baten uns inständig, das Hilfsgut anzunehmen; sie sagten, sie würden vom Vater weggejagt, falls sie es nach Hause zurückbringen würden. Da mußten wir nachgeben.

Wir wissen nicht, womit dieser junge Mann namens Kim Kwang Un später seine Hochzeit gefeiert hat. Es kostete ihn vermutlich viel Mühe, Getreide für das Hochzeitsfest zu beschaffen. Ich bereue auch jetzt hin und wieder, daß ich ihnen beim Abschied auf dem Hügel Fuhoushui nichts geschenkt hatte.

Nach dem Aufbruch von Westjiandao sah ich Kim Wol Yong nie wieder.

Auch Son Jin Sil konnte ich nicht wiedersehen, nachdem ich Jilin verlassen hatte. Gerüchtweise hörte ich davon, daß sie in den USA studierte, aber ich erfuhr nichts Näheres über ihr Familienleben nach der Eheschließung. Dennoch wünschte ich ihr innerlich Glück.

Ich habe Son Jin Sil, Pyon Tal Hwan und Kim Wol Yong zeitlebens nicht vergessen. Wahrscheinlich liebt man seine einstigen Bekannten, Freunde, Genossen und Schüler deshalb so sehr, weil man sich ihnen gegenüber liebevoll verhalten hat.

Son Jin Sil starb in den USA. Als ich die Trauernachricht erhielt, sandte ich ein Beileidstelegramm an Son Won Thae. Ich dachte daran, wie gut es gewesen wäre, wenn ich sie zu ihren Lebzeiten getroffen, dabei Erinnerungen ausgetauscht und ihr einen Krankenbesuch gemacht hätte.

Kim Wol Yong war gesund und hatte sicherlich ein langes Leben.

7. Die Mutter der Partisanen

Unter den Kampfgefährten, die im Paektu-Gebirge viele Jahre lang mit mir Freud und Leid geteilt hatten, gab es eine Partisanin, die „Mutter“ genannt wurde. Sie war Jang Chol Gu, Feldköchin im Hauptquartier. In unserer Truppe gab es zwar Dutzende von Soldatinnen und mehrere Feldköchinnen, aber nur sie wurde mit „Mutter“ angesprochen.

Sie war über zehn Jahre älter als ich. Mit diesem Altersunterschied durfte man sie ruhig mit „Schwester“ oder „Genossin“ anreden. Aber auch ich nannte sie gewöhnlich nicht „Genossin“, sondern „Mutter Chol Gu“. Sogar der „Pfeifen-Alte“, der wesentlich älter war als sie, nannte sie immer „Mutter Chol Gu“, was jedesmal Gelächter auslöste.

Sie wurde Feldköchin des Hauptquartiers, nachdem wir im Frühjahr 1936 in Maanshan die Akten über „Minsaengdan“ verbrannt hatten.

Damals überprüfte ich die mir von Kim Hong Bom haufenweise vorgelegten Akten über diejenigen, die der „Minsaengdan“-Zugehörigkeit verdächtigt wurden, und las dabei zum ersten Mal den Namen Jang Chol Gu. Allein die Akten über sie – ich wußte nicht warum – waren mit roter Tinte geschrieben.

Darin war vermerkt, daß ihr Mann sich im Kreis Yanji mit der Parteiarbeit beschäftigt, als Angehöriger der „Minsaengdan“ erwies und vor zwei Jahren hingerichtet wurde. In einigen Fällen wurde sie des „Verbrechens“ für schuldig erklärt, u. a. soll sie während ihrer Arbeit als Leiterin der Frauengesellschaft in Wangougou des Kreises Yanji den Proviant absichtlich vergraben haben, um die Ar-

meeangehörigen verhungern zu lassen, und darüber hinaus an anderen Sabotageakten beteiligt gewesen sein.

Allein die Tatsache, daß die Akten rot geschrieben waren und sie eine Frau mittleren Alters mit einem Männernamen war, erregte schon meine Aufmerksamkeit.

Auch ihr Äußeres war ziemlich auffallend. Sie war unter den Partisaninnen die kleinste. Ihre Augenbrauen waren so spärlich, daß sie keine zu haben schien.

Die Liebe zu ihrem Mann führte sie auf den Weg der Revolution. Sie liebte ihn so sehr, daß sie sich selbst seiner Arbeit liebevoll widmete. Dem Rat ihres Mannes folgend verteilte sie Flugblätter, überbrachte Botschaften, verschaffte seinen Mitarbeitern Unterschlupf, lernte Lesen und Schreiben und nahm an geheimen Versammlungen teil.

Aber ihr Mann, dem sie so vertraute und folgte, wurde zu Unrecht der „Minsaengdan"-Zugehörigkeit beschuldigt und hingerichtet. Auch sie wurde auf der Stelle während ihrer Arbeit in Wangougou verhaftet und ins Gefängnis für „Minsaengdan"-Angehörige geworfen. „Genosse Wang", der irgendwann in ihrem Haus zusammen mit ihrem Mann ihre gekochte warme Hühnerhirse und den Kimchi-Salat aus Blattsenf aß und sich daran erfreute, schlug mit einem Stock auf sie ein, packte sie an den Haaren und drehte sie um. Die Partisanen und die revolutionären Massen stimmten auf dem Richtplatz ihrer Hinrichtung nicht zu. Sie entkam zwar der Hinrichtung, konnte sich aber von dem üblen Ruf als „Minsaengdan"-Angehörige nicht befreien.

Ich befreite Jang Chol Gu von der Schlinge des Verdachts, der „Minsaengdan" anzugehören, die die Henker den Menschen um den Hals legten, um die heilige Revolution zu verunglimpfen und die Schuldlosen grausam umzubringen, und ernannte diese Frau zu einer Feldköchin unseres Hauptquartiers.

Seitdem sie für die Feldküche verantwortlich war, wurde der Eßtisch viel reichhaltiger. Sie war in der Lage, Sojapaste oder

Kimchi-Salat in kürzester Zeit zuzubereiten.

Wahrscheinlich wird man gegenwärtig kaum daran glauben, daß Kanjang (Sojasoße) oder Toenjang (Sojapaste) in ein oder zwei Tagen zubereitet werden können. Wenn man Sojabohnen soweit röstet, daß sie nicht angebrannt sind, und sie in heißes Wasser eintaucht, färbt sich das Wasser rot. Wenn man in dieses Wasser Salz gibt und abkocht, ist es Kanjang ähnlich. Wenn man gekochte Sojabohnen in einem Topf warm hält, werden sie milchweiß gären. Wenn man dies salzt und kocht, wird daraus eine Art Toenjang, die genauso schmeckt wie die mit Jang-Gewürz gekochte Myongthae(Alaskapollack)-Suppe.

Diese Sojabohnenpaste und der Kimchi-Salat aus Pimpinelle, die Jang Chol Gu schnell zubereitete, waren auserlesene Gerichte, die wir alle, als wäre es ein Festschmaus, mit Genuß aßen.

Sie röstete Maiskeime und machte daraus Speiseöl.

Irgendwann war Ordonnanz Paek Hak Rim schwer erkrankt und mußte das Bett hüten. Er kaute sonst Baumrinde und schluckte sie hinunter, mied aber jetzt den Brei aus mürbe gekochten Maiskörnern, indem er sagte, er empfinde Ekel. Jang Chol Gu sammelte unter dem Schnee dürre Blätter von eßbaren Gebirgskräutern, tauchte sie in Wasser, weichte sie ein und kochte sie. Danach briet sie sie in Speiseöl aus Maiskeimen. Die auf diese Weise zubereitete Speise weckte seinen Appetit.

Jang Chol Gu war im wahrsten Sinne des Wortes die „Mutter“ der Partisanen. Jedesmal, wenn die Truppe ins Schlachtfeld zog, steckte sie angebrannte Reisschichten unmerklich in die Hosentasche der jüngeren Soldaten.

Auch die Altgedienten wie O Jung Hup und Ri Tong Hak, von den jüngeren Ordonnanzen wie Choe Kum San und Paek Hak Rim ganz zu schweigen, vertrauten sich ihr an und meldeten sich bei ihr ungeniert, wenn sie Hunger hatten.

Sie liebte Ri O Song, den Jüngsten unserer Truppe und den „Liebhaber der angebrannten Reisschicht“, am meisten.

Wenn er sich einmal in der Umgebung blicken ließ, wickelte Jang Chol Gu angebrannte Reisschichten in den Saum ihres Rockes ein, ging hinaus und steckte sie in seine Tasche. Dann verteilte Ri O Song diese gleichmäßig unter seinen Altersgenossen.

Jedesmal, wenn ich solch eine Szene sah, mußte ich daran denken, woran es wohl liegt, daß Mütter Kindern vertrauter sind und näher stehen als Väter. Ich führe das darauf zurück, daß sich hauptsächlich die Mütter mit der Ernährung, Bekleidung und Betreuung ihrer Kinder beschäftigen. Die Nachkommenschaft zu ernähren und zu kleiden – das ist eine den Müttern auferlegte Pflicht. Demnach besteht der wahrste Sinn des Wortes „Mutter" darin, daß sie die gütige Beschützerin ist, die sich um die Ernährung und Bekleidung ihrer Kinder kümmert.

Jang Chol Gu, die die Mission als Beschützerin aufrichtig erfüllte, wurde zu unserer vertraulichsten „Mutter".

Auch in tiefen Nächten, in denen wir erschöpft in den Schlaf fielen, putzte sie eßbare Gebirgskräuter, mahlte und worfelte, um die Mahlzeiten des nächsten Tages vorzubereiten. Wenn sie bis Mitternacht etwas zu mörsern hatte, machte sie es unter freiem Himmel, wo der Schnee wütend trieb.

Sie lebte fast ausschließlich vor dem Feuer. Deshalb wurde ihre Kleidung schneller als bei anderen abgetragen.

Einmal kam es im Geheimlager zu einer geselligen Runde, wobei sie zum Auftritt aufgefordert wurde. Die Kampfgefährten wollten ihrem Gesang lauschen. Aus Neugier, wie die meisterhafte Köchin singen wird, warteten alle Hände klatschend ungeduldig auf ihren Auftritt. Aber sie sprang auf und verschwand im Wald.

Ihre unerwartete Handlung machte alle bestürzt.

Ich verteidigte sie:

„Man darf es Mutter Chol Gu nicht übelnehmen, daß sie nicht singt. Sie scheut sich wahrscheinlich aufgrund ihrer Kleidung, vor den Massen zu singen. Wie Sie selbst gesehen haben, trägt sie ein geflicktes Kleid. Die ausgebesserten Stellen sind wohl mehr

als zehn. Versetzen Sie sich bitte in die Lage der Mutter, die sich in diesem Aufzug vor den Massen hätte stellen müssen."

Alle Anwesenden in der geselligen Runde hatten Verständnis für meine Worte. In der Tat erzählte sie selbst später die Wahrheit, daß sie nämlich wegen ihrer ärmlichen Bekleidung aufgesprungen und gegangen war.

Später zog ich mit einer kleinen Einheit zusammen ins Schlachtfeld und beschaffte bei dieser Gelegenheit guten Kleiderstoff für Jang Chol Gu. Ich schickte einen Soldaten los und trug ihm auf, ohne Rücksicht auf den Preis, den besten Stoff auszuwählen. Er kaufte grauen Baumwoll-Sergestoff, der Frauen in mittlerem Alter gut steht. Da die Partisaninnen, die über Stoffe einigermaßen Bescheid wußten, ihn abwechselnd prüften und sagten, daß er ein guter Stoff sei, war ich beruhigt.

Zu Lebzeiten meiner leiblichen Mutter war es mir nicht möglich, ihr Kleidung zu beschaffen. Als ich meine kranke Mutter in einer schäbigen Strohhütte mitten auf einem Schilffeld in Xiaoshahe zurücklassen mußte und mich auf den Weg zum Feldzug in die Südmandschurei machte, gab ich meiner Mutter ein Hohlmaß Kolbenhirse, die mir meine Mitstreiter beschafft hatten. Das Einzige, was ich für meine Mutter tat, war der Kauf von einem Paar Gummischuhen während der Zeit in Badaogou. Doch das Geld, das ich damals dafür ausgab, stammte nicht von mir, sondern von meiner Mutter und war für den Kauf meiner Sportschuhe gedacht. Meine Mutter starb, ohne daß ihr meine Fürsorge zuteil wurde. Auch nach ihrem Tod lag sie einsam am Ufer des Flusses Xiaoshahe begraben, ohne von ihrem Sohn eine Handvoll Erde und eine Träne bekommen zu haben.

Als ich mit dem Stoff zu Mutter Chol Gu ging, fühlte ich in der Seele Erbarmen mit meiner leiblichen Mutter, der während ihres Lebens und nach ihrem Tod keine Wohltat ihres Sohnes zuteil wurde.

Nach dem Ende der Schlacht kehrte ich ins Geheimlager zurück und erfuhr, daß Jang Chol Gu während unseres Einsatzes auf dem

Schlachtfeld auf eine Anweisung Kim Ju Hyons plötzlich ins Lazarett des rückwärtigen Dienstes versetzt wurde. Niemand wußte, warum sie als Köchin vom Hauptquartier ins stille Geheimlager des rückwärtigen Dienstes versetzt wurde. Diese Nachricht bedauerten alle Kampfgefährten sehr. Auch ich vermißte Jang Chol Gu.

Zu jener Zeit unterstand in unserer Truppe dem Versorgungsleiter die Verwaltung aller Organe des rückwärtigen Dienstes, darunter des Köchinnentrupps, Nähtrupps, Lazaretts und der Waffenwerkstatt. Deshalb war es möglich und nicht besonders erstaunlich, daß Kim Ju Hyon, der für Wirtschaftsfragen zuständig war, von den ihm unterstellten Feldköchinnen eine Person abzog und in einen anderen Dienst versetzte.

Das Problem war, aus welchem Grund gerade Jang Chol Gu, die alle schätzten, bei allen beliebt war und getreu ihre Pflicht als Köchin des Hauptquartiers erfüllte, ins Lazarett versetzt wurde.

Ich fragte Kim Jong Suk, die zusammen mit ihr im Geheimlager geblieben war, nach den Gründen, aber sie wußte auch nicht warum.

„Ich nehme an, daß das Lazarett Mutter Chol Gu verlangte oder es einen anderen zwingenden Grund gab. Sie verließ unter Tränen das Geheimlager. Sie war so traurig, daß es uns leid tat."

Kim Jong Suk wischte sich verstohlen die Tränen ab, als sie von der Abschiedsszene sprach, in der Jang Chol Gu nach dem Lazarett aufbrach. Angesichts ihrer Tränen stellte ich fest, daß die Trennung von ihr den Feldköchinnen sicherlich sehr schwerfiel.

Auch mich schmerzte ihre Abwesenheit. Ich ärgerte mich darüber, daß sie nicht erst nach meiner Rückkehr ins Lazarett abgeschickt wurde, hätte sie doch dann wenigstens ein neues Kleid anziehen und fortgehen können.

Ich geriet in Zorn, als ich von Kim Ju Hyon vom Grund der Versetzung Jang Chol Gus erfuhr.

„Nach dem Vorfall mit der Handaxt habe ich mir überlegt, daß es besser sei, wenn sich in Ihrer Nähe, Genosse Befehlshaber, nur unbescholtene Menschen aufhalten."

Das war der Grund der Versetzung Jang Chol Gus, den Kim Ju Hyon gestand. Wenn er, von dem erwähnten Vorfall schockiert, sich dazu entschlossen hatte, das Hauptquartier noch besser zu schützen, war das positiv zu bewerten. In Sorge um die Sicherheit des Hauptquartiers konnte Kim Ju Hyon als Vorbild der Truppe gelten, weshalb ich ihm besonderes Vertrauen und Liebe entgegenbrachte.

Im Herbst 1936, wo ganz Westjiandao von dem heißen Bestreben erfüllt war, in unsere Armee einzutreten, bildeten wir mit den Jugendlichen, die sich freiwillig dazu meldeten, einige Ersatzkompanien und schickten militärische Ausbilder zu ihnen, damit sie im Geheimlager Heixiazigou eine kurze Militärübung für sie organisierten. Unter den Rekruten dieser Kompanien jedoch gab es auch einen Spion, der sich mit einer Handaxt und Gift dort eingeschlichen hatte und mir nach dem Leben trachtete. Im Hinblick auf seine Herkunft war er ein naiver Bauernbursche, es gab nicht den geringsten Grund, warum er Kontakte zum Feind hätte aufnehmen sollen. Dem Anschein nach war er von der Machination und List der Feinde betrogen und als Spion abkommandiert worden. Eines Tages brachen Feinde in Uniform der Revolutionären Volksarmee in sein Haus ein und benahmen sich wie „Banditen“. Sie entrissen seiner Familie nicht nur eine Menge Geld, die er durch den Verkauf von Brennholz verdient hatte und für den Kauf von Medikamenten für seine kranke Mutter aufwenden wollte, sondern auch Lebensmittel, Hühner und andere Dinge, die ihnen in die Hände fielen. Danach erschien ein von der Propaganda- und Befriedungsgruppe entsandter Bote, sprach dem jungen Mann scheinbar Trost zu, überhäufte ihn mit antikommunistischer Propaganda und bedrohte ihn, bis er schließlich ihrer Forderung nachkam. So wurde er gegen seinen Willen zu einem Handlanger der Konterrevolutionäre und schlich sich in unsere Reihen ein.

Niemand wußte, daß er ein vom Gegner erkaufter Spion war. Seine Handaxt hatte er beim Eintritt ins Geheimlager in der Nähe

des Hauptquartiers versteckt, deshalb kam keiner auf die Idee, daß er ein Spion sein könnte.

Eines Tages war ich im Geheimlager Heixiazigou und erfuhr dort, daß die Rekruten der Ersatzkompanien seit einigen Tagen nur Brei aus getrockneten Rettichblättern aßen.

Sie waren allerdings beim Eintritt in die Partisanenarmee auf Schwierigkeiten gefaßt. Aber weil sie Rekruten waren, die erst vor einigen Monaten ihr Zuhause verlassen und sich noch nicht an das neue Leben gewöhnt hatten, würden sie auf willensschwache Gedanken kommen und schwanken, wenn sie nicht im voraus entsprechend erzogen würden. Deshalb versammelte ich am selben Abend die Rekruten auf dem Platz und sagte:

…Sie haben Ihr geborgenes Zuhause, wo Ihre Eltern, Frauen und Kinder leben, verlassen, zittern im Freien vor Kälte und essen nichts anderes als getrocknete Rettichblätter. Deshalb können Sie vielleicht wankelmütig sein. Aber Jugendliche, die sich zur Wiedererlangung des Landes erhoben haben, sollten diese harten Bedingungen ertragen und überwinden können, um das große Ziel zu erreichen. Wir müssen zwar jetzt ein hartes Leben führen, werden aber uns nach der Wiedergeburt des Vaterlandes der großen Bedeutung unseres Kampfes bewußt sein. Nach der Wiedergeburt des Vaterlandes wollen wir auf der 3000 Ri umfassenden Heimaterde ein schönes Land des Volkes errichten, d. h. ein Paradies des Volkes, in dem es weder Ausbeuter noch Unterdrückte gibt und alle Menschen mit gleichen Rechten in Wohlstand leben. Wir wollen ein Land gestalten, in dem die Volksmassen geachtet werden, die Fabriken und Ackerböden Volkseigentum sind und der Staat die Ernährung, Bekleidung, Ausbildung und die medizinische Betreuung aller Bürger in voller Verantwortung auf sich nimmt. Dann werden Menschen aus aller Welt unser Land besuchen und uns um es beneiden …

Unter den Rekruten befand sich auch der Mann, der vom Feind den Spionageauftrag erhalten hatte. Er hörte meinen Aus-

führungen zu und erkannte, daß er vom Feind betrogen worden war und einem guten Menschen nach dem Leben trachtete. Er entschloß sich, sein wahres Gesicht zu zeigen und sich zu stellen, wenn er auch streng bestraft werden mag.

Er folgte seinem Entschluß, übergab uns die Axt und das Gift und offenbarte seine wahre Identität. Da er sich uns anvertraute und geständig zeigte, verziehen wir ihm.

Dieser Vorfall ließ unsere Kommandeure noch wachsamer werden. Sie zogen auf ihre Art und Weise ihre Lehren daraus. Die einen Kommandeure zogen in Betracht, das Hauptquartier noch besser schützen zu lassen, während andere meinten, die Eintrittsprüfungen in die Armee müßten sachlicher vorgenommen werden, damit sich keine zufälligen, üblen und fremden Elemente in unsere Reihen einschleichen könnten. Manch andere dachten an die Unerläßlichkeit, den Kampf für die Liquidierung feindlicher Handlanger und böser Reaktionäre in ganz Westjiandao in eine Massenbewegung umzuwandeln, damit es keinem Spion oder Spitzel möglich sei, ins Geheimlager einzudringen.

Der Gedanke Kim Ju Hyons war etwas komplizierter als bei den anderen.

„Damals dachte ich an die Notwendigkeit, das Hauptquartier von innen und außen wachsamer im Auge zu behalten, um es besser schützen zu können. Man muß doch damit rechnen, daß der Feind nicht nur außen wirkt, sondern mit Reaktionären und schwankenden Elementen innerhalb unserer Reihen in Verbindung steht. Deshalb dachte ich, daß nur Menschen mit einwandfreiem Lebenslauf in der Nähe des Hauptquartiers bleiben sollten.“

Seiner Meinung nach war die der „Minsaengdan“-Zugehörigkeit verdächtigte Jang Chol Gu nicht berechtigt, Feldköchin des Hauptquartiers zu sein.

Ich konnte meinen Zorn und meine Entrüstung nicht verbergen. Wie konnte er diese unschuldige und ehrliche Mutter, die sich mit voller Aufrichtigkeit um die Revolution bemühte, derart harther-

zig behandeln? Ich konnte mich mit dem gewaltigen Irrtum Kim Ju Hyons nicht abfinden, zumal er in allem großmütig und vorsichtig war. Ich wies ihn zurecht:

…Ich danke Ihnen, daß Sie sich stets um unsere Sicherheit bemühen.

Dennoch möchte ich heute einige ernste Worte an Sie richten. Auch Sie selbst haben Mutter Jang Chol Gu mehrmals als eine ehrliche, fleißige und warmherzige Frau bezeichnet. Wodurch ist Ihr Vertrauen zu ihr zerstört worden?

Sie trat an die Stelle all unserer Mütter und Schwestern. Wer hat für uns dreimal täglich warmes Essen zubereitet? Das war Mutter Chol Gu. Wäre sie eine schlechte Frau, dann würden wir heute nicht mehr hiersein. Sie hätte genug Möglichkeiten gehabt, uns Böses anzutun. Doch wir sind alle gesund, obwohl wir schon einige hundert von ihr zubereitete Mahlzeiten zu uns genommen haben. Das zeigt doch, daß sie eine gute Frau ist, daß es keinerlei Gründe gibt, sie zu verdächtigen, und daß der frühere Verdacht gegen sie, sie gehöre der „Minsaengdan" an, vollkommen falsch war…

Später gestand mir Kim Ju Hyon, daß er an keinem anderen Tag soviel geschwitzt habe wie an jenem.

In der Tat konnte ich mir überhaupt nicht vorstellen, daß Kim Ju Hyon solch einen Fehler begehen konnte. Er war ein erfahrener militärischer und politischer Funktionär mit einem langen revolutionären Lebenslauf. Wir aßen stets aus demselben Topf, verbrachten zusammen die Zeit, saßen am Tisch gegenüber und besprachen die Arbeit und waren immer ein Herz und eine Seele. Es war wirklich unverständlich, daß Kim Ju Hyon, der wie kein anderer klar über unsere Richtlinien und Absichten im Bilde war, losgelöst vom Pflichtgefühl und der Moral eines Kommunisten, mit dem Schicksal eines Menschen derart umgehen konnte.

Ich kritisierte weiter:

…Es ist schon über ein halbes Jahr her, seit wir in Maanshan das Aktenbündel über „Minsaengdan" verbrannt haben. Auch die

seelischen Wunden der Menschen sind schon fast verheilt. Warum haben Sie diese alten Wunden wieder aufgerissen? Jang Chol Gu könnte in einem geborgenen Haus ein bequemes Leben mit einem neuen Mann führen, wenn sie das Gebirge verlassen hat. Aber sie hat nicht diesen Weg gewählt, sondern führt zusammen mit uns ein mühseliges Leben im Gebirge, weil sie sich für die Revolution entschieden hat und an uns glaubt. Dennoch haben Sie sie aus dem Hauptquartier entlassen und dadurch sogar unser Vertrauen zu ihr in Zweifel gezogen. Sind wir denn derart treulose Menschen, die in normalen Zeiten anscheinend Vertrauen entgegenbringen und Großmut zeigen, aber in gefahrvollen Momenten ohne Zögern alles zunichte machen? Es gibt kein fingiertes Vertrauen…

Kim Ju Hyon ging noch am selben Tag ins Lazarett und brachte Jang Chol Gu zurück. Am nächsten Tag veranlaßte er Angehörige des Nähtrupps zur schnellen Anfertigung eines Kleides für Jang Chol Gu.

Jang Chol Gu führte die Anweisungen Kim Ju Hyons stets gewissenhaft aus, mied ihn aber. Manchmal, wenn sie ihm im Geheimlager oder im Speisezimmer begegnete, erwies sie ihm nur ihren Respekt, sagte aber kein Wort. Erforderte eine Angelegenheit seine Entscheidung, so schickte sie zu Kim Ju Hyon eine andere Feldköchin.

Die Zeit, die Jang Chol Gu im Lazarett verbracht hatte, war zwar nicht sehr lang, doch diese Tage konnte sie nicht vergessen und den Schatten in ihrer Seele lange Zeit nicht überwinden.

Die zerstörende Wirkung, die Mißtrauen auf menschliche Beziehungen ausübt, ist gewaltig. Ein geringfügiges Mißtrauen könnte jemanden ein Leben lang belasten oder die zehn Jahre alte Freundschaft in einem Augenblick zerstören.

Sobald Jang Chol Gu in den Trupp der Köchinnen des Hauptquartiers zurückkam, wurde das Geheimlager wieder lebhaft. Auch die Speisen wurden wieder schmackhafter. Derselbe Brei aus Maiskörnern schmeckte irgendwie viel süßer als früher. Das

lag wohl daran, daß sie eine herzensgute Feldköchin war. Tatsächlich war sie keine gelernte Köchin.

Jang Chol Gu arbeitete noch eifriger als früher. Selbst wenn sie etwa vierzig Kilometer gehen mußte, beschaffte sie alles, was meinen Appetit anregte. Eines Tages aß ich unterwegs in Shijiudaogou im Hause Ri Huns den in Kakalia gewickelten Reis. Diese Speise bekam ich zum erstenmal in meinem Leben zu essen, und sie schmeckte besser als der in Pflücksalat gewickelte Reis. Nach der Rückkehr ins Geheimlager sprach ich nebenbei von dieser Speise. Daraufhin ging Jang Chol Gu nach Shijiudaogou, Dutzende Ri weit entfernt, und kam mit einer Packung Kakalia auf dem Kopf zurück. Später fand sie in der Gegend um das Geheimlager Paektusan diese Wildpflanze.

Jang Chol Gu schlief stets zusammengerollt auf Baumästen und dürren Blättern in der Nähe der feuchten Feldküche. Dadurch kam es im Verlauf der Zeit zur Lähmung ihres rechten Arms. Außerdem litt sie nach einer Weile unter Fiebertyphus.

Damit sie eine ärztliche Behandlung erfahren konnte, schickten wir sie ins Tal Wudaoyangcha im Kreis Antu. Damals begleiteten sie auch Pak Jong Suk und Paek Hak Rim in der Funktion als „Sanitätssoldaten“. Danach kümmerte sich Kim Jong Suk um die Betreuung der Patientin. Sie gaben sich viel Mühe, um Jang Chol Gu zu betreuen. Auch ich suchte einmal zusammen mit der Chefordonnanz Ji Pong Son die Grashütte Jang Chol Gus in Wudaoyangcha auf.

Nach einigen Wochen wurde Jang Chol Gu zwar vom Fiebertyphus genesen, aber ihr gelähmter rechter Arm konnte nicht geheilt werden. Deshalb konnte sie weder in der Küche arbeiten noch das Gewehr benutzen. Seit sie sich bewußt wurde, daß sie der Truppe eine Last sei, litt sie täglich unter seelischem Schmerz. Schließlich kam ihr der Gedanke, daß sie erst dann den Kampfgefährten nicht mehr zur Last fallen würde, wenn sie die Truppe verließe. Anfang der 40er Jahre, als wir die verkrüppelten, alten

und gebrechlichen Personen, die nicht mehr am bewaffneten Kampf teilnehmen konnten, in die Sowjetunion schickten, folgte Jang Chol Gu ihnen freiwillig.

Vor dem Abschied schenkte sie Kim Jong Suk einen Silberring, den sie stets am Finger trug, sie beide versprachen sich, sich am Tag der Unabhängigkeit Koreas wiederzusehen. Dieses Versprechen jedoch konnte nicht eingehalten werden. Jang Chol Gu hörte in der weiten Fremde vom Tod Kim Jong Suks. Ihr Silberring, den Kim Jong Suk aufbewahrt hatte, ist jetzt im Koreanischen Revolutionsmuseum ausgestellt.

Unter den Personen, die sich gemeinsam mit Jang Chol Gu um die Küchenarbeit in unserem Hauptquartier kümmerten, gab es einen chinesischen Soldaten namens Lian Hedong. Er bereitete geschickt chinesische Gerichte zu. Jang Chol Gu war eine aufrichtige Feldköchin, während er ein geschickter Koch war. Er kam im Winter 1936 zu uns.

Nachdem er in unsere Truppe eintrat, lernte er bei Jang Chol Gu eine Zeitlang die Kochkunst der Partisanen. Jang Chol Gu eignete sich mit Hilfe von Lian Hedong die chinesischen Kochkünste an. Dabei wurden beide sehr enge Freunde. Als Jang Chol Gu in die Sowjetunion entsandt wurde, fühlte sich Lian Hedong sehr einsam. Er kam mit einem Bündel von selbst zubereiteten chinesischen Gerichten und steckte es in den Tornister von Mutter Chol Gu. Auch Jang Chol Gu tat der Abschied von ihm sehr leid.

Dem Verlauf des Eintritts Lian Hedongs in unsere Truppe liegt eine seltsame dramatische Begegnung zugrunde. Der Held der dramatischen Begegnung war Ma Jindou, ein Mohammedaner, der in Jilin gegen die Gebote seines Glaubens verstieß, gern Schnaps trank und Schweinefleisch aß. Er war einer meiner Schulkameraden nicht nur während der Zeit der Yuwen-Mittelschule in Jilin, sondern auch in der Zeit der Grundschule in Badaogou.

Unter denjenigen, die in der Zeit in Badaogou eine Beziehung mit mir hatten, gab es viele, die einen tiefen Eindruck bei mir

hinterlassen hatten. Auch Li Xianzhang, der Sohn des Chefs des Polizeireviers in Badaogou, stand in ungewöhnlicher Beziehung zu mir. Er besuchte ebenso in der Zeit in Badaogou mit mir zusammen die Grundschule. Sein Vater gehörte zu den Stammpatienten, die sich von meinem Vater ärztlich behandeln ließen. Um seine Dankesschuld abzutragen, suchte er an jedem Festtag mit Geschenken unser Haus auf.

Als meine Truppe in Westjiandao operierte, stand ich, auf Empfehlung Li Xianzhangs, in Verbindung mit dem Chef des Polizeireviers in Badaogou. Damals bekleidete diese Funktion ein anderer an Stelle des Vaters Li Xianzhangs. Auch der neue Chef des Polizeireviers war ein gewissenhafter Mann wie sein Vorgänger. Nachdem er uns versprochen hatte, daß er nicht gegen uns kämpfen werde, ließ er alle Hilfsgüter der Einwohner unangetastet der Revolutionsarmee zukommen. Deshalb griffen wir Badaogou nicht an, auch wenn wir sonst alle anderen Ortschaften im Kreis Changbai attackierten.

Nicht nur Ma Jindous Charakter war außergewöhnlich, sondern auch sein Privatleben. Schon in der Mittelschule war er verheiratet, und zwar mit zwei Frauen. Seine zwei Frauen waren Schwestern.

Er verliebte sich zuerst in die ältere der beiden Schwestern und verlobte sich mit ihr. Ihre jüngere Schwester, die Botengänge für ihre ältere Schwester machte, war auch in Ma Jindou verliebt und verzehrte sich in Liebe zu ihm, so daß die Eltern der Schwestern ihm beide überließen. So war Ma Jindou nicht nur reich an Geld, sondern auch reich an Ehefrauen.

Nachdem ich aus dem Gefängnis entlassen wurde und Jilin verlassen hatte, wußte ich nicht, wo Ma Jindou war und was er tat.

Es war die Ironie des Schicksals, daß wir uns als Feinde gegenüberstanden und wir die Gewehrmündungen aufeinander richten mußten. Es trug sich im Winter des ersten Jahres unseres Kampfes im Paektu-Gebirge zu:

Ma Jindou war Kommandeur einer „Strafexpedition“ der Ma-

rionettenpolizei Mandschukuos in Erdaogang. Erdaogang war ein wichtiger Stützpunkt der feindlichen „Strafexpedition", der dem Geheimlager Heixiazigou am nächsten lag. Dort war neben den erwähnten Streitkräften auch eine mehrere hundert Mann starke „Strafexpedition" der japanischen Armee stationiert, die vom 74. Regiment in Hamhung abgesandt wurde.

Ich wußte anfangs nicht, daß Ma Jindou Anführer einer „Strafexpedition" der Marionettenpolizei Mandschukuos war. Als wir aber im Herbst desselben Jahres zum zweiten oder dritten Mal Erdaogang angriffen, durchsuchten unsere Soldaten das Wohnhaus des entflohenen Kommandeurs dieser „Strafexpedition" und brachten seine Frau, die sich mit einer Pistole in der Hand versteckte, und einen Koch mit. Zu meinem Erstaunen war diese Frau die jüngere der beiden Schwestern, die Ma Jindou geheiratet hatte. Als Ma Jindou in Jilin Hochzeit gefeiert hatte, war auch ich bei der Feier zugegen gewesen. Deshalb konnte ich sie gleich erkennen. Auch sie erkannte mich. Es war eine dramatische Begegnung. Ihrer Aussage zufolge war Ma Jindou schon Vater von vier Kindern. Sie hätte zwei Söhne und ihre ältere Schwester zwei Töchter zur Welt gebracht. Sie sagte weiter: „Mein Mann spricht nach wie vor von Ihnen, Herr Kim Song Ju, wenn von den Jahren in Jilin die Rede ist." Sie fragte mich dann, warum ich mich in der „Bande der kommunistischen Banditen um Kim Il Sung" befände. Sie hatte keine Ahnung, daß der einstige Kim Song Ju Kim Il Sung ist.

Ich sagte ihr: …Kim Il Sung, den Sie „Kommandeur der kommunistischen Banditen" nennen, bin ich. Wir sind keine kommunistischen Banditen, sondern die Revolutionsarmee, die gegen den japanischen Imperialismus, den Feind des koreanischen und des chinesischen Volkes, kämpft. Wenn Ihr Mann zurückkommt, richten Sie ihm meine Grüße aus. Als Schulkamerad rate ich ihm eingedenk der früheren Freundschaft von ganzem Herzen, sich davonzuschleichen, statt hier einen hoffnungslosen Kampf zu führen. Falls das nicht möglich ist und er zur „Strafexpediti-

on“ gezwungen werden sollte, dann sollte er nur einen Angriff vortäuschen. Wir attackieren nur Truppen der Marionettenarmee Mandschukuos, die sich uns hartnäckig widersetzen, und behandeln andere Truppen dieser Armee mit Nachsicht. Ich wünsche mir nicht, daß Ma Jindou zum Kugelfang der Japaner oder gar von der Revolutionsarmee erschossen wird. Er muß unser Freund werden und nicht unser Gegner…

Die Gattin von Ma Jindou sagte, daß auch ihr Mann wisse, daß die „Bande der kommunistischen Banditen um Kim Il Sung“ auf Truppen der Marionettenarmee Mandschukuos nicht bedenkenlos schieße. Während der Schlacht bei Heixiazigou hatte eine Nachtangriffsgruppe der Revolutionären Volksarmee beim Überraschungsangriff auf die feindlichen Nachtlager nur die Zelte der japanischen Einheit attackiert, nicht aber die der Truppe der Marionettenarmee Mandschukuos. Die Anführer der „Strafexpedition“ der japanischen Armee, die von dieser Tatsache erfahren hatten, erschossen als Vergeltung ausnahmslos alle Offiziere der genannten Marionettenarmee, die sich an dem Kampf beteiligt hatten. Ma Jindou konnte dieser grausamen Ermordung mit knapper Not entkommen, was seine Frau darauf zurückführte, daß er unter dem Vorwand seiner Erkältung der „Strafexpedition“ fernblieb.

Aufgrund dieses Vorfalls hatte Ma Jindou offensichtlich unseren Kurs auf dem Weg zum Kampf gegen den Feind einigermaßen verstanden.

Die Frau von Ma Jindou sagte: Nun weiß ich, warum die Truppe Kim Il Sungs die Armee Mandschukuos so nachsichtig behandelt. Wir wissen, daß Sie, Herr Song Ju, während der Schulzeit stets die Freundschaft zwischen Korea und China betont haben und gute Beziehungen zu Ihren chinesischen Schulkameraden hatten. Daran erinnert sich auch mein Mann noch oft. Ich danke Ihnen, daß Sie die Chinesen schützen und die Armee Mandschukuos mit Nachsicht behandeln. Ich werde meinen Mann dazu überreden, daß er die Gewehrmündung nicht mehr auf die Revo-

lutionsarmee richtet. Wenn er davon erfährt, daß der Kommandeur Kim Il Sung der frühere Herr Kim Song Ju ist, wird er sich darüber Gedanken machen.

Ich ermahnte die Frau von Ma Jindou abermals, ihren Mann zu überreden, damit er nicht zu einem Landesverräter werde, der in der Geschichte einen üblen Ruf hinterläßt. Danach schickte ich sie und den Koch zurück und entfernte mich von Erdaogang.

Der Koch folgte damals nicht der Frau von Ma Jindou, sondern kam zu uns und meldete sich zum Eintritt in unsere Truppe. Eben er war Lian Hedong. Er bat uns um seine Aufnahme in die Revolutionsarmee, indem er sagte, daß er von den Streitigkeiten zwischen beiden Schwestern um ihren Ehemann erschöpft sei.

„Ich hab' von dem Kommandeur Ma Jindou viel über Sie gehört, Herr Kim Song Ju. Ich weiß nun, daß Sie Heerführer Kim Il Sung sind, und will nicht von Ihnen weggehen. Erlauben Sie mir, daß ich in Ihrer Truppe kämpfe und sterbe."

Ich kam seiner Bitte nach. Zu dieser Zeit wurde Wei Zhengmin im Geheimlager des rückwärtigen Dienstes Hengshan ärztlich behandelt und freute sich darüber, daß ein Koch zu uns kam, der für ihn chinesische Speisen zubereiten konnte. Kim Ju Hyon und ich wußten uns in der Tat keinen Rat, da es unter uns keinen Feldkoch gab, der dem Geschmack Wei Zhengmins entsprechend chinesische Speisen zubereiten konnte.

Ich ließ Lian Hedong eine Zeitlang bei Wei Zhengmin arbeiten. Wei Zhengmin war ihm gegenüber sehr zuvorkommend, indem er sagte, daß er ein begabter Koch sei, der auch dem eines erstklassigen Restaurants in nichts nachstünde.

Von dieser Zeit an bis September 1945, also bis zur Niederlage des japanischen Imperialismus und bis zu unserer Rückkehr ins Vaterland, wirkte Lian Hedong bei uns als Koch. Er war ein Mann mit hervorragenden Kochkünsten, der auch mit denselben Zutaten allerlei verschiedene Gerichte zuzubereiten vermochte. Er trug stets einen großen Kessel auf dem Rücken, denn er

meinte, der Reis schmecke besonders gut, wenn er in einem großen Kochkessel gekocht werde.

Als wir uns in der ersten Hälfte der 40er Jahre im Ausbildungszentrum in der Grenzgegend zwischen der Sowjetunion und der Mandschurei aufhielten, formierten wir eine alliierte Armee mit chinesischen und auch mit sowjetischen Kameraden und veranstalteten hin und wieder gemeinsame Manöver. Jedesmal besuchten dann sogar Kommandeure der sowjetischen Seite, von Kommandeuren der chinesischen Seite ganz zu schweigen, häufig unsere Feldküche, da die Kochkünste Lian Hedongs schon weit bekannt waren.

Eines Tages bat uns Zhou Baozhong nach dem Essen im Spaß, ihm Lian Hedong zuzuweisen. Auf seinen Spaß ging Genosse An Kil ein und bemerkte, daß er der gleichen Meinung sei.

Diese Worte setzten sich wie eine ernste Absicht in Umlauf und kamen dem Koch zu Ohren. Mit weinerlicher Miene kam er zu mir und fragte mich, ob das Gerücht über seine Einreihung in eine chinesische Truppe der Tatsache entspreche.

„Ich weiß nicht genau, in welche Truppe Sie eingereiht werden. Ich bin in Schwierigkeiten geraten, weil viele Menschen nach Ihnen begehren. Auch die sowjetischen Genossen verlangen Sie von mir. Wenn sie mich weiter darum bitten, könnten Sie eventuell der sowjetischen Seite überlassen werden."

Auf meine Worte hin sprang er vor Erstaunen auf und starrte mich unnachgiebig an, indem er sagte, daß er weder in eine chinesische noch in eine sowjetische Truppe gehen werde. Unmittelbar nach der Niederlage Japans begriffen wir deutlich, daß sein Entschluß kein leeres Wort war. Als uns die Rückkehr in das befreite Vaterland bevorstand, rief ich den Koch zu mir, schätzte seine Mühe während der nahezu zehn Jahre langen Zeit und übermittelte ihm einen Beschluß der Parteiorganisation, ihn in die Truppe Zhou Baozhongs einzureihen. Zhou Baozhong versprach mir, ihn zu einem Regimentsführer zu berufen, wenn er zu seiner Truppe komme.

Davon informiert, bat Lian Hedong mich, ihn auf jeden Fall nach Korea mitzunehmen.

„Ich werde getrennt von Ihnen, verehrter Heerführer, nicht mehr leben können. Es ist doch nicht gesagt, daß ich unbedingt in China leben muß, nur weil ich Chinese bin. Die Funktion eines Regimentsführers und ihresgleichen sind mir zuwider. Erlauben Sie mir bitte, an Ihrer Seite zu bleiben. Man braucht doch die Vertrautheit zwischen uns nicht widerwillig zu brechen, nur weil ich einer anderen Nationalität angehöre, denn ihr konnten weder die Bajonette der Japaner noch der mandschurische Wind etwas anhaben."

Die Bemerkung Lian Hedongs rührte mich. Darin kam die Lebensanschauung zum Ausdruck, die nur diejenigen haben können, die auf dem Weg der Revolution für ihre Genossen Blut und Tränen vergossen und allerlei Erfahrungen gemacht haben. Wie er sagte, wird das Leben eines Menschen nicht so sehr von den Naturbedingungen beeinflußt als vielmehr von der Humanität. In den Wäldern des Paektu-Gebirges und auf der endlosen mandschurischen Ebene vereinigten ebenfalls die Vertrautheit und Liebe die antijapanischen Kämpfer zu einer großen Familie. Wenn es dort, wo Menschen leben, keine Herzensgüte und Liebe gibt, verlieren auch Gebirge und Flüsse ihren Glanz.

Die inständige Bitte Lian Hedongs, ihm zu erlauben, uns zu folgen, war auch ein erhabener Ausdruck des Internationalismus.

Auch ich wollte ihn nicht gehen lassen. Deshalb sagte ich zu ihm: Ich überlasse die Entscheidung Ihnen. Auch ich möchte nicht Abschied von Ihnen nehmen. Die Nationalität spielt keine Rolle. Ich mache mir nur Gedanken darüber, ob Ihre Entscheidung, nach Korea zu gehen, Sie nicht in eine schwierige Lage versetzen würde. Wie Sie wissen, steht China gegenwärtig am Vorabend eines Bürgerkrieges. Wir haben Zhou Baozhong versprochen, daß wir Kang Kon und viele andere koreanische militärische und politische Kader und Kämpfer entsenden werden, um

die chinesische Revolution zu unterstützen. Allen wird es ja sonderbar vorkommen, daß Sie sich, Lian Hedong, als Chinese von der Revolution Ihres Landes abwenden und nach Korea gehen, zumal Koreaner China bei der Revolution helfen wollen. Ich denke, Sie werden vielleicht keine Seelenruhe finden können.

Er entschied sich für China. Er bat mich dann sogar scherzend, ihm unter den schönen Mädchen Pyongyangs eins für das Leben zu suchen, indem er sagte, daß er nach dem Sieg der chinesischen Revolution in Korea leben möchte. Sein Wunsch ging leider nicht in Erfüllung. Er kämpfte tapfer als Regimentsführer gegen die Armee der Kuomintang um Jiang Jieshi und fiel während einer Schlacht. Ich hörte diese traurige Nachricht und bereute, ihn nicht nach Korea mitgenommen zu haben. Er lebt jedoch für immer im Gedächtnis des chinesischen Volkes weiter, hat er doch sein teures Leben für den Revolutionskrieg zur Gründung des neuen China geopfert.

Lian Hedong konnte nicht nach Korea kommen, aber Jang Chol Gu, die in Zentralasien lebte, kam nach dem Krieg zu uns. Kurz nach ihrer Ankunft kamen ihre früheren Kampfgefährten aus der Zeit im Paektu-Gebirge zusammen. Sie setzte sich telephonisch mit mir in Verbindung.

„Hochverehrter Heerführer, alle alten Kampfgefährten aus der Zeit im Paektu-Gebirge sind beisammen. Könnten Sie sich nicht Zeit nehmen und hierher kommen? Ich möchte Ihnen eine Schüssel Brei aus Maiskörnern anbieten, den ich zum erstenmal nach zwanzig Jahren wieder zubereitet habe. Da ich von dem mehrere zehntausend Ri entfernten Ausland mit leeren Händen hierher kam, kann ich Ihnen nichts außer dem Brei aus Maiskörnern anbieten.“

Ich konnte die Einladung leider nicht annehmen.

„Dankeschön. Ich bin jedoch gerade dabei, eine Reise nach einem Gebiet anzutreten. Da ich diese Reise den dortigen Einwohnern versprochen habe, läßt sie sich nicht aufschieben. Vielleicht kann ich Ihrer Einladung an einem anderen Tag nachkommen!“

An jenem Tag sollen die alten Kampfgefährten wie zu Zeiten im Paektu-Gebirge Brennhölzer angebrannt, so den Brei aus Maiskörnern gekocht und genüßlich verspeist haben.

Danach bat ich jedesmal, wenn ich eine verzehrende Sehnsucht nach der Zeit im Paektu-Gebirge verspürte, Jang Chol Gu, mir den erwähnten Brei zuzubereiten.

Sie wohnte auf dem Hügel, der sich gegenüber dem Tor unseres Hauses befindet. Sie kam häufig zu Besuch. Wenn ich zuweilen Zeit hatte, ging ich zu ihr.

Nach ihrer Rückkehr ins Vaterland befaßte sie sich hauptsächlich damit, den Angehörigen der neuen heranwachsenden Generation über ihre alten Kampfgefährten zu erzählen, die im Paektu-Gebirge gekämpft hatten.

Im Jahre 1982 ist Jang Chol Gu von uns gegangen.

Ihr Tod ging mir sehr nahe. Als sie von uns ging, war ich von schmerzlichen Gefühlen wie damals, als meine leibliche Mutter starb, ergriffen. Sie kümmerte sich aus ganzem Herzen um mich wie um einen leiblichen Bruder. Ihr Verhalten war liebevoll, das der Liebe meiner leiblichen Mutter zu mir in nichts nachstand.

Wir bestatteten sie mit staatlichen Ehren wie die Kämpfer, die sich große Verdienste um den Aufbau unserer revolutionären Streitmacht erworben haben.

Auf dem Ehrenhain der Revolutionäre auf dem Berg Taesong steht ihre Büste. Ein Spielfilm mit dem Titel „Rhododendron“ ist entstanden, in dem sie als Urbild dargestellt wird, damit diese Durchschnittsbürgerin bei der Nachkommenschaft niemals in Vergessenheit gerät.

Als wir der Handelshochschule Pyongyang ihren Namen gaben, freuten sich unsere Bürger sehr. Sie waren von der Entscheidung, diese Hochschule nach einer Durchschnittsfeldköchin zu benennen, ganz begeistert und meinten, das sei nur in unserer sozialistischen Ordnung möglich, in der solche Berufe nicht mit weniger Güte behandelt werden als andere und das Dienstlei-

stungspersonal, das sich um Bequemlichkeiten des Alltagslebens der Bürger und um ihre Ernährung, Bekleidung und Wohnung bemüht, und Menschen mit stillem Heldentum hoch gewürdigt werden.

Als wir der Handelshochschule den Namen Jang Chol Gu verliehen, wünschten wir uns sehr, daß die Angehörigen der heranwachsenden Generation Werktätige werden, die wie Jang Chol Gu ihren revolutionären Pflichten treuergeben sind.

Kapitel 17

Korea lebt noch

Die Flammen über Pochonbo (1) … 160

Die Flammen über Pochonbo (2) … 180

Die gemeinsame Festveranstaltung von Armee und Volk in Diyangxi … 195

Fotos und Erinnerungen … 213

Die Schlacht in Jiansanfeng … 230

Kinder mit dem Gewehr in der Hand … 246

Gedanken über die revolutionäre Pflichttreue … 282

Mai–Juni 1937

1. Die Flammen über Pochonbo (1)

Der historische Sinn der Schlacht in Pochonbo wurde bereits von vielen Menschen gründlich erforscht und erwähnt, aber ich als ihr unmittelbarer Organisator und Führer habe nicht wenige besondere Erinnerungen daran. Obwohl es ein halbes Jahrhundert her ist, sehe ich viele Szenen so lebendig vor mir, als ob sie eben erst stattgefunden hätten.

Die Schlacht von Pochonbo, mit einem Wort gesagt, ist als ein Ereignis anzusehen, so gut wie ein Wiedersehen zwischen Mutter und Kindern nach langer Trennung. Aus Anlaß der Schüsse in Pochonbo konnte das Vaterland mit seinen liebsten und pflichttreuesten Söhnen und Töchtern zusammentreffen. Anders ausgedrückt, ist dieses Gefecht als ein ausschlaggebender Anlaß zu bezeichnen, der den Gang der Geschichte des untergegangenen Landes zur Wiedergeburt umgelenkt hat.

Nach der Rückkehr ins befreite Vaterland pflegte ich über den Kampf in Pochonbo zu berichten, wenn ich von Persönlichkeiten verschiedener Kreise um die Erzählung über Schlachten aus der Zeit des bewaffneten antijapanischen Kampfes gebeten wurde. Es gab allerdings eine Vielzahl von Gefechten, die hinsichtlich der Kampferfolge weitaus größer angelegt waren als die erwähnte Schlacht. Beim Angriff auf Pochonbo töteten und verwundeten wir in der Tat eine nicht so große Zahl von Militärs und Polizisten. Dessenungeachtet gebe ich jedesmal bei der Schilderung der wichtigen Schlachten während des antijapanischen Krieges dem genannten Angriff den Vorrang. Denn diesem messe ich mehr Bedeutung als allen anderen bei.

Für die Schlacht von Pochonbo interessierten sich viele Leute. Die Verluste und erlittene Schäden der feindlichen Seite brauchte man nicht von neuem zu bestätigen, weil kurz nach dem Gefecht eine Meldung darüber durch die Presse gelaufen war, aber auf eines war jedermann neugierig, und zwar auf folgendes: Was hatte uns zum Kampf in Pochonbo veranlaßt? Und wieso hatten wir ausgerechnet Pochonbo angegriffen, gab es doch nahe bei der Staatsgrenze Dutzende derartiger Kreisstädte und Dorfsiedlungen?

Der Zweck der von uns gelieferten Schlacht in Pochonbo – so kann man sagen – bestand, im weiteren Sinne gesehen, darin, einen Wendepunkt bei der Wiedergeburt der Nation zu bringen, und, im engeren Sinne gesehen, darin, im antijapanischen revolutionären Kampf eine entscheidende Phase, den gewaltigen Aufschwung, einzuleiten.

Die Geschichte der koreanischen Nation war von blutigen Tränen gekennzeichnet, verursacht vom grausamen japanischen Imperialismus. Unsere Nation hatte daher den Widerstandskampf in Angriff genommen. Der bewaffnete Kampf war das von den Söhnen Koreas gewählte Vorhaben und Mittel für den Widerstand gegen Japan. Unter der Losung der antiimperialistischen, der antifeudalistischen und der demokratischen Revolution hatten wir die antijapanische Revolution vorangebracht, indem wir zum einen den bewaffneten Kampf, zum anderen den Aufbau der Parteiorganisationen und weiter noch die Einheitsfrontbewegung und die Bewegung der gemeinsamen antiimperialistischen Front durchgeführt hatten.

Viele Schwierigkeiten standen uns im Weg. Manche Leute betrachteten es sogar als Verbrechen, daß die Koreaner unter der Losung der koreanischen Revolution kämpften, und forderten uns dabei dazu auf, uns ihren eigenen Parteiinteressen und -politiken zu fügen.

Vom ersten Tag des Betretens des Weges zur Revolution an ging unser Denken stets von der koreanischen Revolution aus.

Unser Körper lebte zwar in der Fremde, aber in Gedanken blieben wir im Heimatland und bei dortigen Landsleuten. Alles, was wir seit der zweiten Hälfte der 20er Jahre im Ausland getan hatten, lag im Interesse des Vaterlands und seiner Befreiung. Wir behaupteten nachdrücklich, es sei unser unverletzliches Recht und unsere erhabene Pflicht, daß die koreanischen Kommunisten unter dem Banner der koreanischen Revolution kämpften.

Auf der Konferenz in Nanhutou wurde neben einer Reihe von Fragen ernsthaft erörtert, den bewaffneten Kampf auf das Vaterland auszudehnen.

Die auf dieser Konferenz ausgedrückte Absicht der koreanischen Kommunisten bestand darin, nach Korea vorzurücken und dort für einen großen Knall zu sorgen. Anders gesagt, darin, das Tätigkeitsfeld in die Tiefe des koreanischen Inlands hinein auszuweiten und somit die koreanische Revolution voranzutreiben. Unser Hauptaktionsfeld waren bis zur ersten Hälfte der 30er Jahre mandschurische Gebiete. Vor und nach der Gründung der antijapanischen Partisanenarmee bewegten wir uns mehrmals auch im Vaterland, wo jedoch nur beschränkte Aktionen möglich waren.

Unsere Aktivitäten während der ersten Hälfte der 30er Jahre waren als eine Etappe des Kräftesammelns anzusehen. Die bewaffnete Formation der koreanischen Kommunisten war dabei auf die Stärke von mehreren Divisionen angewachsen. Wenn wir mit dieser Kraft ins Vaterland vorstoßen würden, sollte nichts unerreichbar sein. Wenn wir uns im Paektu-Gebirge festsetzen und von dort aus die bewaffneten Einheiten überallhin schicken würden, und zwar z. B. jeweils eine Division in die Gebirge Rangrim, Kwanmo, Thaebaek und Jiri, damit sie dort ihren Stützpunkt aufbauten und dem Gegner unablässig Schläge versetzten, ermöglichte dies, die koreanische Halbinsel wie einen Topf brodeln zu lassen und das ganze koreanische Dreiundzwanzig-Millionen-Volk zum gesamtnationalen Widerstandskampf aufzurufen. Folglich würde sich ein breiter Weg dazu eröffnen, mit unserer eigenen Kraft den

langgehegten Wunsch nach der Befreiung des Vaterlandes erfüllen zu können.

Dies war eine Forderung der nationalen Geschichte und eine Schlußfolgerung aus der Auswertung der Entwicklung der antijapanischen Revolution, hatte auf einer Reihe von Konferenzen in Nanhutou, Donggang und Xigang wiederholt zur Diskussion gestanden.

Im Frühling 1937 zogen wir in Xigang die Bilanz aus dem jahrelangen bewaffneten Kampf, stellten uns das Vorrücken großer Truppenteile ins Heimatland zur aktuellen Aufgabe und ergriffen einige entsprechende Maßnahmen. Demnach wurde eine konkrete militärische Operation dafür geplant, die Kräfte der Revolutionsarmee nach drei Richtungen zu entsenden. Nach dieser Operation sollte die Truppe unter Choe Hyon von Fusong über Antu und Helong nach dem nördlichen Grenzgebiet am Fluß Tuman ziehen und eine andere Truppe nach den Gegenden um Linjiang und Changbai. Und während sich die feindliche Offensive auf diese beiden Truppen konzentrierte, sollte die von mir befehligte Haupttruppe nach Hyesan eindringen und dort eine große Schlacht liefern. Das Hauptziel dieser Operation bestand darin, den Feind im Vaterland niederzuwerfen. Auch die Aktion der 2. Division, die in die Gebiete Linjiang und Changbai ziehen sollte, hatte in Wahrheit zum Ziel, die beiden ins Vaterland vorstoßenden Truppen von hinten zu unterstützen. Aber bei vielen unserer Landsleute bestanden gewisse Illusionen über die Stärke der japanischen Armee. Sie erschraken heftig darob, daß die japanische Armee die Mandschurei in einem Zug geschluckt hatte, und glaubten sogar, daß es in der Welt kaum Armeen gäbe, die dieser Armee gewachsen seien. Manche Leute verstiegen sich sogar zu der Behauptung, die Entfaltung eines Unabhängigkeitskrieges gegen die Großmacht Japan sei Wahnsinn und unbesonnen wie ein Schlag ins Wasser.

Nach verschiedenen Anzeichen zu urteilen, war es eine sonnenklar feststehende Tatsache, daß der japanische Imperialismus den

Aggressionskrieg ins Kernland Chinas ausweiten würde. Der Ausbruch des Krieges zwischen China und Japan war nur eine Zeitfrage. Je weiter die japanische Armee in gehobener Stimmung das Feuer des Krieges ausbreitete, desto größer würden Furcht und Illusion vor der „unbesiegbaren Armee des Kaiserreichs“ werden. Die Illusion über die gegnerische Stärke war so schlimm wie ein Rauschgift, das die revolutionäre Gesinnung betäubte. Um dieses Rauschgift wirkungslos zu machen, mußte man den Mythos der japanischen Armee zerstören. Man mußte unmittelbar veranschaulichen, daß die japanische Armee zwar mächtig ist, aber besiegt und vernichtet werden kann, wenn man sie angreift.

Unser ca. fünfjähriger bewaffneter Kampf in den Gebieten um Nord- und Westjiandao zerstörte den Mythos von Japan vollständig. Aber eine strenge Nachrichtensperre und eine die Tatsachen entstellende Propaganda verhinderten, daß die Kampferfolge unserer Armee wahrheitsgetreu bis tief ins Vaterland bekannt wurden.

Wenn wir eben zu dieser Zeit mit einem großen Truppenteil ins Vaterland vorstoßen würden, sollte das ganze Land darüber überrascht, voll von Verwunderung und Begeisterung erfüllt werden und die Bevölkerung sich darüber erfreuen, daß sie nun eine Armee hatte, die den japanischen Imperialismus bekämpfen und Korea unabhängig machen werde. Freude und Stolz auf die Existenz einer koreanischen Revolutionsarmee, bereit zum Kampf für die Befreiung des Vaterlandes, waren die richtige Grundlage der Kraft und des Willens, mit denen das Dreiundzwanzig-Millionen-Volk kühn an die Front für die Wiedergeburt des Vaterlandes ziehen konnte.

Eben dies war unsere strategische Absicht, von der die geplante Operation für das Vorrücken ins Heimatland durchdrungen war.

Damals konzentrierte sich mein Nachdenken auf zwei Probleme: Es ging erstens darum, mit militärischer Gewalt große wichtige Punkte im koreanischen Inland anzugreifen und dadurch dem ganzen Land einen Impuls zu geben, und zweitens darum, ein dichtes Netz von Untergrundorganisationen weit auszubreiten

und das gesamte Volk zum antijapanischen Widerstandskampf vorzubereiten. Und schließlich darum, in Kombination mit dem bewaffneten Kampf und der Erhebung des gesamten Volkes den japanischen Imperialismus zu zerschlagen und die Unabhängigkeit zu verwirklichen, wenn die entscheidende Zeit für die Befreiung des Vaterlandes kommt. Das war zwar eine schwierige Strategie, die viel Blut und Schweiß kosten sollte, aber ein unumgänglicher Weg. Konsequent auf die Verwirklichung dieser Strategie waren all unsere Tätigkeiten am Paektu-Gebirge und in Westjiandao ausgerichtet.

Vor dem Feldzug ins Vaterland richtete ich mein Augenmerk darauf, mich mit den dortigen Verhältnissen gründlich vertraut zu machen. Das Lesen von Publikationen allein reichte dazu nicht aus. Deshalb führte ich häufig das Gespräch mit den Illegalen, die im koreanischen Inland verkehrten. Nötigenfalls rief ich Angehörige der inländischen Untergrundorganisationen zu mir und erkundigte mich bei ihnen über die Situation des Vaterlandes. Die Informationen über die realen Verhältnisse stammten nicht nur aus neuen statistischen Angaben oder aus Berichten über schockierende Ereignisse. Auch dem Treiben auf den Märkten und den Klagen der Frauen, die aus Gasthäusern an Straßen drangen, konnten wir wichtige Informationen entnehmen, welche nicht von den billigen Berichten der Journaille gemeldet wurden.

Von diesen Informationen galt unsere größte Aufmerksamkeit der allgemeinen Meinung des Volkes wie z. B. folgendem: Welche Leiden hat das Volk und wo ist es mit seinen Gedanken?

Wenn ich mich recht erinnere, trug es sich wohl im April oder Mai jenes Jahres zu, daß ein Mitglied einer bewaffneten Gruppe aus Manpho zurückkam und mir beim Bericht über seine Tätigkeit beiläufig eine Tatsache erzählte, die es im Gebirge mit eigenen Augen gesehen hatte:

„Ich sah in einem Kiefernhain knapp zehnjährige Knaben mit spindeldürren Armen und Beinen trockene Zweige einsammeln.

Ich erfuhr von ihnen, daß sie in der Schule wegen der versehentlichen Benutzung koreanischer Sprache verprügelt worden seien und nun Brennholz sammelten, um eine zusätzlich auferlegte Geldstrafe bezahlen zu können. Sie alle waren Grundschüler im zweiten Lehrjahr."

Wie er von diesen Buben gehört hatte, soll ihr japanischer Lehrer mit einem Holzschwert sie geschlagen haben, so daß ihre Beine und Rücken Wundmale bekamen. Und er habe ihnen Wassereimer über die Köpfe gestülpt und sie auf dem Schulhof eine lange Zeit in den Knien eingeknickt sitzenbleiben lassen sowie ihnen die Geldstrafe auferlegt. In ihrer Klasse müsse man für ein geäußertes koreanisches Wort fünf Jon, für zwei zehn Jon Strafe bezahlen und werde beim dritten Male von der Schule verwiesen. In anderen Klassen und Schulen sei solch eine Bestimmung noch nicht aufgestellt, sondern lediglich die genannte Klasse sei von dem japanischen Lehrer zum üblichen Gebrauch der japanischen Landessprache gezwungen worden.

Nicht so erstaunlich war die Tatsache selbst, daß der Japaner die Kinder, die koreanisch gesprochen hatten, um Geld strafte. Die japanischen Imperialisten schrecken doch vor nichts zurück, zumal sie unser ganzes Land an sich gerissen haben! Auch früher hatte ich mir des öfteren sagen lassen, daß das Generalgouvernement in Korea danach trachtete, die Koreaner zum Gebrauch der japanischen Sprache zu zwingen. In einer Grundschule im Bezirk Nord-Kyongsang war bereits seit Ende 1931 die Benutzung koreanischer Sprache zwangsweise verboten. Im Frühjahr 1937 gab das Generalgouvernement die Direktive aus, daß die koreanischen Verwaltungsbehörden auf allen Ebenen sämtliche offiziellen Dokumente japanisch anfertigen sollten.

All diese Tatsachen waren unter japanischer Herrschaft unvermeidlich, also keine neuartige Erscheinung. Dennoch vermochte ich den in mir aufwallenden Zorn nicht zu bändigen.

Wenn der Mensch selbst der Sprache beraubt wird, ist er gleich-

sam ein einsichtsloser Dummkopf, und wenn es bei einer Nation der Fall ist, verliert sie ihren Charakter. Es ist in der Welt allgemein anerkannt, daß von den Kriterien der Nation neben der Gemeinsamkeit des Geblütes die der Sprache das wichtigste darstellt.

Die Nationalsprache ist als der Geist der Nation zu bezeichnen. Eine Nation ihrer Sprache zu berauben und diese aus der Welt zu schaffen, kommt daher der grausamen Übeltat gleich, allen ihren Angehörigen die Zunge abzuschneiden und sie ihres Geistes zu berauben. Einer Nation, die ihr Territorium und ihre Staatsgewalt verloren hat, bleiben lediglich Sprache und Geist übrig.

Schließlich wollten die japanischen Imperialisten aus der gesamten koreanischen Nation eine lebende Leiche machen. Das Ziel der Verwandlung der Koreaner zum „Volk des Kaiserreichs“ bestand dem Wesen nach nicht darin, sie zu den gleichen „Staatsbürgern ersten Ranges“ wie die Japaner zu machen und somit sie sich vom Reis ernähren zu lassen, sondern darin, sie zu Sklaven der japanischen Staatsbürger zu machen, die sich morgens „zum Kaiserpalast hin verbeugen“, eine „Andacht am Shinto-Schrein“ halten und den „Eidschwur des Volkes des Kaiserreichs“ hersagen mußten.

Die Ausrottung der Sprache war nicht eine Frage, die sich nur auf das Unglück oder Opfer einiger weniger Menschen beschränkte. Mit ihr hing das Schicksal der ganzen Nation zusammen, sie war gleichsam ein Massaker, bei dem die dreiundzwanzig Millionen zählenden Landsleute mit einem Schwert auf einmal vernichtet worden wären.

Es ist allgemein bekannt, daß die erste Besonderheit der Kolonialisten in ihrer Brutalität, Raubgier und Frechheit zum Ausdruck kommt. Jene, die ein anderes Land eroberten, waren alle, unabhängig von ihrer Staatsangehörigkeit und Hautfarbe, barbarische, listige und unverschämte Subjekte. Aber ich habe noch nicht ein einziges Mal so niederträchtige und schnodderige Kolonialisten gesehen, die ein anderes Land der Sprache und Schrift beraubten und dessen Bürger dazu zwangen, an ihren Ehrentempeln Verbeugungen zu machen.

Was für ein Schicksal erlitt die koreanische Nation! Die Nachricht, die der Angehörige der bewaffneten Gruppe mir mitteilte, brachte mein Blut zum Wallen.

‚Laßt uns baldigst ins Vaterland vorrücken, ihnen einen Denkzettel verpassen und so zeigen, daß die koreanische Nation nicht tot ist, sondern noch lebt, daß sie keinesfalls ihre eigene Sprache und Schrift aufgeben wird und nicht akzeptiert, daß „Korea und Japan eins sind und Koreaner und Japaner die gleichen Vorfahren haben", daß die koreanische Nation ihre Verwandlung ins „Volk des Kaiserreichs" ablehnt und daß sie mit der Waffe in der Hand weiterhin den Widerstandskampf führen wird, bis Japan zugrunde geht. Je schneller wir so handeln, desto besser.‘

Anfang Mai 1937 erhielt ich noch eine erstaunliche Nachricht aus dem Vaterland. Ich bekam eine Sonderausgabe der Zeitung „Maeil Sinbo" zu lesen, die in ihren vollen vier Seiten in aller Ausführlichkeit über die Verhaftung Ri Jae Yus, einer hohen Figur der koreanischen kommunistischen Bewegung, berichtete. Darin stand die Meldung über ihn und den Verlauf seiner Verhaftung übermäßig detailreich geschildert: Wie Ri Jae Yu ehemals sechsmal von der Polizei festgenommen worden sei, sechsmal habe aus der Haft entfliehen können und wie er aber nun zum siebten Mal wieder in Haft geraten sei. Die Zeitung stellte Ri Jae Yu als die „letzte Hauptfigur in der zwanzig Jahre langen Geschichte" der kommunistischen Bewegung dar und redete dabei lauthals davon, daß seine Verhaftung „der letzte ausschlaggebende Erfolg bei der Bekämpfung der kommunistischen Bewegung Koreas" sei und daß damit diese Bewegung vollständig am Ende sei.

Die allgemeine Politik der Bourgeoisie ist an und für sich durchdrungen von intelligenten Lügengeweben, aber im Hintergrund der Schlagzeilen der ihr hörigen Zeitungen liegt üblicherweise stets die dunkle Absicht der herrschenden Klasse versteckt. Auch dieses Extrablatt der „Maeil Sinbo" war keine Ausnahme. Auf den ersten Blick konnte ich feststellen, daß dies ein Affen-

theater war, erdichtet von ehrgeizigen erfahrenen Intriganten, die sich von Anfang an im geheimen Hinterzimmer des Generalgouvernements berufsmäßig für den Antikommunismus einsetzten.

Es ist allerdings wahr, daß Ri Jae Yu ein bekannter Kommunist war. Er war aus Samsu gebürtig. Er begab sich nach Japan, lernte dort als Werkstudent und beteiligte sich an der Arbeiterbewegung. Nach der Heimkehr wirkte er in Soul an der kommunistischen Bewegung mit, übernahm hauptsächlich die Anleitung der Organisationen der Panpazifischen Arbeitergewerkschaft, verkehrte sogar im Gebiet von Hamhung und leitete dabei die Bewegung der Arbeitergewerkschaft und des Bauernbundes in verschiedenen Orten.

Einem Gerücht zufolge war ihm mehrmals die Flucht aus der Haft gelungen, da er beherzt und sehr anpassungsfähig war sowie die Kunst der Verkleidung beherrschte. Die Zeitung erklärte, daß nun der Vorhang über der koreanischen kommunistischen Bewegung endgültig gefallen sei, zumal kein weiterer Ausbruch mehr möglich sei.

Die verzweifelten Repressalien und Lügenkampagne der japanischen Imperialisten gegenüber der kommunistischen Bewegung verwirrten tatsächlich das Bewußtsein vieler Leute. Hierbei hatten sie großen Erfolg. Durch mehrmalige Massenverhaftungen brach die KP zusammen, und selbst für die wenigen zurückgebliebenen, einzelnen Kommunisten brachte die Festnahme Ri Jae Yus das Ende ihrer Tätigkeit, so daß die Niedergeschlagenheit und Verzweiflung unbeschreiblich groß waren. Auch unter denjenigen, die die kommunistische Bewegung wissenschaftlich studierten, kam nicht selten die Tendenz auf, sich vor Unzuverlässigkeit entmutigen zu lassen.

Der Feind hatte sein Ziel ganz richtig gewählt: Sein Ziel war die geistige Entwaffnung der koreanischen Nation. Er scheute sich vor keinen wüsten Schmähungen oder schönen Worten, wenn diese als für das Erreichen seines Zieles vorteilhaft galten.

Die japanischen Imperialisten richteten einerseits die Gewehr-

mündungen auf die Koreaner und zwangen zur Entscheidung, ihnen zu gehorchen oder in den Tod zu gehen. Andererseits überredeten sie mit süßen Worten: „Nun, ‚Japaner und Koreaner haben die gleichen Vorfahren‘, ‚Japan und Korea sind eins.‘ Halten wir gemeinsam die Andacht am Shinto-Schrein.“; „In der Mandschurei stehen das ‚Paradies mit gerechter königlicher Herrschaft‘ und die ‚Zusammenarbeit und Eintracht zwischen fünf Nationen‘ in voller Blüte, und in Japan, wo die Kirschblüte blüht, wartet ein Wohlleben auf euch. Also, begebt euch in die Mandschurei oder nach Japan, um zu Reichtum zu kommen!“; „Möget ihr im Süden Baumwolle anbauen und im Norden Schafe ziehen, zu treuen Bürgern des großen Japan werden und so ganz Asien in eurer Gewalt haben.“

Die fürchterlichste Tragik der koreanischen Nation lag eben in der Zerstörung ihres Geistes. Alles, angefangen von den Diktaturorganen des imperialistischen Japan bis zu auf Schallplatten aufgenommenen Schlagern hin, war darauf konzentriert, Korea aus der Welt zu schaffen und den Geist der koreanischen Nation mit der Wurzel auszurotten. Korea sank zu einer wahren Hölle auf Erden herab, in der das Leben unerträglich war. Über dem Land der Morgenstille Korea herrschte eine anhaltende ungeheure Finsternis. Diese Stockfinsternis wollte kein Ende nehmen, selbst wenn Tage und Monate vergingen.

‚Wie können wir uns als Männer Koreas bezeichnen, wenn wir dieser dauernden Nacht der Unterjochung und der Schande nicht ein Ende setzen! Wir müssen so schnell wie möglich ins Vaterland vorstoßen und dort dem Geist der lange vom bösen Nachtmahr gequälten Nation neues Leben einhauchen.‘

Dies war der Gedanke, der unsere Kommandeure und Soldaten während der Vorbereitungen auf das Vorrücken ins Heimatland beherrschte. Wir gelangten gegen Mitte Mai über Tianshangshui und Xiaodeshui nach Diyangxi, gruppierten dort für den Feldzug ins Vaterland unsere Formation um und entfalteten verschiedene

Agitationstätigkeiten. Ich aber rief Pak Tal zu mir, um mich noch ausführlicher über die inländische Lage zu informieren.

Er teilte mir eine erstaunliche Nachricht mit: große Kräfte der feindlichen Grenzgarnison zögen aus Richtung Hyesan und Kapsan nach Norden, und zwar nach Musan, wohin die Truppe von Choe Hyon marschierte. Sollte diese Nachricht wahr sein, so würde seine Truppe ihrer Umzingelung nicht entgehen können. Natürlich hatten wir diesen Umstand vorausgesehen, aber solch eine sofortige Reaktion des Gegners auf die Bewegung der Revolutionsarmee war unerwartet.

Es war gegen April 1937, als Choe Hyon nach der Konferenz in Xigang mit seiner Truppe in Richtung Operationsgebiet fortzog. Beim Abschied wies ich ihn darauf hin, sich in Antu vor der Ri-To-Son-Truppe zu hüten. Sie war von den mandschurischen „Strafexpeditionen" am berüchtigtsten.

In Antu war Ri To Son anfangs Anführer des Hausschutzkorps des Großgrundherrn Shuang Bingjun von Xiaoshahe gewesen. Seinerzeit hatte ich auch des öfteren davon gehört, daß er ein ausschweifendes Leben führte und mit Waffengewalt die Pächter schikanierte. Nachdem er einige Male von Partisanen angegriffen worden war und dabei ein paar Denkzettel abbekommen hatte, meinte er, daß alle Armen an der Seite der Kommunisten stünden. Schon beim geringsten Anlaß überfiel er Dörfer, steckte sie in Brand und brachte unschuldige Menschen ums Leben. Unter den Einwohnern wollte der Groll auf ihn nicht vergehen.

Die japanischen Imperialisten machten sich mit der bestialischen Natur des treuen Lakaien Ri To Son vertraut und ernannten ihn zum Chef der „Strafexpeditions"-Truppe in Antu, die der Kommandantur der Wachtruppen im Gebiet Jiandao unterstand. Seine Truppe war aus Bösewichtern zusammengesetzt, die aus den besitzenden Klassen stammten und eine Feindschaft gegen die Revolution hegten. Ri To Sons Eigentümlichkeit bestand darin, kein Objekt, das ihm einmal in die Hände fiel, je lebend da-

vonkommen zu lassen. Er war ein Meisterschütze, was von den Seinigen, auch von uns, allgemein anerkannt wurde.

Die Einheit von Choe Hyon lieferte auf dem Vormarsch durch steile Berge nach Norden wiederholt Gefechte, führte dabei den Feind in der tiefen Einöde von Fusong irre, änderte plötzlich die Richtung und stieß ins Gebiet Antu vor. Als sie in Jinchang ankam, stieß sie auf eine Schwierigkeit. Denn der zu überquerende Fluß führte Hochwasser. Während einige Soldaten eine Notbrücke schlugen, machte die Truppe Rast. Kaum waren die Soldaten in Schlaf gefallen, da überfiel die Truppe unter Ri To Son sie überraschend und nahm sie unter Beschuß. Zwischen beiden Seiten entbrannte ein heftiges Feuer. Zwischen ihnen lagen Abfallhaufen einer Goldgrube.

Dem Beschuß fiel leider Zhou Shudong zum Opfer. Anfangs ergriff der Gegner einseitig Initiative und Offensive. Anstelle Zhou Shudongs übernahm Choe Hyon die Truppenführung und brachte die ungünstige Situation unverzüglich in Ordnung. Er ließ die Truppe zur Gegenoffensive übergehen und dem Feind harte Schläge versetzen. Als das Gefecht in vollem Gange war, schrien Arbeiter der Goldgrube, daß Ri To Son davonlaufe. Den Goldgräbern schien sein Aussehen wohlbekannt gewesen zu sein. Die Partisanen verfolgten den Fliehenden und töteten ihn auf der Stelle durch konzentrierten MG-Beschuß. An jenem Tag folgten sie entfliehenden Feinden sechs Kilometer weit und rieben sie vollständig auf.

Die Schlacht in Jinchang, bei der dessen Einwohner gerächt wurden, gelangte zu großer Bekanntheit. Die Nachricht, daß Choe Hyon Ri To Son vom Leben zum Tod befördert und seine „Strafexpedition" völlig vernichtet hatte, ging damals durch alle Zeitungen. Choe Hyon war an und für sich schon ein berühmter Krieger. Seine Truppe erlitt auf dem Feldzug nach dem Gebiet Musan schmerzliche Verluste. Sie verlor Ri Kyong Hui, die man die „Blume der 4. Division" genannt hatte.

Es gab keinen, der bei der Nachricht über ihren Tod nicht weinte.

Alle ihre Familienangehörigen waren sehr patriotisch gesonnen und hatten ihr Leben für die revolutionäre Tätigkeit aufgeopfert. Sie hatte mit jungen Jahren Brüder, Onkels und sogar die Großmutter verloren. Ihr Vater war Partisan. Mit dem Entschluß, ihre gefallenen Blutsverwandten zu rächen, trat auch sie in die bewaffnete Formation ein. Aber anfangs wollten die Kommandeure sie nicht aufnehmen. Denn sie war noch jungen Alters, zudem würde keiner zurückbleiben, der das Geschlecht der Familie Ri weitertragen konnte, wenn auch sie zur Waffe griff. Aber die Kommandeure vermochten dem Drängen von Ri Kyong Hui nicht zu widerstehen; so stimmten sie endlich ihrem Eintritt in die Armee zu.

Indem die Kampfgefährten sie als „Blume der 4. Division" bezeichneten, umsorgten sie sie wie die leibliche Tochter oder leibliche jüngere Schwester mit aller Wärme und Liebe, da sie besonders nett, schön von Angesicht und guten Herzens war sowie große Handfertigkeit unter Beweis stellte. Ihre besonderen Fähigkeiten, Tanz und Gesang, waren der Stolz der ganzen Truppe. Als sie der Partisanenarmee beitrat, gab man ihr eine Pistole, denn für das schwache Mädchen von kleinem Wuchs galt das Gewehr als unpassend. Ri Kyong Hui war jedoch damit nicht zufrieden, mit der Pistole zu kämpfen, und trug daher einen Karabiner bei sich. Wenn sie einen Tanz mit diesem Gewehr auf der Schulter vorführte, sollen die Kampfgefährten ihr Applaus gezollt und stets um eine Zugabe gebeten haben.

Ri Kyong Hui hatte eine ungewöhnliche Fähigkeit, für gute Atmosphäre der Truppe zu sorgen. Falls ein Soldat in Ärger geriet oder in gedrückter Stimmung war, brachte sie ihn zum Lachen, indem sie bei ihm zutraulich und zärtlich schmeichelte. Wenn sie tanzte oder sang, pflegten sich auch die erschöpften Kämpfer an ihr wieder aufzurichten. Sie war in der Näharbeit wie Stickerei geschickt. Der von ihr angefertigte Tabaksbeutel war für jeden ein Wertgegenstand und Stolz. Wie man sagte, wurden auch Rauhblattgewächse von ihren Händen zu wohlschmeckenden Gerichten verarbeitet.

Bei Gefechten gegen die „Strafexpeditionen“ bezog Ri Kyong Hui jedesmal, entfernt von den Mitkämpfern, eine eigene Stellung und schoß treffsicher einen nach dem anderen Gegner ab, wobei sie die Getöteten zählte. In einer Schlacht schoß sie sechs tot. Während sie ihr Gewehr wieder mit Patronen lud, entflohen zwei oder drei. Aus Ärger über deren Entkommen soll sie sich mit Tränen in den Augen auf die Lippen gebissen haben.

Als nach der Schlacht von Pochonbo die Truppen aus drei Richtungen zur gemeinsamen Festveranstaltung zwischen Armee und Volk in Diyangxi zusammenkamen, teilte Choe Hyon mir die Nachricht über den Tod von Ri Kyong Hui mit und wischte sich dabei mit dem Taschentuch die Tränen. Angesichts der Tränen, die aus den Augen des Mannes wie ein Tiger tropften, empfand ich hart, welcher schwere Verlust für uns alle ihr Tod war.

Als Choe Hyon die tödlich verwundete Ri Kyong Hui in die Arme nahm und sie aufrichtete, soll das Blut nur so zwischen seinen Fingern hindurch herausgeströmt sein.

„…Hier ist die Heimaterde, nicht wahr? Ich bin glücklich, daß ich einmal den Boden des Vaterlandes betreten habe. Bitte, führen Sie alle an meiner Stelle den Kampf gut weiter.“

Das waren ihre letzten Worte, die sie an die Kampfgefährten richtete, als sie im Schoß von Choe Hyon den letzten Atemzug tat.

In der Folgezeit wurde auch ihr Vater vom Feind ermordet, als er sich in Hoeryong mit der inländischen Tätigkeit beschäftigte. So wurden der Vater und die Tochter im Heimatland begraben. Nach der Befreiung des Landes unternahmen ihre Mitstreiter, die mit ihr in derselben Truppe gedient hatten, auf meine Bitte hin im Gebiet Musan viele Anstrengungen, um nach ihren Gebeinen zu suchen, konnten sie aber schließlich nicht auffinden. Denn sie konnten sich nicht genau an die Stelle erinnern, an der sie gefallen war. Obendrein hatten sie sie seinerzeit in großer Eile beerdigt und danach den Grund geebnet, ohne einen Erdhügel auf dem Grab aufzuhäufen.

Wie man sieht, rückten wir über einen Trittstein nach dem an-

deren, von den Kampfgefährten unter Blutopfern geschaffen, ins Vaterland vor.

Die Truppe von Choe Hyon zog in die Gegend Pulgunbawi bei Musan, schlug dort den Feind, verschwand dann zeitweilig an die Grenze der Mandschurei und griff den 7. Verladeplatz eines japanischen Holzeinschlagbetriebes in Sanghunggyongsuri an, der sich im Südosten des Paektu-Gebirges befand. Dann bewegte sie sich blitzschnell nach dem Berg Pegae. Dorthin stießen die Sonderwachtruppe, Militärs und Polizisten aus Hyesan, Hoin, Sinpha usw. auf einer Straße entlang eilig vor. Choe Hyon informierte uns durch einen Melder kurz über die Lage seiner Truppe. Er bat dabei jedoch nicht um Hilfe. Er schickte mir den Melder, um mich über die feindlichen Bewegungen zu informieren, damit wir sie bei der Operation berücksichtigen konnten, aber nicht mit dem Ziel, um Hilfe zu bitten. Choe Hyon war an und für sich ein Mensch, der keine Schwierigkeit zugeben wollte.

Es stand außer Zweifel, daß ein erfahrener Krieger wie Choe Hyon nach allen Kräften die schwierigen Umstände zu überwinden suchen würde. Aber man durfte nicht fest auf einen guten Ausgang dieser Kriegsphase zählen. Die unerwartete Situation übte einen ernsthaften Einfluß auf unsere Operation aus. Die damalige Lage veranlaßte uns dazu, nach einem Ausweg daraus zu suchen, um gleichzeitig die Rettung von Choe Hyons Truppe aus der Gefahr einer völligen Einkreisung und die Operation für das Vorrücken ins Vaterland voranzubringen.

Ich versammelte die Kommandeure und stellte folgende Fragen:

…Die 4. Division ist umzingelt. Choe Hyon versichert, die Einkreisung selbst durchbrechen zu können. Sollten wir aber im Vertrauen auf seine Entschlossenheit tatenlos bleiben? Wenn er sich täuschen sollte, was sollen wir dann bloß machen? Sollten wir das Vorrücken ins Vaterland verschieben und vorerst seine Truppe retten oder umgekehrt zuerst ins koreanische Inland vorstoßen und dann im Anschluß daran die Rettungsoperation in

Angriff nehmen? Oder ist es angebracht, unsere Haupttruppe in zwei Teile zu teilen und so beide Operationen gleichzeitig durchzuführen? Welchen Ort im Vaterland greifen wir idealerweise an, um seine Truppe aus der Umzingelung zu retten?…

Alle sahen mich gespannt und aufmerksam an. Jede Frage war dringend und ernsthaft, weshalb die Diskussion darüber von Anfang an hitzig war. Die von den Kommandeuren unterbreiteten Meinungen zusammengefaßt, ließen sie sich in zwei Gruppen einteilen.

Die einen schlugen vor, den nordwärts zusammengekommenen Gegner von hinten anzugreifen und die Truppe von Choe Hyon zu retten, dann die Veränderung der Umstände abzuwarten und zu gegebener Zeit den Feldzug ins koreanische Inland anzutreten. Dieser Vorschlag wurde von mehreren Leuten widerlegt. Diese argumentierten dahin gehend: Wenn unsere Haupttruppe vor allem die Operation für die Rettung seiner Truppe durchführen sollte, könnte ihr dies freilich gelingen, aber dann würde unsere Haupttruppe in eine feindliche Einkreisung geraten, weil die Feindkräfte unsere Schüsse hören und aus den Nordgebieten Koreas und aus Westjiandao entlang der operativen Route wie eine Flut zusammenströmen könnten.

Die anderen waren dafür, wie geplant baldigst Hyesan an der ersten Grenzlinie anzugreifen, da die kampfstarke Truppe von Choe Hyon eine Möglichkeit habe, aus eigener Kraft aus der Umzingelung herauszukommen. Dann werde der Feind überrascht seine Einkreisung lösen und sich dorthin wenden, wo Schüsse fielen.

Aber auch dieser Vorschlag wurde mit der Begründung abgelehnt, daß er Mängel aufwies. Diese lagen darin begründet: Es sei allerdings ein Fakt, daß seine Truppe kampfstark sei, aber sie könnte wegen wiederholter Kämpfe und Märsche möglicherweise die Fähigkeit verloren haben, den Einkesselungsring zu durchbrechen. Und nur deshalb, weil unsere Haupttruppe Hyesan angreifen sollte, würden da die nach dem von dort weit entfernten Gebiet

Musan marschierenden Feindkräfte tatsächlich die Einschließung seiner Truppe aufheben und sich umdrehen?

Seinerzeit unterbreitete ich den Vorschlag, der die zwei erwähnten Operationen miteinander kombinierte:

…Wir müssen unbedingt ins Vaterland vorrücken. Bei dieser Operation kann von der Veränderung oder dem Verzicht keine Rede sein. Und wir haben sofort die Truppe von Choe Hyon zu retten. Nur im Interesse des Feldzuges ins koreanische Inland dürfen wir die revolutionären Genossen nicht in Todesgefahr im Stich lassen. Was ist dann der Ausweg? Er besteht darin, einen Punkt im Vaterland anzugreifen und so mit einem Male beide Ziele zu erreichen…

Das Wort „einen Punkt“ erregte die Neugierde der Kommandeure. Welcher Ort er sei, fragte Ri Tong Hak im Namen der Anwesenden.

Auf die Karte zeigend, fuhr ich in meiner Erläuterung fort:

…Bei der Auswahl dieses Punktes sollten wir folgende Seiten berücksichtigen: Er darf nicht ein Ort sein, der vom Berg Pegae, dem Sammlungspunkt feindlicher Kräfte, allzu weit entfernt ist, sondern er muß in greifbarer Nähe liegen. Nur so können wir beim Feldzug ins Vaterland beide beabsichtigte Effekte erzielen. Der dem Pegae nächstliegende wichtige Punkt ist Pochonbo, ein Mittelpunkt zwischen diesem Berg und Hyesan. Nur wenn wir Pochonbo angreifen, werden die Feindkräfte aus Angst, sie könnten umgekehrt von unserer Haupttruppe und der Choe-Hyon-Truppe eingekesselt werden, ihre Umzingelungs- und Verfolgungsoperation aufgeben und sich von ihrer schon bezogenen Stellung zurückziehen. Der Überfall auf Pochonbo könnte dem koreanischen Inland einen starken Impuls geben, der einem Angriff auf Hyesan gleichkäme. Folglich können wir auch das Ziel des Vorstoßes ins Vaterland wie erwünscht erreichen. Der Schlüssel zur Lösung des Problems liegt darin, Pochonbo anzugreifen…

Als ich diese Meinung geäußert hatte, nickten die Kommandeure mit dem Kopf.

Ich warf folgende Fragen auf:

…Um Pochonbo zu überfallen, sollten wir verschiedenes in Erwägung ziehen, und zwar erstens, ob ein Blitzangriff möglich ist, bei dem die Hunderte von Mann starke Einheit blitzschnell durch einen dichten Korden feindlicher Grenzwache durchschlüpfen, den Gegner zerschlagen und dann rasch davonziehen muß. Zweitens, dieser Angriff ist nicht einfach ein Feuergefecht. Sein Hauptzweck besteht darin, die Bevölkerung im Vaterland mit Siegeszuversicht zu erfüllen, deshalb sollten wir neben dem Feuergefecht zugleich starke und schnelle politische Agitation betreiben. Ist aber diese rasche Agitprop möglich? Drittens, bei dieser Gelegenheit wollen wir ein Musterbeispiel dafür schaffen, daß die Revolutionsarmee und die Untergrundorganisationen ihre Kräfte zur Durchführung einer gemeinsamen, auf ein einziges Ziel gerichteten Operation vereinen. Ist dies realisierbar?

Vielleicht deshalb, weil diese drei Fragen schwierige Voraussetzungen waren, umfing die Kommandeure erneut eine gespannte Stimmung.

Aber da brach Kwon Yong Byok mit energischer Stimme die Stille:

„Genosse Befehlshaber, wir können dies bewältigen. Erteilen Sie bitte nur den Befehl!“

„Gibt’s eine Garantie dafür?“ fragte ich ihn eindringlich, obgleich ich klar ahnte, daß seine Antwort nicht anders sein würde.

„Jawohl. Pochonbo ist doch im Vaterland!“

Seine Antwort kam mir eher vor, als hätte ich selber sie ausgerufen, als sie in den Ohren zu hören. ‚Wie sehr gleicht Kwon Yong Byoks Gemütslage der meinen? Die anderen dürften sich wohl im Innersten ebenfalls dieselbe Antwort gegeben haben‘, dachte ich bei mir. Dies war wahrlich die Antwort, die allen Anwesenden im Herzen wirbelte.

Warum sollten die koreanischen Kommunisten auf ihrer lieben Heimaterde, die ihnen Leben und Geist gab, nicht den Sieg davontragen, hatten sie doch auch bei Wind und Wetter, bei Schnee und Regen in der Fremde Sieg auf Sieg errungen!

Es war zwar eine kurze Sitzung, aber vieles wurde erörtert. Die Details wurden mit den Jahren begraben. Aber noch jetzt habe ich nur die Stimme von Kwon Yong Byok frisch im Gedächtnis, der selbstsicher ausrief: „Pochonbo ist doch im Vaterland!" Auch in dem Augenblick, in dem wir einen historischen Feldzug, das Vorrücken ins koreanische Inland, vor uns hatten, drückte unsere Herzen der Groll eines heimatlosen Sklaven, der der großen Existenz, des Vaterlandes, beraubt worden war.

2. Die Flammen über Pochonbo (2)

In Diyangxi bei Shijiudaogou, Kreis Changbai, gruppierten wir die Formation zum Vorstoßen ins Vaterland um und ließen sämtliche Kämpfer sich mit Sommeruniformen einkleiden. Eine lange Schlange von Menschen, gekleidet in neuer gleichförmiger Uniform, setzte sich von Diyangxi aus in Marsch. Offen gesagt, meines Erachtens war unsere Aufmachung wohl nie zuvor so gut gewesen.

Unser Fortziehen war nicht einfach eine operative Verlegung des Standortes. Es war ein Vormarsch, auf den sich die koreanischen Kommunisten jahrelang unter Blutopfern vorbereitet hatten, um auf der Heimaterde ein großes Schüsseknallen ertönen zu lassen. Sie hatten doch unter dem Himmel des fremden Landes unermüdlich mit dem Gram über das untergegangene Land und um dessen Wiedererlangung ringen müssen. In dem Gefühle, nach langer Trennung endlich die heiß ersehnten Eltern aufzusuchen, kleideten und rüsteten wir uns bestmöglich, um den vaterländischen Landsleuten das stattliche Aussehen der Revolutionsarmee vor Augen zu führen.

Unter den alten Uniformen fanden sich auch solche, die ziemlich eigenwillig angefertigt waren. Üblicherweise war die Anfertigung der Uniformen für die Revolutionsarmee Aufgabe des Nähtrupps, aber wenn es an Händen mangelte, setzte man auch Dorffrauen dafür ein. Folglich waren die Uniformen teilweise mißgestaltet. Unsere Ausstattung war zu einem manchmal etwas bunten Gemisch von Militäruniformen und Zivilkleidung geworden.

Seitdem ich mich zum Vorrücken ins Vaterland entschlossen hatte, hatte ich den Vorsatz, nach dem vom Hauptquartier entwor-

fenen Design neue Uniformen anzufertigen und alle Angehörigen der Truppe damit einzukleiden. Nach dem neuen Uniformdesign waren an der Mütze ein Emblem in Form eines roten Sterns und an der Uniformjacke ein Abzeichen anzustecken. Und die Soldaten hatten Reithosen zu tragen, die zugunsten der Partisanentätigkeit ein bißchen umgestaltet worden waren, und die Soldatinnen Faltenröcke oder Hosen. Ihre Jacken waren wie bisher hochgeschlossen.

Es war in Yangmudingzi gewesen, da wir im Interesse der Anfertigung von sechshundert Uniformen Angehörige der Abteilung für rückwärtige Dienste mitsamt dem Nähtrupp nach Changbai entsandt hatten. Die Verhältnisse von damals, da wir allen Gefahren zum Trotz den harten und beschwerlichen Feldzug nach Fusong zurückzulegen hatten, erlaubten uns nicht, uns u. a. um Uniformen zu kümmern. Zu dieser Zeit war die Proviantbeschaffung für die täglichen Mahlzeiten dringender als die Uniformen. Trotzdem hatten wir uns die Aufgabe der Anfertigung von Hunderten von Uniformen gestellt, vorausschauend in die Zukunft des Vorstoßes ins Vaterland.

Um diese Aufgabe zu erfüllen, gaben sich O Jung Hup und Kim Ju Hyon faktisch viele Mühe.

Über die Mühsal, die die von O Jung Hup geleitete Aktionsgruppe auf dem Hinweg von Xigang nach Changbai durchmachen mußte, gibt es Erinnerungen wie auch Aussagen mehrerer Mitkämpfer, aber noch sind nicht alle Einzelheiten genau bekannt. Als wir den Marsch nach Norden, Fusong, angetreten hatten, nahmen wir den in der Schlacht von Limingshui erbeuteten Proviant mit. Aber die nach Changbai ziehende Aktionsgruppe unter O Jung Hup hatte keine Nahrungsmittel. Die Soldaten waren ausgehungert und erschöpft, vermochten sich kaum zu bewegen. Ein paar Tage lang ersetzten sie Mahlzeiten durch Wassertrinken, aber man konnte nicht einfach weiter auf diese Art den Hunger stillen. Endlich, nach langem Hunger, lenkten sie ihre Schritte nach dem Berg Duantoushan. Sie hatten damit gerechnet, daß sie dort die nach der Schlacht von Duantoushan

begrabenen Rindköpfe auszukochen und zu essen bekommen würden. Als sie an dem Ort, wo die Rindköpfe vergraben waren, ankamen, sahen sie, daß bloß Knochen übriggeblieben waren, von denen das Wild das ganze Fleisch abgenagt hatte. Dennoch kochten O Jung Hup und die Seinen diese Knochen aus, ernährten sich davon und konnten sich dadurch ein bißchen kräftigen.

Schnell drohte ihnen jedoch erneut die Hungersnot. Zugleich waren sie vom Erfrieren bedroht. Bei Schnee und Eis wurde ihre Kleidung zerfetzt, so daß die bloße Haut hervorlugte. Sie alle waren also dem Erfrieren nahe.

Hätten sie das bevorstehende große Ziel, das Vorrücken ins Vaterland, nur einen Augenblick vergessen, so hätten sie sich womöglich irgendwo in den verschneiten Bergen von Fusong oder Changbai hingesetzt, wären nicht wieder aufgestanden, sondern für immer im Schnee begraben worden.

Kim Ju Hyons Aussage zufolge war der Anblick der Aktionsgruppe unter O Jung Hup allzu schrecklich und erbärmlich, als sie in Xiaodeshui eintraf, so daß man sie nicht ansehen konnte, ohne in Tränen auszubrechen. Sie hätten nur gerade noch atmen können. Die Einwohner von Xiaodeshui sollen sie empfangen, ihnen die bis zur Unkenntlichkeit zerlumpten Klamotten abgeschoren und sie in neue Kleidungsstücke eingekleidet haben. Da aber das geronnene Blut an ihrem ganzen Leibe gefroren war, mußte man vor allem die Wunden mit dem Salzwasser desinfizieren und Frostbeulen behandeln. Samt O Jung Hup hatten sie alle Erfrierungen davon getragen.

Aber erstaunlicherweise sollen die Angehörigen der Aktionsgruppe für rückwärtige Dienste sich an die Nähmaschine gesetzt haben, sobald sie wieder zu Bewußtsein kamen. Diese Nachricht bekamen die Mitglieder der LWV und Einwohner von Xiaodeshui zu hören und setzten sich um die Wette für ihre Betreuung ein. Die Partisanen und Einwohner waren mit Leib und Seele zu einem Ganzen zusammengeschlossen, beschafften die für sechshundert

Uniformen benötigten Textilien und brachten deren Anfertigung zum Abschluß.

Irgendwann hat Pak Yong Sun mir gesagt: Wenn man es wahrheitsgetreu schildere, wie viele Schwierigkeiten die Partisanen und das Volk in der Zeit des antijapanischen revolutionären Kampfes in Chechangzi hätten erleiden müssen, dann könnte die Nachkommenschaft es nicht für bare Münze nehmen wollen, deshalb erzähle er darüber gekürzt, indem er allzu Schweres auslasse. Seine Worte haben einen gewissen plausiblen Grund. Diejenigen, die die Strapazen während der antijapanischen Revolution nicht am eigenen Leib miterlebt hatten, dürften damalige wirkliche Sachlage wohl nur schwer verstehen können, sosehr sie auch ihre Einbildungskraft dafür einsetzen.

Einst habe ich eine militärische Zeitschrift der Sowjetunion gelesen. Darin definierte man den Kern der Ideologie der Sowjetarmee als den sowjetischen Patriotismus. Ich hielt die Ansicht der Sowjetmenschen für richtig, die den sozialistischen Patriotismus als den Kern ihrer militärischen Idee betrachteten. Auch der Kern des militärischen Gedankens, von dem Charakter und Tätigkeit der KRVA durchdrungen waren, bestand in der Liebe zum Vaterland und Volk. Wir hatten alle antijapanischen Partisanen unermüdlich dazu erzogen, daß sie stets und überall als wahrhafte Befreier und aufrichtige Beschützer des Heimatlandes und des Volkes wirkten. Wenn es um das Vaterland ging, scheuten sie nicht davor zurück, zu sterben und zu Staub zu werden. Darin lag das Wesen der Vaterlandsliebe, mit der ihr Leben erfüllt war.

Es war Ende Mai, als O Jung Hup mit sechshundert fertigen Uniformen in Diyangxi erschien.

Mit diesen neuen Uniformen, die von Blut und Schweiß der Kampfgefährten zeugten, verbesserte unser Marschzug sein Aussehen vollständig, brach Anfang Juni 1937 von Shijiudaogou auf, gelangte über Ershidaogou, Ershiyidaogou und Ershierdaogou an einen Ort, wo der Berg Kouyushuishan in greifbarer Nähe lag.

Seinerzeit war unser Wegführer Chon Pong Sun, der in Shijiudaogou wohnte. Er bemerkte, der vor uns stehende Berg sei der Yanchaofeng, der dem Hügel Konjang im Vaterland jenseits des Flusses Amrok gegenüberstehe.

Die Truppe verweilte im Dorf Kouyushuishan eine Zeitlang und bestieg den Hügel Yanchaofeng. Es war am 3. Juni frühmorgens. Es schien, als grüßten uns die hohen und niedrigen Berge des Vaterlandes, die sich übereinander türmten.

An jenem Tag erholte sich die Truppe auf dem Hügel Yanchaofeng von der Marschanstrengung. Kim Un Sin und andere Angehörige einer Vorausgruppe beschafften an der Floßgasse Kouyushui eine Floßbrücke. Am 3. Juni nachts überquerten wir den Amrok.

Bis die Unsrigen samt und sonders übergesetzt hatten, übermannte mich eine ungewisse Spannung am ganzen Körper. Denn es gab eine strenge und dichtgestaffelte Grenzwache, die angeblich gar eine vierte Linie hatte, da ihr die erste, zweite und dritte Linie nicht genügten. Weit über dreihundert zählten die Polizeireviere und -dienststellen in den nördlichen Grenzgebieten, allein darin waren Tausende Mann zählende bewaffnete Unterdrückungskräfte eingesetzt, die eine außergewöhnliche Manövrierfähigkeit hatten. Das Polizeirevier Hyesan hatte gar durch Bildung einer speziellen Grenzwachtruppe Vorkehrungen gegen das Vorrücken der KRVA ins koreanische Inland getroffen. Daß diese Elite-Truppe die „Strafexpedition“ gegen die Partisanen zum Hauptziel hatte, gestand auch ihr Kommandeur Ogawa Shuichi in der Folgezeit offen zu.

Rings um die Gebäude der Polizeireviere und ihrer Zweigstellen in den Grenzgebieten waren Schützengräben ausgehoben und Schanzen mit Erdwällen, Stacheldraht-, Holzzäunen und anderen künstlichen Hindernissen errichtet sowie an nötigen Stellen Wachttürme oder Verbindungsgräben angelegt worden. Die Polizeigarnison im Bezirk Nord-Phyongan verfügte über ein Flugzeug und zwei mit MGs bewaffnete Motorschiffe sowie einen Scheinwerfer und war daher in der Lage, das Tun und Lassen

nicht nur von Menschen, sondern auch von Mäusen und Vögeln zu beobachten. Auch in der Garnison des Bezirkes Nord-Hamgyong soll ein Motorschiff eingesetzt worden sein. Wie man sagte, hatte jede der Polizeibehörden am Grenzfluß auf inländischer Seite MG, Scheinwerfer, Fernrohre und Stahlhelme zur Verfügung, weshalb das Eindringen großer Truppenteile ins koreanische Inland fast unmöglich zu sein schien.

Aber auch diese so strenge Grenzbewachung brachte uns nicht zum Schwanken.

Die lauten Geräusche der Floßgasse Kouyushui verschluckten unseren Flußübergang. Es erschien mir, als ob diese Geräusche mir alles über die Geschichte der koreanischen Nation in der unruhigen Neuzeit zusammengefaßt zuflüsterten.

Wir bestiegen unverzüglich den Hügel Konjang. Der war ein niedriger dichtbewaldeter Berg auf dem Flachland. Hier stellte die Truppe Wachen auf und biwakierte eine Nacht.

Am nächsten Tag bereiteten wir uns vom Morgen an auf dem Hügel Konjang im Wald auf das Gefecht vor. Eine Bekanntmachung, Flugblätter und Proklamationen wurden geschaffen, eine Sitzung der Kommandeure abgehalten und das Auskundschaften organisiert. Es kam darauf an, die bereits ermittelten Informationen über die feindliche Lage an Ort und Stelle noch zu bestätigen. Ma Tong Hui und Kim Hwak Sil wurden mit der Aufklärung beauftragt und in die Stadt von Pochonbo abgeschickt, verkleidet als ein einfaches Bauern-Ehepaar. Indem sie entsprechende Vorwände vorgaben und in vielen Institutionen ein gekonntes Theater spielten, sammelten sie Informationen. Ihre Auskundschaftung erfolgte genau und gründlich, so daß sie sogar die Information darüber einholten und zurückbrachten, daß an jenem Tag abends eine Abschiedsfeier zu Ehren des Leiters des Forstschutzbüros stattfinde, der zu einem anderen neuen Amt befördert wurde.

Wir hatten bereits durch verschiedene Kanäle Pochonbo gründlich aufgeklärt. In Verbindung mit Kwon Yong Byok und

Ri Je Sun wie auch mit Pak Tal hatten wir die gegnerische Lage umfassend ermittelt.

Als es dunkel geworden war, stiegen wir den Hügel Konjang hinab. Unsere Formation gelangte an den Rand der Stadt und wurde in verschiedene Einheiten aufgeteilt, die je eine vorbestimmte Stellung einnahmen.

Ich stationierte den Kommandoposten unter einer Schwarzpappel, die am Eingang der Stadt stand. Von dort bis zum Polizeirevier, dem Hauptangriffsobjekt, waren es knapp hundert Meter. Es soll kaum ein Beispiel geben, daß bei einem Straßenkampf die Straße so nahe bei der Kommandostelle war. Dies kann man als ein wichtiges Merkmal der Schlacht in Pochonbo bezeichnen. Die Kommandeure rieten mir, den Kommandoposten weiter von der Stadt entfernt aufzubauen, worauf ich aber nicht einging. Denn es war mein Wunsch, dort, wo ich jeden Augenblick den Verlauf des Straßenkampfes im Auge behalten konnte, den Kommandoposten aufzustellen und mich selbst in den Sog des Gefechtes hineinzudrängen.

Von den Szenen am Vorabend des Gefechtes ist mir der Anblick jener Leute jetzt noch unvergeßlich, die beim Schachspiel auf dem Hof eines Bauernhauses in der Nähe des Kommandopostens waren. Zur Zeit meiner illegalen Tätigkeit hätte ich sie angesprochen und den Kiebitz gemacht.

Punkt 22 Uhr. Ich hob die Pistole hoch und spannte den Abzugshahn.

Der Schuß hallte durch das nächtliche Städtchen in Widerspiegelung aller Geschichten, die wir seit über zehn Jahren den Landsleuten im Vaterland erzählen wollten. Der Schuß war, wie unsere Dichter darstellten, ein Gruß, der dem Wiedersehen mit dem mütterlichen Vaterland galt, und ein Signal, das den räuberischen Imperialismus Japans zum Richtplatz vorlud.

Nach meinem Signalschuß knatterten rund um die Gebäude der feindlichen Behörden überall laute Schüsse. Ein harter Schlag wurde vor allem gegen das Polizeirevier geführt, das ein Nest dor-

tiger Polizisten und eine Brutstätte von allerlei Repressalien und Greueltaten darstellte. O Paek Ryongs MG spie gnadenlos Feuer auf die Fenster des Polizeireviers. Aufgrund der Information, daß sich viele Feinde im Forstschutzbüro versammeln sollten, griffen wir auch dieses hart an. Im Nu wurde in dem ganzen Städtchen das Oberste zuunterst gekehrt. Die Ordonnanzen kamen hintereinander zu mir unter der Schwarzpappel angelaufen und berichteten über die Umstände der Schlacht. Jedesmal, bevor sie wieder weggingen, ermahnte ich sie, dafür zu sorgen, daß das Volk unversehrt blieb.

Nach einer Weile begannen die Flammen hier und da emporzuschlagen. Das Unterkreisamt, das Postamt, das Forstschutzbüro, das Gebäude der Feuerwehr und verschiedene andere Sitze der feindlichen Herrschaft gingen gleichzeitig in Rauch und Flammen auf. Das ganze Städtchen wurde wie eine mit vielen großen Scheinwerfern angestrahlte Bühne hell beleuchtet.

Unsere Soldaten fanden bei der Durchsuchung des Postamtes eine Menge von japanischen Scheidemünzen in einem Eisenkasten vor. Diese warfen sie beim Abzug von Pochonbo überall im Städtchen weg. Recht eindrucksvoll war auch der Anblick von O Paek Ryong, der sich ins Polizeirevier gestürzt und ein MG – bezeichnet mit dem Namen des „Patriotischen Frauenvereins“ – erbeutet hatte. Er war vor Freude ganz außer sich.

Mit Kim Ju Hyon an der Spitze begab ich mich in die Mitte des Städtchens. Von dieser und jener Gasse strömten die Massen von Menschen zusammen, die die von unseren Agitatoren ausgerufenen Losungen hörten. Sie hatten sich anfangs, auf die Schüsse hin, nicht vom Fleck gerührt. Der Dichter Jo Ki Chon beschrieb die damalige Szene mit den Worten „Die Menschenmenge wogt und braust wie Meeresbrandung“. Dieser Ausdruck war wirklich zutreffend.

Als die Menschenmenge uns umgab und brauste, flüsterte Kwon Yong Byok mir leise ins Ohr: Ich solle auf jeden Fall vor den vaterländischen Landsleuten eine Grußrede halten.

Als ich die dicht an dicht Versammelten überblickte, richteten sich aller wie Sterne funkelnde Augen auf mich.

Ich nahm die Mütze ab, hob einen Arm hoch, schwenkte ihn winkend und hielt vor den anwesenden Massen eine antijapanische Rede, die von Siegeszuversicht durchdrungen war.

„Meine Städter, treffen wir uns am Tag der Befreiung des Landes wieder!" Mit diesen Worten verließ ich nach der Rede das vom Feuerschein erleuchtete Gebäude des Unterkreisamtes. Mir war jedoch so weh ums Herz, als wäre mir das Fleisch mit dem Messer herausgeschnitten worden. Jeder von uns ließ beim Fortziehen aus diesem Grenzstädtchen hier einen Teil seines Herzens zurück. Die wegziehenden und die zurückbleibenden Herzen weinten vor ihrem Abschied im stillen.

Als die Truppe nun auf dem Hügel Konjang war, geschah das Unverhoffte: Ohne ein Kommando löste sich die Kolonne auf. Die Soldaten hoben jeder für sich eine Handvoll Erde auf und legten sie in ihren Tornister ein. Es ihnen gleichtuend, nahmen auch die Kommandeure Erde des Vaterlandes in ihre Hände. Im Vergleich zu der über 220 000 km^2 weiten Ausdehnung des Landes war eine Handvoll Erde sehr klein. Aber dennoch umfaßte diese eine Handvoll Erde für uns den gesamten koreanischen Boden und das Dreiundzwanzig-Millionen-Volk. Sie war unschätzbar wertvoll wie das ganze Vaterland.

‚Heute haben wir zwar ein Städtchen angegriffen und räumen es, aber morgen werden wir hundert und tausend Städte angreifen. Jetzt ziehen wir zwar mit einer Handvoll Erde ab, werden aber morgen das ganze Land befreien und das Hoch auf die Unabhängigkeit rufen!' Mit diesem Gelöbnis überquerten wir den Amrok wieder.

Die Schlacht von Pochonbo war ein kleines Gefecht, das ohne Kanone, Flugzeug oder Panzer geführt worden war. Es war ein gewöhnlicher Angriffskampf in Kombination von Infanteriegewehren, MG und Agitationsrede. Und es gab nicht viele Tote und Verwundete. Unsere Seite hatte keinen Gefallenen zu verzeichnen.

Es war ein allzu einseitiger Überfall, so daß manche Kämpfer ihn bedauerten. Diese Schlacht aber hatte den Erfordernissen des Partisanenkrieges in höchstem Maße entsprochen. Sie war eine Operation, bei der alle Prozesse, darunter die Zielsetzung, die Auswahl der Zeit, der überraschende Angriff, die schockierende Agitation durch Brandstiftung und die Kombination mit aktiver Propagandatätigkeit, von A bis Z aufeinander abgestimmt waren.

Der Wert eines Krieges oder einer Schlacht wird nicht nur von der militärischen Bedeutung, sondern auch von der politischen bestimmt. Ich glaube, daß jeder derjenigen dies leicht verstehen würde, die wissen, daß der Krieg eine Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln darstellt. Von dieser Warte aus gesehen, kann man sagen, daß wir einen recht großen Kampf geführt haben.

Die Schlacht von Pochonbo war ein großartiger Kampf, der dem japanischen Imperialismus, der in Korea und der Mandschurei wie König Asiens schaltete und waltete, einen wuchtigen Schlag versetzte. Die Revolutionäre Volksarmee drang ins koreanische Inland ein, wo das Generalgouvernement in Korea mit einer sicheren Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit geprahlt hatte, vernichtete mit einem Schlag die Herrschaftsorgane einer Unterkreisstadt und jagte dadurch den japanischen Imperialisten einen großen Schrecken ein. Für sie war es wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Dies bewiesen folgende Eingeständnisse von damaligen betroffenen militärischen und polizeilichen Vertretern selbst: „Uns scheint, als hätten wir einen harten Schlag am Hinterkopf versetzt bekommen“ und „Es machte den Eindruck auf uns, als wenn das tausend Tage lang eingebrachte Heu im Nu verbrannt wäre.“

Ein kleines, schwaches Land namens Korea hatte früher auf der internationalen Friedenskonferenz[11] die Verbrechen Japans anprangern und bei den Großmächten für seine Unabhängigkeit betteln müssen, besaß aber nun seine Revolutionsarmee, die der Armee Japans harte Schläge versetzen konnte, das darauf stolz war, zu den fünf Großmächten der Welt zu zählen. Und seine Armee bezwang

wie der Wind den von den japanischen Imperialisten errichteten „ehernen Wall“ und versetzte den Aggressoren tüchtige Schläge. Diese Tatsache fand unweigerlich ein großes Echo im Weltmaßstab.

Durch die Schlacht von Pochonbo veranschaulichten wir, daß der japanische Imperialismus nichts weiter als eine Art von einer verkrachten Existenz war, die, wenn man sie mit dem Schwert niederhaut, in Stücke fällt und im Feuer wie Stroh und Heu verbrennt. Für das Vaterland, wo Sonne wie Mond ihren Schein verloren, waren die in den nächtlichen Himmel über Pochonbo emporlodernden Flammen das Morgenrot, das die Wiedergeburt der Nation ankündigte.

Die wichtigsten Zeitungen des Vaterlandes wie „Tonga Ilbo“, „Joson Ilbo“ und „Kyongsong Ilbo“ meldeten alle unter eindrucksvollen Schlagzeilen die Nachricht von der Schlacht von Pochonbo.

Auch die japanischen Massenmedien, darunter die Nachrichtenagentur „Domei“, „Tokio Nichi-Nichi Shimbun“ und „Osaka Asahi Shimbun“, und chinesische Zeitungen wie die „Mandschurische Tageszeitung“, „Das Mandschurische Blatt“ und „Das Taiwanische Tageblatt“ beschäftigten sich viel mit diesem Gefecht. Sowohl die TASS als auch die sowjetischen Zeitungen „Prawda“ und „Krasnoe Snamja“ sparten für diese Schlacht nicht mit ihren Beiträgen. Über den einen Schuß, der im Grenzgebiet des kleinen kolonialen Landes im Osten ertönt war, brach die ganze Welt in Verwunderung und Aufregung aus. Eben um diese Zeit herum brachte die sowjetische Zeitschrift „Stiller Ozean“ einen Artikel unter der Schlagzeile „Die Partisanenbewegung in den Nordgebieten Koreas“, in dem über unseren Kampf gegen den japanischen Imperialismus relativ eingehend berichtet wurde. Meiner Erinnerung nach begann die sowjetische Presse wohl seither meinen Namen und die Nachrichten über unsere Aktivitäten breit zu veröffentlichen. Der Artikel über die Schlacht von Pochonbo ging auch durch die Esperanto-Zeitschrift „Orienta Kuriero“.

Der Zweck ihrer Herausgabe bestand darin, den bestialischen und räuberischen Charakter des japanischen Imperialismus zu enthüllen, den Krieg gegen Japan vorzustellen und die orientalische Kultur zu propagieren. Alle in der Zeitschrift veröffentlichten Artikel konnten in den betreffenden Ländern übersetzt und wieder von der Presse gedruckt werden. Dank dieser Besonderheit von „Orienta Kuriero" verbreitete sich die Nachricht über die Schlacht von Pochonbo weit bis in die vielen Länder, die diese Zeitschrift bezogen.

Die Schlacht von Pochonbo zeigte vor aller Welt den revolutionären Willen unseres Volkes, der Kolonialherrschaft des japanischen Imperialismus ein Ende zu setzen und die nationale Unabhängigkeit und die Souveränität wiederzuerlangen, und seinen unnachgiebigen Kampfgeist. Durch diese Schlacht veranschaulichten die koreanischen Kommunisten klar und eindeutig ihren konsequenten antiimperialistischen und souveränen Standpunkt, an dem sie im gesamten Verlauf ihrer Tätigkeiten unbeirrbar festgehalten hatten, und demonstrierten ihre beharrliche Tatkraft und mächtige Kampfkraft.

Wir zeigten ferner durch das Gefecht, daß gerade die Kommunisten, die den bewaffneten antijapanischen Kampf führten, die ehrlichen und wahrhaften Patrioten waren, die das Vaterland und die Nation aufs flammendste lieben, und die äußerst selbstlosen und verantwortungsbewußten Kämpfer, die die Sache der nationalen Befreiung siegreich vollenden können. Und wir gaben dem Volk im Vaterland den Anlaß dazu, sich zur gesamtnationalen antijapanischen Revolution mit dem bewaffneten Kampf als Hauptachse zu erheben, und stellten die Atmosphäre dafür her, den Aufbau der Partei- und LWV-Organisationen im koreanischen Inland schnell und stetig vorantreiben zu können.

Die wichtigste Bedeutung der Schlacht von Pochonbo liegt darin, unser Volk, das Korea für völlig tot gehalten hatte, zu der Überzeugung inspiriert zu haben, daß Korea nicht tot war, son-

dern noch lebte und daß es die nationale Unabhängigkeit und Befreiung mit Sicherheit erreichen konnte, wenn es darum kämpfte.

Diese Schlacht gab der inländischen Bevölkerung fürwahr einen großen Impuls. Ryo Un Hyong[12] soll zum Tatort hingeeilt sein, kaum daß er vom Angriff der KRVA auf Pochonbo gehört hatte. Über diese Nachricht schien er sich tatsächlich recht aufgeregt zu haben.

Als er nach der Befreiung des Landes in Pyongyang mit mir zusammentraf, sagte er mir: „Bei der Nachricht über den Überfall der Partisanen auf Pochonbo kam mir vor, als verginge mir im Nu das Leid der heimatlosen Nation, die über zwanzig Jahre lang unter japanischer Herrschaft erniedrigt worden war. Seinerzeit war ich in Pochonbo gewesen und schlug mir aufs Knie. Beim Gedanken: ‚Nun gut. Korea von Tangun[13] lebt noch', schossen mir unversehens die Tränen in die Augen."

An U Saengs Aussage zufolge hieß es, daß auch Kim Ku[14] von der Schlacht in Pochonbo außergewöhnlich aufgerüttelt worden sei. An U Saeng hatte lange in der Provisorischen Regierung in Shanghai als Sekretär Kim Kus gedient.

Eines Tages bekam Kim Ku in einer Zeitung eine Nachricht über die Schlacht von Pochonbo zu lesen. Da soll Kim Ku sehr aufgeregt das Fenster aufgeschlossen und ein übers andere Mal laut gerufen haben, daß die Paedal-Nation[15] noch lebe. Dann soll er zu An U Saeng gesagt haben: „Jetzt ist eine gefährliche Zeit. Angesichts eines herannahenden Krieges zwischen China und Japan haben sich alle Angehörigen einer Bewegung in den Hintergassen versteckt. Wie großartig ist es, daß Kim Il Sung in dieser Situation mit der Truppe sogar nach Korea vorgestoßen ist und dort die Japaner frontal angegriffen hat! Von nun an sollte unsere Provisorische Regierung den Feldherrn Kim Il Sung unterstützen. Wir wollen in ein paar Tagen jemand von uns zum Paektu-Gebirge entsenden!"

Diese Episode ist ein gutes Beispiel dafür, welches Vertrauen Kim Ku und andere namhafte Persönlichkeiten im In- und Ausland aufgrund dieser Schlacht von Pochonbo in die Kommunisten setzten, die sich direkt am bewaffneten antijapanischen Kampf beteiligten. Diese Neigung schuf günstige Bedingungen dafür, daß sich in der antijapanischen nationalen Einheitsfront die patriotisch gesinnten Menschen aus den verschiedensten Schichten und Kreisen zusammenschlossen. Nach der Schlacht von Pochonbo gewannen nicht wenige Angehörige der nationalistischen Bewegung einen guten Eindruck von uns. Dieser Eindruck blieb auch nach der Befreiung des Landes fort erhalten, was bei der Zusammenarbeit für die Neugestaltung Koreas sehr half. Schließlich haben wir aus der Schlacht von Pochonbo viele Vorteile gezogen.

Kim Jong Hang, mein unvergeßlicher Freund aus der Badaogouer Zeit, soll in der Zeitung „Asahi Shimbun" die Nachricht über die Schlacht von Pochonbo gelesen haben, als er als Werkstudent in Tokio Zeitungen austrug, um sich seine Studienkosten zu verdienen.

Als er an einem frühen Morgen in einer Filiale der „Asahi Shimbun" erschien, erhielt er von deren Leiter die Anweisung, an jenem Tag hundert Exemplare mehr als sonst auszutragen. Um zu verstehen, weshalb diese Anweisung erteilt wurde, blätterte er die Zeitung durch und las darin den erstaunlichen Bericht über den Angriff der Kim-Il-Sung-Truppe auf Pochonbo. Zu diesem Zeitpunkt soll er nicht gewußt haben, daß Kim Il Sung, der diese Schlacht geführt hatte, Kim Song Ju aus der Badaogouer Zeit war.

Seitdem er die Nachricht über diese Schlacht gelesen hatte, begann Kim Jong Hang als Intellektueller unter einer Seelenqual zu leiden: ‚Die patriotischen Jugendlichen kämpfen doch mit Waffen in der Hand gegen die Japaner, aber was mache ich jetzt in Japan? Ist es überhaupt recht von mir, mich um des bloßen Lebensunterhaltes willen mit dem Hochschulstudium zu befassen?' Dieses Insichgehen brachte ihn zum festen Entschluß, sich

der Partisanenarmee anzuschließen und zur Waffe zu greifen. Mit diesem Entschluß kehrte er unverzüglich aus Japan ins Vaterland zurück. Nach der Heimkehr begab er sich auf die Suche nach der antijapanischen Partisanenarmee. Erst nach seiner Rückkehr erfuhr er, daß Kim Il Sung, der Pochonbo angegriffen hatte, mit dem Kim Song Ju aus seiner Kinderzeit identisch war. Von da an wurde sein Drang danach noch größer, ins Paektu-Gebirge zu gelangen. Sein Versuch, in unsere Armee einzutreten, wurde jedoch schließlich nicht verwirklicht. Unser Wiedersehen erfolgte erst nach der Befreiung des Landes.

Wie Kim Jong Hangs Beispiel zeigt, führte die Schlacht von Pochonbo auch im Leben der gewissenhaften Intellektuellen Koreas eine große Änderung herbei. Die am nächtlichen Himmel von Pochonbo entfachten Flammen waren ein Leuchtfeuer, das allen koreanischen Gewissenstreuen und patriotisch Gesonnenen die Koordinaten des wahren Lebens erhellte.

3. Die gemeinsame Festveranstaltung von Armee und Volk in Diyangxi

Die Soldaten schlugen mir, als die Truppe auf dem Rückweg nach dem Angriff auf Pochonbo in Kouyushuigou eintraf, über ihre Kommandeure einen Tag Rast vor. Ich denke, bis zu diesem Zeitpunkt hatte es das im Verlaufe des antijapanischen Krieges noch nicht gegeben, daß die Kämpfer sich mit der Forderung nach einer Entspannung an den Führungsstab wandten. Wie sehr sie erschöpft sein mußten, wenn sie solch einen Vorschlag machten! In der Tat hatten unsere Soldaten und Kommandeure sich zu jener Zeit keinen einzigen Tag in Ruhe ausgespannt. Sie hatten sich zwar einen Tag lang auf dem Hügel Konjang aufgehalten, konnten jedoch, alle in Hochstimmung, nicht in Schlaf verfallen. Dennoch kannten sie keine Müdigkeit. Als aber die Kämpfe nun hinter ihnen lagen, lockerte sich die spannungsgeladene Stimmung, die die Truppe beherrschte. Die Soldaten und Kommandeure sehnten sich alle nach Geborgenheit und Entspannung. Ich selbst fühlte mich ermattet und übernächtigt.

Zudem rieten selbst die Bauern von Kouyushuigou unseren Kommandeuren, sich bei ihnen Rast zu gönnen, und baten, von der Aufrichtigkeit der Einwohner ihrer Ortschaft das Gesicht nicht abzuwenden, und sagten, sie hätten Ttok (Reiskuchen) zubereitet und auch Schweine geschlachtet. Bei den Worten „Ttok und Schweinefleisch" spitzten sich die Ohren unserer hungrigen Kämpfer. Daher schlossen sich sogar die Regimentspolitkommissare ihnen an und baten mich, das Angebot der Einwohner von Kouyushuigou anzunehmen.

Ich durfte aber einen Befehl zur Rast nicht erteilen. Kommandeure müssen in solchen Augenblicken die Wachsamkeit erhöhen. Sollten wir in der angespannten Wachsamkeit nachlassen, nur weil wir die Grenze überschritten hatten, so würde uns ein großes Unheil ereilen. Bei den Grenzgarnisonen war gewiß Alarm geschlagen und ein Notmobilisierungsbefehl erlassen worden. Uns war nicht bekannt, in welchem Moment diese Streitkräfte uns zu einem Gefecht herausfordern würden. Nach dem bisherigen Verhaltensmuster lag es auf der Hand, daß der Gegner uns verfolgen würde.

Wann wird er hinter uns, an unseren Flanken und vor uns auftauchen? Schon beim flüchtigen Veranschlagen wurde mir klar, daß wir uns in Kouyushuigou nicht länger als dreißig Minuten aufhalten dürften. Es war ein kleines Dorf mit wenigen Häusern, weshalb es unmöglich erschien, daß hier Hunderte von Armeeangehörigen und Lastenträgern in kurzer Zeit essen könnten.

Ich ordnete an, einen Teil der Trophäen an die Dorfbewohner zu verteilen und dann Reisklöße in die Tornister einzupacken. Zugleich schickte ich einen Teil der Einwohner von Pochonbo heim, die uns mit Lasten auf dem Rücken gefolgt waren. Dann führte ich die ganze Truppe und die übrigen Lastenträger auf den Berg Kouyushuishan. Irgendwie beschlich mich ein Vorgefühl, daß ein Gefecht, wenn es überhaupt stattfände, auf dieser Erhebung ausgefochten werden würde. Es war ein steiniger, nahezu baumloser Berg mit einer Neigung von sechzig Grad. Es war nicht leicht, ihn mit schweren Lasten auf dem Rücken zu erklimmen. Wenn auch nur ein Stein durch das Versehen des Vordermannes hinunterrollen würde, würde das eine Kettenreaktion und eine fürchterliche Felslawine auslösen können. Über meine Ordonnanz Paek Hak Rim machte ich wiederholt darauf aufmerksam, keine Steine hinabrollen zu lassen. Jeder erklomm vorsichtig den Abhang, mit der Hand die Beine des Vordermannes sicher haltend und schiebend.

Sobald die Truppe die Bergspitze erreicht hatte, stellte ich, noch ehe sie sich den Schweiß abwischen konnte, die Gefechtsordnung

auf. Mit dem Entschluß, die Besonderheit des Geländes ausnützend einen Steinkampf zu führen, packte die ganze Formation zu und sammelte Haufen von Steinen. Dann ließ ich sie einfache Reisklöße frühstücken. Ich sah hinab. Die Feinde hatten unbemerkt rudelweise den Berg hinaufzuklettern begonnen, und zwar von der Seite, wo wir bergan gekommen waren. Es waren die Streitkräfte der Sondergrenzwachtruppe, befehligt von Ogawa Shuichi. Er war der Kommandeur dieser Wachtruppe. Sie näherten sich in wider Erwarten gehobener Stimmung. Ich befahl, das Feuer zu eröffnen, als sie bis auf dreißig Meter an unsere Stellung herangekommen waren. Alle Infanteriegewehre und MG begannen zur gleichen Zeit Feuer zu speien. Auch ich schoß mit einem Infanteriegewehr auf die Ziele. Verzweifelt krochen die Feinde sich platt auf den Boden drückend zwischen den Felsen bergan. In solch einer Situation mußten Schüsse, wie viele man auch abfeuern mochte, ohne Wirkung bleiben. Ich befahl, Steine hinunterrollen zu lassen. Unsere Kämpfer begannen Steine hinabzuwälzen. Den Steinkampf hatten wir auf dem Berg Jianshan während des Verteidigungskampfes um Xiaowangqing schon einmal geführt und führten ihn nun erneut in Kouyushuishan, seine Macht war von unheimlich großer Wirkung.

In diesem Gefecht stellten unsere Kämpfer erneut ihre Kampffähigkeit unter Beweis. Beim Angriff auf Pochonbo hatten wir dem Gegner gar keine Chance gelassen, Widerstand zu leisten, aufgrund unserer Überraschungsattacke kam es nicht zu einem besonders heftigen Gefecht. Aber im Kampf von Kouyushuishan war die Lage anders. Die Angriffe des Gegners waren überaus hartnäckig, weshalb wir erbittert kämpften, um mit ihm fertig zu werden.

Als das Signal zum Sturm geblasen wurde, rannte O Paek Ryong flink wie ein Tiger bergab und überwältigte zuerst den gegnerischen MG-Schützen. Dann schwenkte er, mir zugewandt, triumphierend die erbeutete Waffe. Nach heftigem Handgemenge mit einem feindlichen Soldaten von großem Wuchs erbeutete Kim Un Sin einen Granatwerfer.

Wir schlugen derart hart zu, daß die Einheit der Marionettenarmee Mandschukuos, die an der westlichen Seite des Kouyushuishan verspätet herandrängte, vor Furcht nicht auf uns losstürmte. Sie gab von weitem blindlings einige Schüsse ab und sah dem Kampf nur zu. Ich erteilte den MG-Schützen den Befehl, in diese Richtung Schreckschüsse abzugeben. Es war eine unserer Gewohnheiten seit der Zeit unseres Operierens in Jiandao, beim Auftauchen dieser Armee solche Schreckschüsse auf sie abzufeuern. Denn sie selbst brachte uns darauf, so vorzugehen. Wenn wir so handelten, verzichtete sie auch auf die sogenannten „Strafexpeditionen" gegen die Revolutionsarmee, schoß ein paarmal blind um sich und trat den Rückzug an.

An jenem Tag schlugen Angehörige unserer Sperrtruppe auch die Angriffe der vom Hauptmann Kurita befehligten Garnison aus Hyesan zurück.

Die Lastenträger, die uns von Pochonbo aus gefolgt waren, sahen sich mit eigenen Augen den gesamten Verlauf des Kampfes in Kouyushuishan genau an und bewunderten die große Macht der Revolutionären Volksarmee. In aller Deutlichkeit sahen sie die drastische Niederlage, die wir dem Gegner beifügten. Ihre verschiedenen Beobachtungen und Erlebnisse verdichteten sich schließlich zu einer Art wortlosen Erziehungsmaterials. Auch für die Lastenträger bestätigte der Ausgang des Kampfes in Kouyushuishan erneut die große Kampffähigkeit der Revolutionären Volksarmee. Ihnen wurde dadurch in neuer Weise die Tatsache vor Augen geführt, daß es tatsächlich keiner auf Erden mit der KRVA aufnehmen konnte, obwohl die japanische Armee lautstark von ihrer „Unbesiegbarkeit" redete. Auch Takagi Takeo[16] lobte die Kriegskunst unserer Armee sehr, die sie in den Kämpfen von Pochonbo und Kouyushuishan gezeigt hatte.

Später, als Pak Tal mit mir zusammenkam, sagte er, daß die damals im Kampf in Kouyushuishan mit dem Leben davongekommenen Feinde eine Zeitlang überhaupt nicht mehr ins Feld gezogen seien, weil sie einen so sehr großen Schrecken bekom-

men hatten. Nach seinen Worten gab es unter den Angehörigen der „Strafexpedition“, die am Kouyushuishan knapp ihre Haut gerettet hatten, auch einen ihm gut bekannten koreanischen Polizisten. Der schien sehr schlau gewesen zu sein.

Bei der Besteigung des Berges sah er die Fußstapfen der Partisanen und ahnte sofort, daß sie bestimmt auf der Bergspitze auf der Lauer liegen würden. Er täuschte vor, seine Wickelgamaschen erneut zu binden, ließ die japanischen Polizisten vorangehen und blieb dann unbemerkt zurück. Als die japanischen Polizisten den Berggipfel fast erreicht hatten, vernahm er lautes Geknatter der MG, Detonationen von Handgranaten und Todesschreie. Er ergriff das Hasenpanier in Richtung Bergfuß und hielt sich bis zum Ende des Gefechtes am Flußufer versteckt. Er sagte zu Pak Tal voller Stolz, daß er am Leben bleiben konnte, nur weil er solch eine kluge List angewandt habe.

Allem Anschein nach lebte Ogawa Shuichi, Kommandeur der Sondergrenzwachtruppe, der sich im Gefecht von Kouyushuishan wie durch ein Wunder retten konnte, bis vor einigen Jahren in Japan als Durchschnittsbürger. In den letzten Jahren seines Lebens schrieb er Erinnerungen über das Bild der Niederlage jener Zeit. Erst durch deren Lektüre erfuhr ich davon, daß er in Kouyushuishan schwer verwundet worden war. Eine Kugel unserer Kämpfer hatte seine Zunge durchbohrt. Es mußte, nehme ich an, eine sehr böse Verwundung gewesen sein. Er ließ sich zwar lange Zeit in einem Krankenhaus behandeln, ohne daß dies aber eine große Wirkung gehabt zu haben scheint.

Auch sah ich mir das Foto von Ogawa an, das die offene Schußwunde zeigt. Ogawa war wie unzählige Militärs und Polizisten des alten Japan ein Opfer des berüchtigten „Geistes der Treue zum Kaiser“.

Unser Sieg in der Schlacht von Kouyushuishan festigte zusammen mit den danach erzielten Kampferfolgen in Jiansanfeng die Ergebnisse der Schlacht von Pochonbo und demonstrierte abermals

die Kampfkraft und Unbesiegbarkeit der KRVA. Die Feinde in den Grenzgebieten zitterten vor Furcht. In den Dokumenten des Gegners steht, daß er in der Schlacht von Kouyushuishan „zahlreiche Feinde“ vernichtet habe, was aber eine völlige Erfindung ist. Unsere Seite hatte keinen einzigen Toten zu beklagen.

Der Gegner zog in den Siedlungen in der Nähe von Kouyushuishan herum, mobilisierte zum Wegtransport von Leichen zwangsweise die Einwohner und verschleppte alle Türen und Schlafdecken, derer er habhaft werden konnte. Schließlich zerschlugen wir in Kouyushuishan die Feindkräfte, die wir in Hyesan aufreiben wollten. Letztlich ermöglichte uns die Schlacht in Kouyushuishan, alle Hauptziele zu erreichen, die wir durch die Operation „Vorstoß nach Hyesan“ erreichen wollten.

Nach der Schlacht auf dem Kouyushuishan begegneten wir voller Begeisterung Choe Hyons Truppe, die eingekesselt worden und dann unversehrt zurückgekehrt war. Der Zustand seines Schuhwerks und seiner Uniform waren kaum mit Worten beschreibbar. Bei unserem Wiedersehen beglückwünschte er zuerst uns laut zu den Erfolgen, die wir in Pochonbo und Kouyushuishan erzielt hatten. Dann wandte er sich plötzlich mit folgenden Worten an mich:

„Wir sind in der Nähe vom Berg Pegae in Feindes Umzingelung geraten, doch plötzlich hob er seine Belagerung auf und machte sich aus dem Staube. Verehrter Heerführer, wie ist das zu erklären?“

Ich erzählte kurz den Hergang unseres Angriffs auf Pochonbo, den wir unternommen hatten, um die 4. Division unter Choe Hyon zu retten.

Daraufhin lachte er herzlich.

„Als ich sah, wie diese Subjekte das Weite suchten, dachte ich, das sei eine Schöpfung Gottes, aber das war schließlich Ihnen zu verdanken. Ja, wirklich prächtig.“

Bei jeder Bemerkung benutzte er das Fürwort „Diese Subjekte“. Es war eine abwertende Bezeichnung, die er gern gebrauchte,

um seine Verachtung für die japanischen Militärs und Polizisten auszudrücken.

Ich äußerte Choe Hyon gegenüber meinen Wunsch nach der Begegnung mit den Kämpfern der 4. Division und bat ihn, mich zu ihnen zu begleiten. Da erwiderte er mit trüber Miene, sie seien jetzt nicht in der Lage, mit mir zusammenzutreffen.

Als ich ihn nach dem Grund fragte, entgegnete er, daß dies an ihrem überaus unansehnlichen Äußeren liege.

Ich beorderte Kim Hae San zu mir und befahl ihm, den Kampfgefährten der 4. Division Uniformen auszuteilen, die von den angesichts des Vorstoßes in das Vaterland angefertigten sechshundert Uniformen als Anteil für sie zurückgelegt worden waren. Wie Choe Hyon sagte, war das Äußere seiner Kämpfer wirklich mit Worten kaum beschreibbar. Ihre schäbige Kleidung und ihre sonnengebräunten Gesichter zeugten von ihrem von Schwierigkeiten erfüllten Marschweg. Erst nachdem Choe Hyon sich eine neue Uniform angezogen und rasiert hatte, kam er zu mir und erstattete mir offiziell Bericht über die Tätigkeiten der letzten Zeit. Die Kampferfolge waren nicht klein.

In Diyangxi trafen wir uns auch auf die Kameraden der 2. Division des 1. Armeekorps. Auch diese Division hatte ihre Aufgaben befriedigend erfüllt. Ich dankte den Kämpfern der 4. und der 2. Division dafür, daß sie die Operationen unserer Haupttruppe für den Vormarsch in das Vaterland an den Flanken und im Rücken unterstützt und mit ihr zusammengewirkt hatten. Die Truppen der Revolutionsarmee, die nach dem Beschluß der Konferenz in Xigang in drei Richtungen vorgestoßen waren, fanden sich im Hügelland von Diyangxi, das als Ort für die Zusammenkunft bestimmt war, zusammen und frischten ihre kämpferische Kameradschaft auf. Im grünen Hügelland herrschte eine Stimmung wie an einem Festtag. Jedes ausgetauschte Wort handelte von aufregenden Kriegstaten.

Bei den Einwohnern des Gebietes um das Paektu-Gebirge, die die Kampferfolge der Truppen der Revolutionsarmee bei der Ver-

wirklichung des auf der Xiganger Konferenz dargelegten Kurses direkt miterlebt hatten, herrschte fürwahr außergewöhnliche Freude. Laut den über die Organisation von Pak Tal und seinesgleichen eintreffenden Informationen waren in den Gegenden Kapsan, Phungsan und Samsu alle, Mann und Frau, alt und jung, voller Freude gewesen, indem sie meinten, daß der Tag, an dem die Revolutionsarmee ihre Gebiete befreien würde, näherrücke.

Das Bemerkenswerteste aus Choe Hyons Bericht war die Erzählung von einem Japaner namens Kawashima, der beim Angriff auf den 7. Verladeplatz des Holzeinschlagbetriebes in Sanghunggyongsuri gefangengenommen worden war. Dieser Betrieb war die Filiale eines Stammbetriebes in Hyesan. Dort wirkte Kawashima als Produktionsleiter. Die Kämpfer der 4. Division begründeten das Mitführen Kawashimas bis nach Diyangxi damit, daß er ein interessanter Mensch sei, der das Koreanische gut beherrschte und mit einer Koreanerin lebte, und daß sie insgeheim vorhätten, ihn später als Geisel gegen Kriegsgüter auszutauschen.

Choe Hyon sagte, daß er sich über die Frage der Behandlung von Kawashima mit Jon Kwang, Pak Tuk Pom und anderen gestritten habe, weil sie immer wieder Druck auf ihn ausübten, Kawashima zu erschießen. Er fragte mich nach meiner Meinung.

Ich erwiderte mit einem Wort, daß Erschießen nicht in Frage komme.

„Es ist ein vollkommener Unsinn, Kawashima nur deshalb zu erschießen, weil er ein Japaner ist. Warum sollte man ihn aus dieser Welt schaffen, wenn er zwar als Produktionsleiter des Einschlagbetriebes wirkt, aber als Reservist kein Verbrechen an unserem Volk begangen hat. Die Frage des Schicksals der Menschen muß man mit Umsicht behandeln.“

Auf diese Bemerkung hin meinte Choe Hyon, daß er der gleichen Ansicht sei.

An jenem Tag kam ich mit Kawashima zusammen. Nachdem ich einige Worte mit ihm ausgetauscht hatte, stellte ich fest, daß

er besser Koreanisch sprach, als ich erwartet hatte. Auf meine Frage, ob er keine Furcht vor der Revolutionsarmee habe, antwortete er, daß ihm diese anfangs schon Herzklopfen bereitet habe, daß dies aber nun vorbei sei, und fuhr fort: „Die Behörden Japans bezeichnen die Partisanen als ‚Banditen'. Aber ich überzeugte mich in diesen Tagen, in denen ich der Revolutionsarmee folgte, davon, daß diese Propaganda Lug und Trug ist. Wenn sie Banditen wären, hätten sie anderen das Vermögen geraubt, aber ich sah kein einziges Mal, daß jemandem etwas gestohlen worden wäre. Die Partisanenarmee bemüht sich einzig und allein um die Unabhängigkeit Koreas. Selbst wenn sie tagelang hungerte, betrat sie keine Felder, wenn deren Besitzer nicht da waren. Auch wer ab und zu etwas Eßbares vor sich hat, denkt zuallererst an den hungrigen Mund seiner Kameraden. Wie kann solch eine Armee Banditenbande sein?"

Ich sagte zu Choe Hyon, Jon Kwang und Pak Tuk Pom, daß ich es für richtig hielt, Kawashima erzieherisch gut zu beeinflussen und zurückzuschicken, da er kein großes Verbrechen begangen hatte und ein einsichtiger Mensch war.

Der Mitteilung zufolge, die später über die Informationskanäle der Organisation eintraf, propagierte er, in seinen Holzeinschlagbetrieb zurückgekehrt, daß die „koreanische Partisanenarmee keine Banditenbande, sondern eine Revolutionsarmee mit strenger Disziplin" und keine Bande von Schwächlingen sei, die sich von der japanischen Armee besiegen lassen würde. Auch in Polizeihaft bestand er weiter darauf, daß dies eine Tatsache sei, die er selbst gesehen habe, und machte weiter Propaganda für uns. Die Polizeibehörde stempelte ihn daraufhin als rotes Element ab und zwang ihn zur Rückkehr nach Japan. Der Kerngehalt seiner Aussagen über die Revolutionären Volksarmee wurde damals auch in einer Zeitung unseres Landes abgedruckt.

Choe Hyon las diese Zeitung und sagte auflachend zu mir: „Kawashima entschädigt uns auf sehr gute Weise für die Kosten

der Verpflegung, die er in seiner Zeit bei der Partisanenarmee verzehrt hat. Nun leuchtet mir ein, warum Sie, werter Heerführer, uns damals empfohlen haben, ihn freizulassen."

Anhand des Beispiels Kawashima vergewisserte ich mich einmal mehr des Umstands, daß man nicht alle Japaner als üble Menschen ansehen durfte und sie je nach ihren Taten und ideologischen Tendenzen zur gegebenen Zeit mit großer Umsicht behandeln mußte.

Am Tag der Ankunft unserer Truppe in Diyangxi suchte uns Ri Hun, der Vorsteher von Shijiudaogou, auf. Er sagte, daß die Einwohner seiner Ortschaft dabei seien, ein wenig bescheidenes Essen zuzubereiten, um uns für die Kampferfolge in Pochonbo und Kouyushuishan zu beglückwünschen, und schlug vor, Armee und Volk gemeinsam eine Mahlzeit teilen zu lassen. Seiner Ansicht nach schien es nicht wie in gewöhnlichen Zeiten darum zu gehen, uns eine Schüssel einfachen Mittagessens vorzusetzen, sondern offenbar gab sich das ganze Dorf Mühe, ein Festmahl zu geben. Eine Schüssel Reis für jeden der vielen hundert Partisanen würde sich jedoch für die Einwohner von Shijiudaogou schon als große Last erweisen. Wir konnten und durften ihnen keine solchen Sorgen bereiten. Deshalb machte ich Ri Hun den Vorschlag, die Zubereitung von Speisen einstellen zu lassen.

Doch da blieb Ri Hun, der sonst immer gehorsam war, hartnäckig bei seiner Meinung und schüttete mir sein Herz aus: Er sagte, uns bleibe diesmal keine andere Wahl, als die aufrichtige Dankbarkeit der Einwohner anzunehmen.

„Herr Heerführer, das ist nicht der Wunsch von mir, einem Einzelnen, sondern die allgemeine Stimmung der gesamten Einwohnerschaft von Shijiudaogou. Schlagen Sie uns bitte nur diesen Wunsch nicht ab. Würde ich nämlich, von Ihnen abgewiesen, zurückkehren, so würden mich, den Distriktsvorsteher, sogar die Frauen als Nichtsnutz bezeichnen und mit Steinen nach mir werfen. Das könnte ich zwar noch erdulden, aber wie wäre es auszuhalten, wenn das ganze Dorf in Weinen ausbräche?"

Auf seine Worte hin war ich wirklich ganz verlegen, wie konnte ich seine Bitte weiterhin ablehnen? Wie sehr würde es die hiesige Einwohnerschaft bedauern und wie sehr würde es den Partisanen leid tun, der Aufrichtigkeit des Volkes den Rücken zuzukehren und Diyangxi zu verlassen?!

Ich sagte zu Ri Hun: Wenn die Sache schon so weit gediehen ist, so sollten Armee und Volk, anstatt nur in jedem Haus das Essen miteinander zu teilen und dann Abschied zu nehmen, ihr Zusammentreffen auf einem Platz in vollen Zügen genießen. Was meinen Sie dazu? Bald kommt das Tano-Fest, der 5. Tag des 5. Mondmonats, und ich schlage vor, an diesem Tag unter dem Titel einer gemeinsamen Festveranstaltung von Armee und Volk im Hügelland von Diyangxi am hellichten Tag vor aller Welt demonstrativ eine Feier abzuhalten. Armee und Volk sollten sich untereinander mischen, einander Mut zusprechen und miteinander mitfühlen. Gesellige Runden und sportliche Veranstaltungen, die Himmel und Erde erschüttern lassen, sollten stattfinden, damit alle an diesem Tag ihre trüben Gedanken aus dem Herzen verbannen und sich des Maifestes erfreuen können.

Auch die Kommandeure der 4. und der 2. Division pflichteten diesem Vorschlag bei. Ri Hun, der sein Ziel erreicht hatte, konnte vor Begeisterung kaum an sich halten. Nach der Auflösung der Partisanengebiete war dies der erste Versuch, auf einem öffentlichen Platz eine gemeinsame Veranstaltung von Armee und Volk durchzuführen.

Defudong, das als Ort für diese Veranstaltung vorgesehen war, war ein revolutioniertes Dorf, das von Ri Je Sun, Kim Un Sin, Ma Tong Hui, Kim Ju Hyon, Ji Thae Hwan, Kim Il u. a. beeinflußt wurde. Es lag im Hügelland, Dutzende Ri von der Kreisstadt entfernt, weshalb dort Polizisten und Distriktsvorsteher nicht oft vorbeikamen. Die feindlichen Herrschaftsorgane lagen ebenfalls verhältnismäßig weit davon entfernt. Die nächste Polizeistelle lag in Ouledong. Aber die Strecke zwischen den beiden Dörfern, ein

Waldpfad, war ganz schön weit. Bei der Auswahl von Defudong als Ort der Zusammenkunft hatten wir all diese Aspekte genau in Betracht gezogen. Defudong brachte später auch noch viele Partisanen hervor.

Zusammen mit mehr als fünfzig Soldaten und Kommandeuren quartierte ich mich im Hause von An Tok Hun ein, dem Leiter der Gebietsorganisation der Liga für die Wiedergeburt des Vaterlandes (LWV). Es waren Ri Hun und An Tok Hun, mit denen Ri Je Sun zuallererst in Shijiudaogou Kontakt aufgenommen hatte. Ich nahm vor und auch nach der Schlacht von Pochonbo in diesem Hause Quartier und hatte ihm viel zu verdanken. An Tok Hun und seine Angehörigen unterstützten aktiv die Partisanenarmee. Auch sein jüngerer Bruder An Tok Su war ein guter Mensch. Er half unserer Arbeit sehr leidenschaftlich.

In Defudong lebte ein Reicher mit dem Familiennamen Song. Er war ein stark projapanisch gesinnter Gutsherr mit einer Lebensauffassung, wonach es genügte, gut zu leben und sich nicht darum zu kümmern, was aus dem Lande wurde. Unsere Illegalen, die heimlich ermittelt hatten, daß dieser Schwerreiche über viel Geld verfügte, ließen eines Tages Song und Ri Hun ins Haus von An Tok Hun kommen und baten sie, der Partisanenarmee Hilfe zu leisten. Wenn die Illegalen Ri Hun, als Mitglied der Untergrundorganisation, zu diesem Platz hatten kommen lassen, so war das Teil eines Planes. Wenn Ri Hun sich bereit erklärte, soundso viel beizusteuern, so konnte auch Song nicht gleichgültig bleiben. Und wenn die Illegalen Ri Hun dabei anschrien, so konnte er auch seine wahre Identität als Angehöriger der Untergrundorganisation besser tarnen. Die Sache verlief wie erwartet. Als Ri Hun sich im Namen des Dorfes als erster bereit erklärte, eine bestimmte Summe zu spenden, konnte Song die Bitte der Illegalen nicht abschlagen und antwortete, auch er werde 150 Yuan beisteuern. Tatsächlich stellte er aus Furcht vor eventuellen Unannehmlichkeiten widerwillig Geld zur Verfügung. Weil er seinen kochenden Ärger über den

Beitrag für die Illegalen nicht überwinden konnte, gab er als Vergeltung dem Bruder seiner Frau, der in einer Polizeidienststelle arbeitete, den Hinweis, daß im Hause An Tok Huns viele Illegale der Partisanenarmee verkehrten. Ri Hun erfuhr davon und schickte in Absprache mit den Illegalen An Tok Hun zur Partisanenarmee und seine Familienangehörigen nach Korea. Wäre solch eine Rettungsmaßnahme ausgeblieben, wäre An Tok Hun gewiß ermordet und seine ganze Familie ausgerottet worden. Im Sommer oder Herbst 1937 haben die Feinde unter dem Vorwand, dies sei ein „Dorf der Roten", die ganze Siedlung Defudong niedergebrannt.

Im Hause An Tok Huns arbeitete ich gemeinsam mit Honoratioren von Shijiudaogou und Kommandeuren der 2. und der 4. Division einen präzisen Plan aus, um die gemeinsame Festveranstaltung der Armee und der Einwohner zu organisieren. Die Jungen im Dorf hatten über fünfzig Geräte zur Herstellung von Kuksu (Nudeln) angefertigt. Partisanen und Einwohner kamen in jedem Haus zusammen, sangen Lieder, erzählten Geschichten und merkten dabei nicht, daß die Nacht wie im Flug verrann. Bei der Erzählung von der Erkundung Pochonbos durch Chon Pong Sun brachen die Zuhörer jedesmal in fröhliches Gelächter aus.

Chon Pong Sun erhielt Ende Mai 1937 über den Partisanen Kim Un Sin, der aus Ouledong stammte, unsere Anordnung, den Waffenbestand und die Verteilung der feindlichen Streitkräfte in Pochonbo zu ermitteln. Er erfuhr von einem Verwandten, der in dieser Stadt wohnte, daß das Polizeirevier sieben Polizisten und ein lMG hatte und im Forstschutzbüro fünf Japaner waren, dessen Chef aber bald in einen anderen Ort versetzt werden würde, und daß in der Stadt etwa zweihundert Häuser stünden. Er konnte aber nicht ganz daran glauben, bevor er dies alles nicht mit eigenen Augen gesehen hatte.

Deshalb ging er eines Tages in die Stadt Pochonbo hinein, trank in einem Speiselokal einen Schnaps und wankte dann in den Gemischtwarenladen, der vor dem Polizeirevier lag. Er tat so, als ob er stark angetrunken wäre, murmelte halblaut vor sich hin: „Wo ist

jetzt dieser 1-Won-Schein hingekommen?“ Er suchte mit zittrigen Händen in seinen Taschen herum. Er holte einen 5-Won-Schein aus der Tasche, sagte, „Richtig, hier hab’ ich den 1-Won-Schein ja“ und verlangte eine Schachtel Zigaretten der Marke „Mako“. Seinerzeit kostete eine Schachtel „Mako“ 5 Jon (1 Won=100 Jon). Weil er einen 5-Won-Schein gegeben hatte, hätte er 4 Won und 95 Jon als Restgeld zurückbekommen müssen. Die geldgierige Ladenbesitzerin nahm aber an, Chon Pong Sun sei völlig betrunken und deshalb nicht mehr fähig, einen 5-Won-Schein von einem 1-Won-Schein zu unterscheiden, und warf ihm nur 95 Jon zu. Die Sache entwickelte sich genau, wie er es erwartet hatte. Er verlangte von ihr, ihm noch 4 Won zurückzugeben, fragte, warum sie ihm nur 95 Jon als Rest zurückgebe, und bestand darauf, ihr 5 Won gegeben zu haben. Die Frau entgegnete darauf, er sei ein dahergelaufener betrügerischer Saukerl, er habe ihr nur einen 1-Won-Schein gegeben und bestehe aber darauf, 5 Won gezahlt zu haben, das sei eine unter dem Himmel einzigartig freche Halsstarrigkeit, er solle mit seinem unsinnigen Geschwätz Schluß machen und schleunigst verschwinden.

So kam es zu einem heftigen Wortkrieg. Sie zankten sich lautstark darum, ob das nun ein 5- oder ein 1-Won-Schein gewesen sei, und als die Frau ihm schließlich drohte, er biete ihr wohl nur deshalb die Stirn, weil er noch nie in den Genuß gekommen sei, im Polizeirevier zu landen, schlug er vor, doch zu den Herren Polizisten zu gehen und diese die Entscheidung treffen zu lassen. Die Ladenbesitzerin nahm wohl an, daß die Polizei für sie Partei nehmen würde, und ging sogleich auf diesen Vorschlag ein.

Im Polizeirevier angekommen, setzten die beiden ihren Streit lautstark fort und beschimpften einander grob. Auch die Polizisten wurden nicht klug daraus, wer recht hatte; weil beide auf ihrem Standpunkt beharrten, wußten sie nicht, für wen sie Partei ergreifen sollten, und schauten dem Wortgefecht nur zu. Unterdessen registrierte Chon Pong Sun aufmerksam und genau alles – die Zahl der Polizisten, der MG und der Infanteriegewehre. Nachdem er sich

aller nötigen Informationen vergewissert hatte, machte er den Polizisten den Vorschlag, mit ihm zusammen in den Laden rüberzugehen und dort zu ermitteln, wer recht hatte. Er sagte, er habe in der Mitte des 5-Won-Scheines einen Papierstreifen angeklebt, fände man dort diesen Schein, dann sei er der Gewinner, wenn nicht, dann habe das Weib da recht gehabt. Der wachhabende Polizist ging auf den Vorschlag ein, und so gingen sie zusammen zum Laden zurück.

Wie Chon Pong Sun gesagt hatte, kam in der Schatulle wirklich ein solcher 5-Won-Schein zum Vorschein. Die Ladenbesitzerin aber beharrte nach wie vor hartnäckig auf ihrer Darstellung und behauptete, diesen Schein frühmorgens von einem anderen Kunden bekommen zu haben. Schließlich ging aus diesem Streit die Frau als Siegerin hervor. „Madame, leben Sie weiter auf großem Fuße und machen Sie nur alberne Bemerkungen!“, sagte Chon Pong Sun und verließ das Geschäft. Er wußte zwar nun, daß die Ladenbesitzerin unehrlich war, mußte ihr aber andererseits dankbar sein. Denn ohne sie hätte er keinen Vorwand finden können, das Polizeirevier zu betreten.

Chon Pong Suns Erzählung half den Mitgliedern der illegalen Organisation des Dorfes Defudong, Kraft zu schöpfen. Die Geschichte erhöhte ihr Selbstwertgefühl. Es muß für sie ein großer Stolz gewesen sein, daß ein Mitglied der illegalen Organisation ihres Dorfes bei der Vorbereitung der Operation der Revolutionären Volksarmee zum Vormarsch in das Vaterland einen wichtigen Beitrag geleistet hatte.

Als das ganze Dorf mit den Vorbereitungen einer gemeinsamen Festveranstaltung alle Hände voll zu tun hatte, traf eine Aufklärungsinformation ein, die die Freude verdarb. Es hieß, daß eine gemischte Brigade der Marionettenarmee Mandschukuos von Changbai in Richtung Hanjiagou abmarschiert sei, um die Revolutionäre Volksarmee niederzuwerfen. Wir traten gemeinsam mit Choe Hyons Truppe direkt vor die Risse und Brüche und vernichteten jene Brigade mit einem Schlag. Die versprengten Soldaten der Brigade waren durch die Angriffe der Revolutionsarmee dermaßen eingeschüchtert, daß sie dem Weg auf das Schlachtfeld, wo ihre

Mitkämpfer massenweise den Tod gefunden hatten, den Namen „Langyadao“ gaben. Das bedeutet einen „Pfad wie ein Wolfszahn“.

Durch diese Schlacht wuchs das Ansehen der Revolutionsarmee noch mehr. Unter den erbeuteten Trophäen gab es viele Lebensmittel, die bei den Vorbereitungen für die gemeinsame Festveranstaltung willkommen waren.

Am 5. Mai nach dem Mondkalender, einem himmelblauen wunderschönen Tag, begann im Hügelland von Diyangxi die besagte Festveranstaltung. Das weite Hügelland war von Menschen überfüllt, da drei Truppen sich eingefunden hatten. Allein die Mitglieder der LWV waren schon Hunderte an der Zahl. Auch der Nationale Befreiungsverband Koreas hatte seinen Vertreter entsandt. Die Festveranstaltung fand von Anfang bis Ende in einer freien Atmosphäre statt, da die Vorsteher aller Dörfer zwecks Geheimhaltung die Lakaien des Gegners im voraus ausgeschlossen hatten. An jenem Tag mischten sich Partisanen und Einwohner untereinander, ohne Rücksicht auf Rang und Plätze. Vor allem freuten wir uns über die vielen Greise und Greisinnen im hohen Alter. Wir saßen um Speisen herum und genossen sie nach Herzenslust. Von den Gerichten, die die Dorfbewohner zubereitet hatten, erfreuten sich an jenem Tag die aus Beifuß und Schärtling zubereiteten Reiskuchen einer besonderen Wertschätzung.

Begleitet von Ri Hun und An Tok Hun, tauschte ich zusammen mit Choe Hyon mit jedem alten Menschen Grüße. Dann ging ich an Jugendlichen, Männern im besten Alter und Frauen vorbei und grüßte sie alle. Sie waren dankbare Menschen, die mit ganzer Seele die Operationen der Revolutionären Volksarmee zum Vorstoß ins Vaterland unterstützt hatten.

An jenem Tag erschienen manche Partisaninnen in der koreanischen Frauentracht Chima und Jogori auf dem Veranstaltungsplatz. Die Uniformen, die sie sonst Tag und Nacht tragen mußten, für einmal abgeworfen und für eine Zeitlang zurückversetzt in die Zeit in der Heimat, sahen sie fürwahr schön wie Feen aus. Sie schwan-

gen sich mit den Mädchen des Dorfes zu zweit auf der Schaukel. Im Wald wurde gesungen und getanzt. Es gab auch Frauen, die Becken mit Wasser füllten und mit einer Kalebasse den Takt rührten.

Wie konnten die Menschen, die einander erstmals in ihrem Leben sahen, sich mit so warmen Gefühlen miteinander verbinden, wie nach langer Trennung wiedervereinte Blutsverwandte?! In diesen Gedanken versank ich an jenem Tag beim ergreifenden Anblick des Hügellandes, das, Partisanen und Einwohner auf einem Platz versammelt, ein Blumenfeld bildete. Die Feinde bezeichneten uns zwar als isolierte Existenzen, aber wir schwammen im Meer des Volkes, das Wellen der selbstlosen Liebe und Unterstützung schlug. Die gemeinsame Festveranstaltung der Armee und der Einwohner auf dem Hügelland Diyangxi war ein verkleinertes Abbild der antijapanischen Revolution, die sich durch das gefahrvolle Stachelfeld der Geschichte ihren Weg bahnte und in der die Partisanen die Liebe des Volkes genossen und das Volk unter deren Schutz stand.

An jenem Tag hielt ich im Namen der Revolutionären Volksarmee eine Rede. Es war eine kurze, aus dem Stegreif gehaltene Rede, von dem Gedankengut durchdrungen, daß Armee und Volk eine Einheit mit einer Seele bilden und voneinander getrennt nicht leben können, und daß die Revolutionsarmee deshalb heil und siegreich bleiben könne. An einer Stelle sprach ich wohl auch kurz über die Operationen zum Vorstoß ins Vaterland.

An jenem Tag hielt auch ein Vertreter der Organisationen aus dem Vaterland eine Rede.

Nach den Ansprachen von Persönlichkeiten aus verschiedenen Kreisen überreichte uns ein alter Mann, der aus Ouledong gekommen sein soll, im Namen der LWV-Organisationen im Kreis Changbai zum Glückwunsch eine Fahne. Ma Tong Hui, der vor der Schlacht von Pochonbo die Aufklärungsaufgabe gut erfüllt hatte, durfte die Fahne übernehmen. Diese kleine Fahne aus rotem Seidengewebe, mit Schriftzeichen aus gelbem Seidenfaden bestickt, soll Pak Rok Kum zusammen mit Mitgliedern der Frauengesell-

schaft des Dorfes Xinxingcun in einer Kartoffelgrube angefertigt haben. Man sagt, daß sie einen Buchstaben nach dem anderen stickten und dabei außerhalb der Grube einen Posten aufstellten, weil sie nicht wußten, wann Spitzel, Soldaten oder Polizisten über sie herfallen würden. Es war fürwahr erstaunlich, wie gewandt eine weibliche Illegale wie Pak Rok Kum in der Nadelstickerei war.

Die gemeinsame Festveranstaltung von Armee und Volk an jenem Tag fand mit einer imposanten Militärparade ihren Abschluß. Sie war in ihrem Ausmaße im Vergleich zu den Paraden, die wir nach dem Beginn des antijapanischen Krieges mehrmals abgehalten hatten, verhältnismäßig groß. Während der Parade 1948 und der Parade zu Ehren des Sieges im Krieg hielt ich auf der Tribüne tiefbewegt Rückschau auf die Militärparade im Hügelland von Diyangxi.

Die besagte gemeinsame Festveranstaltung war eine Zusammenkunft, die die große Kraft der politischen Geschlossenheit zwischen Armee und Volk der ganzen Welt veranschaulichte.

Kein einziger der teilnehmenden Einwohner soll, als die japanischen Imperialisten in der ersten Hälfte der 40er Jahre behaupteten, die Revolutionsarmee völlig vernichtet zu haben, an diese Propaganda geglaubt haben. Das beweist, welch tiefen Eindruck die gemeinsame Festveranstaltung auf dem Hügelland von Diyangxi in den Herzen der Einwohner hinterlassen hat. Auch die antijapanischen Partisanen überzeugten sich davon, daß das Volk in seiner Liebe und seinem Vertrauen zu ihnen nicht nachlassen würde, darauf konnten sie in der Folgezeit jedesmal zurückgreifen, wenn sie auf Schwierigkeiten stießen.

Kim Chol Ho und einige Kämpfer der 4. Division aber, die wegen der Proviantnot zu spät kamen, konnten jedoch an jenem Tag an dieser prächtigen Festveranstaltung nicht teilnehmen. Ich vermißte sie bei dieser Veranstaltung sehr.

Als ich nach vielen Jahren im befreiten Vaterland das Tano-Fest, den fünften Tag des fünften Mondmonats, beging, luden ich und Kim Jong Suk sie alle in mein Haus ein.

4. Fotos und Erinnerungen

Während des bewaffneten antijapanischen Kampfes ließen wir uns, wenn ich mich recht entsinne, auf dem Hügelland von Diyangxi im Kreis Changbai zum erstenmal fotografieren. Als die gemeinsame Festveranstaltung von Armee und Volk dem Ende zuging, schlugen viele Kameraden vor, zum Andenken der Zusammenkunft der drei Truppen Fotoaufnahmen zu machen. Zufälligerweise besaß die 4. Division einen Fotoapparat. Vor dem Fotografieren wurden alle Maschinengewehre der einzelnen Einheiten gesammelt und vor uns in Reih und Glied aufgestellt. Alle freuten sich, als wären sie ausgezeichnet worden.

Die jungen Kämpfer waren jedoch mit einer Aufnahme noch längst nicht zufrieden. Sie wollten sich allein, zusammen mit ihrer Gruppe und zum Andenken der nach langer Zeit zustande gekommenen Begegnung mit ihren engsten Freunden aus anderen Einheiten fotografieren lassen. Manche Geleitschutzsoldaten brannten darauf, sich mit mir zusammen zu zweit aufnehmen zu lassen.

Der verschlossene Fotograf aber hängte sich den Fotoapparat über die Schulter und entfernte sich. Er mußte wohl sehr in Verlegenheit geraten sein. Denn viele wollten weitere Aufnahmen, doch die Zahl der ihm zur Verfügung stehenden fotografischen Platten war begrenzt. Das war ihm sehr peinlich, wußte er doch nicht, wen er nun wirklich aufnehmen sollte und wen nicht.

Verärgert gingen die jungen Soldaten weg. Mir kam zwar der Gedanke, ich könnte ja den Fotografen zu uns zurückrufen. Schließlich verzichtete ich jedoch darauf, da wir ohnehin keine Zeit mehr dafür übrig hatten.

Die Gemütsbewegung der jungen Soldaten, die weitere Fotoaufnahmen vermißten, verstand ich gut. Jeder in diesem Alter läßt doch sich gern fotografieren. Meine Stimmung unterschied sich auch kaum von der ihrigen.

In meiner Kindheit konnte ich mich nicht oft fotografieren lassen. In einer Lebenslage, in der ich nicht einmal genügend aus ungeschälter, grob gemahlener Mohrenhirse zubereiteten Brei essen konnte, war das Anfertigenlassen einer Fotografie gar undenkbar. Damals gab es in der ganzen Gegend von Mangyongdae kein einziges Fotoatelier. Um sich einmal fotografieren zu lassen, mußte man zwölf Kilometer weit bis in die Festungsstadt Pyongyang oder in die Ppaengdae-Straße gehen. Die Fotografen der Stadt gingen zuweilen mit einem dreibeinigen Stativ-Apparat auf der Schulter in Vororte, um Geld zu verdienen. Sie kamen z. B. bis Chilgol, kehrten aber zurück, ohne abgelegene Siedlungen wie Mangyongdae aufgesucht zu haben.

Eines Tages, als ich sehr jung war, gab mir Großvater fünf Jon als Taschengeld. Da ich zum erstenmal Geld hatte, ging ich zu Fuß in die zwölf Kilometer entfernte Festungsstadt Pyongyang. Ich war vom Anblick des regen Lebens hingerissen. Die Geschäftsstuben an beiden Seiten der Straßen und die Märkte waren mit seltenen Gegenständen gefüllt. „Bitte kaufen!“ Die Rufe der Kleinhändler, die ihre Waren in einem Korb anboten, waren ohrenbetäubend. Ich aber schritt auf ein Fotoatelier zu. Der Gedanke, mich fotografieren zu lassen, faszinierte mich.

Es war jedoch eine etwas naive Absicht, mich für fünf Jon vor die Linse zu stellen. Als mir auffiel, daß sich modern gekleidete Damen und Herren vor der Kasse Papiergelder um die Finger wickelten, hatte ich das Gefühl, fehl am Platze zu sein. So verließ ich das Atelier eiligst. Es war ein unzumutbarer Wahnsinn, mit nur fünf Jon von der Zivilisation auch nur kosten zu wollen. Beim Verlassen des Ateliers flimmerte vor mir ein Trugbild: die ganze Welt versank unter dem Druck des Geldes. Auch mich selbst schien

dieses Gewicht zu erdrücken und mir den Atem abzuklemmen. Danach machte ich jedesmal, wenn ich in der Stadt war, einen weiten Bogen um das Fotoatelier.

Auch während meiner Zeit in Jilin hielt ich größtmögliche Distanz von der Lichtbildaufnahme. Ins Kino ging ich zuweilen, aber in einem Fotoatelier ließ ich mich nie mehr blicken. An der Yuwen-Mittelschule in Jilin gab es viele Kinder aus reichen Familien. Prunkend und protzend amüsierten sie sich in Vergnügungsvierteln, Speiselokalen und Parks. Ihr reicher Konsum-Alltag, in dem sie mit Geld für Feinschmeckerei und Vergnügen nur so um sich schmissen, machte mich betroffen. Mir reichte das von der Mutter gesandte Geld, Pfennig um Pfennig mühsam erspart, kaum für das Begleichen des monatlichen Schulgeldes. In dieser Lage waren mir die Augenblicke am peinlichsten, wenn mich diese Mitschüler mit der Bitte am Arm zogen, zusammen mit ihnen in ein Fotoatelier oder in ein Restaurant zu gehen. Ich pflegte dann jeweils ihre Bitte unter irgendeinem angemessenen Vorwand abzulehnen.

Eines Tages traf neben der schriftlichen Mitteilung der Geldsendung von der Mutter folgender Brief ein:

„Ich sende Dir etwas mehr Geld, damit Du Dich zum Andenken Deines Geburtstages fotografieren lassen kannst und mir einen Abzug davon schickst. Wie schön wäre es, wenn ich hier ein Bild von Dir hätte, um mich über die Sehnsucht nach Dir hinwegzutrösten."

Auf die Bitte meiner Mutter mußte ich eingehen, sagte mir doch mein jüngerer Bruder Chol Ju, sie vergrabe ihr Gesicht in einem meiner abgenutzten Unterhemden und weine Tränen, wenn sie von der Sehnsucht nach mir gepackt werde. Wie verzehrend muß die Sehnsucht nach dem Sohn gewesen sein, daß sie sie zu der Bitte veranlaßte, ihr ein Bild von mir zu schicken, wenn sie dem Studiengeld dafür eine Summe beifügte?

Ich entsprach ihrem Geheiß und schickte ihr ein Bild nach Fusong. Das damals allein aufgenommene Bild ist eben die einzige

jetzt noch erhaltene Fotografie aus der Zeit der Yuwen-Mittelschule in Jilin. Die Person, die dieses Bild Dutzende von Jahren aufbewahrte und der Nordostchina besuchenden Gruppe unseres Landes zur Expedition der revolutionären Kampfgedenkstätten überreichte, war Chae Ju Son, ein mir damals von meiner Zeit in Fusong her wohlbekanntes Mitglied der Frauengesellschaft. Sie bewahrte das Bild lange Zeit trotz der Gefahr der strengen feindlichen Bewachung auf, was nicht jedermanns Sache ist.

Auch danach ließ ich mich noch einige Male fotografieren. Die meisten dieser Bilder sind jedoch verlorengegangen, es bleibt so gut wie keines davon erhalten. Lediglich ein Bild, auf dem ich in chinesischer Dabushanzi-Tracht zusammen mit Ko Jae Ryong zu sehen bin, wurde vor paar Jahren entdeckt und in meinen Erinnerungen veröffentlicht.

Eine Fotografie von mir aus der Jiliner Zeit fiel jedoch, ich weiß nicht auf welchem Weg, dem Feind in die Hände und wurde für die polizeiliche Fahndungsoperation genutzt. Eines Tages kam ein Spitzel mit diesem Bild in der Hand bis nach Kalun und stellte sogar der das Dorf bewachenden Kinderexpedition die Frage, ob sie nicht so eine Person gesehen hätte. Dank der Kinder, die mir die Ankunft des Spitzels rechtzeitig mitteilten, konnte ich dem Unglück entrinnen. Der Spitzel, der mir nach dem Leben trachtete, wurde von Angehörigen der Koreanischen Revolutionsarmee hingerichtet. Danach ließ ich mich eine Zeitlang nicht mehr fotografieren.

Das bedeutet aber nicht, daß meine Freude an Lichtbildern ganz schwand.

Bei unerwarteten Begegnungen, Abschieden und erfreulichen Ereignissen kam ich auf den Gedanken, sie auf Fotografien zu verewigen und mich stets daran zu erinnern. Um meine illegale Tätigkeit und um mein Partisanenleben rankten sich viele dramatische Geschichten für Fotoaufnahme. Auch während der Zeit der Partisanengebiete gab es viele eindrucksvolle Szenen.

Keine dieser Szenen konnte jedoch auf einem Lichtbild überlie-

fert werden. Damals war das nicht anders möglich. Zu jener Zeit konnte keiner von uns daran denken, der Zukunft irgendwelches Andenken oder ein symbolisches Beweismittel zu überliefern. Der Kampf war hart, uns standen eine dringende und wichtige Aufgabe nach der anderen bevor – da hatten wir keine Zeit, uns so außergewöhnliche Dinge vorzustellen.

Wie es heißt, daß ein Menschenleben auch auf einer verlassenen Insel auf dem hohen Meer doch ein menschliches Dasein sei, so gab es keinen Grund dafür, daß der Alltag in der Partisanenarmee jederzeit und immer nur trocken sein mußte.

Der Anblick der jungen Soldaten, die sich noch mehr fotografieren lassen wollten, gab mir einen großen gedanklichen Anstoß. Die Tatsache, daß die von mir geführte Truppe keinen Fotoapparat besaß, während der 4. Division ein Gerät zur Verfügung stand, veranlaßte mich vor allem dazu, innere Einkehr zu halten. Der Fakt, daß die Soldaten, die immer im Gebirge lebten und nur die Revolution im Sinne hatten, sich wie andere Menschen fotografieren lassen wollten und daß zudem dieser Wunsch sehr ausgeprägt war, mußte für mich, der ich seit langem im Alltagsleben Abstand von der Fotografie genommen hatte, Anstoß für einen Gedanken sein.

In die Unterkunft zurückgekehrt, wies ich an jenem Tag einige Kommandeure darauf hin, daß die jungen Soldaten sich fotografieren lassen wollten und dem Fotografen der 4. Division folgten und ihm behilflich zu sein suchten. Ich sagte ihnen, daß auch wir einen Fotoapparat zur Verfügung haben müssen. Das war nur eine beiläufige Bemerkung, die aber eine erstaunliche Wirkung nach sich zog.

Es trug sich im Sommer 1937 zu, als wir Changbai verlassen hatten und uns im Geheimlager Liudaogou, Kreis Linjiang, aufhielten. Eines Tages erschien im Geheimlager Ji Thae Hwan, der sich in Changbai mit der illegalen Arbeit befaßte, und sagte bei der Berichterstattung über seine Arbeit unerwartet, daß er einen Fotoapparat beschafft und mitgebracht habe. Da war meine Freude unermeßlich groß.

Der Fotoapparat, den Ji Thae Hwan beschafft hatte, war ein Dreibeinstativgerät in Kastenform wie die Kamera der 4. Division. Ji Thae Hwan brachte auch einen mittelaltrigen Fotografen mit. Er hatte gewiß meine nebenbei geäußerte Bemerkung beherzigt und sich sie tief eingeprägt.

Ji Thae Hwan war von Kim Il bei seiner Arbeit in einem Gebiet ausfindig gemacht worden, er hatte ihn abgehärtet und zu unserer Truppe geschickt. Er war wie Kim Il verschwiegen und vertrauenswürdig. Wurde ihm ein Auftrag anvertraut, so erfüllte er ihn zuverlässig wie ein guter Bauer. Kim Il und Ji Thae Hwan hatten den gleichen Charakter, die gleiche Arbeitsweise und glichen sich auch im Verhalten.

Ich hörte von Ji Thae Hwan die Geschichte von der Erbeutung des Fotoapparates, die so interessant war wie ein Abenteuerroman.

Ji Thae Hwan ging mit einem Partisan namens Kim Hak Chol zuerst zu Ri Hun, dem Distriktsvorsteher von Shijiudaogou, und sprach mit ihm ernsthaft über die Frage der Beschaffung eines Fotoapparates. Der Distriktsvorsteher suchte zusammen mit den dortigen LWV-Mitgliedern nach einem Weg. Eines Tages suchte Ri Hun den Ji Thae Hwan auf und informierte ihn darüber, daß es im Polizeizweigrevier von Ershidaogou einen Fotoapparat gebe, mit dem Fotoaufnahmen für die Aufenthaltsgenehmigungen der Einwohner und die Einwohneranmeldungen gemacht würden. Seiner Meinung nach bedeutete das Entwenden des Fotoapparates, zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen, konnte man ihn doch dann auch in der Partisanenarmee zielgerichtet gebrauchen und zugleich die Arbeit der Einwohneranmeldungen verzögern und behindern.

Die japanischen Imperialisten wollten das Ghetto-System und das mittelalterliche „Baojia-System“[17], die sie in der Ostmandschurei eingeführt hatten, auch in Westjiandao gewaltsam durchsetzen. Deshalb führten sie eine Volkszählung durch und begannen Fotoaufnahmen für Ausweis zu machen. Der Feind fertigte außerdem auch Passierscheine, Aufenthaltsgenehmigun-

gen und Wareneinkaufsgenehmigungen an und wollte damit die Bewegungsfreiheit der Einwohner immer mehr einengen.

Personen im Alter von 15 bis 65 Jahren durften ohne Aufenthaltsgenehmigung und Passierschein weder da wohnhaft sein noch durchreisen. Und ohne Wareneinkaufsgenehmigung durfte man Dinge wie Lebensmittel, Textilien und Schuhwerk nicht frei kaufen. Wurde ein ohne solche Bescheinigungen getätigter Wareneinkauf aufgedeckt, so wurden die Betreffenden als „Komplizen der Banditen“ betrachtet und ohne Federlesen gefesselt und abgeführt.

Das Problem bestand aber darin, wie der Fotoapparat aus dem streng bewachten Hof des Polizeizweigreviers entwendet werden konnte. Ji Thae Hwan und Ri Hun steckten die Köpfe zusammen und tüftelten einen wohldurchdachten Plan aus.

Am darauffolgenden Tag erschien Ri Hun „übelgelaunt“ vor dem Chef des Polizeizweigreviers von Ershidaogou, als hätte er infolge eines schlimmen Mißglücks große Schwierigkeiten, und murmelte, er könne nun nicht mehr als Distriktsvorsteher wirken, er müsse sich dabei zu viel abquälen. Die Bauern seien so unwissend, daß sie ihn nicht glaubten, obwohl er ihnen mehr als genug gesagt habe, sie könnten sich, wenn sie zum Polizeizweigrevier gingen, fotografieren lassen. Sie haben eine Heidenangst vor ihm, dem Distriktsvorsteher. Er sei daher entmutigt und könne seine Funktion nicht mehr ausüben.

Der Chef des Polizeizweigreviers hörte ihm zu und schmatzte nur.

„Die Honoratioren ihrerseits sind ganz mißgestimmt. Sie alle fordern mich heraus: Wenn man die Hunderte von Familien im vierzig Kilometer weiten Tal von Shijiudaogou bis nach Ershidaogou schleppt und sie fotografieren läßt, geht der Herbst vorbei, bevor man damit zu Ende ist. Sollte man mit der Ernte aufhören und statt Korn nur Fotografien kauen und hineinschlucken? Ich weiß wirklich nicht mehr, was ich tun soll.“

Ri Hun sagte das und setzte sich mit einem Plumps auf einen Stuhl hin.

„Distriktsvorsteher, Sie sind wirklich beschränkt. Was soll ich machen, wenn Sie hier beim Zweigrevier Beschwerde erheben? Maßnahmen sollten Sie ergreifen. Haben Sie sich noch keinen gangbaren Weg ausgedacht?“

Dieses letzte Wort hatte Ri Hun vom Chef des Zweigreviers erwartet. Er stellte sich eine Weile hin, als ob er sich den Kopf zermartere, und sagte:

„Es ist eine Tatsache, daß das hiesige Zweigrevier der Polizei den Einwohnern Furcht einjagt und zu weit von Shijiudaogou entfernt liegt. Das Haus von Ri Jong Sul in Shijiudaogou wäre vielmehr besser, nicht wahr? Der Hof seines Hauses ist breit und wäre für Fotoaufnahmen sehr geeignet.“

Ri Jong Sul war ein Handlanger des Feindes. Er bewirtete Polizisten und Beamte, wenn sie zu ihm kamen, so reichlich mit Schnaps, daß sie stets einen Vorwand fanden, um dorthin gehen zu können. Sogleich befürwortete der Chef also den Vorschlag Ri Huns, den er für eine Prachtidee hielt. Auf diese Weise wurde der Fotoapparat von dem streng bewachten Polizeizweigrevier von Ershidaogou in den Hof des Hauses Ri Jong Suls versetzt, und dort versammelten sich nun die Einwohner von Shijiudaogou.

Mit seinen Polizeischergen zusammen zog der Chef des Zweigreviers ebenfalls los und begab sich zum Wohnhaus von Ri Jong Sul. Es erübrigt sich zu sagen, daß Ri Jong Sul einen Zechtisch für die Polizisten deckte. Der Chef ließ einen Schutzmann im Hof Posten stehen und saß selbst am Zechtisch. Nach einer Weile beteiligte sich sogar der Posten Stehende an dem Gelage.

Als die Polizisten besoffen waren und großen Lärm machten, riß plötzlich ein Mitglied der Untergrundorganisation des Dorfes die Zimmertür auf und schrie: „‚Banditen‘ entwenden den Fotoapparat!“ Da er dick auftrug und schrie, die goldgelben „Banditen“ seien überall, in den Hügeln, vor und hinter der Siedlung, wurde der Chef totenblaß, nahm seine Pistole heraus und war schon im Begriff, loszustürmen, was angesichts seines Alkoholpegels eine Tollkühnheit war.

Ri Hun hielt den Chef zurück.

„Es handelt sich nicht um einen oder zwei ‚Banditen', wie könnten Sie diese allein überwältigen. Sie sollten sich schonen, heißt es doch, daß ein toter Minister weniger wert sei als ein lebender Hund…"

Er schleppte den Chef des Zweigreviers zum hinteren umfriedeten Platz, versteckte ihn im Schweinestall und bedeckte ihn mit Strohabfall. Auch die anderen Polizisten versteckten sich, so gut sie konnten.

Unterdessen besetzten die Partisanen den Ort, an dem die Fotografien gemacht wurden, hielten vor den dort anwesenden Einwohnern eine Agitationsrede und verschwanden schließlich gelassen mit dem über die Schulter gehängten Fotoapparat.

So lebendig erzählte einer der an der Beschaffung des Fotoapparates beteiligten Soldaten diese Episode, daß ich Tränen lachte.

In Geheimdokumenten der japanischen Imperialisten mit den Überschriften „Über die Situation der ‚Banditen' auf der anderen Seite des Flusses" und „Das Urteil über den Vorfall in Hyesan" steht folgendes geschrieben:

„In Xiaoputaogou versammelte ein Fotograf hundert Einwohner und war dabei, sie zu fotografieren. Gegen halb zwei Uhr mittags erschienen mit Pistolen bewaffnete Personen, die als Angehörige der Truppe Kim Il Sungs anzusehen waren. Sie sagten zu dem Fotografen: ‚Wozu machen Sie Fotoaufnahmen?' und ‚Da Sie als Fotograf Ihr Leben verdienen, werden wir Sie zurückschicken, wenn Sie uns helfen. Stellen Sie uns also den Fotoapparat zur Verfügung.' Sie nahmen ihm dann den Apparat und ein Dutzend fotografische Platten weg und gingen fort."

Solche Platten werden gegenwärtig durch den Film ersetzt. Aber bei den Fotoapparaten jener Zeit wurden an Stelle von Filmen Glasplatten gebraucht.

So hatte Ji Thae Hwan zusammen mit Kim Hak Chol und Ri Hun unseren Wunsch nach einem Fotoapparat hervorragend erfüllt.

Der Fotograf, den Ji Thae Hwan aus dem vom Feind kontrollierten Gebiet mitbrachte, hieß Han Kye Sam. In der Partisanenarmee wurde er Ri In Hwan genannt. Er war damals an Vierzig. Er war großgewachsen und kräftig, so daß er sich dem Partisanenleben schnell anpaßte.

Ich entschloß mich dazu, die Lichtbildkunst zu erlernen, um nötigenfalls die Soldaten persönlich knipsen zu können. Deshalb ließ ich mir diese Technik individuell von dem Fotografen beibringen.

Ri In Hwan merkte, daß mich die Lichtbildkunst ernsthaft interessierte, und fragte mich, warum ich mir Zeit für eine so unbedeutende Sache nehme.

Er brachte mir die Methode der künstlerischen Wahl der Bildbreite und die der Belichtung von Platten bei, wobei mir seine Freundlichkeit und Feinheit auffielen.

Nachdem er erkannt hatte, wer ich war, schüttete er mir sein ganzes Herz aus. Von seinen Ausführungen ist mir bis heute die Erzählung über die „Pilzen an einer Schnur“ in lebhafter Erinnerung geblieben. Er sagte, daß er, sobald er bei unserer Truppe angekommen war, nach den „Pilzen an einer Schnur“ gesucht habe. Auf die Frage, was er damit meine, antwortete er: „Das sind getrocknete Ohren an einer Schnur.“ Ri In Hwan fuhr fort: „Der Feind behauptet in seiner Propaganda, daß die Revolutionsarmee den Gefangenen die Ohren abschneide und sie dann an Schnüren wie ‚Pilzen an einer Schnur‘ zum Trocknen aufhänge. Außerdem organisierte der japanische Imperialismus ganze Körperschaften von Intriganten, die Propaganda- und Befriedungsgruppen genannt werden, denen jeweils verschiedenartige Unterabteilungen unterstellt sind. Diese propagieren, die Partisanen hätten rote Gesichter und seien Kannibalen, auf deren Kopf Hörner wüchsen. Auch ich nahm bis vor kurzem diese Propaganda für bare Münze.

Als auf dem Hof Ri Jong Suls Partisanen auftauchten, rutschte mir das Herz in die Hose, ins schwarze Umschlagtuch eingewickelt, zitterte ich wie Espenlaub vor Angst. Ich dachte, nun werde ich

gleich tot sein, und hielt vorerst krampfhaft meine Ohren fest. Ich sah den Partisanen entgegen und stellte dann fest, daß sie in Tat und Wahrheit gutmütig sind.“

Als ich erfuhr, daß die Familie Ri In Hwans kinderreich war, riet ich ihm, nach Hause zurückzugehen. Er weigerte sich aber, mir zu gehorchen, und bat mich wiederholt, ihn nicht wegzuschicken, seine Frau könne doch die Kinder betreuen. Da sein Entschluß so echt und unerschütterlich war, nahm ich ihn in die Partisanenarmee auf. In eine neue Uniform eingekleidet, freute er sich über alle Maßen, so daß mir an seiner Seite behaglich zumute war.

Nach den Schlachten in Liukesong und Jiaxinzi nahmen wir viele Arbeiter in die Truppe auf und setzten aus den Rekruten mehrere Gruppen zusammen. Eine Gruppe davon führte Ri In Hwan.

Nach dem Eintritt in die Armee machte er häufig Fotografien von den Partisanen. Er führte stets Entwickler mit sich und machte die Bilder sichtbar, sobald er mit der Aufnahme fertig war. Da er auch ein guter Krieger war, achtete, hütete und liebte ihn jeder der Soldaten.

Der Fotograf lag eines Tages wegen einer Grippe im Bett. Wir betreuten ihn mit aller Herzensgüte. Beim Schlaf deckte jeder ihn mit seiner eigenen wattierten Kleidung zu. Auch ich umwickelte seinen Kopf mit meiner Schlafdecke und brachte die ganze Nacht an der Seite des Kranken mit Lesen zu.

Der Kranke erwachte, faßte mich an der Hand und war zu Tränen gerührt. Er sagte, er sei solch einer Fürsorge nicht wert und wüßte gar nicht, wie er diese Wohltat begleichen könne.

Er bemerkte, daß er bei uns zum erstenmal in seinem Leben menschenwürdig behandelt werde und erkannt habe, was ein wahrhaftes Menschenleben ist, daß ihm, sei es auch nur einen Tag, ein unbedrücktes und menschenwürdiges Dasein in der Partisanenarmee, in der er auch mit Graswurzeln auskommen müßte, besser gefalle, als sich als Knecht der Japaner mit Reis zu ernähren.

Eines Tages stellte er seinen Fotoapparat vor mich, machte mich sorgfältig zurecht und sagte:

„Heute bitte ich Sie, meinen Wunsch zu erfüllen. Ich möchte Sie, hochverehrter Heerführer, allein fotografieren.“

Er äußerte seine Absicht, ein Foto von mir direkt ins Vaterland mitzunehmen und den Landsleuten zu übermitteln. Darauf sagte ich ihm, daß seine Herzensgüte mich zu Dank verpflichte, aber die Veröffentlichung von Bildnissen gegen die Disziplin der Truppe verstöße, daß wir am Tag des Triumphs der Revolution nach Herzenslust Aufnahmen machen können und ich ihn bitte, mich nach der Befreiung des Landes als ersten ganz allein vor sein Objektiv zu stellen.

Auf diese Worte hin lächelte er weinend. Solch ein wundersames Lächeln hatte ich noch nie gesehen. Seine Gestalt taucht auch jetzt unvergeßlich lebhaft vor den Augen auf.

Als wir nach der Konferenz in Xiaohaerbaling von Aktionen mit großer Truppe zu denen mit kleinen Einheiten übergingen, rieten wir Ri In Hwan erneut, nach Hause zurückzugehen. Aber er blieb nach wie vor in der Truppe, führte den Kampf weiter und kam dabei zu unserem Bedauern um.

Auch jetzt erscheint mir, wenn ich mich aufnehmen lasse, hin und wieder ein Trugbild, als ob Ri In Hwan sich mit seinem alten Fotoapparat auf der Schulter vor mich hinstellte, mir Aufnahmen vorschlüge und die Linse einstellte.

Ri In Hwan fiel zwar, aber einige der von ihm gemachten Bilder bleiben der Geschichte wie durch ein Wunder erhalten. Das Foto, zu dem wir uns im Geheimlager Wudaogou im Kreis Linjiang ablichten ließen, und die Fotografie von den Soldatinnen am Fluß Wukoujiang wurden von ihm geknipst und entwickelt.

Die im Geheimlager Wudaogou geknipste Gruppenfotografie wurde zum Andenken an die Rückkehr der kleinen Einheit Kim Ju Hyons aufgenommen, die im koreanischen Inland operierte. An jenem Tag wollte ich knipsen, was nicht klappte, weil die Mitglieder der Geleitschutzmannschaft mich darum baten, mich mit ihnen zusammen fotografieren zu lassen, und zudem auch Ri

In Hwan mich zu ihnen hinüberschob, wobei er sagte, er werde den Auslöseknopf drücken, und mir riet, ihrem Wunsch zu entsprechen. Daher konnte ich nicht umhin, mich mit ihnen zusammen mit aufgesetzter schwarzgefaßter Brille fotografieren zu lassen, die ich zu Verkleidungszwecken benutzte.

Die meisten Fotos, die von mir und Ri In Hwan geknipst wurden, gingen leider in Flammen auf oder wurden sonst wie verloren. Fielen Bilder dem Feind in die Hände, so nutzte er sie für seine Intrigen aus, und um mit einer Fahndungsliste nach uns suchen zu lassen. Die Fotos, die ich und meine Geleitschutzsoldaten aufbewahrten, verschwanden, als eine „Strafexpedition" mit Rim Su San an der Spitze das Geheimlager Huanggouling überfiel.

Jahrzehnte später erfuhren wir, daß der Japaner Kato Toyotaka, früher ein hoher Polizeibeamter Mandschukuos, einen Teil dieser Fotos an sich gebracht hatte. Er gab zu, daß er ursprünglich drei Fotos gehabt, eins davon jedoch verloren hatte; die zwei übrigen veröffentlichte er.

Der Japaner schrieb in seiner Schrift „Die Sammlung von wichtigen Fotomaterialien und Dokumenten der Polizei Mandschukuos" unter der Überschrift „Kim Il Sung – ein geheimnisvoller antijapanischer Held" folgendes:

„…Die ‚Fahndungsfotos' von Kim Il Sung und den Funktionären der Kommunistischen Partei Chinas sind äußerst wichtig, selten und vor allem ein sachdienliches Material von realer Bedeutung…"

Er übertrug damals sogar die in der Handschrift eines Angehörigen der „Strafexpedition" auf der Rückseite eines Fotos angebrachte Überschrift: „Alle Mitglieder des Hauptquartiers der Truppe Kim Il Sungs" in die Bildlegende neben dem Foto und machte sie so bekannt.

Dank dieser Tatsache erfuhr die ganze Welt von der historischen Wahrheit. Da sind keine schrecklichen „Banditen", Teufel und wilden Menschen abgebildet, sondern die Gestalten der Angehörigen der Revolutionsarmee, die, ob Soldaten oder Kom-

mandeure, ein und dieselbe Uniform anhatten, wirklichkeitsgetreu wiedergegeben.

Viele von unseren Soldaten und Kommandeuren fielen, ohne ein Foto hinterlassen zu haben.

Diese Sachlage ist jetzt ganz anders. Fällt einer im Kampf, so wird er je nach seinem Kriegsverdienst ausgezeichnet und seinem Heimatort die Trauernachricht zugesendet, damit die gesellschaftliche Aufmerksamkeit auf ihn gelenkt wird. Während des antijapanischen Krieges war es jedoch unmöglich, eine Trauernachricht zu senden und einen Grabstein zu errichten, auf den der Name des Gefallenen aus drei Schriftzeichen eingraviert ist. In der Situation der ständigen feindlichen Überfälle mußte der Tote im Schnee begraben oder mit Steinen zugedeckt werden. Hatte man auch dazu keine Zeit, so deckte man ihn mit Kiefernzweigen zu und verließ eiligst die Stelle.

Bei der Bestattung gefallener Soldaten war eine Handvoll Erde so schwer wie ein Felsgestein, weil es uns das Herz zerriß, daß wir die feurige blühende Jugend in der Öde begraben mußten. Wie viele Kämpfer sind so von uns gegangen, ohne ein Foto zurückgelassen zu haben!

Der Abschied von gefallenen Kampfgefährten war schwer, und schwer waren auch unsere Herzen bei der endgültigen Trennung von unseren Kameraden. Wie schön wäre es doch gewesen, wenn wir in solchen Fällen wenigstens ein Foto knipsen und miteinander austauschen können hätten.

Am unerträglichsten war der Fall, daß Soldatinnen fielen, ohne ihr so blühendes Antlitz auf einem Foto hinterlassen zu haben. Wenn sie blutend ums Leben kamen, zerriß mir dies das Herz in tausend und zehntausend Fetzen.

Sie ließen lediglich Tornister in der Welt zurück, die nur kleine, eine Landkarte Koreas und die Eibisch-Blüte darstellende Handarbeiten enthielten.

Wir legten diese Handarbeiten auf die Leichen und schütteten

Handvoll für Handvoll Erde darauf. Welches Mannes Hände würden da nicht auch zu zittern beginnen?

Die Zeit zerstört allzu vieles, läßt die Erinnerung verblassen und vergräbt sie schließlich in der Vergessenheit. Sowohl das Erfreuliche als auch das Traurige sollen, wenn Tage, Monate und Jahre vergehen, sich trüben und entfernen.

In meinem Falle scheint dies nicht unbedingt so zu sein. Ich kann keinen einzigen Gefallenen vergessen, was wahrscheinlich daran liegt, daß sowohl die Hingeschiedenen als auch die Abschiednehmenden einen unermeßlichen Groll hegten. In meinem Gedächtnis bleiben ihre Gestalten als Hunderte und Tausende von klaren Eindrücken wie auf einem Foto haften. Es ist unvermeidlich, daß mit dem Vergehen der Zeit ein Foto verbleicht und das Gedächtnis nachläßt, aber ihr Antlitz erscheint mir, ich weiß nicht warum, mit der Zeit immer lebendiger vor den Augen und packt meine Seele.

Manche brachten bei der Gestaltung des Ehrenhains der Revolutionäre auf dem Taesong-Berg den Plan vor, ein großartiges Denkmal zu errichten und darauf die Namen aller Kämpfer einzugravieren. Ich wollte jedoch ihre Gestalten errichten, so die individuellen Gesichtszüge der antijapanischen Helden wiedergeben und unserer Nachkommenschaft überliefern. Die meisten von ihnen waren aber gefallen, ohne eine Fotografie hinterlassen zu haben. Schließlich erläuterte ich den Bildhauern eingehend ihre Gesichtszüge, damit ihre ursprünglichen Gestalten wiedergegeben werden konnten.

In der Sammlung von Materialien über die von japanischen Imperialisten behandelte „Affäre in Hyesan“[18] sah ich die Fotos vieler Kämpfer. Gorki sprach wahrscheinlich in dem Sinne, daß Fotos armer Leute erst im Falle ihrer Rechtsverletzung in der Zeitung erscheinen. Ebenso hinterließen unsere Kämpfer erst dann, wenn ihnen Schellen angelegt waren, erstmalig und zuletzt ihre Fotos.

Wir konnten unsere Gestalten während der antijapanischen

Revolution wenigstens auf einigen Fotos zurücklassen, und das war dem zu verdanken, daß Ji Thae Hwan den Fotoapparat beschafft hatte. Er selbst stellte sich aber niemals vor den Apparat. Er war ein standhafter und geschickter illegaler Politarbeiter und hinterließ ein Foto erst bei seiner Verhaftung während der „Affäre in Hyesan" in einem feindlichen Dokument.

Ji Thae Hwan wurde, in Fesseln gelegt, fotografisch aufgenommen, wobei er sein vor Zorn glühendes Gesicht nach links drehte und seinen scharfen Blick auf den Boden richtete. Von welchem Groll mußte das Herz des Mannes, der von außergewöhnlichem Selbstachtungsgefühl durchdrungen war, ergriffen gewesen sein! Er blieb auch trotz des Todesurteils gelassen. Mit den Worten: „Ich habe den japanischen Imperialisten das vergossene Blut heimgezahlt und nichts zu bereuen, wenn ich jetzt sterben muß", soll Ji Thae Hwan aufgelacht haben.

Ich habe viele schlaflose Nächte, wenn ich viel zu tun habe. Und ich werde in Nächten nicht einmal schläfrig, wo vor den Augen Märtyrer auftauchen, die von uns gingen, ohne ein Erbstück oder ein Foto hinterlassen zu haben.

Vielleicht ebendeshalb achte ich mit zunehmendem Alter die fotografische Aufnahme nicht gering. Begebe ich mich in Fabriken und Dörfer, so lasse ich mich zusammen mit Werktätigen, Kindern und Frauen fotografieren, ebenso mit Angehörigen der Volksarmee, wenn ich eine Truppe besuche. Eines Jahres hielt ich mich an der Oberschule Yonphung auf und knipste die Schüler einen halben Tag lang.

Weil jetzt die Gesellschaftsordnung vorzüglich ist, werden die Bürger und Berufe nicht mit weniger Güte behandelt und Verdienste geehrt und von allen bejubelt. Überall kann man ein vielfältiges und reichhaltiges Kulturleben genießen. Mitten im Arbeitsleben entstehende Tänze und Lieder werden an Festtagen auf die Plätze und Bühnen übertragen. Auf den festlich beleuchteten nächtlichen Straßen und Parks strömen endlos glückliche Menschen.

Vor einem halben Jahrhundert war all das ein Phantasiegebilde, das so fern wie ein Stern schien. Der größere Teil von den antijapanischen Kämpfern ist gefallen, ohne ein solches Leben gesehen zu haben. Ohne den historischen Weg, den sie unter Einsatz des Lebens mit ihrem Blut gebahnt haben, wären die Gegenwart und Zukunft unserer Generation undenkbar.

5. Die Schlacht in Jiansanfeng

Nach der gemeinsamen Festveranstaltung von Armee und Volk hatten wir vor, gemeinsam mit der von Choe Hyon befehligten Truppe noch Bapandao, ein Ghetto, zu attackieren und uns hernach von ihr zu verabschieden. Bapandao war ein Ghetto bei Jiansanfeng, in dem eine mehr als dreihundert Mann starke „Strafexpeditions"-Truppe der Marionettenarmee Mandschukuos stationiert war.

Damals führten wir auch wie geplant die Operation zum Vorstoß in Korea durch, die drei großen Truppen kamen zusammen und veranstalteten gemeinsam eine feierliche Festveranstaltung von Armee und Volk. Der Kampfgeist der Soldaten und Kommandeure war wahrlich groß. Es gab unter ihnen auch Leute, die vorschlugen, die Gelegenheit des Zusammentreffens der großen Einheiten zu nutzen und mehrmals ins koreanische Inland vorzurücken oder einen Ort wie etwa die Kreisstadt Changbai zu attackieren und so noch einmal die Kampfkraft der Revolutionären Volksarmee zu zeigen.

Vom militärischen Gesichtspunkt aus gesehen, war es unvernünftig, wiederholt in das Vaterland vorzustoßen, hatten wir doch soeben Pochonbo attackiert. Das Klima in der Gegend um Hyesan war bedrohlich, und so mußte über einen Angriff auf die Kreisstadt Changbai zuerst gründlich nachgedacht werden. Allein vom Feuer der Jugend und vom Wunsch getrieben, hatten wir keine Aussicht auf einen siegreichen Kampf. Deshalb bestimmte ich Bapandao zum Ziel unseres Angriffs.

Die Kameraden der 2. Division kundschafteten dieses Ghetto aus. Als sie in unserem Geheimlager waren, berichteten sie uns ausführlich über die Lage in jenem Ort. Danach bauten wir in Ba-

pandao eine Untergrundorganisation auf. Unter deren Mitgliedern war auch ein Soldat aus der Marionettenarmee Mandschukuos mit dem Familiennamen Liu. In den Augen seiner dortigen Kommandeure war er einst wegen seines übermäßig starken Selbstachtungsgefühls gesunken, und sie hatten ihn ungerecht behandelt und ihn unter Druck gesetzt. Das war der Anlaß dafür, daß er zu unserer Truppe überlief; er wirkte dann als ein Gruppenführer. Er informierte uns ausführlich über die Stimmung in seinem ehemaligen Bataillon der Marionettenarmee von Mandschukuo.

Es war gang und gäbe, daß die Partisanenarmee nach der Attacke auf einen militärstrategischen Schlüsselpunkt, wo die Gegner konzentriert waren, die Taktik anwandte, sich schnell so weit wie möglich vom Schlachtfeld zu entfernen. Wir handelten aber nach dem Angriff auf Pochonbo nicht so. Denn auch der Feind kannte die Partisanentaktik, konnte sich im voraus darauf einstellen und entsprechende Schritte einleiten. Tatsächlich hatte die Kwantungarmee unser Entschlüpfen in Richtung Fusong erwartet und in der ganzen Gegend große Verbände stationiert. Wir hatten dies aber vorausgesehen und wandten nicht die oben erwähnte Taktik an, sondern den Trick, vor der Nase des Feindes zu bleiben.

Ein anderer Grund dafür, uns nicht weit von der Grenze zu entfernen, lag darin, daß wir den Organisationen der Liga für die Wiedergeburt des Vaterlandes (LWV) in dieser Gegend helfen, dabei zugleich die Lage im Vaterland gründlicher kennen und begreifen lernen sowie den Aufschwung der Revolution im Vaterland nachhaltig vorantreiben wollten. Wir bewegten uns langsam in Richtung Bapandao, riefen, wohin wir ankamen, die Illegalen zusammen, erkundigten uns nach dem Stand ihrer Tätigkeit und erteilten ihnen neue Aufträge. Wir trafen uns mit den Leitern der örtlichen Organisationen und brachten ihnen neue Arbeitsmethoden bei.

In dieser Zeit schickte uns Ri Hun aus Hyesan eine Nachricht, den wir damit beauftragt hatten, dort Informationen zu sammeln.

Die uns von einem alten Mann namens Han Pyong Ul aus Taoquanli überbrachte Information besagte, daß das 74. Regiment plötzlich mit Dutzenden von Automobilen von Hamhung aus in Hyesan eindrang, daß der Feind bereits in Sinpha den Fluß Amrok zu überqueren begonnen hatte, und daß Kim Sok Won, ein böswilliger koreanischer Offizier, der Chef dieser „Strafexpedition" war.

Manchmal ist behauptet worden, Kommandeur der japanischen Armee, der das genannte Regiment befehligte und sich für die „Strafexpedition" einsetzte, sei der Koreaner Kim In Uk gewesen. Die Nachrichten jedoch, die uns damals die Untergrundorganisationen im koreanischen Inland und in Changbai zuschickten, machten aber ganz eindeutig klar, daß Kim Sok Won der Name des feindlichen Anführers war, der die von Hamhung ausgehende „Strafexpedition" befehligte.

Später erfuhr ich, daß Kim Sok Won auf einer imposanten Feier vor dem Feldzug, von den japanischen Imperialisten am Hamhunger Bahnhof mit dem Ziel organisiert, viel Aufhebens um diese Angelegenheit zu machen, unter einer Flagge, auf die er mit seinem eigenen Blut „Immerwährendes Kriegsglück" geschrieben hatte, dem japanischen Kaiser seine Treue schwor und rasend vor Wut lautstark verkündete, er werde die Truppe von Kim Il Sung restlos vernichten. Er benahm sich hochmütig und sagte, sein Vorgesetzter sende ihn auf die Strafexpedition, weil er darauf vertraue, daß er sich in der Taktik der kommunistischen Armee auskenne. Man werde in Kürze von der Fähigkeit des 74. Regiments hören, die kommunistische Armee werde der Macht der kaiserlichen Armee unterliegen und dem Schicksal der vom Herbstwind herumgewirbelten Blätter nicht entgehen können.

Dieses Regiment Kim Sok Wons aus Hamhung veranstaltete auch beim Aufbruch von Hyesan und Sinpha eine Abschiedszeremonie. Die Helfershelfer des japanischen Imperialismus streiften von Haus zu Haus, um gewaltsam Menschen zu mobilisieren. Polizisten, japanische Honoratioren, Verwaltungsbeamte und

Reservisten machten auf den Straßen viel Aufhebens, sangen Lieder und schwangen die Flagge der Aufgehenden Sonne. Die Streitkräfte der „Strafexpedition“ waren so zahlreich, daß es den ganzen Tag dauerte, bis sie alle von der Fährstelle Sinpha aus in einer Holzfähre mit einer Aufnahmefähigkeit von dreißig bis vierzig Personen über den Fluß gesetzt hatten.

Es war wirklich erstaunlich, wie Ri Hun, an sich kein Späher, solche Informationen auskundschaftete. Als er von uns die Aufgabe erhielt, die Lage des Feindes in der Stadt Hyesan auszuspähen, faßte er den Entschluß, als Holzhändler getarnt in den Ort vorzudringen. Er verlangte von den Leitern der Ortsgruppen der LWV in Shijiudaogou, innert einiger Tage Hunderte von Rundhölzern zu fällen und daraus ein Floß zu bauen. Er fertigte auch ein Dokument an, das ihn als Holzhändler auswies.

Ri Hun hatte früher acht Jahre lang in einem Waldgebiet als Flößer gearbeitet und verfügte über entsprechende Arbeitserfahrungen. Er fuhr zusammen mit einem anderen Angehörigen der Organisation auf dem Floß nach Hyesan und begegnete unterwegs – der Plan war auf dem besten Weg zum Ziel – am Ufer einem alten Mann, der mit dem Polizeiinspektor Choe verwandt war. Dieser war ein böser Polizeibeamter, der während des „Zwischenfalls in Hyesan“ viele Patrioten in Haft genommen und in den Kerker geworfen hatte. Auch Pak Tal war von diesem Subjekt verhaftet worden.

Sobald der Onkel vom Polizeiinspektor Choe das Floß aus Hunderten von Rundhölzern sah, auf dem Ri Hun fuhr, bat er den Flößer, ihm einige Rundhölzer zu verkaufen. Ri Hun gab ihm zwei Stück davon umsonst ab, wobei er sagte, daß er von ihm als Onkel von Herrn Polizeiinspektor Choe kein Geld dafür annehmen könne. Voller Genugtuung stellte dieser daraufhin Ri Hun einem Holzhändler in der Stadt vor. Seiner Bemerkung zufolge diente auch der Schwiegersohn dieses Holzhändlers wie sein Neffe bei der Polizeibehörde Hyesan.

Ri Hun machte sich mit dem Holzhändler bekannt und erzählte

diesem dann, in Changbai sei das Alltagsleben sehr erschwert, weil dort viele „Banditen“ am Werk seien, weshalb er nun mit dem Holzverkauf Geld verdienen und hernach in Hyesan leben wolle und auf eine Hilfe von ihm hoffe. Ri Hun verkaufte ihm seine ganzen Rundhölzer zum halben Preis und hielt sich einige Tage lang in seinem Hause auf, wobei er sich auch mit einem Polizeischergen mit dem Familiennamen Kim, dem Schwiegersohn dieses Händlers, bekanntmachte und sie zum Zechen einlud und einen ausgab.

Es trug sich an dem Tage zu, an dem Ri Hun zum ersten Male den Polizisten Kim und den Holzhändler in eine Gaststätte einlud. Der Polizist plauderte, sobald er berauscht und froh gestimmt war, das Geheimnis aus, an welchem Tag und um welche Zeit die Truppe Kim Sok Wons in Hyesan eintreffen werde. Er fuhr fort: Das Ansehen des Imperiums sei infolge des Zwischenfalls in Pochonbo tief gesunken. Kim Sok Won sei offenbar dazu abgesandt worden, die Autorität der Armee wiederherzustellen. Einem Gerücht zufolge sei er jedenfalls ein harter Krieger und habe versichert, daß er die Truppe Kim Il Sungs vernichten und Westjiandao in Frieden bringen werde. Das Ergebnis müsse zwar noch abgewartet werden, aber die kommunistische Armee werde bestimmt einen schweren Kampf zu bestehen haben, wenn sie der Truppe Kim Sok Wons die Stirn bieten wolle.

Ri Hun kleidete sich an jenem Tag, an dem das in Hamhung stationierte 74. Regiment in die Stadt Hyesan eintraf, wie ein perfekter Gentleman mit einem guten Anzug und einem Mantel für Frühjahr und Herbst. Auf der Straße mischte er sich unauffällig unter die Reihen des Abschiedsgeleits und erkundete dabei, wie viele Streitkräfte, Geschütze und Maschinengewehre für die „Strafexpedition“ eingesetzt wurden. Kaum war die Abschiedszeremonie zu Ende, da überquerte er schon den Fluß Amrok und benachrichtigte uns. Als diese Nachricht beim Hauptquartier ankam, traf auch noch ein Kurier ein, den Jang Hae U und Kim Jong Suk gesandt hatten, und

übermittelte eine noch nähere Auskunft. Der Kurier berichtete, daß die feindliche Truppe nach der Überquerung des Flusses Amrok bei Shisandaogou verschwunden sei und die Angehörigen der Organisation nun ihren Aufenthaltsort erkundeten. Die von Ri Hun und den Organisationen in Taoquanli und Sinpha abgeschickten Nachrichten stimmten vollkommen miteinander überein. Aus der Zusammenfassung der uns von den lokalen Organisationen mitgeteilten Angaben konnten wir vermuten, daß eine etwa 2000 Mann starke feindliche Heereskraft für die „Strafexpedition" eingesetzt worden war.

Die Gegner hatten gar das in Hamhung stationierte 74. Regiment, das als Elitetrupp von ihren Besatzungstruppen in Korea bezeichnet wurde, für die „Strafexpedition" mobilisiert – das ließ darauf schließen, daß die Empörung des Generalgouverneurs von Korea und seine Nervosität ihren höchsten Grad erreicht hatten. Die Feinde, denen wir in der Schlacht von Pochonbo und zuvor und danach in den Grenzgebieten Schläge versetzt hatten, durchlebten eine Zeit der ungewöhnlichen psychologischen Verwirrung. Da damals gerade ein Aggressionskrieg gegen das Kernland von China bevorstand, war der japanische Imperialismus über alle Maßen um die Sicherheit im Hinterland besorgt. Gerade zu dieser Zeit wurde das Grenzgebiet zwischen Korea und der Mandschurei, das er als „unangreifbar" gerühmt hatte, durcheinandergebracht, weshalb es durchaus verständlich war, daß der Generalgouverneur vor Wut kochte.

Die entstandene Situation bewies, daß unsere Verabredung während der Ausarbeitung des Operationsplans in Xigang, wonach sich die in drei Richtungen vorrückenden Einheiten nach dem Abschluß des Vorstoßes ins koreanische Inland wieder zusammenschließen sollten, eine äußerst weitsichtige Maßnahme gewesen war.

2000 Mann starke feindliche Streitkräfte waren uns beträchtlich überlegen. In einer solchen Lage erschien es als vernünftig,

einem Zusammenstoß auszuweichen. Wir entschlossen uns jedoch dazu, uns dem großen japanischen Truppenkontingent aus Korea frontal entgegenzustellen. Die allgemeine Taktik im Partisanenkrieg ist, sich im Falle eines feindlichen Angriffs durch ein großes Truppenkontingent flink zu zerstreuen und einen Bewegungskrieg zu führen. Ich faßte aber diesmal den Entschluß, dem Herkommen Abbruch zu tun und das große Truppenkontingent mit einem großen Truppenkontingent anzugreifen.

Wir hatten vor, in Richtung Bapandao zu marschieren, dann anzuhalten und ein geeignetes Schlachtfeld zu wählen. Auf einem Berg westlich von Laomajia erkundeten wir die Geländebeschaffenheit. Eben dieser Berg war Jiansanfeng, der uns auf alle Seiten eine gute Aussicht bot. Jiansanfeng bedeutet die drei Gipfel, die sich nördlich von der Hochebene Xigang erheben, die von Shisandaogou bis Badaogou reicht und rund vierzig Kilometer weit ausgedehnt ist. Von Jiansanfeng aus blickten wir in nördlicher Richtung auf ein endloses Meer von Urwäldern, über dem die Bergkette Sidengfang emporragte. Diesen Ort nannte man Sidengfang.

In südlicher Richtung war auch ein Meer von Wäldern zu sehen, das sich über vierzig Kilometer weit von Osten zu Westen zu erstrecken schien. Auf dieser Hochebene, die Xigang-Plateau genannt wird, waren hie und da Dorfsiedlungen wie Bapandao und Laojusuo zu sehen. Jiansanfeng waren Gipfel, die wie Inseln auf einem Meer von Urwäldern standen. Das Massiv dieser Gipfel war am besten als Schlachtfeld geeignet, da die Gegner über die Bergkurven und -pässe auf dem Hinweg von Shisandaogou zur Festung Xigang dorthin gelangen mußten.

Am Abend kamen die Kommandeure zur Besprechung des Operationsplans zusammen. Ich unterstrich dabei die Notwendigkeit, die Partisanentaktiken initiativreich anzuwenden, ohne sich durch den Feind in eine reguläre Kriegsführung verwickeln zu lassen.

Dazu mußten wir als erste den Bergrücken einnehmen und den Feind anlocken und in die Schlucht treiben. Auch beim Einsatz der

Einheiten durften wir nicht dem Schematismus verfallen. Ich wirkte darauf hin, daß viele unserer Kräfte an einem Ort eingesetzt werden sollten, der vom Gegner als ein Ort betrachtet werden konnte, auf den wir wenig Augenmerk richten würden, und daß unsere Einheiten während der Schlacht sich unter Ausnutzung der Wälder flink nach links bzw. rechts bewegten und dabei eine flexible Taktik anwandten.

Ich arbeitete gemeinsam mit den Kommandeuren der 4. und der 2. Division Pläne für bevorstehende Kampfhandlungen aus, erörterte gegen Morgengrauen zusammen mit Kwon Yong Byok, Kim Jae Su und Jong Tong Chol und anderen illegalen Politarbeitern aus dem Vaterland und dem Gebiet von Changbai, die auf unser Geheiß nach Jiansanfeng gekommen waren, die Arbeitsrichtung der revolutionären Organisationen und ihre aktuellen Aufgaben.

Gerade an diesem Morgen starteten die Feindkräfte einen Angriff auf Jiansanfeng. Von aller Herrgottsfrühe an fiel Sprühregen, und es war neblig. Der Wachposten auf dem Gipfel, den die Einheit Choe Hyons einnahm, gab zuerst einen Signalschuß ab. Ich beeilte mich unverzüglich zur Kommandostelle auf dem Bergrücken. Choe Hyon nahm eine Kompanie mit sich und schritt dem Frontabschnitt entgegen, wo der Wachposten vom Feind umzingelt zu werden schien. Der Feind kreiste im Nu die von Choe Hyon befehligte Kompanie ein.

Da die Kampfmoral davon abhängig ist, wie der Anfang der Kampfhandlung verläuft, mußte die Situation um jeden Preis gerettet werden. Ich ordnete an, daß Ri Tong Hak mit der Geleitschutzkompanie schnell die von Choe Hyon geführte Kompanie retten solle. Die japanischen Truppen ließen die Einheiten der Marionettenarmee Mandschukuos als Kugelfang vorangehen und griffen seine Kompanie heftig an, aber die feindliche Einkreisung wurde trotzdem durchbrochen, da die beiden, von Choe Hyon bzw. Ri Tong Hak befehligten Kompanien von innen und außen, also von beiden Seiten, blitzartig attackierten. Im erbitterten Nahkampf wurde diese Kompanie schließlich gerettet.

So kehrten wir die Kampfsituation um, drängten die Feindkräfte mehrmals in die Schlucht und attackierten sie den ganzen Tag. Die japanischen Truppen wüteten aber wie Raubtiere. Ihr Sturmangriff war wirklich hartnäckig. Sie schreckten auch vor den Leichen ihrer Freunde nicht zurück, sondern schritten über diese hinweg und fielen unaufhörlich wellenförmig über uns her, wobei sie aus voller Kehle schrien. In der Zeit des Kampfes um die Verteidigung Xiaowangqings hatten wir den Sturmangriff einer aus Korea nach Jiandao geschickten japanischen Truppe erlebt, die wir für sehr unnachgiebig gehalten hatten. Aber der Angriff des 74. Regiments aus Hamhung war noch heftiger. Wir setzten mehr als zehn Maschinengewehre ein und belegten die Front mit Sperrfeuer, aber die Gegner drängten sich nach wie vor in Scharen heran.

Dieser Angriff dauerte den ganzen Tag über an, so daß auch wir ein ziemlich schweres Gefecht hinter uns hatten. In einem Frontabschnitt mußten wir sogar im Nahkampf gegen den Feind vorgehen, der gegen unsere Stellung anstürmte. Das Schlachtfeld bot einen grausamen Anblick, zumal der Regenfall andauerte. Damals dachten wir darüber nach, wie der Militarismus jene Menschen bloß zu derart hartnäckigen, unbesonnenen und bestialischen Wesen machen konnte.

Der „Yamato-Geist“, von dem die japanischen Militaristen so viel und laut redeten, brachte zahlreiche Idioten hervor, die die Ungerechtigkeit mit der Gerechtigkeit, das Böse mit dem Guten verwechselten, ebenso viele unbesonnene Subjekte, die wie Nachtfalter gegen Gewehrmündungen anstürmten, sich wie erbärmliche Hunde vergebens opferten und sich als Krieger damit brüsteten; Bestien, die auf Leichenhaufen anderer Nationen sich zuprosteten und sich dabei zur Erinnerung fotografieren ließen, sowie Geisteskrüppel, die sich der Wahnsinnsvorstellung hingaben, nach ihrem Tod würde sich die Seele der Sonnengöttin (Amaterasu Oomikami) über sie erbarmen, der japanische Kaiser ihnen eine ewige Seligkeit wünschen und das japanische Volk sie

für immer im Gedächtnis behalten. Der Militärklüngel und die Minister Japans verglichen die so verstorbenen Offiziere und Soldaten mit „Kirschblüten“, die für kurze Zeit blühen und verschwinden, und hoben sie in den Himmel, indem sie von der Gesinnung der kaiserlichen Armee und von dergleichen redeten.

Die Soldaten der japanischen Armee glaubten, ihr Tod würde zu einer Art Dünger für das Aufblühen des japanischen Imperiums, aber das war eine törichte Wahnsinnsvorstellung. Der „Geist der Treue zum Kaiser“ lenkte Japan nicht auf den Weg zum Wiederaufblühen, sondern trieb es in den Untergang.

Da die Kommandeure und Soldaten der Partisanenarmee die japanische Armee von diesem Blickpunkt aus einschätzten, schauten sie mit dem stolzen Bewußtsein als Revolutionäre und Sieger auf den Feind hinab, wenn er auch so rasend gegen sie stürmte.

Unter wirksamer Ausnützung der Gefechtssituation versetzten wir bis zur Abenddämmerung dem Feind Schläge. Die Kämpferinnen sangen bei der Schlacht das Lied „Arirang“, und das Lied verbreitete sich in der ganzen Formation. Allein die Starken können auf dem Schlachtfeld Lieder singen. Das Lied „Arirang“, das auf dem Gefechtsfeld in Jiansanfeng laut ertönte, zeugte von der geistigen Tiefe der Revolutionsarmee und demonstrierte ihren Optimismus. Es läßt sich nicht schwer vorstellen, welche Stimmung unter den Gegnern herrschte, die das Lied hörten.

Später gestanden Kriegsgefangene, daß sie anfangs über dieses Lied verblüfft, im nächsten Augenblick von Furcht befangen waren und schließlich die Leere des menschlichen Lebens empfanden, daß es unter den Verwundeten auch Leute gab, die weinerlich über das ihnen beschiedene Los klagten, während sich manche Soldaten sogar davonmachten.

Der Gegner unterbrach mitten im Regenguß bis zum Abend den Angriff nicht, obwohl er dabei zahlreiche Tote und Verwundete zu beklagen hatte. In dieser Situation ließen wir der kleinen Einheit Pak Song Chols, die in Richtung Bapandao ihre Erkun-

dungsaufträge erfüllt hatte und auf dem Rückweg war, wie auch der Gruppe für die Nahrungsmittelbeschaffung die Anordnung mitteilen, dem Feind vom Rücken her Schläge zu versetzen. Kim Sok Won zog sich vom Gefechtsfeld zurück und machte sich mit etwa zweihundert versprengten Soldaten aus dem Staube, sobald er sich der drohenden Gefahr bewußt wurde, von vorn und hinten attackiert zu werden, und daß es zudem dunkel wurde.

Von der Schlacht in Jiansanfeng gibt es viele interessante Episoden. Kim Ja Rin, seinerzeit Trompeter Choe Hyons, legte in seiner Eile einen Granatwerfer senkrecht auf den Oberschenkel und feuerte, wobei ihm der Rückstoß einen Schenkel ausrenkte.

Choe Hyon überschüttete ihn angesichts dieses Unfalls mit groben Schimpfworten, feuerte mit dem Granatwerfer etwa zwei Schüsse ab und vernichtete die Gegner, die sich in einer Artilleriestellung befanden. Dann zog er mit beiden Händen das ausgerenkte Schenkelbein Kim Ja Rins so zurück, daß es mit einem plötzlichen Ruck wieder eingerenkt wurde. Mir war berichtet worden, daß an jenem Tag Kim Sok Won durch unsere Granatwerfer-Schüsse verletzt worden sei, aber ich weiß nicht, ob das der Tatsache entspricht.

Die „Strafexpedition“ des 74. Regiments aus Hamhung endete mit ihrer vollständigen Niederlage.

Unter den feindlichen Versprengten, die in der Schlacht von Jiansanfeng überlebten, gab es auch Soldaten, die nicht nach Hamhung zurückkehrten, sondern nach anderen Städten flohen. Einer Angabe zufolge folgte auch ein Soldat namens Sakai nicht Kim Sok Won, sondern flüchtete nach Chongjin und bewirtschaftete bis zum Untergang des japanischen Imperialismus eine Schenke. Er erfreute sich des Glückes nur allzusehr, die erbitterte Schlacht in Jiansanfeng überlebt zu haben, und soll häufig seinen Gästen davon erzählt haben.

Sakai meinte, er verdanke sein gerettetes Leben seiner Kenntnis der koreanischen Sprache.

Die feindlichen Offiziere drängten damals ihre Soldaten zum Angriff, indem sie sie anschrien, sie sollten den Berggipfel erstürmen, wenn sie dabei auch den Tod finden müßten. Sakai zitterte vor Furcht und stieg bis zum Bergabhang auf. Als die japanische Truppe fast die Bergspitze erreicht hatte, feuerte die Revolutionsarmee eine Salve ab. In den feindlichen Reihen waren mit einem Schlag einige Dutzend Tote und Verletzte zu beklagen.

Sakai rannte Hals über Kopf vom Berg hinab. Da hörte er das Geschrei aus der Richtung Berggipfel: „Koreaner, werft euch zu Boden!“ Er verstand Koreanisch, warf bestürzt sein Gewehr weg und sich selbst neben den Leichen seiner Freunde zu Boden.

Gegen Abend durchsuchten Partisanen das Schlachtfeld, um Gewehre und Patronengurten einzusammeln. Sie gingen an Sakai vorbei, in der Annahme, er sei tot. Zu Tode erschreckt und des Krieges überdrüssig, kroch er im Schutz der Dunkelheit vom Berg hinab und gelangte zu einem Ghetto.

„Es war ein Glück, daß ich, Sakai, ein Grundwissen des Koreanischen habe. Die koreanische Sprache hat mir schließlich mein Leben gerettet. Deshalb erlerne ich sie jetzt auch eifrig.“

Das war eine Bemerkung, die Sakai beim Trinken häufig Gästen gegenüber gemacht haben soll.

Dank seiner Propaganda verbreiteten sich in der ganzen Stadt Chongjin und in den umliegenden Orten die mit der Schlacht von Jiansanfeng verbundenen Episoden und die Gerüchte über uns. Das Geständnis eines Soldaten der Aggressionsarmee, der den Militärdienst aufgab und zu einem Kleinbürger wurde, hatte schließlich die Ermutigung unseres Volkes zur Folge. Kurz nach der Schlacht in Jiansanfeng begaben sich unsere Kameraden in Dörfer um das Schlachtfeld und erfuhren eingehend davon, wie es dem Feind nach der Niederlage ging.

Vom auf die Schlacht folgenden Tag an requirierte der Gegner aus Hyesan und Sinpha sowie aus den Dörfern nahe bei Jiansanfeng Tragbahren, Fuhrwerke und Kraftfahrzeuge und transportierte die

Leichen ab. Die Bauern dort sagten, daß die Erde in Jiansanfeng und den umliegenden Dörfern unmittelbar nach der Schlacht mit Leichen der Soldaten der japanischen Armee übersät gewesen sei. Der Gegner umwickelte jede Leiche mit Baumwollgewebe und bewachte den Ort, um zu verhindern, daß Zivilpersonen dort auftauchen konnten. Der Feind fürchtete sich am meisten davor, daß die ganze Welt von seiner Niederlage erfahren würde. Auch im Zeitungsbericht über die Schlacht verfälschte er das Bild mit Falschmeldungen, wonach er nur wenige Opfer zu beklagen gehabt habe.

Kim Sok Won soll den ganzen Tag damit verbracht haben, um zur „Strafexpedition" gegen uns von Sinpha aus über den Fluß Amrok zu gehen, aber während seines Rückzugs nur etwas mehr als eine halbe Stunde.

Es gab zuviel Tote, so daß von den Leichen nur die Köpfe abgehauen und in Säcken oder Holzkisten auf Fuhrwerken bis zu dem Ort abtransportiert wurden, wo Kraftfahrzeuge verkehrten. Dann überquerten mit dunklen Planen verdeckte Lastautos, mit diesen Säcken und Holzkisten beladen, den Fluß Amrok. Wegen dem Rauch und Gestank bei der Leichenverbrennung konnten die Bauern im Gebiet Jiansanfeng, wie mir berichtet wurde, tagelang nicht frei atmen.

Ein Bauer fragte einen für den Leichentransport eingesetzten Soldaten, als ob er nichts ahnte: „Herr, was wird auf dem Fuhrwerk befördert?" Er antwortete darauf: „Kabocha" (Kürbis), als wäre nichts geschehen.

Daraufhin rief ihm der Bauer hohnlächelnd zu: „Aha, also eine reiche Kabocha-Ernte. Das ist ein wohlschmeckendes Suppenmaterial, guten Appetit!" Von jener Zeit an war das Wort „Hobaktaegari" (Kürbis-Kopf) im Umlauf. Das Volk nannte die Leichen von japanischen Soldaten, sobald es sie nur erblickte, spöttisch „Hobaktaegari".

Kim Sok Won und seine Versprengten mieden die belebte Stadt Hyesan und kehrten vorsichtig über Sinpha und Phungsan

nach Hamhung zurück. Der Bahnhof von Hamhung, an dem bei ihrem Abmarsch so viel Aufhebens um eine Abschiedsfeier gemacht worden war, sah jedoch bei ihrer Rückkehr wie ein Trauerhaus aus. Auf dem Bahnhof standen nur Soldaten, die in den Kasernen zurückgeblieben waren. Sie ließen die vom Schlachtfeld zurückgekehrten Soldaten mit all ihren Verwundeten mitten in ihren Reihen stehen und konnten nur mit Mühe die Straße passieren. Es mag sein, daß sie solch ein schändliches Theater spielten, um die Stadtbürger hinters Licht zu führen und ihr wahres Gesicht als Besiegte zu verbergen.

Der Mudok-Pavillon in Hamhung war als Platz bekannt, wo sich japanische Soldaten durch das Fechten in kriegerischen Künsten übten. Eine Zeitlang nach der Schlacht in Jiansanfeng konnten sie jedoch kaum das Fechten wagen. Auf den Straßen in Sinpha sollen die Nachtwächter von jener Zeit an die Glocke nicht mehr geläutet haben.

Ihre Niederlage in Jiansanfeng war für die Samurais Japans eine unauslöschliche Schande, und der Name Kim Sok Won wurde ihr schändliches Pronomen.

Durch die Schlacht von Pochonbo und die darauffolgende Schlacht in Jiansanfeng wurde die sogenannte „epochale Strategie“, die Minami, der Generalgouverneur in Korea, und Ueda, der Befehlshaber der Kwantungarmee, auf der „Tumen-Verhandlung“ mit dem Ziel ausgearbeitet hatten, die KRVA völlig zu vernichten, vollkommen vereitelt.

So wurden die Anfang 1937 von uns geplanten Operationen zum Vorrücken der großen Truppenteile ins Vaterland mit Erfolg abgeschlossen.

Die Schlacht in Jiansanfeng war eine bedeutende Schlacht, die einen Höhepunkt in der Geschichte unseres bewaffneten antijapanischen Kampfes darstellt. Sie konsolidierte neben der Schlacht um Kouyushuishan den Kampferfolg in Pochonbo. Die erbitterten Kämpfe in Kouyushuishan und Jiansanfeng verhalfen dem Sieg

in der Schlacht von Pochonbo zu weiterem Ansehen. Bildlich gesprochen, waren die beiden Schlachten als Echo der Schlacht von Pochonbo zu betrachten.

Durch diese Kämpfe zerschlugen wir den Mythos von der „Unbesiegbarkeit der kaiserlichen Armee" und demonstrierten noch einmal die Macht der KRVA vor aller Welt. Der Kampf in Jiansanfeng war eine bedeutende Schlacht, die nach dem Vorstoß der KRVA ins Paektu-Gebirge einen großen Beitrag zum Einleiten der Blütezeit der antijapanischen Revolution leistete.

Es war eine Ironie des Schicksals, daß Kim Sok Won, unser Erzfeind, nach der Befreiung des Landes abermals, durch den 38. Breitengrad getrennt, Choe Hyon gegenüberstand. Choe Hyon befehligte dort eine Brigade der Wachtruppe. Ri Syng Man setzte dieses Subjekt vielleicht deshalb in die Nähe des 38. Breitengrades ein, weil er ihm eine Chance geben wollte, seine Niederlage in Jiansanfeng wiedergutzumachen.

Den Bemerkungen der Soldaten der „Nationalen Verteidigungsarmee" Südkoreas zufolge, die zu uns nach dem Norden überliefen, sprach Kim Sok Won seinerzeit beim Schutz des 38. Breitengrades viel Schlechtes über die Kommunisten und bedeckte sie dabei mit derben Worten. Auch Choe Hyon lauerte auf eine Gelegenheit zur Auseinandersetzung mit Kim Sok Won, um ihm einen harten Schlag zu versetzen.

Am Vorabend des Koreakrieges trug es sich zu, daß Kim Sok Won den 38. Breitengrad überschritt und einen großangelegten Überraschungsangriff verübte. So kam es im Songak-Gebirge zu einer Schlacht. Er beabsichtigte wahrscheinlich Choe Hyon in die Patsche zu bringen oder ihn umzubringen. Voller Wut rieb Choe Hyon die über den 38. Breitengrad angreifende Truppe der „Nationalen Verteidigungsarmee" auf und folgte den wenigen feindlichen Versprengten bis Kaesong dicht auf den Fersen. Er äußerte seine Bereitschaft, bis nach Soul vorzustoßen und Kim Sok Won in Haft zu nehmen, da er schon einmal mit dem Vorstoß begonnen habe.

Ich erteilte ihm in allem Ernst Befehl zum sofortigen Rückzug und sagte zu ihm: Der Mann zog früher als treuer Hund der japanischen Imperialisten ins Schlachtfeld, ist aber heute von den US-amerikanischen Herren abhängig. Dies könnte schlimmstenfalls zu einem Bruderzwist, ja gar zu einem totalen Krieg ausarten. Als Koreaner wird auch Kim Sok Won irgendeinmal seine Schuld bereuen.

Zur Zeit weilen weder Choe Hyon noch Kim Sok Won mehr unter uns. An ihrer Stelle richten heute Angehörige der neuen Generation, die das Leid der Heimatlosigkeit nicht erlebt hat, jeweils im Norden und im Süden ihre Gewehrmündungen gegeneinander und schützen die militärische Demarkationslinie. Ich wünsche mir, daß alle Angehörigen dieser Generation im Norden und im Süden die künstliche Barriere, die die Blutader der Nation in zwei Teile spaltete, so schnell wie nur möglich beseitigen und in einem souveränen und vereinigten Vaterland im Einvernehmen miteinander leben. Auch Kim Sok Won muß in seinen letzten Lebensjahren diesen Wunsch gehegt haben.

6. Kinder mit dem Gewehr in der Hand

Von den Nachwirkungen des Vorstoßes der Revolutionären Volksarmee ins Gebiet um das Paektu-Gebirge war der „heiße Wind“, der Drang nach dem Eintritt in diese Armee unter Jugendlichen und Kindern, ein weiteres bemerkenswertes Ereignis. Jedesmal, wenn in den Wäldern und den Bergtälern am Fluß Amrok Schüsse knallten, drängten junge Menschen in unser Geheimlager, um sich zum Eintritt in die Armee zu melden.

Dies war Anlaß zur Bildung zahlreicher weiterer interessanter Episoden.

Eines Tages kam ein Junge mit einem Zottelhaar und einem schwarzbraunen Gesicht zu uns, dessen Hose durchnäßt war. Er bat uns eindringlich, ihn in die Truppe aufzunehmen, um seinen Bruder rächen zu können. Er kam aus dem Dorf Shangfengde. Er sagte uns, daß sein ältester Bruder dort eine Abendschule für Kinder und Jugendliche geleitet und dabei Partisanen mit dem gekochten Reis bewirtet hätte. Deshalb sei er von der Polizei verhaftet und getötet worden. Der zweitälteste Bruder sei kurz vor der Schlacht in Pochonbo in meine Truppe eingetreten. Er sei deshalb zur Revolutionsarmee gekommen. „Zottelkopf“, der uns um die Aufnahme in die Armee anflehte, hieß Jon Mun Sop.

Scherzhaft sagte ich zu ihm: Auch all jenen jungen Leuten, die trockene Kleider trugen, haben wir den Armee-Eintritt nicht gestattet. Wie sollte es da möglich sein, Bengel wie dich, der du ein nasses Kleid trägst, in die Armee aufzunehmen? Jon Mun Sop

erwiderte daraufhin, er trage wegen seiner Mutter eine nasse Hose, und erläuterte seine Geschichte:

Kaum daß er seiner Entschlossenheit Ausdruck gegeben hatte, den Partisanen im Dorf Shangfengde zu folgen, ließ die Mutter ihm wegen seiner Unreife nicht seinen Willen. Als ihr Sohn einschlief, tauchte sie seine Hose ins Wasserbecken ein. Sie rechnete damit, daß ihr Sohn nicht den Partisanen folgen würde, wenn seine einzige Hose vor Wasser triefte.

Doch sein Herz brannte vor Ungeduld. Die Kindervereinigung hatte doch schon beschlossen, ihn in die Revolutionsarmee zu schicken.

Er war seelisch auch dazu bereit, nötigenfalls nackt und ohne Atempause bis zum Paektu-Gebirge zu rennen, wenn sich daraus die Möglichkeit ergäbe, in die Revolutionsarmee eintreten zu können. Er nahm deshalb in aller Frühe die Hose aus dem Wasserbecken heraus, wrang sie etwas aus, zog sie an und wollte das Haus verlassen. Da habe ihm, so sagte er, endlich auch die Mutter den Eintritt in die Partisanenarmee erlaubt.

Das ist ein Beispiel, das davon zeugt, von welch heißem Bestreben die Bewegung für den Armee-Eintritt erfüllt war, die die nördlichen Grenzgebiete Koreas am Fluß Amrok wie auch ausgedehnte Gebiete in Westjiandao erfaßt hatte. Wie das Beispiel Jon Mun Sop zeigt, schlossen sich Zwanziger und Dreißiger, aber auch Kinder im zweiten Lebensjahrzehnt der Bewegung an.

Anfangs hießen die Kommandeure, die für die Arbeit zur Formationsergänzung zuständig waren, Kinder, die zu ihnen kamen, einfach heimzugehen, ohne sich auf Diskussionen einzulassen.

Damals glaubten die Kommandeure und Soldaten unserer Truppe noch nicht, daß auch Kinder im Alter von vierzehn oder fünfzehn Jahren mit dem Gewehr in der Hand in einer bewaffneten Formation zu kämpfen vermögen.

Kim Phyong war kinderlieb, schüttelte aber ebenfalls den Kopf, wenn solche Kinder erschienen.

An einem Sommertag 1937, als unsere Truppe sich in Diyangxi aufhielt, bat er mich, ihm einen Entscheid zu fällen: Etwa zwanzig Kinder, noch kleiner als die Länge eines Gewehrs, waren gekommen und drängten ihn, sie in die Armee aufzunehmen. Er sagte, er wisse sich keinen Rat.

„Sie wollen mich nicht verstehen, auch wenn ich ihnen wiederholt gesagt habe, daß sie etwas später, wenn sie größer geworden sind, wieder kommen sollten. Sie baten mich schließlich, ihnen zu erlauben, Sie, den Heerführer, zu sprechen… Eigensinnig beharren sie nun darauf, nicht zurückzugehen, bevor sie mit Ihnen gesprochen haben."

Ich ging zu diesen auf mich wartenden Kindern und unterhielt mich mit ihnen. Ich ließ sie sich auf einen umgefallenen Baum setzen und fragte sie eines nach dem anderen nach ihren Namen und ihrem Alter, nach ihren Vätern und Wohnorten. Jedesmal, wenn ich sie nach einem dieser Punkte fragte, sprangen sie wie ein Gummiball auf und beantworteten meine Frage. Ein Gemeinsames in ihrer Verhaltensweise war es, daß sie sich sehr darum bemühten, sich wie Erwachsene zu benehmen. Sie alle hatten infolge der feindlichen „Strafexpedition" ihre Eltern und Brüder verloren oder ein entsetzliches Ereignis, die grausame Ermordung von nahen Verwandten, mit eigenen Augen ansehen müssen. Diese Jungen waren also entschlossen, mit dem Gewehr in der Hand Rache zu üben. Bei der offenherzigen Unterhaltung mit ihnen stellte ich fest, daß jedes Kind große Zukunftspläne hatte.

Ich fand das Sprichwort bestätigt, daß eine rauhe Gesellschaft frühkluge Kinder hervorbringe. Auch wenn sie noch jung waren, durchschauten Koreas Kinder schon den Sachverhalt dieser Gesellschaft, denn sie sahen nur Unglück und lebten in Not. Die Revolution bewegt mit außergewöhnlicher Kraft die Menschen und rüttelt sie rasch wach. Ein Mann von großem Ruf bezeichnete die Revolution als eine Schule, die das Neue hervorbringt. In seiner Bemerkung liegt tatsächlich eine tiefsinnige Wahrheit.

Alle der mehr als zwanzig Kinder, die vom Eintritt in die Armee träumten und unseren Einquartierungsort aufsuchten, gehörten zu den unglücklichsten Leidtragenden, die die eine Seite der vom Auf und Ab geprägten Geschichte unserer Nation verkörperten. Ich konnte mich der Rührung nicht enthalten, als diese Jungen die schwere Verantwortung für die Umgestaltung der Gesellschaft bereitwillig auf sich nehmen wollten und sich zu dem bewaffneten Kampf meldeten, welchem sich selbst mancher Erwachsene kaum gewachsen fühlte.

Wenn mich mein Gedächtnis nicht täuscht, gab es unter jenen Kindern, die mir an jenem Tag begegneten, auch Ri Ul Sol, Kim Ik Hyon, Kim Chol Man und Jo Myong Son. Sie, die nun Vizemarschall bzw. Armeegeneral und Generaloberst der Koreanischen Volksarmee geworden sind, waren damals junge Burschen, die geprüft wurden, ob sie überhaupt dazu fähig waren, ein Gewehr zu halten.

Wie sollte ich mit diesen Jungen machen?

Ich wußte mir keinen Rat, mit welchen Worten ich diese jungen Fälkchen beschwichtigen sollte und wie ich sie nach Hause zurückschicken konnte. Das Alltagsleben der Revolutionsarmee war so schwer, daß es über die Kraft junger Männer im besten Alter ging und daher sie zurückfallen konnten, falls sie sich nicht unaufhörlich übten und nicht an sich arbeiteten.

Um sie umzustimmen, sagte ich ihnen:

…Ich halte es für sehr vernünftig, daß ihr euch dazu entschlossen habt, zu den Waffen zu greifen und für Blutopfer eurer Eltern und Brüder Vergeltung zu üben. Das ist ein Ausdruck von Patriotismus. Allem Anschein nach ist aber eure Aufnahme in die Revolutionsarmee kaum durchführbar, weil ihr noch zu jung seid. Ihr könnt euch wohl gar nicht vorstellen, wieviel Mühe sich die Brüder und Schwestern der Partisanenarmee geben müssen. Ihre Angehörigen müssen auch im Winter im Gebirge auf dem Schnee schlafen und in anderen Jahreszeiten manchmal tagelang im strömenden Regen marschieren.

Wenn der Proviant ausgeht, müssen sie sich von eßbaren Graswurzeln und Baumrinden ernähren oder die Mahlzeiten durch Wasser ersetzen. Das ist der Alltag der Revolutionsarmee. Nach meinem Dafürhalten könntet ihr diese Strapazen nicht ertragen. Wie wäre es, wenn ihr vorerst zu Hause bleibt und später, wenn ihr etwas größer geworden seid, zum Gewehr greift?…

Die Kinder schlugen jedoch auch meinen Rat in den Wind, baten mich drängend um die Aufnahme in die Partisanenarmee und sagten, sie seien sich dessen sicher, jegliche Strapazen ertragen, wie Erwachsene auf dem Schnee schlafen und ins Gefecht ziehen zu können.

Wie nie zuvor wünschte ich mir damals eine eigene Militärschule. ‚Wie schön wäre es, alle diese lieben Kinder in solch eine Schule aufzunehmen, einzuexerzieren und körperlich abzuhärten. Auch die Unabhängigkeitsarmee hatte ja einst in verschiedenen Gebieten der Mandschurei zwecks militärischer Ausbildung Offiziersschulen errichtet.‘ Aber das war noch vor der Okkupation der Mandschurei durch den japanischen Imperialismus geschehen. Während der zweiten Hälfte der 30er Jahre gab es in der von großen Truppenkontingenten des japanischen Imperialismus besetzten Mandschurei für uns keine Möglichkeit, eine Militärschule zu errichten, wie früher die Unabhängigkeitsarmee getan hatte. Ich erwog auch die Möglichkeit, im Geheimlager beispielsweise eine Ausbildungsstätte zu eröffnen und so militärische Ausbildung durchzuführen. Doch auch das entsprach nicht der Realität. Alle „Barometer“ der aktuellen Lage auf diesem Erdball zeigten an, daß die Japaner nächstens einen neuen Zündungspunkt finden und so in China ein weiteres Ereignis vom 18. September provozieren würden. Angesichts dieser Situation bereiteten wir uns auf einen großen Bewegungskrieg vor. Die Aufnahme halbwüchsiger Kinder in die bewaffnete Formation war etwa gleichbedeutend damit, kurz vor einem schweren Marsch einen zusätzlichen Tornister zu schultern.

Wir konnten aber nicht lediglich ungünstige Bedingungen in

den Vordergrund stellen und sie bedenkenlos zur Heimkehr auffordern. Offen gesagt, gefielen sie mir alle.

An Klassenbewußtsein standen sie den Erwachsenen nicht nach. An jenem Tag beeindruckte mich ihre Bereitschaft, wie Erwachsene auch Hunger auf sich zu nehmen, besonders stark. Im Vergleich zu Patrioten, die das Vaterland nur mit Worten liebten, zu jenen, die die Revolution verrieten oder von ihr abgefallen waren, nur von der Vergänglichkeit des Menschenlebens schwafelten und sinnlos in den Tag hinein lebten, waren diese Jungen, die bei ihrem Entschluß blieben, nicht nach Hause zurückzugehen, ehe ihr Wunsch nach dem Eintritt in die Armee nicht in Erfüllung gehe, wirkliche, von einem hehren und flammenden Geist beseelte Patrioten. Die flehentliche Bitte der Jungen um die Aufnahme in die Armee war in der Tat eine Sache, die mit Blumensträußen gewürdigt zu werden verdiente, noch ehe man durch Abstimmung darüber entschied.

Ich wollte diese entschlossenen Jungen sich zu Kämpfern entwickeln lassen. Mir schien es möglich zu sein, sie auf einem geeigneten Weg in ein bis zwei Jahren zu einer kampffähigen Reservetruppe heranzubilden, auch wenn sie momentan nicht in der Kampfformation wirken konnten. Wenn sie alle in dieser Frist zu Kämpfern heranwachsen würden, die den Altgedienten in nichts nachstünden, wäre dies ein wirklich großes Resultat.

Ich hielt es für möglich, sie in kurzer Zeit zu zuverlässigen Kämpfern heranzuziehen, wenn dafür die Altdienenden große Anstrengungen unternehmen würden, indem sie weniger als sonst schlafen und essen. Ich kam auf den Gedanken, gesondert eine nur aus Kindern gebildete Kompanie zu organisieren und sie im Geheimlager auszubilden, falls uns die Bedingungen dies erlaubten, und sie während der Truppenbewegung mitzunehmen, durch den praktischen Kampf auszubilden und zu stählen. Das lief sozusagen darauf hinaus, eine Sonderkompanie zu bilden, die die Mission einer Militärschule und gleichzeitig die einer Ausbil-

dungsanstalt für Militär- und Politfunktionäre erfüllte und damit die Ausbildung im praktischen Kampf verband. Ich faßte den Entschluß, die Kinder in die Truppe aufzunehmen, und gab ihnen die Aufgabe, einen schriftlichen Eid zu leisten: Schreibt euer Gelöbnis noch heute abend fertig, wenn ihr wirklich in die Partisanenarmee eintreten wollt. Ihr sollt schreiben, warum ihr in die Revolutionsarmee eintreten und zur Waffe greifen wollt und wie ihr nach dem Eintritt in die Armee leben und kämpfen werdet. Ich werde dann anhand eures schriftlichen Gelöbnisses über eure Aufnahme in die Armee entscheiden.

Kim Phyong und die meisten anderen Kommandeure hörten meiner Bemerkung sehr beunruhigt zu. Sie meinten: Die Kinder aus Maanshan fallen uns beträchtlich zur Last, weil ihrer zu viele sind, und wir werden es sehr schwer haben, wenn wir noch diese Jungen aufnehmen.

Tags darauf las ich die von ihnen geschriebenen Gelöbnisse, die gute Verpflichtungen enthielten. Darunter gab es auch schriftliche Gelöbnisse, die andere für solche geschrieben hatten, die selbst schreibunkundig waren. Sie beanstandete ich nicht. Weil sie keine Möglichkeit hatten, eine Schule zu besuchen, konnten sie nichts für ihr Analphabetentum. Ich sagte, daß sie alle ihre Gelöbnisse gut geschrieben hätten. Daraufhin stampften sie mit den Füßen und brachen in Freudenrufe aus.

Ich bestellte die Kommandeure vom Politinstrukteur der Kompanie aufwärts in das Hauptquartier und verkündete offiziell, daß aus den Mitgliedern der Kindervereinigung, die aus Maanshan gekommen waren, wie auch aus den Jungen, die von Westjiandao aus zu uns kamen, eine Kinderkompanie zusammengesetzt werde. O Il Nam wurde zum Kompanieführer und eine Partisanin, Jon Hui, zur Geschäftsleiterin ernannt. O Il Nam war seinerzeit als Führer eines direkt dem Hauptquartier unterstehenden MG-Zuges tätig. Er war ein geschickter Schütze, auch bei der Verwaltung seiner Formation makellos und wies außergewöhnlich große Geduld und hohen

Kampfgeist auf. Wie geduldig er sein konnte, beweist eine Episode von der Schlacht von Kouyushuishan. In dieser Schlacht bekam er eine Schußwunde. Niemand bemerkte dies jedoch, weil er sich nicht das Geringste anmerken ließ. Erst nach der Ankunft der Truppe in Diyangxi bemerkten wir angesichts seiner blutbefleckten Uniform seine schwere Verwundung. Wir zogen ihm die Jacke aus und nahmen wahr, daß er einen Steckschuß abbekommen hatte, wobei die Kugel so tief saß, daß deren Ende kaum sichtbar war.

Trotzdem lächelte er nur.

Da es keinen Militärarzt gab, ließ ich Kang Wi Ryong, der starke Arme hatte, den Verwundeten festhalten und versuchte, die Kugel mit einer Pinzette herauszuziehen. Weil die Operation nicht wie erwünscht verlief, kam ich dabei ziemlich ins Schwitzen. Auch wenn die Operation zwangsweise ohne Narkotikum vor sich ging, war von ihm nicht das geringste Stöhnen zu hören. Ich zog die Kugel heraus, schmierte auf seine Wunde Vaselin, das als Waffenöl verwendet wurde, und gab dann den Befehl, ihn ins Lazarett einzuliefern. Daraufhin sagte O Il Nam: „Warum denn solche Besorgnis, wegen einer solchen Kleinigkeit? Es gehört sich doch nicht, daß ich als MG-Zugführer meinen Platz verlasse, denn der Feind wird uns sofort verfolgen.“ So weigerte er sich, fortzugehen. Ich war davon überzeugt, daß sein beispielhafter Kampfwille sich gewiß positiv auf die jungen Soldaten auswirken würde.

Auch die Geschäftsleiterin Jon Hui war im Hinblick auf ihren Kampfwillen nicht zu unterschätzen. Vom Alter her ähnelte sie zwar den Angehörigen der Kinderkompanie, aber in ihrem Innern war sie ein Mädchen, so gefestigt wie die Sojabohne im Herbst. Kim Chol Ho, die über die Familie Jon Huis gut im Bilde war, bezeichnete sie als ein entschlossenes Mädchen, das im Alter von zehn Jahren das Futteral für die Akupunkturnadeln ihres Großvaters zerschlagen hatte.

In diesem Alter verlor Jon Hui ihre Mutter. Ihr Großvater war der Akupunktur kundig und half den Dorfbewohnern tüchtig bei

der Behandlung von Krankheiten. Seiner Schwiegertochter jedoch vermochte er nicht zur Genesung zu verhelfen. Das junge Mädchen hielt das Nadel-Futteral des Großvaters für verantwortlich dafür, daß ihre Mutter nicht gerettet wurde. Deshalb zerschlug Jon Hui dieses Futteral mit einem Stein. Der Großvater machte zuerst darob viel Aufhebens und beschimpfte sie. Daraufhin heulte Jon Hui und sagte: „Wozu braucht man für Akupunkturnadeln ein Futteral, die nicht einmal meiner Mutter zur Genesung verhelfen konnten?“ Daraufhin schloß der Großvater sie in die Arme, und zusammen weinten sie schwermütig.

Im darauffolgenden Jahr verlor sie auch noch ihren älteren Bruder. Er war Partisan und wurde während seines Wirkens in einem vom Feind kontrollierten Gebiet zusammen mit seinen zwei Gefährten verhaftet. Der Gegner verschleppte sie in einen Berg bei Juzijie und richtete sie dort hin. Die drei Kämpfer prangerten auch während der unbarmherzig grausamen Folterung, bei der ihnen stark blutende Wunden zugefügt und die Knochen gebrochen wurden, die Verbrechen des Feindes an, riefen laut: „Es lebe die Revolution!“ und starben mutig den Heldentod.

Mit den Einwohnern des Dorfes zusammen mußte auch das junge Mädchen Jon Hui sich diese Szene mit eigenen Augen ansehen. Der Heldentod ihres älteren Bruders bewegte sie stark. Den Massen zugewandt, schwätzten die Feinde: „Da, schaut her! Keiner, der sich Japan widersetzt, wird solch einem Geschick entgehen können! Wollt ihr euch trotzdem an der Revolution beteiligen?“ Die Massen schwiegen, aber aus dem Mund Jon Huis drang der laute Ruf „Es lebe die Revolution!“. Da fielen die erschrockenen Gegner über sie her und verprügelten sie. Als Jon Hui später in das Partisanengebiet umgesiedelt war, fragten Erwachsene sie: „Warum hast du damals Hurrarufe ausgestoßen?“ Darauf antwortete sie: „Auch ich wollte wie mein älterer Bruder sterben. Wenn ich schon ohnehin sterben mußte, so wollte ich dabei wenigstens ‚Es lebe die Revolution!‘ rufen.“

In ihrem einfachen Bekenntnis zeigte sie schon eine Courage, mit der sie die Interessen der Revolution über die eigene Existenz stellen wollte.

Ihr mutiger und kühner Charakter, geprägt von Todesverachtung, konnte ein herausragendes Musterbeispiel für die Angehörigen der Kinderkompanie sein.

Ich war der Überzeugung, daß Jon Hui ebenso geeignete Person wie O Il Nam war, sich verantwortungsbewußt um das Alltagsleben der Angehörigen der Kinderkompanie zu kümmern. Der Geschäftsleiter war eine Funktion, die der Pflicht eines Hauptfeldwebels der heutigen Volksarmee entsprach.

Auch nachdem ich die Gründung jener Formation verkündet hatte, waren viele Kommandeure über diese Maßnahme des Hauptquartiers, die Schaffung der Kinderkompanie, bestürzt. Sie dachten: Ob diese Kinder unsere Tätigkeit nicht behindern werden? Ob wir wegen dieser Kinder nicht an den Füßen gefesselt werden? Ob diese Kleinen wirklich Bewährungsproben bestehen können, die selbst Erwachsenen schwerfallen?

Mit dem Recht des Befehlshabers organisierte ich die Kinderkompanie mit der Absicht, dem Bittgesuch der Kinder so schnell wie nur möglich zu entsprechen.

Vor allem begeisterten mich – so kann ich sagen – ihr heißes Streben nach der Revolution und ihr glühender Haß auf den Feind, an dem sie ihre Eltern und Brüder rächen wollten. Beim Zusammentreffen mit diesen Kindern kam ich auf den Gedanken, man müßte sich um die Frage der Ausbildung von Reserven der Partisanenarmee kümmern, und rechnete damit, daß eben die Zusammensetzung einer aus Kindern gebildeten militärischen Sonderorganisation möglicherweise ein Weg zur Lösung der erwähnten Frage sein würde.

In Anbetracht des Werdegangs der nacheinander bei mir dienenden Ordonnanzen, darunter Jo Wal Nam, Ri Song Rim, Choe Kum San, Kim Thaek Man und Paek Hak Rim, die in ähnlich jungem Lebensalter wie die Angehörigen der Kinderkompanie in

die Partisanenarmee aufgenommen worden waren, glaubte ich fest daran, daß Kinder im Alter von vierzehn bis siebzehn Jahren durchaus wie Erwachsene ihren Mann stehen können.

Sobald wir die Reihen der Kinderkompanie formiert hatten, händigten wir ihnen auch Uniform und Waffe aus. Der Großteil ihrer Waffen war Karabiner vom Typ 38, die zu ihrem Wuchs paßten. Rückblickend darauf, wie die Angehörigen der Kinderkompanie beim Entgegennehmen der neuen Uniformen und der Waffen vor Freude nicht aus und ein wußten, fühle ich mich auch jetzt erleichtert.

Wir beauftragten O Il Nam und Jon Hui damit, die Kinder vorübergehend auf dem Hügelland von Diyangxi einzuexerzieren, hernach ins Geheimlager Fuhoushui in Qidaogou mitzunehmen und dort konzentriert auszubilden. Ich arbeitete persönlich ein Programm zu ihrer schnellen Ausbildung aus, das zum Ziel hatte, ihnen die für das Partisanenleben erforderlichen Grundkenntnisse und Handlungsweisen in ein bis zwei Monaten beizubringen, und übergab es O Il Nam. Er las es durch und meinte, ihm scheine das Programm zu intensiv zu sein, und es sei fraglich, ob die Kinder damit fertig werden könnten. Er werde aber alles versuchen, um es zu bewältigen.

Die Kinderkompanie begann schon am darauffolgenden Tag auf dem Hügelland von Diyangxi mit der Ausbildung. Ich nahm mir häufig selbst die Zeit dazu, ihre Ausbildung anzuleiten, obwohl ich damals sehr davon in Anspruch genommen wurde, angesichts des Chinesisch-Japanischen Krieges eine Richtlinie zu konzipieren. Auf dem Übungsplatz zeigte ich den Kindern mustergültige Bewegungen und ermahnte sie unter anderem dazu, eifrig an Übungen im Exerzierschritt teilzunehmen, damit sie sich so bald wie möglich in der Armee einleben könnten. Ich wies sie auch an, bei der Übung im Visieren die Zielscheibe als die Brust des Feindes zu betrachten.

Als die Kinderkompanie etwa zwei Wochen lang in Diyangxi geübt hatte, brachen wir nach dem Geheimlager Sobaeksu auf, um eine Versammlung einzuberufen. Kurz vor dem Aufbruch

ordnete ich O Il Nam an, mit den Angehörigen der Kinderkompanie zusammen ins Geheimlager Fuhoushui zu gehen und dort die Ausbildung fortzusetzen.

Als die jungen Burschen wirklich einen Marsch anzutreten hatten, war ich nicht ganz frei von Unruhe. Der Marsch damals war tatsächlich nicht einfach. Auch daß die Kinder mitten in einer Notlage aufgewachsen waren, konnte mich nicht aller Sorgen entheben.

Das Geheimlager Fuhoushui war ein Geheimlager des rückwärtigen Dienstes und relativ sicher. Als ein Ausbildungszentrum war es ideal. Dort blieb ein für zwei bis drei Monate ausreichender Nahrungsmittelvorrat aufbewahrt, der für die Kinderkompanie bestimmt war. Wir hatten Kim Phyong im voraus die Aufgabe gestellt, in Fuhoushui ein Geheimlager zu gestalten und Lebensmittel bereitzustellen. Das kam also der Kinderkompanie in erheblichem Maße zugute.

Während wir im Geheimlager Liudaogou bei Fuhoushui einen Angriffskampf im Rücken des Gegners führten, beteiligten sich die Angehörigen der Kinderkompanie im Geheimlager Fuhoushui eifrig an der Militärausbildung. Nach Ablauf der Sitzung in Chushuitan und Sobaeksu suchte ich das Geheimlager auf und sah ihnen mit eigenen Augen bei der Übung zu, wobei ich sofort feststellte, daß sie sich unglaublich weiter entwickelt hatten als während des Aufenthalts in Diyangxi.

Schon nur allein bei der Besichtigung ihrer Übung konnte ich bestätigen, daß die Organisierung der Kinderkompanie eine richtige Maßnahme war. Ihr erstaunliches Entwicklungstempo stellte mich zufrieden, wuchsen sie doch mit jedem Tag spürbar heran.

Eines Tages jedoch erschien Jon Hui im Hauptquartier und flüsterte mir ins Ohr: „Hochverehrter Heerführer, Schlimmes ist passiert. Wie kann ich nur damit fertig werden?“ So machte sie grundlos ein großes Lamento. Sie berichtete mir, daß der Kleinste der Kinderkompanie sich nachts nach seiner Familie sehne und dabei weine.

Als ich hörte, daß er weine, mußte ich staunen. Da die Partisanen auch Menschen waren, die Familien hatten, war es als gewöhnlich anzusehen, daß die Angehörigen der Kinderkompanie sich nach ihren Familien sehnten. Sollte der Junge sich weinend nach seiner Familie gesehnt haben, so war dies aber eine andere Frage.

Jon Huis Bemerkungen zufolge begann der Kleinste vom Zeitpunkt an, in dem die Kompanie den Fluß Badaogouhe passierte, schwermütig zu werden. Auf die Frage, warum er weine, soll er geantwortet haben, daß er betrübt sei, da seine Familie immer weiter von ihm zurückbleibe. Zur Zeit seines Eintritts in die Armee glaubte er, daß die Truppe nur in der Nähe seines Hauses wirken würde, wurde aber scheinbar seelisch schwach, als er merkte, daß der Marsch immer weiter ging.

Ich riet Jon Hui, ihn etwas härter zu behandeln, so wie es heißt, daß ein liebenswürdiges Kind mit Prügeln erzogen werden müsse. Jon Hui ließ ihn vor sich hin stehen und wies ihn mit aller Strenge zurecht. Diese Zurechtweisung rief jedoch eine Nebenwirkung hervor. Der Junge stellte sich noch schärfer entgegen und forderte sie dazu auf, ihm die Rückkehr nach Hause zu ermöglichen.

Ich bestellte ihn zum Hauptquartier und fragte ihn, ob er wirklich nach Hause gehen möchte. Er gab mir keine Antwort und starrte mir nur stumm ins Gesicht.

Ich sagte ihm:

„Geh nah Hause, wenn du wirklich willst. Kannst du den Weg nach Shijiudaogou zurücklegen, das von hier vielleicht einige hundert Ri weit ist?“

„Ja, das kann ich schaffen, wenn ich den gleichen Weg benutze.“

In Anbetracht seiner schneidigen Antwort schien mir sein Verhalten nicht einfach eine Nörgelei zu sein, sondern einer reiflichen Überlegung zu entspringen.

Ich hieß Jon Hui einen Tornister mit einigen Toe (1 Toe=etwa 1,8 Liter) Reis aus dem Notvorrat der Kinderkompanie holen und übergab ihn ihm, wobei ich sagte: „Geh nun nach Hause zurück,

wie du es gewünscht hast. Dazu brauchst du Nahrungsmittel, nimm das mit.“

Der Junge wußte gut davon, daß der Reis für den Notfall in der Kompanie aufbewahrt wurde. Er machte große Augen und erwiderte:

„Nein, das möchte ich nicht. Wenn ich das mitnehme, womit müßte dann die Kompanie auskommen? Ich kann irgendwas essen, bin ich doch allein. Auf Maisfeldern könnte ich ein oder zwei Kolben verzehren.“

„Das wäre Diebstahl. Um solch einer Untat vorzubeugen, stelle ich dir diesen Reis zur Verfügung. Wenigstens das solltest du begreifen, denn du hast doch einige Tage in der Partisanenarmee verbracht, nicht wahr? Nimm bitte diesen Tornister mit.“

„Ich darf das nicht allein verzehren und die Kameraden dadurch an Hunger leiden lassen.“

Der Junge lehnte den von mir geschulterten Tornister hartnäckig ab.

„Warum verstehst du, der du so vernünftig denkst, nicht, daß es eine Schande ist, die unter Blutopfern kämpfenden Kameraden im Gebirge im Stich zu lassen und allein nach Hause zurückzugehen? Ich habe immer geglaubt, daß ihr kluge Kinder seid, jetzt erfahre ich aber das Gegenteil.“

Da brach er plötzlich in Schluchzen aus.

In diesem Alter bedurften diese Kinder wirklich noch der Obhut der Eltern. Auch da kam es mir so vor, als sehe ich einen Teil des Leidens unserer Nation, das ihr der japanische Imperialismus aufgezwungen hatte.

Was würde aber seine Heimkehr mit sich bringen? Die Angehörigen der Kinderkompanie würden zu schwanken beginnen.

Ich erinnerte ihn an den Inhalt des Gelöbnisses, das er bei seinem Armee-Eintritt geschrieben hatte, und überredete ihn:

…Es gibt ein Sprichwort: Das Wort eines Mannes ist nicht mit Gold aufzuwiegen. Aber du wolltest dein eigenes Gelöbnis ein-

fach über den Haufen werfen. Man darf ein Versprechen nicht so geringschätzen. Wer einmal zur Waffe gegriffen hat, der sollte bis zum Letzten kämpfen und als Sieger nach Hause zurückgehen. Erst dann werden sich auch die Eltern freuen…

Der Junge verpflichtete sich daraufhin, künftig nicht mehr an Heimkehr zu denken.

Wahrscheinlich auf dieses Hin und Her ist es zurückzuführen, daß ich mich in der Folgezeit mit besonderer Liebe um ihn kümmerte. Als positiv an seinem Charakter betrachtete ich seinen Kameradschaftsgeist. Das kameradschaftliche Gefühl, das sich in der Vorstellung äußerte, daß er den Reis aus dem Notvorrat der Kompanie nicht verzehren durfte, selbst wenn er unter Hunger leiden müßte, war nichts anderes als kameradschaftliche Liebe, so rein und schön wie weißer Schnee oder eine Lilienblüte.

Ich betrachtete die Kameradschaft als Prüfstein, der die Qualität eines Revolutionärs ausmacht. Die Kameradschaft ist der Kern der Persönlichkeit und das moralische Fundament, die die Kommunisten zu den hervorragendsten Menschen auf diesem Erdball machen, sowie ein deutliches Merkmal, das die Kommunisten von den anderen gewöhnlichen Menschen unterscheidet. Wenn sie dem Menschen fehlt, wird sein Leben schließlich wie ein Gebäude ohne Fundament zusammenbrechen. In den Menschen mit hohem Kameradschaftsgeist steckt auch die Kraft, eventuelle eigene Mängel mühelos zu überwinden. Gerade dies entdeckte ich bei dem Jungen aus Shijiudaogou.

Die ganze Truppe half den Angehörigen der Kinderkompanie herzlich wie leiblichen jüngeren Brüdern und sorgte für sie. Die langjährigen Kämpfer übernahmen jeweils eines dieser Kinder und erzogen sie unermüdlich. Jeder Junge hatte einen verläßlichen Helfer an seiner Seite.

Der Kompanieführer O Il Nam war jedenfalls ihr aufrichtigster und aktivster Helfer. Er war stets um diejenigen besorgt, die unter den Kindern zurückfallen würden. An einem Tag rührte mich sehr

die Szene, in der O Il Nam dem „jungen Ehemann“ Kim Hong Su, der in Shangfengde in die Truppe aufgenommen wurde, dabei half, den Fußlappen zu wickeln. Er sagte ihm: Hong Su, du bist zwar bei der Heirat mir voraus, aber beim Fußlappen-Wickeln unerfahrener als ich. Du darfst das also nicht für schändlich halten, sondern mußt ohne falschen Stolz zu lernen versuchen. Wenn es aber um meine Heirat geht, verhält es sich umgekehrt. Dann solltest du die Rolle eines Lehrmeisters spielen. Der „junge Ehemann“ Kim Hong Su überließ seinem Kompanieführer ganz die Füße und verfolgte aufmerksam seine Handbewegungen. Allem Anschein nach sorgte O Il Nam besonders für das Alltagsleben Kim Hong Sus, damit dieser als Verheirateter nicht ins Gerede kam.

Zu den Angehörigen der Kinderkompanie verhielten sich auch die Partisaninnen liebe- und mühevoll. Auch sie waren jeweils für zwei bis drei Kinder zuständig. Zu ihren Beschäftigungen im Interesse der Jungen gehörten allerlei Dinge, angefangen von der Methode der Einordnung der Sachen im Tornister bis zur Methode des Kochens, des Anschürens des Lagerfeuers, des Nähens und der Beseitigung von Wasserblasen an den Fußsohlen. Sie brachten ihnen also alles das, was im Alltag vorkommt, eines nach dem anderen bei und betreuten sie herzlich.

Neben dem Kompanieführer war auch Kim Un Sin ein aktiver Helfer der Kinder. Er wurde von der Parteiorganisation wohl damit beauftragt, für Ri Ul Sol verantwortlich zu sein. Bei jeder sich bietenden Gelegenheit begleitete er Ri Ul Sol und ließ ihn Zielübungen machen, was die anderen langjährigen Kämpfer positiv beeinflußte. Dank ihm konnte Ri Ul Sol zu einem Meisterschützen werden. In der Folgezeit, als er in die Kommunistische Partei eintrat, leistete Kim Un Sin für ihn Bürgschaft.

Auch auf dem Marsch rissen die Altgedienten die Angehörigen der Kinderkompanie mit sich. Sie unterrichteten sie dabei in praktischem Wissen: Wie man auf dem Nachtmarsch dicht dem Vordermann zu folgen hat, wie man die Geschehnisse um sich

herum scharf beobachtet und dabei Anomalien sofort dem Kommandeur mitteilt, und daß man beim Abmarsch von der Rast keinen kleinen Papierfetzen zurücklassen darf.

Auch ich tat für sie alles in meinen Kräften Stehende.

Jedesmal, wenn wir einen reißenden Fluß durchwateten, trug ich die Kleinen auf dem Rücken. Auch der „junge Ehemann" Kim Hong Su überquerte so einen Fluß. Auch wenn ihm zum Scherz vorgehalten wurde, er, ein Verheirateter, sehe ja wie ein kleines Kind aus, war das diesem naiven Ehemann völlig gleichgültig. Jedesmal, wenn ich gemeinsam mit den Kindern marschierte, mahnte ich sie zur Vorsicht vor Kleinigkeiten: „Achtung! Vor euch steht ein Baum", „Ihr habt einen Graben vor euch zu überspringen", „Ihr müßt bei der Flußüberquerung vorsichtig sein."

Die Angehörigen der Kinderkompanie waren in ihrem Alltag stets hungrig. Es versteht sich von selbst, daß die Mahlzeiten in der Partisanenarmee nicht besser als zu Hause sein konnten. Als wir einmal mit ihnen zusammen von Changbai nach Linjiang marschierten, hatten wir wegen der Nahrungsmittelknappheit fast nur Brei zum Essen. An jenen Tagen, an denen wir den Brei aßen, fühlten sie sich sehr hungrig. Auch wenn die Feldköchinnen für mich jedesmal einen Extra-Tisch deckten, ging ich, mit der Breischüssel in der Hand, zu dem Eßtisch der Angehörigen der Kinderkompanie und gab ihnen eine Menge davon ab.

Geschäftsleiterin Jon Hui, vom Charakter her sorgsam, suchte mich eines Tages mit weinerlicher Miene auf, klagte mir ihre Besorgnis um meine Gesundheit, bat mich, damit aufzuhören, und sagte, sie und ihresgleichen wollen auf Mahlzeiten verzichten, wenn ich ihnen weiterhin meine Breiportion überlassen würde.

Ich beschwichtigte sie:

„Genossin Jon Hui, mach dir keine großen Sorgen um mich. Es wird nichts Schlimmes geschehen, auch wenn ich ein bißchen Hunger habe. Bei den Angehörigen der Kinderkompanie ist es etwas anders. Ihnen fällt es überaus schwer, da sie noch nicht

genug gestählt sind. Wir können uns vorstellen, wie schrecklich sie Hunger leiden, da sie nur Brei zu essen haben, könnten sie doch in ihrem Alter wohl auch ganze Steine verdauen. In einer solchen Zeit kann keiner außer uns für sie sorgen.“

Im Interesse der Entwicklung der Angehörigen der Kinderkompanie gab ich mir die größte Mühe um ihre ideologische Erziehung. Bei jeder sich bietenden Gelegenheit war ich ihr Lektor. Anfangs brachte ich den Kindern, die nicht schreiben konnten, unsere Schrift bei. Sie zeigten großes Interesse an Biographien bekannter Persönlichkeiten. Deshalb stellte ich ihnen oft solche Biographien vor. Daneben hielt ich Vorlesungen über die Geschichte des Untergangs unseres Landes. Unter den Kindern gab es auch Phantasten, die davon träumten, wie An Jung Gun, Yun Pong Gil und Ri Pong Chang Pistole oder Handgranate bei sich zu tragen und den japanischen Kaiser oder den Generalgouverneur in Korea zu beseitigen. Ich gab diesen Kindern deutlich zu verstehen, daß der Terror kein Mittel zur Erlangung der Unabhängigkeit des Landes ist, daß nur der gesamtnationale Widerstand mit dem bewaffneten Kampf als Achse zur Wiedergeburt des Vaterlandes führen kann. Unermüdliche Anstrengungen waren dafür erforderlich, diesen Kindern unsere revolutionäre Richtlinie nahezubringen.

Auf dem Marsch von Changbai nach Linjiang lieferten wir dem Feind Dutzende von Schlachten. Ich ließ aber die Kinder nicht ein einziges Mal sich direkt an den Schlachten beteiligen, sondern nur von weitem den Kampfhandlungen der Altgedienten gegen den Feind zuschauen. Einmal verwundete eine auf dem Schlachtfeld abgefeuerte, verirrte Kugel einen Angehörigen der Kinderkompanie. Jedesmal, wenn er stechende Schmerzen an der Wunde hatte, rief er nach seinem Vater. Beim Anblick dieser Szene dachte ich daran, wie sehr es seine Eltern schmerzen würde, seine Wunde zu sehen. Ich ermahnte O Il Nam, seine Soldaten zu hüten und für sie zu sorgen, da sie die revolutionäre Sache fortsetzen würden und daher kostbar seien. Wir sorgten für sie und überhäuften sie dabei

mit Gunst, was jedoch nicht bedeutet, daß wir sie nur wie junge Prinzen behandelten. Wenn ihnen Fehler unterlaufen waren, unterzogen wir sie einer strengen Kritik, und wir ließen sie zusammen mit den Altgedienten leben und sich dabei abhärten.

Eines Nachts machte ich einen Rundgang durch das Lager und sah einen von ihnen schlafen, ohne die Schuhe angezogen zu haben. Das war ein Verstoß gegen die Disziplin. Bei der Ausarbeitung der Vorschriften für das Biwakieren hatten wir diesen einen Punkt beigefügt, der den Schlaf ohne Schuhe verbot. Im Partisanenleben war stets mit feindlichen Überraschungsangriffen zu rechnen. Daher war es nichts anderes als eine selbstmörderische Handlung, daß man sich nur zeitweiliger Bequemlichkeit halber zum Schlafen Schuhe und Kleider auszöge. Deshalb pflegten unsere Kommandeure und Soldaten im Nachtlager stets in Kleidung und Schuhen und mit den Gewehren in den Armen zu schlafen. Sie benutzten ihre Tornister als Kopfkissen, damit sie in Ernstfällen rasch handeln konnten.

In jener Nacht unterzog ich Jon Hui einer strengen Kritik:

…Mit solchen schwachen Gefühlen können wir die Kinder kaum zu Kämpfern heranbilden. Wenn der Gegner in diesem Augenblick über uns herfällt, was wird mit diesen Kindern im Schlaf ohne Schuhe geschehen? Dann können sie an den Füßen verletzt werden oder frieren. Ihre Eltern haben uns die Kinder sozusagen anvertraut. Daher sollten wir uns wie ihre Eltern, älteren leiblichen Brüder und Schwestern um diese Jungen kümmern. Auch wenn es uns momentan schwer ums Herz ist und wir dabei unsere menschlichen Gefühle verbergen sollten, müssen wir sie um ihrer Zukunft willen gemäß unseren Prinzipien erziehen…

Wieviel die von mir an ihr geübte Kritik auslöste, davon zeugen die Worte, die sie mehrere Jahrzehnte später auf einem Treffen an Jo Myong Son gerichtet haben soll, der die Funktion des stellvertretenden Generalstabschefs unserer Armee innehatte.

„Entsinnst du dich noch, daß ich damals wegen deiner Füße kritisiert wurde?“

Jo Myong Son begriff sogleich den Sinn der Frage seiner ehemaligen Geschäftsleiterin und antwortete darauf gerührt:

„Aber selbstverständlich. Da ich im Biwak einschlief, ohne die Schuhe angezogen zu haben, wurdest du, Genossin Jon Hui, leider… Das trug sich zu der Zeit der Kinderkompanie zu, in der wir den ersten Schritt zur Revolution taten. Ich habe Sehnsucht nach jener Zeit, obwohl wir dabei viele Schwierigkeiten zu überwinden hatten.“

Die Menschen vergessen lebenslang nicht die in der Kindheit erlittenen Nöte und die in dieser Zeit erfahrene liebevolle Behandlung. Die Erinnerungen daran erleuchten wie ein unauslöschbares Licht das Menschenleben mit Wärme. Seither ist eine lange Zeit, mehr als ein halbes Jahrhundert, vergangen, und jene Kinder, die damals vierzehn oder fünfzehn Jahre alt waren, haben nun das Alter von siebzig Jahren überschritten, aber sie vergessen nimmer ihre Genossen, die sie wie ihre jüngeren leiblichen Brüder gehütet und mit Liebe umgeben hatten.

Bei all dieser herzlichen Hilfe und Fürsorge der langjährigen Mitstreiter entwickelten sich die Angehörigen der Kinderkompanie schnell. Sie baten nun mich, ihnen zu erlauben, zusammen mit den langjährigen Kämpfern an Gefechten teilzunehmen. Die erste Schlacht, an der sie teilnehmen durften, war die von Xinfangzi. Von da an beteiligten sie sich mit den Altdienenden an unzähligen Schlachten. Dabei passierten allerlei Dinge.

Trotz all unseren Mahnungen zur Vorsicht und Warnungen vor tausend Dingen begingen die Angehörigen der Kinderkompanie, sobald der Kampf begann, tollkühne Handlungen, die sich auch Erwachsene kaum hätten vorstellen können, weshalb wir mit Hangen und Bangen gespannt waren oder manchmal auch in Lachen ausbrachen. Auch die sonst scheinbar ruhigen Kinder waren, sobald sie in den Kampf zogen, wie im siebenten Himmel, verhielten sich unbesonnen und überstürzten ihre Handlungen. Eines von ihnen fand es unnötig, sich in einem Deckungsgraben abzustützen,

und feuerte sein Gewehr ab, wobei er seinen ganzen Oberkörper über den Grabenrand hinausragen ließ. Da packte ihn ein langjähriger Kämpfer im Nacken und ließ ihn auf den Hosenboden fallen.

Ein Angehöriger der Kinderkompanie ging eine Zeitlang ohne Mütze, weil sie im Lagerfeuer verbrannt war. Er sehnte sich so sehr nach einer Mütze, daß er bei einer Begegnung mit einem Gegner versuchte, zuerst diesem die Mütze wegzunehmen, statt ihn niederzuschießen, und dabei beinahe den Tod gefunden hätte. Unter ihnen gab es auch einen, der während des Wachdienstes aus Unbeherrschtheit ein Reh schoß, als es in seiner Nähe auftauchte, was einen Fehlalarm bei der ganzen Truppe zur Folge hatte.

In den Tagen des schweren Kampfes erwarben sie sich auch viele Kriegsverdienste. Die außergewöhnlichen Situationen im Partisanenleben motivierten sie dazu, ungewöhnliche Klugheit und Tapferkeit an den Tag zu legen, die sie in normalen Tagen kaum entwickelt hätten.

Einmal begegneten Jon Mun Sop, Ri Tu Ik und Kim Ik Hyon auf dem Weg zur Erfüllung einer Verbindungsaufgabe einer kleinen Abteilung der Marionettenarmee Mandschukuos. Da sie und die Feinde sich gegenseitig gleichzeitig entdeckten, entstand eine gefährliche Situation, in der diese drei Jungen vom Gegner eingekreist oder gefangengenommen werden könnten, wenn sie ihm nicht zuvorkommen würden. In diesem kritischen Augenblick hielten sich die jungen Soldaten in einem Gestrüpp verborgen, gaben eigens mit tief klingender Stimme eines Erwachsenen das Kommando: „Die erste Kompanie nach links, die zweite nach rechts!“ und schossen gut gezielt auf den Feind. Der Gegner machte sich aus dem Staube, ohne auch nur an eine Schlacht zu denken. Die jungen Soldaten erfüllten daraufhin erfolgreich ihre Verbindungsaufgabe und kehrten zur Truppe zurück.

Bemerkenswert war aber, daß sie ihre verdienstvolle Tat geringschätzten. Aus diesem Grunde ging es lange, bis die Truppe davon hörte. Auch ich erfuhr erst durch einen Bericht des Kom-

panieführers O Il Nam davon, daß diese drei Jungen eine hervorragende Tat vollbracht hatten.

Die Angehörigen der Kinderkompanie entwickelten sich auch hinsichtlich der Ideologie, des Willens und der Moral in unglaublicher Art und Weise. Sie waren bestrebt, alles aus eigener Kraft zu schaffen, und in vieler Hinsicht darum bemüht, den Altgedienten möglichst nicht zur Last zu fallen.

Es trug sich im Herbst desselben Jahres zu, in dem die Kinderkompanie organisiert wurde, daß Kim Ik Hyon sich beim Schlafen am Lagerfeuer das Unterbein verbrannte. Er erlebte viel Schweres, zumal er auch noch an einer Augenkrankheit litt. Da er nicht gut sehen konnte, wurde er jedesmal beim Marsch von den Altdienenden gestützt. Kim Ik Hyon plagten stechende Schmerzen am Unterbein, aber er ließ sich dies nicht im geringsten anmerken, um mir und den Altgedienten keine Sorgen zu bereiten. Ich merkte jedoch bald, daß er an der Brandwunde am Bein litt, und schickte ihm Arzneimittel. Beim Anblick seiner Wunde bewunderte ich seinen Willen und seine Selbstbeherrschung.

Im gesamten Verlauf des Krieges gegen Japan kämpften die Angehörigen der Kinderkompanie ohne Einschränkung des Alters oder der Körperkraft tapfer, wobei sie den langjährigen Streitern nicht nachstanden, und trugen erheblich zum bewaffneten Kampf bei. Die Armee und Polizei Japans warnten davor, eine Berührung mit jenen Partisanen zu haben, die aus der Kinderkompanie stammten. Das deutete darauf hin, sie zu meiden.

Ich führe als ein Beispiel Kim Song Guk an, der mit Hilfe von Kim Il mit jungen Jahren in die Armee aufgenommen wurde.

Kim Il hielt sich lange in einer Dorfsiedlung am Fuße des Berges Jiansanfeng auf und leistete dort illegale Arbeit, wobei er mit Hilfe von Kim Sang Hyon, einem der Angehörigen der Liga für die Wiedergeburt des Vaterlandes, vieles zustande brachte. Kim Sang Hyon hielt ihn drei Monate lang in seiner Bauernhütte versteckt und unterstützte seine Tätigkeit mit aller Aufrichtigkeit.

Der Bauer jedoch war ein Witwer. Dieser mußte nach dem Tod seiner Frau drei Söhne anderen als Knecht anvertrauen, weil ihre Pflege seine Kraft überforderte. Und Kim Song Guk war der älteste der Söhne dieses Bauern.

Kim Il grübelte über einen Weg zur Unterstützung dieser unglücklichen Familie und faßte schließlich den Entschluß, Kim Song Guk für die Aufnahme in die Partisanenarmee zu empfehlen. Eines Tages suchte er ihn auf, als er auf einem Feld am Jäten war, und gab ihm ein Empfehlungsschreiben an mich und sagte zu ihm, er solle mich aufsuchen. Auf diesem Wege warf Kim Song Guk die Hacke weg, kam in seiner schäbigen Bekleidung zu mir und trat in die Partisanenarmee ein.

Kim Song Guk plagte sich von klein auf wie kein anderer ab, war einsichtsvoll, couragiert und beharrlich, so daß er sich bald Schießkunst und Verhaltensregeln der Partisanenarmee angeeignet hatte. Nach einigen Monaten wurde er als Helfer des MG-Schützen O Paek Ryong gewählt. Kim Il sorgte stets mit herzlicher Liebe und Güte für ihn.

Es trug sich zu, als wir am Ufer des Flusses Songhuajiang den strengen Winter verbrachten. Kim Song Guk war eine Zeitlang in der Sperrtruppe tätig. Einmal wärmte er am Lagerfeuer die Füße auf und zog die Schuhe aus, weil die Hitze in die Fußsohle biß. Ausgerechnet in diesem Augenblick fiel der Gegner über die Truppe her. Dazu noch war der MG-Schütze O Paek Ryong nicht da.

Auf einen Befehl des Kommandeurs hin begab Kim Song Guk sich auf die Eisdecke des Flusses, stellte darauf das Maschinengewehr schußbereit auf und nahm den Feind unter konzentrierten Beschuß. Er merkte gar nicht, daß er barfuß in die Schlacht zog.

Als er ganz mit dem Schießen beschäftigt war, zog ihn plötzlich jemand von hinten an den Füßen an sich heran. Kim Song Guk ärgerte sich darüber und wandte sich um. Da sah er, wie Kim Il sein Unterhemd abriß und ihm damit die Füße umwickelte. Erst in diesem Moment begriff er, daß er sich barfuß in die Schlacht

gestürzt hatte. Nach dem Rückzug des Gegners erteilte Kim Il ihm einen Verweis, indem er sagte: „Wie siehst du denn aus! Möchtest du dich einer Fußresektion unterziehen?“

Nachdem Kim Il vom Gefechtsfeld zurückkehrte, sagte er mir, daß er Kim Song Guk mit dem MG auf den Schultern über die Eisdecke des Songhuajiang rennen gesehen und gehört hatte, wie sich dabei bei jedem Schritt die Fußsohlen mit einem lauten Geräusch von der fest haftenden Eisdecke lösten. Weder Kim Song Guk, der am kalten Wintertag auf der Eisdecke barfuß ein MG abfeuerte, noch Kim Il, der ihm, dem Kugelregen trotzend, auf das Schlachtfeld folgte, sein Unterhemd abriß und darin die Füße des jungen Schützen einwickelte, waren gewöhnliche Menschen. Hätte Kim Il damals nicht so gehandelt, so hätte Kim Song Guk höchstwahrscheinlich an den Füßen schlimme Frostschäden und damit das Geschick eines Vogels ohne Flügel erlitten.

Ich und Kim Il bürgten später für seine Aufnahme in die Kommunistische Partei.

Von seiner Treue zur Revolution zeugen verschiedene Episoden aus der Zeit der Aktionen durch kleine Abteilungen. Die erste Hälfte der 40er Jahre stellte einen Zeitabschnitt der Bewährungsprobe dar, in dem der revolutionäre Charakter jedes der Partisanen geprüft wurde. In dieser harten Zeit kämpfte Kim Song Guk, ohne im geringsten wankelmütig zu werden. Kim Song Guk, mit einer illegalen Arbeit beauftragt, verkehrte im Vaterland, ging eines Tages allein in die Stadt Rajin und fiel wegen einer kleinen Fahrlässigkeit der Polizei auf. Als es regnete, ging er in einen Laden, um sich einen Regenschirm zu kaufen. Aus Versehen erwarb er dabei jedoch einen für Damen bestimmten Sonnenschirm. Er hatte keine Ahnung davon, daß sich ein Regenschirm von einem Sonnenschirm unterscheidet, denn er hatte von jung auf mühsam in einer Gebirgsgegend namens Jiazaishui gearbeitet. Kaum daß er aus dem Kaufladen hinauskam und den Sonnenschirm aufspannte, zog er aller Augen auf sich. Das war so auffällig, daß er den Verdacht

eines vorbeigehenden Polizisten erweckte. Der zeigte auf den Schirm und fragte, wo er ihn gestohlen habe. Kim Song Guk gab ihm die Wahrheit zur Antwort. Auf die Frage des Polizisten, warum er sich einen Sonnenschirm für Damen gekauft habe, machte er Ausflüchte und antwortete, er habe ihn auf die Bitte seiner Nachbarin hin gekauft.

Der Polizist schleppte ihn jedoch bis zu seiner Polizeidienststelle mit und nahm ihn hartnäckig ins Verhör. Kim Song Guk dachte einen Moment daran, diesen Schergen mit einem Stuhl niederzuschlagen und sich aus dem Staube zu machen, verzichtete dann aber darauf. Denn sonst hätte er in der Stadt nicht mehr illegal tätig sein können, und für ihn hätte ein anderer Politarbeiter wiederum über die Todeslinie in Rajin eindringen müssen.

Sobald der Polizist, der Kim Song Guk in Haft genommen und abgeführt hatte, hinausging, um die Stadt abzupatrouillieren, verhörte ihn ein anderer Polizist. Während des Verhörs zog er eine Schublade des Schreibtisches heraus und fand dort Hunderte von Won, die Kim Song Guk für seine Arbeit mit sich getragen hatte und die ihm der Kollege dieses Polizeischergen abgenommen hatte. Er gierte nach dieser Summe und ließ ihn sogleich frei.

Auch im Sommer des darauffolgenden Jahres, als Kim Song Guk mit einer kleinen Einheit wirkte, erlebte er kritische Momente. Auf dem Rückweg zu seinem Stützpunkt, nach der Erfüllung seiner Aufträge, traf er auf den Feind, und es kam zu einer Schießerei, wobei er an mehreren Stellen verwundet wurde. Der Gegner konnte ihn nicht ausfindig machen, da er sich in einem Tal im Dickicht verstecken konnte. Ich schickte eine kleine Gruppe unter Leitung von Im Chol dorthin, um nach ihm zu suchen. Diese Gruppe entdeckte im Tal den im Koma liegenden Verwundeten. Es war ein Wunder, daß er, an mehreren Stellen verwundet, bis dahin noch am Leben geblieben war. Er soll bis zum Augenblick, in dem er bewußtlos wurde, Kräuter gegessen haben.

Nach seiner Rückkehr in die Ausbildungsbasis lieferten wir

ihn über ein zuständiges Gremium in ein Lazarett der Sowjetunion ein. Dort wurde er ein Jahr lang ärztlich behandelt und genas schließlich. Die Ärzte und Patienten gingen voller Herzensgüte mit Kim Song Guk um. Die für ihn zuständige Krankenschwester bezeichnete ihn als Phönix der koreanischen Partisanen, übertrug Blut und betreute ihn selbstlos Tag und Nacht.

Diese Lazarettschwester war ein deutsches Mädchen. Nachdem ihr Vater, einer der antifaschistischen Kämpfer, von der Hitler-Clique erschossen wurde, emigrierte sie mit der Mutter zusammen nach der Sowjetunion. Sie würdigte Kim Song Guk als Kämpfer aus einer kleinen und schwachen Nation im Osten und widmete ihm alle ihre Güte. Wenn es um seine medizinische Behandlung ging, scheute sie keine Mühe. Sie half ihm in die und aus der Toilette und dabei, sich zu waschen und Mahlzeiten einzunehmen. Als bei dem Patienten die Rekonvaleszenz begann, schlachtete sie zu Hause Hühner, bereitete seinen Geschmack ansprechende Speisen zu und bot sie ihm an, um seinen Appetit anzuregen.

An dem Tag seiner Entlassung aus dem Feldlazarett suchte ihre Mutter das Hospital auf und lud ihn zu ihrer Familie ein. Sie empfahl ihm, sich einige Tage lang bei ihr zu Hause aufzuhalten, zu stärken und dann zurückzugehen, wobei sie meinte, es sei üblich, daß ein Patient nach stationärer Behandlung eine Kur mache. Kim Song Guk nahm ihre Einladung willig an.

Die Mutter des Mädchens war als Lehrerin einer Kunstschule in demselben Wohnviertel tätig. Trotz den wilden sibirischen Klimabedingungen hielt sie Dutzende von Hühnern und baute auch perennierende Paprikapflanzen an. Die Mutter und Tochter schlachteten jeden Tag ein Huhn, bereiteten es zu verschiedenartigen Gerichten zu und deckten damit den Tisch für Kim Song Guk. Bei jeder sich bietenden Gelegenheit baten sie ihn, ihnen darüber zu erzählen, wie die koreanischen Partisanen kämpften. Die Gastgeberinnen waren am meisten von den Geschichten

über die Kinder gerührt, die sich als Halbwüchsige im zweiten Lebensjahrzehnt bereitwillig dem Sturmwind der Revolution anschlossen. Sie hielten ihren Partisanenkampf für wunderbar. Die Mutter zeichnete oft seine Gesichtszüge und bemerkte dabei, sie wolle den kämpfenden Helden Koreas malen und in Europa vorstellen.

Während seiner Kur begann das Mädchen dank ihm Korea, die Geschichte, die Revolutionäre und das Volk Koreas zu verstehen. Von da an, als sie Kim Song Guk kennenlernte, begann sie sich liebevoll zu Korea zu verhalten.

„Allein Erzählungen über die Kindersoldaten bestärkten meine Überzeugung davon, daß Ihr Land im Kampf gegen Japan siegen wird. Sie werden gewiß Japan besiegen."

Das Mädchen betonte wiederholt diese Worte.

Als Kim Song Guk die Rückreise in die Truppe antrat, begleiteten ihn die Mutter und Tochter zusammen mit den sowjetischen Ärzten über eine weite Strecke und verabschiedeten sich traurig von ihm.

Die Mutter und Tochter wollten ihm zum Abschied ihr Sparbuch schenken, in das eine große Geldsumme eingetragen war. Kim Song Guk lehnte ihr Wohlwollen mit Dank aber entschieden ab.

Die Mutter sagte ihm beim Abschied:

…Sie müßten sich noch weiter erholen. Wir wollen Sie jedoch nicht länger abhalten. Selbst wenn wir Sie zurückhalten, wollen Sie nicht mehr bei uns zu Hause bleiben. Die koreanische Revolution hat Kämpfer wie Sie und wird mit Bestimmtheit siegen…

Ich hörte die Erzählung Kim Song Guks nach seiner Rückkehr und war dabei sehr ergriffen von den internationalistischen Taten des deutschen Mädchens und ihrer Mutter, die sich ihm widmeten. Deswegen sorgten wir dafür, daß er sie später mit Geld und Schweinefleisch aufsuchte und ihnen im Namen der KRVA den Dank dafür zum Ausdruck brachte.

Wie hervorragend die Kinderkompanie als Schmelztiegel der

ideologischen Stählung und als militärpolitische Schule war, ist aus dem Beispiel von Kim Chol Man klar ersichtlich.

Kim Chol Man folgte dem „Pfeifen-Alten“, der sich mit einer kleinen Einheit in die Gegend um Diyangxi begab, und kam zu uns und trat in die Kinderkompanie ein. Als er zum erstenmal vor mir erschien, machte ich dem „Pfeifen-Alten“, Ri Tong Baek, einen Vorwurf: „Wie soll ich mit dem kleinen Burschen verfahren, den Sie zur Truppe mitgenommen haben und der kleiner als ein Gewehr mit langem Lauf ist?“ So äußerte ich mich Ri Tong Baek gegenüber besorgt, worauf er aufschreckte und zu Gunsten von Kim Chol Man redete: „Was heißt da kleiner Bursche? Er ist bereits siebzehn Jahre alt. Zwar ist er von kleinem Wuchs, aber schon innerlich genug gereift!“

Ich dachte zuerst, daß Kim Chol Man dem „Pfeifen-Alten“ sein Alter falsch angegeben haben könnte. Mir schien er zwölf, allenfalls dreizehn Jahre alt zu sein. Daher überredete ich ihn zur Rückkehr nach Hause, indem ich ihm zu verstehen gab, nicht zu einem Baum aufzublicken, wenn es unmöglich erschien, diesen zu erklettern.

Kim Chol Man lächelte jedoch vor sich hin und sagte: „Hochverehrter Heerführer, ich bitte Sie, mich nicht geringzuschätzen, weil ich klein bin. Ich sehe zwar jung aus, habe aber schon alle möglichen Feldarbeiten hinter mir.“ Dabei schwenkte er seine Arme, deren Muskeln mir kräftiger vorkamen als die der anderen Kinder.

Nach seinem Eintritt in die Kinderkompanie war Kim Chol Man bei jeder Arbeit anderen voraus. Nach der Auflösung dieser Kompanie ging er zum 7. Regiment, wirkte dort als Ordonnanz des Regimentsführers O Jung Hup und erfüllte seine Aufgaben verantwortungsbewußt. Als der Regimentsführer während einer Schlacht fiel, vergoß er am meisten Tränen. Er kümmerte sich besonders um den Geleitschutz von O Paek Ryong, dem Nachfolger des Regimentsführers O Jung Hup.

Kim Chol Man gehörte auch während der Tätigkeit seiner klei-

nen Einheit stets der von O Paek Ryong befehligten Gruppe an, überquerte häufig die sowjetisch-mandschurische Grenze und den Fluß Tuman und stürzte sich kühn auf die politische Arbeit zum Zusammenschluß der antijapanischen Widerstandskräfte und auf das Auskundschaften wichtiger militärischer Schlüsselpunkte des Gegners. Die Courage und Fähigkeit Kim Chol Mans als Militärkommandeur, im Feuermeer des Krieges gegen Japan gehärtet, kamen im Krieg gegen den USA-Imperialismus vollauf zur Geltung. Sowohl beim ersten Vorrücken nach Süden als auch im feindlichen Hinterland kämpfte er ausgezeichnet. Das von ihm befehligte Regiment wand sich kreuz und quer durch Yanggu, Chunchon, Kaphyong, Thongchon, Phohang, Chongsong, Kunwi und andere Gebiete in den Bezirken Kangwon und Nord-Kyongsang, kämpfte sich durch eine mehr als tausend Ri weit ausgedehnte Region durch und attackierte den Feind immer wieder von hinten.

Zwischen dem Feind und unserer Truppe entbrannten dermaßen erbitterte Kämpfe, daß auf jeden Stoß ein Gegenstoß folgte und die Einwohner im Gebiet von Yanggu damals sich nicht einmal mit der Herbst-Ernte befassen konnten. Sobald Kim Chol Man Yanggu befreit hatte, rief er alle Funktionäre des Kreises zu sich und organisierte großmütig als erstes die Ernte. Zusammen mit seinem Regiment mähten daraufhin die Einwohner dieses Kreises in wenigen Tagen das Getreide und brachten die Ernte ein.

Kim Chol Man soll bei jeder Gelegenheit sagen: Meine Entwicklung zu einem militärischen und politischen Funktionär, der sich des Vertrauens und der Liebe der Partei erfreut, ist unserem Führer Kim Il Sung zu verdanken. Hätte er mich nicht in die Kinderkompanie aufgenommen und nicht so liebevoll wie die leiblichen Eltern für meine Entwicklung gesorgt, so wäre ich ein namenloser Holzfäller oder ein Bauer geblieben.

Meines Erachtens ist diese seine Bemerkung ein Geständnis seiner Redlichkeit.

Auch jene jungen Soldaten, die zwar nicht der Kinderkompa-

nie angehörten, aber in fast demselben Lebensalter zu Waffen griffen und in der Partisanenarmee kämpften, leisteten einen Beitrag zum Triumph im Krieg gegen Japan.

Kim Pyong Sik beispielsweise war ein kühner Junge, der einst auf der Baustelle eines Eisenbahntunnels gearbeitet hatte und sich im Alter von fünfzehn Jahren von alleine der Partisanenarmee anschloß. Nach seiner Aufnahme in die Armee war er eine Zeitlang als Ordonnanz von Mun Pung Sang und Choe Chun Guk tätig. In besonderer Gunst stand er bei den Kommandeuren, die ihn einen flinken Kämpfer nannten.

Er erwarb sich große Verdienste bei seiner häufigen illegalen Arbeit im feindlichen Hinterland. Er kam und ging nach Belieben und ungehindert über den Fluß Tuman, der seinerzeit unter strenger Bewachung stand, und verkehrte in den nördlichen Grenzstädten Koreas wie Unggi (Sonbong), Rajin und Hoeryong, als wären sie ein Nachbardorf. Unter Lebensgefahr begab er sich ins Vaterland, sammelte Informationen über die feindlichen Stellungen und leistete damit eine große Hilfe für die Vorbereitung der Operationen zur Befreiung des Vaterlandes. Zu seinem Unglück wurde er am Vorabend der Befreiung des Vaterlandes von Feinden verhaftet. Die Henker Japans wußten, daß seine gesamte Arbeit ein großartiges Unternehmen war, das dem Vergraben einer Zeitbombe unter den Grundfesten des japanischen Imperiums gleichkam, und verurteilten ihn zur Todesstrafe. In einem Gnadenakt wurde diese Strafe später zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe umgewandelt. Auch sie scheinen Rücksicht darauf genommen zu haben, daß er minderjährig war.

Kim Pyong Sik war der jüngste „Sträfling“ im Gefängnis Sodaemun. Jedesmal, wenn er zu verschiedenen Zwangsarbeiten geschleppt wurde, verkehrte er in den Zellen von Kwon Yong Byok, Ri Je Sun, Ri Tong Gol, Ji Thae Hwan, Pak Tal und So Ung Jin, die auch in diesem Gefängnis ihre Strafen absaßen, und spielte dabei ausgezeichnet die Rolle eines Verbindungsmannes. Der Gegner

versuchte, ihn durch Folterungen, Erpressungen und Bestechung zu bekehren, – aber erfolglos, er war ein willensstarker Kämpfer.

Unter den antijapanischen revolutionären Kämpfern waren Ri Jong San und Ri O Song diejenigen, die am jüngsten in unsere Armee eintraten. Ri Jong San stieß im Alter von elf Jahren zum 3. Armeekorps der Vereinten Antijapanischen Armee und wurde Partisan.

Als Ri Jong San die Revolutionsarmee aufsuchte, überprüfte Feng Zhongyun, damals der politische Chef des 3. Armeekorps, seine Tauglichkeit für den Eintritt in die Armee. Er riet Ri Jong San zur Rückkehr zur Familie, da er in seinem kindlichen Alter nicht in die Armee aufgenommen werden könne. Mit elf Jahren in einer Armee zu dienen, widersprach tatsächlich dem gesunden Menschenverstand, zumal er auch noch kleinwüchsig war. Ein um ein oder zwei Jahre höheres Alter konnte ja noch vorgetäuscht werden, aber der kleine Wuchs war nicht zu verbergen. Ri Jong San klammerte sich jedoch wie ein Blutegel an die Sache und erlangte schließlich die Einwilligung Feng Zhongyuns. Nach dem Eintritt in die Armee leistete er tüchtige Dienste, ohne die anderen je in ihren Erwartungen zu enttäuschen. Die Kommandeure und Soldaten hüteten Ri Jong San, einsichtsvoll, wendig und voller Arbeitseifer, einmütig wie einen leiblichen jüngeren Bruder und verhielten sich ihm gegenüber sehr liebevoll. Er betätigte sich im 3. Armeekorps meist als Ordonnanz. Ferner diente er bei Kim Chaek und Pak Kil Song als Ordonnanz.

Meiner Erinnerung nach war es um das Jahr 1943 herum, daß mir Kim Chaek den Ri Jong San erstmals vorstellte, wobei er sagte, dieser sei ein guter Kandidat des Adjutanten. Von da an verbrachte Ri Jong San eine lange Zeit bei mir. Auch jetzt bleibt mir unvergessen, daß Kim Chaek mir nebenbei über seine Geburt erzählte: Die Familie Ri Jong Sans habe ursprünglich in Phaltonggyo von Pyongyang gelebt und sei etwa in der Zeit, als ich die Changdok-Schule besuchte, in die Mandschurei eingewandert. Im letzten Monat der Schwan-

gerschaft sei seine Mutter mit dem Zug nach Shenyang gefahren und habe ihn während der Eisenbahnfahrt zur Welt gebracht. Die Niedergekommene habe keine Steppdecke und auch keine Windeln zur Verfügung gehabt. Die anderen Fahrgäste haben daher je ein oder zwei Groschen gespendet und ihr die gesammelte Summe übergeben. Die Mutter von Ri Jong San habe sich mit diesem knappen Geldbetrag Kleidung für das Baby beschafft.

Nach der Befreiung des Landes wirkte Ri Jong San zusammen mit Son Jong Jun u. a. jahrelang als mein Adjutant. Sobald er zu dieser Funktion ernannt worden war, enthielt er sich des Rauchens, zwar aus Rücksicht auf meine Gesundheit. Eine über zehn Jahre lange Gewohnheit von heute auf morgen abzulegen ist nicht so leicht wie in Worten.

Zu den militärischen und politischen Funktionären, die wir in Qinggouzi zum 3. Armeekorps abgesandt hatten, gehörte auch der jüngere Bruder von O Jung Hup, O Jung Son (O Se Yong), der einst als Gruppenführer in der Wangqing-Partisanentruppe gedient hatte. O Jung Son wirkte im 3. Armeekorps als Politkommissar eines Bataillons und verlor in einer Schlacht den Zeigefinger der rechten Hand durch eine feindliche Kugel. Wollte er rauchen, so mußte Ri Jong San für ihn eine Zigarette rollen und anstecken. Dieser rannte jedesmal zu anderen Kameraden hin und ließ sich von diesen Feuer geben. Um sich eine Zigarette anzuzünden, mußte er mit der Glut der Zigarette seines Gegenübers die eigene zum Glimmen bringen und ein paar Züge Rauch einziehen. Dabei soll er unwillkürlich ein Raucher geworden sein.

Bot ich ihm zuweilen Tabak an, so nahm Ri Jong San ihn nicht an. Ich wunderte mich darüber, daß er die Moral gegenüber dem Sichenthalten vom Rauchen einzuhalten verstand.

Zu den jungen Partisanen, die mit uns zusammen unzählige Male die gefahrvollen Phasen der antijapanischen Revolution durchgemacht haben, gehörte auch Thae Pyong Ryol, der im Frühjahr 1936 an der Spitze eines Zuges aus Frauen in Mihunzhen auftauchte. Er

soll im Alter von fünfzehn oder sechszehn Jahren in die KRVA aufgenommen worden sein und erstmalig das Gewehr geschultert haben.

Ihm blieb stets der Spitzname „Kochual“ (Paprika-Kern) haften. Dieser bedeutete, daß er zwar kleinwüchsig, schwächlich, aber seelisch ausgereift war. Er kämpfte und lebte mit voller Intensität. Nach dem Eintritt in die antijapanische Partisanenarmee beteiligte er sich an zahlreichen Kämpfen, darunter an den Schlachten von Miaoling, Jinchang, Jiansanfeng, Mujihe, Dapuchaihe, Dashahe/Dajianggang und um die Kreisstadt Emu, und erwarb sich dabei rühmenswerte Kriegsverdienste, die denen der älteren Kämpfer in nichts nachstanden. Im Verlaufe dieser Schlachten wurde seine Schießhand immer treffsicherer. Thae Pyong Ryol drang mit seinem Regimentsführer Ri Ryong Un zusammen in ein Ghetto im Kreis Dunhua ein und erledigte im Nu mehr als dreißig Angehörige der Marionettenarmee Mandschukuos. Die Erzählung über diese Heldentat ist auch jetzt noch bei den antijapanischen Kämpfern als interessantes Gesprächsthema in aller Munde. Da er ein fähiger Kämpfer war, konnten ihn auch die bekannten Veteranen nicht wegen seines kindlichen Alters geringschätzen.

In den Tagen des antijapanischen Krieges betätigte sich Thae Pyong Ryol hauptsächlich als Ordonnanz bei An Kil, Jon Tong Gyu, Ri Ryong Un und anderen militärischen und politischen Funktionären. Viele von ihnen wollten ihn jeweils bei sich haben, weil er gewitzt, verantwortungsbewußt und voller Arbeitseifer war.

Während seiner Tätigkeit als Ordonnanz richtete Thae Pyong Ryol seine besondere Aufmerksamkeit auf die persönliche Sicherheit der Kommandeure.

Jedesmal, wenn sie sich in gefährliche Situationen stürzen wollten, stellte er sich ihnen mit ausgespreizten Armen in den Weg. Wie aus der Pistole geschossen kam seine Warnung: „Es ist eine der Grundregeln des Heerführers, Kim Il Sung, sich des Abenteuers zu enthalten. Darf man dagegen verstoßen?“ Während der Schlacht von Dashahe/Dajianggang fiel der Regimentsführer Jon Tong Gyu, weil

er es wider seine Ermahnung wagte, sich ins Sperrfeuer zu stürzen.

An Kil erinnerte sich an eine Situation, in der er wie Jon Tong Gyu gefallen wäre, falls er einer flehentlichen Bitte Thae Pyong Ryols, der, an seine Kleidung geklammert, versuchte ihn von seinem Wagnis abzuhalten, nicht Gehör geschenkt hätte.

Thae Pyong Ryol beteiligte sich nach der Tagung von Xiaohaerbaling an Operationen mit kleinen Einheiten und begegnete in einem tiefen Wald im Kreis Wangqing unerwartet einer großen feindlichen Truppe und wurde während eines erbitterten Kampfes am Schenkel schwerverwundet. Eine Kugel steckte so tief zwischen den Knochen, daß es kaum möglich war, sie herauszunehmen. Die Blutung war so schlimm, daß er zuweilen in Ohnmacht fiel. Die Schußwunde wimmelte von Maden und sah schaudererregend aus. Verzichtete man auf sofortige Behandlung, so bestand die Gefahr, daß auch die Därme oder die Harnblase eitern können würden. Der Soldat mit dem Familiennamen Wang, der im Wald als Sanitäter zurückblieb, verstand nichts von der Medizin, von einer Operation ganz zu schweigen.

Thae Pyong Ryol schärfte ein Taschenmesser auf einem Stein und operierte die Wunde mit Hilfe dieses Messers. Er steckte es in die Wunde hinein und drehte es kräftig. Da kam die Kugel aus den Knochen heraus, mit gelblichem Eiter und verfaultem Fleisch vermischt. Dank solch einem Abenteuer konnte er sich selbst aus der Todesgefahr retten.

Die Waffenbrüder von Thae Pyong Ryol, die mich im darauffolgenden Jahr im Aktionsgebiet Wangqing trafen, erzählten den ganzen Hergang seiner eigenhändig durchgeführten Operation am Schenkel und bemerkten: „Er hat einen festen Charakter.“ Damit meinten sie gewiß einen Menschen von Willensstärke. Ich hielt die Einschätzung Thae Pyong Ryols durch seine Kampfgenossen nicht für übertrieben. Die eigenhändige Operation an einer eigenen Wunde ist in der Tat nicht eine Sache, die jeder bewältigen kann. Sie ist ein Wagnis, das eine außerordentliche Courage und viel Tapferkeit erfordert.

Im Laufe des langen Zusammenlebens mit ihm gelangte ich zur Ansicht, daß er wirklich scharf und wagemutig und ein redlicher, entschlossener und prinzipientreuer Mensch war, der im Interesse der Revolution wie ein wilder Tiger kämpfte. Er war stets, wo auch immer und was er auch tat, prinzipienfest und ging niemals einen Kompromiß mit der Ungerechtigkeit ein. Am meisten haßte er Sektierer und Anhänger von Militärklüngelei. Da Thae Pyong Ryol rechtschaffen und unerschütterlich parteiverbunden war, konnten ihn Anhänger der Militärklüngelei wie Kim Chang Bong nicht bedenkenlos anweisen, dieses und jenes zu tun.

Thae Pyong Ryol kämpfte während des antijapanischen Krieges beispielhaft und erwarb sich viele Verdienste auch während des Vaterländischen Befreiungskrieges. In der Nachkriegszeit stand er mir als Adjutant zur Seite und unterstützte mich redlich bei der Arbeit.

Wie es in einem Sprichwort heißt, daß in der Jugend erlittene Not nicht mit Gold aufzuwiegen sei, war die Entwicklung Thae Pyong Ryols zu einem Revolutionär, während der er allen denkbaren Schwierigkeiten trotzte, dem Umstand zu verdanken, daß er schon in der Kindheit zum Gewehr griff. Wer von jung auf am bewaffneten Kampf teilnimmt, der wird zu einem eisernen Revolutionär und zu einem stählernen Menschen, der sich nicht vor Feuer und Wasser fürchtet. In einem halben Jahr entwickelten sich die Angehörigen der Kinderkompanie zu Streitern, die den Altdienenden in nichts nachstanden. Ihre Entwicklung war wirklich erstaunlich.

Als sich bei allen die Soldatenwürde herausgebildet hatte, lösten wir gegen Ende 1937 die Kinderkompanie auf und wiesen ihre Angehörigen den anderen Kompanien zu. Dank dieser Maßnahme konnten sie sich von einer Reserve-Einheit zu Angehörigen der Hauptkampfeinheiten entwickeln.

Unter den Partisanen, die aus der Kinderkompanie stammten, gab es keinen einzigen Verräter oder Abtrünnigen. Das ist ein überzeugender Beweis dafür, wie treu sie zur Partei und Revolution, zum

Vaterland und ihrem Volk standen. Auch in der harten Zeit am Vorabend der Befreiung des Landes, in der der Faschismus im Osten und im Westen des Erdballs seine letzten verzweifelten Versuche unternahm, betätigten sie sich mit mir zusammen treuergeben in den kleinen Einheiten. In den Tagen der Neugestaltung Koreas nahmen sie als Divisionsführer bzw. Regimentsführer zusammen mit ihren revolutionären Senioren am Aufbau der Streitmacht unseres Landes teil und trieben Generäle und Panzerwagen der USA in die Schlucht des Sterbens hinein und zerschmetterten sie.

Auch Kang Kon, der erste Generalstabschef der Volksarmee, war im Alter von sechzehn Jahren in die Revolutionsarmee eingetreten. Er wurde im dreißigsten Lebensjahr zum Generalstabschef ernannt. Ende 1948 stattete er der Sowjetunion einen Besuch ab. Hohe militärische Funktionäre des Gastgeberlandes im Rang eines Armeegenerals und Marschalls, die auf dem Flughafen erschienen, um ihn zu empfangen, konnten ihr Erstaunen darüber nicht verbergen, daß der Generalstabschef der Koreanischen Volksarmee so jung war.

Als er nach seiner Rückkehr ins Vaterland mir darüber sprach, bemerkte ich lächelnd:

„Wäre ich dabei gewesen, so hätte ich ihnen gesagt, daß Sie schon in der frühen Jugendzeit ein bekannter Soldat waren."

Nach der Formierung der Kinderkompanie begann ich grundsätzlich zwischen dem physiologischen und dem geistigen Alter der Menschen zu unterscheiden. Das Schwergewicht legte ich auf das geistige Alter. Dieses Alter kann in der Kinder- und Jugendzeit innert eines physiologischen Jahres um die Erfahrung zweier, dreier und sogar von fünf Jahren zunehmen.

Die Kinder- und Jugenderziehung ist eine der größten Aufgaben bei der Gestaltung des Schicksals des Landes. Wie die Erfahrung mit der Kinderkompanie zeigt, ist die Vorbereitung der Fortsetzer und Reserven der Revolution um so besser, je früher und praxiswirksamer sie erfolgt.

7. Gedanken über die revolutionäre Pflichttreue

Alle kostbaren Früchte der antijapanischen Revolution in Westjiandao und im Gebiet um das Paektu-Gebirge kosteten blutige Kämpfe. Mit der Vertiefung und Entwicklung der Revolution wurde die feindliche Offensive für die Zerstörung der Revolution zügelloser. Nach der Entfesselung des Krieges gegen China litt der japanische Imperialismus zwar unter dessen schwerer Last, versuchte aber verzweifelt, unsere Revolution unter Einsatz sämtlicher faschistischer Unterdrückungsmittel zu erdrosseln. Diese Unterdrückungsmittel hatte er durch die neuesten Ergebnisse der modernen Militärwissenschaft, die jahrzehntelange Unterdrückungspolitik und durch die territoriale Expansion vervollkommnet. Aber keine Ränke oder Intrigen konnten unsere Bewegung nach vorn aufhalten.

Jedesmal, wenn die Feinde mit ihrer Stärke unsere Revolution erwürgen wollten, besiegten wir sie mit Hilfe der flexiblen Kampfmethoden, Taktiken, der kameradschaftlichen Geschlossenheit und der revolutionären Pflichttreue. Und je wütender sie ihre Repressalien verstärkten, desto mehr festigten wir unsere Verbindung zum Volk, und wenn sie unsere Reihen von innen her ideologisch zersetzen wollten, konsolidierten wir noch fester unsere Einheit im Denken und Wollen und unsere auf Moral und Pflichttreue beruhende Geschlossenheit.

Die Pflichttreue gehört als wesenseigenes Element zum moralischen Bewußtsein des Menschen. Auch in der überlebten Gesellschaft schätzten die wahren Menschen dieses Gefühl hoch ein

und betrachteten es als einen grundlegenden Charakterzug des Menschen.

Aber die althergebrachten moralischen Verhaltensnormen der überlebten Gesellschaft enthielten die ungleiche Moralpredigt, eine Seite solle von der anderen unbedingt abhängig sein; darin war eine Bremse vorgesehen, die Souveränität und Schöpfergeist der Menschen unterdrückte. Die moralischen Verhaltensnormen der überlebten Gesellschaft hatten keine progressiven Ansprüche gestellt, die der Liebe zum Volk und seinen Interessen zugute gekommen wären.

Während des revolutionären Kampfes schafften wir etliche feudale Verhaltensnormen und Sittenkodexe ab, welche die alte Gesellschaft uns vererbt hatte, und schufen neue, kommunistische Verhaltensnormen und Moralgesetze, die wir der Nachwelt als einen Schatz überlieferten.

In den Beziehungen zwischen den Vorgesetzten und den Unterstellten, zwischen den Kameraden sowie zwischen Armee und Volk herrschte innerhalb der antijapanischen Partisanenarmee eine auf Liebe und Vertrauen basierende kommunistische Pflichttreue.

In der Welt gibt es Tausende, ja Zehntausende von Gesetzen.

Aber es ist ein Irrtum zu glauben, daß man die mannigfaltigsten praktischen Tätigkeiten des Menschen allein durch Gesetze kontrollieren könne. Ein Gesetz ist keine allmächtige Waffe, die diese Welt bewegt. Im Denken und Handeln des Menschen gibt es auch solche Bereiche, über die das Gesetz keine Macht haben kann. Können Liebe und Freundschaft überhaupt durch Gesetze kontrolliert werden? Angenommen, daß ein Rechtsorgan ein Gesetz erläßt, das dazu zwingt, daß von heute an der eine jemanden lieben, der zweite jemanden zum Freund machen und der dritte jemanden zur Frau nehmen sollte. Wer auf dieser Welt sollte wohl solch ein Gesetz akzeptieren? Allein durch Gesetze kann man nicht alle Sachen behandeln. Was das Gesetz nicht kann, schaffen eben Pflichttreue und Moral an seiner Stelle.

Wir hatten mit der Gewinnung von gleichgesinnten Genossen die Revolution begonnen und sie ständig vertieft, indem wir die kameradschaftliche Pflichttreue und Geschlossenheit verstärkten, tief unter das Volk gingen und so enge Verbindung zu ihm herstellten. Auch früher war wie jetzt die Kameradschaftlichkeit ein wichtiger Lebensnerv gewesen, von dem Sieg oder Niederlage unserer Revolution abhängt. Die Jahrzehnte der ruhmvollen Kampftätigkeit, die die koreanischen Kommunisten hinter sich haben, kann man als die Entwicklungsgeschichte der kameradschaftlichen Liebe und Pflichttreue bezeichnen.

Unsere Formation war nicht ein bunt zusammengewürfeltes Mischmasch-Rudel, dessen Angehörige reich werden und miteinander konkurrieren wollten, sondern ein Kollektiv, zu dem sich die Revolutionäre mit demselben Ziel und Streben nach der Freiheit und Unabhängigkeit des Vaterlandes zusammengeschlossen hatten. Die Gemeinsamkeit betreffs der Ideologie und des Ideals veranlaßte uns dazu, von Anfang an das Schicksal miteinander zu teilen. Deshalb war in unserer Formation kein Platz für andersgesinnte oder doppelzüngige Menschen.

Die Wertschätzung der kameradschaftlichen Liebe und Pflichttreue stellte die Existenzmöglichkeit dar und war zugleich eine wesenseigene Forderung unserer Formation, die den Kollektivismus für lebenswichtig hielt. Die antijapanischen Partisanenkämpfer vereinigten Kraft und Weisheit miteinander, wenn sie ein Gewehr, einen Sack Reis und ein Paar Schuhe beschaffen sollten. In diesem Prozeß schufen sie die revolutionäre Gesinnung „Selbst wenn wir tausendmal sterben sollten, werden wir den Feind besiegen!“ und die edelste kommunistische Ethik „Teilen wir Leben und Tod miteinander!“ Außerdem fanden sie die Wahrheit, daß Geschlossenheit zum Sieg führt.

Die antijapanische Revolution war eine beispiellose Revolution, wie sie die Menschheit noch nie erlebt hatte. Sie war eine wechselvolle Revolution, die, was Härte und Beschwerlichkeit

angeht, mit Revolutionen anderer Zeiten unvergleichbar ist. Auf dem von uns zurückgelegten langwierigen Weg mit seinen vielen Höhen und Tiefen lagen allerlei Schwierigkeiten, die man über Generationen hinweg nicht völlig ausräumen kann.

Die antijapanischen Partisanen hielten die kameradschaftliche Geschlossenheit hoch, wenn sich die Schwierigkeiten auftürmten; mit Hilfe der Kameradschaft überwanden bzw. überstanden sie alle Schwierigkeiten und Prüfungen. Wir traten der feindlichen Strategie, uns isolieren und erwürgen zu wollen, mit der Strategie der revolutionären Pflichttreue und Geschlossenheit entgegen.

Was die Pflichttreue während der antijapanischen Revolution anbetrifft, nahm die Bindung zwischen dem Führer und den Massen einen besonderen Platz ein. Seit der Entstehung vom Zentrum der Einheit und Geschlossenheit in der koreanischen Revolution bis auf den heutigen Tag haben wir auf die Festigung der Verbindung zwischen dem Führer und den Massen besonderes Augenmerk gelegt und alles in unseren Kräften Stehende getan, um die engste Einheit und den moralisch-pflichttreuen Zusammenschluß zwischen dem Führer und den Massen zu erreichen.

Die Bindung zwischen dem Führer und den Massen, welche wir hervorheben, ist anders als die Pflichttreue bei der Beziehung zwischen einem König und seinen Untertanen, die unsere Vorfahren befürworteten. Bei den koreanischen Kommunisten kann man die Beziehungen zwischen dem Führer und den Massen kurz als die Einheit mit Leib und Seele bezeichnen. Daß der Führer den Massen dient und sie ihm unverbrüchlich die Treue halten, eben das ist die kommunistische Pflichttreue unserer Prägung, die der Führer und die Massen einander erweisen.

Die Jungkommunisten der neuen Generation sahen in mir das Zentrum der Einheit und Geschlossenheit und schufen eine neue Geschichte, in der der Führer und die Kämpfer sich zu einem Ganzen zusammenschlossen, um sich für die Gestaltung des Schicksals der Nation einzusetzen. Den Kern der kommunisti-

schen Pflichttreue der Jungkommunisten und der antijapanischen revolutionären Kämpfer bildete, kann man sagen, gerade ihre Ergebenheit zu ihrem Führer bzw. Befehlshaber.

Die Kommunisten der neuen Generation kannten weder Fraktionsbildung noch Machtkämpfe. Nachdem sie das Zentrum der Führung aufgestellt hatten, schielten sie nicht nach anderen. Und sie vertrauten dem Führer ihr Schicksal voll und ganz an. Eben hierin kommt die Reinheit ihrer kommunistischen Pflichttreue zum Ausdruck.

Die Jungkommunisten der neuen Generation, darunter Kim Hyok und Cha Kwang Su, sowie zahlreiche antijapanische Partisanen, die zusammen mit mir im unvorstellbar harten Revolutionskrieg gegen Japan kämpften, waren ausnahmslos Besitzer der reinen Pflichttreue und Schöpfer der edlen und schönen Moral.

Wenn die Rede auf die Pflichttreue der revolutionären antijapanischen Kämpfer kommt, wird mir allen voran das Gesicht von Kim Il erinnerlich, der nahezu fünfzig Jahre im Sturm zubrachte. Er nahm mit mir am antijapanischen Krieg, an der Neugestaltung des Vaterlandes, am Krieg gegen die USA sowie am sozialistischen Aufbau teil.

In der Zeit der antijapanischen Revolution war er uns als ein bewährter und erfahrener Politfunktionär wohlbekannt. In den Jiandao-Gebieten um Antu und Helong befaßte er sich sehr mit der Arbeit in den illegalen Parteiorganisationen und in den antijapanischen Truppen Chinas. Dabei bildete er viele Revolutionäre heran.

Kim Il suchte in den Jahren im Paektu-Gebirge nacheinander die von Du Yishun, Sun Changxiang, Qian Yonglin u. a. befehligten antijapanischen Truppen Chinas auf und arbeitete mit ihnen sehr erfolgreich. Qian Yonglin entschloß sich in Antu sogar dazu, sich mit seiner Truppe in die Revolutionäre Volksarmee einzureihen und zusammen mit uns zu kämpfen.

Kim Il führte anfangs Qian Yonglins Truppe nach Fusong, denn er hatte davon gehört, daß unsere Truppe dorthin gezogen

war. Aber als er mit der Truppe im Gebiet Fusong eintraf, waren wir bereits von Manjiang aufgebrochen und hielten uns nun im Gebiet Changbai auf. Folglich begannen die Angehörigen der chinesischen antijapanischen Truppe zu wanken, denn sie meinten, daß Kim Il sie belogen habe. Hinzu kam noch der Nahrungsmangel, weshalb Kim Il in eine sehr heikle Lage geriet.

Als die ganze Truppe einschließlich des Kommandeurs schon drei Tage lang fast ohne Nahrung marschiert war, fanden einige Soldaten auf einem Berghang ein Ginsengfeld. Die Soldaten, die dem Verhungern nahe waren, stürzten sich wie wild auf das Feld, ohne ihren Kommandeur zu beachten, und begannen, Ginsengwurzeln auszureißen. Für Kim Il als ein Kommandeur der Revolutionären Volksarmee war solch eine Handlungsweise ganz unvorstellbar. Er hielt sie mit den ausgestreckten Armen zurück und meinte, daß es eine Untat sei, die die Interessen des Volkes verletze, wenn sie ohne Erlaubnis des Besitzers willkürlich Ginseng stechen würden.

Die Soldaten verloren nun die Vernunft, kamen zu Qian Yonglin und klagten: Das wahre Gesicht von Pak Tok San (der eigentliche Name von Kim Il) ist unerklärlich. Er hat anfangs gesagt, daß die Kim-Il-Sung-Truppe in Fusong weilt. Aber sie ist nicht dort. Sollten wir ihm weiter folgen, da wir auf seine faustdicke Lüge hereingefallen sind? Jetzt behauptet er zwar, daß die Truppe des Feldherrn Kim nach Changbai gezogen sei, aber auch das ist nicht glaubwürdig. Pak Tok San hält uns sogar davon ab, Ginsengwurzeln zum Essen auszugraben. Das bedeutet doch, daß er uns vorsätzlich verhungern lassen will. Gott weiß, welches Unheil uns noch geschieht, wenn wir weiter dem Pak folgen! Nun also, wir wollen ihn erledigen und nach Antu zurückkehren!

Kim Il war darauf gefaßt, daß sie ihn umbringen könnten, fürchtete sich aber nicht im geringsten. Hingegen redete er gelassen auf sie ein: Na gut, töten Sie mich bitte, wenn Sie wollen! Doch vorher habe ich eine Bitte an Sie. Ich will zum Besitzer des Ginsengfeldes gehen, uns bei ihm entschuldigen und zurück-

kommen. Warten Sie bis dahin und verzehren keinen Ginseng mehr! Sonst haben wir kein Geld für Entschädigung.

Von Kim Ils Zureden und Verhalten gerührt, trat der Kommandeur Qian Yonglin bereitwillig für ihn ein. Er erklärte, jeden zu erschießen, der Ginseng gräbt, und schickte Kim Il zum Feldbesitzer. Mit dem kehrte Kim Il zur Truppe zurück, schnallte seinen Tornister ab und teilte an die Soldaten Mandu (Maultasche) aus, die der Feldbesitzer zubereitet hatte. Er reichte dem Feldbesitzer einen Klumpen Opium hin und sagte, er habe nichts als dieses Opium, das solle er als Bezahlung für die Mandu und die verzehrte Menge Ginseng entgegennehmen. Diesen Opiumklumpen hatte Wang Detai dem Kim Il als ein Notmittel gegeben. Der Feldbesitzer lehnte das Angebot wiederholt dankend ab, aber Kim Il ließ in seinem Wohlwollen nicht nach.

Vor Rührung bot der Feldbesitzer seine Lebensmittel an, die er im Berg zur Überwinterung aufbewahrt hatte, und führte Qian Yonglins Truppe bis nach Manjiang. Als sie dort ankam, entschuldigten sich die Soldaten bei Kim Il.

Als Kim Il mit der antijapanischen Truppe im Gebiet des Paektu-Gebirges eintraf, empfing ich ihn im Geheimlager Hongtoushan und gliederte Qian Yonglins Truppe in unsere Haupttruppe ein.

Kim Il war ein extrem wortkarger Mann. Als ich ihn am ersten Tag beim Gespräch im Geheimlager fragte, wann er sich der Revolution angeschlossen und welche Bewegung er geführt habe, antwortete er darauf nur kurz und bündig, seit Anfang der 30er Jahre wirke er in der Revolution mit und habe kaum etwas geleistet. Auf jede Frage antwortete er immer nur einsilbig. Es war zwar die erste Begegnung, aber mir schien er ein ausgesprochen schweigsamer und ungeselliger Mann zu sein. Das war seine Stärke wie auch seine Schwäche.

In Hinsicht auf seine Charaktereigenschaften finde ich gut, daß er nicht scheinheilig, sondern einfach und ehrlich war, selbst unter den schlimmsten Wechselfällen unerschütterlich blieb und mit

unwandelbarer Treue arbeitete. Er hat nie Klagen oder Ausreden vorgebracht, sondern stets stillschweigend und emsig gearbeitet.

Kim Il war ein echter Revolutionär, der meine Befehle und Anweisungen nicht nur für Aufgaben eines Unterstellten dem Vorgesetzten gegenüber, sondern auch für die Pflichttreue eines Soldaten gegenüber dem Führer hielt. Er führte jeden Auftrag pflichtgemäß aus, weshalb es nie zu großen Mißlichkeiten kam.

Mir bleibt auch jetzt jene Zeit noch unvergessen, da ich im Geheimlager Matanggou Kim Il zum Politinstrukteur der 1. Kompanie des 8. Regiments ernannte. Diese Funktion war nicht einfach. Denn der Regimentskommandeur Qian Yonglin war im Vorjahr in der Schlacht um die Kreisstadt Huinan gefallen, und das Amt des Regimentspolitkommissars war noch unbesetzt, weil dafür keiner geeignet war. Folglich sollte der Politinstrukteur der 1. Kompanie provisorisch auch als Regimentspolitkommissar fungieren. Der Kompaniechef war zwar ein zuverlässiger Mann, aber seine Qualifikation ließ noch zu wünschen übrig.

Über diesen wahren Sachverhalt informierte ich Kim Il und fragte, ob ihm klar sei, welches Amt er ausüben sollte. Nach reiflicher Überlegung antwortete er nur einsilbig: „Jawohl!“ Dann schwieg er hartnäckig. So verhielt er sich immer, wenn er einen Auftrag erhielt; jeden Auftrag, ob schwierig oder leicht, übernahm er stets mit „Zu Befehl!“ Dann sagte er keine unnützen Worte mehr.

Als ich am darauffolgenden Tag die 1. Kompanie aufsuchte, um Kim Il zu helfen, war nur der Kompanieführer da. Nach dessen Aussage war Kim Il, sowie er das neue Amt bekleidete, nach Beigangtun im Kreis Fusong fortgegangen, wo der 1. Zug stationiert war. Am Tag zuvor, da ich ihn zum Kompaniepolitinstrukteur ernannt hatte, hatte ich beiläufig bemerkt, daß ich nichts vom 1. Zug in Fusong zu hören bekäme. Er schien sich wohl diese Bemerkung eingeprägt und dann dazu entschlossen zu haben, nach Beigangtun zu gehen, um sich dort über die Lage des 1. Zuges zu informieren.

Früh am nächsten Tag kehrte er mit einer großen Menge Proviant

und Waffen zur Kompanie zurück. Als ich von seiner Rückkehr hörte, traute ich meinen Ohren nicht. Die Entfernung von Matanggou nach Beigangtun betrug gut vierzig Kilometer. Wenn Kim Il tatsächlich zurück war, hatte er an einem Tag und einer Nacht einen über achtzig Kilometer langen Gewaltmarsch hinter sich. Er kam direkt zu mir, ohne den Rucksack abgelegt zu haben, und berichtete mir kurz: Um alle Angehörigen des 1. Zuges sei es gut bestellt. Ihre Verbindung sei deshalb abgebrochen worden, weil ein Verbindungssoldat des Zuges sich unterwegs verirrt habe. Die von Beigangtun herangeschafften Nahrungsmittel und Waffen seien Beutestücke des 1. Zuges aus einem Angriffskampf und Unterstützungsgüter der Einwohner. Weil Jugendliche von dort inständig um ihre Aufnahme in unsere Armee baten, habe er sie ohne Erlaubnis des Hauptquartiers mitgebracht.

Ich schickte Kim Il in die Unterkunft zurück, führte ein Gespräch mit den von ihm mitgebrachten Jugendlichen und erfuhr dabei, daß Kim Il persönlich mit dem 1. Zug die gegnerische Polizeistelle und das Haus eines böswilligen Gutsherrn in Jinlongtun angegriffen und dabei große Mengen an Lebensmitteln und Waffen erbeutet hatte.

Kim Il überfiel mit zwei Zielen das Nest des Feindes: Erstens, um durch die Vernichtung des Gutsherrn und der Polizisten die Einwohner zu rächen, und zweitens, um meine größte Sorge, das Proviantproblem, zu lösen. Damals litten wir viel unter dem Nahrungsmangel. Weil Hunderte von Personen in einem Geheimlager monatelang eine militärische und politische Schulung durchführten, reichten für ihre Verpflegung jene Nahrungsmittel nicht aus, die die mit dem rückwärtigen Dienst Beschäftigten herbeischafften. Damals war ohne Kampf nicht ein Sack Proviant zu beschaffen. Aber unverhofft brachte Kim Il große Mengen an Nahrung heran, was der ganzen Truppe zum Nutzen gereichte. Ich war ihm dafür sehr dankbar.

Danach trugen die Einwohner von Jinlongtun etwa fünfmal Hilfsgüter zum Geheimlager Matanggou, um die Wohltat der Revolutionsarmee zu vergelten.

Wenn der Proviant der Truppe ausging, pflegte Kim Il als erster bereitwillig mit seinen Soldaten zur Nahrungsbeschaffung aufzubrechen. Und jedesmal, wenn er von der illegalen Tätigkeit im vom Feind kontrollierten Gebiet zurückkehrte, brachte er einen Sack voll Reis mit. Selbst wenn er hungern oder sich nur mit gekochten Maiskörnern ernähren mußte, bemühte er sich stets sehr darum, mir Reis zuteil werden zu lassen. Sein Tornister war doppelt so groß und schwer wie der der anderen Männer, da er darin immer noch eine Tasche für Proviantvorrat hatte.

Nie dachte er zuerst an sich selbst, sondern an seine Genossen und Nachbarn sowie an die Interessen der Partei und Revolution. Er hatte lange Zeit hohe Ämter in der Partei und im Staat inne, strebte aber nicht nach Privilegien, besonderen Vergünstigungen oder nach Bevorzugung. Wenn seine Unterstellten ihn besonders behandeln wollten, ließ er das niemals zu.

Auch nach der Befreiung des Landes half er mir gewissenhaft wie in der Zeit der antijapanischen Revolution und unterstützte mich treu. Um das zu erfüllen, was ich von ihm wünschte und verlangte, scheute er keine Arbeit. Er zog keinen Posten oder Arbeitsbereich vor, egal, ob es sich dabei um Parteiarbeit, Militärwesen oder wirtschaftliche Leitungstätigkeiten handelte, sondern verschrieb sich selbstlos den komplizierten Staatsangelegenheiten.

Einmal verlangte Kim Il vom Politkomitee des ZK der Partei, ihn als Bevollmächtigten zum Bauplatz des Wärmekraftwerkes Chongchongang zu entsenden. Dieses Kraftwerk war damals ein wichtiges Bauobjekt, auf das die Investitionen und die Aufmerksamkeit des Staates konzentriert waren. Deshalb war ich gerade dabei, unter meinen Leuten einen zu suchen, der zur Leitung des Baugeschehens imstande wäre.

Aber ich konnte nicht umhin, über Kim Ils Vorschlag nachzudenken, denn er befand sich in sehr schlechter Gesundheit. Wer weiß, welches Unheil ihm passieren würde, wenn er wie früher ohne Rücksicht auf seine Gesundheit arbeiten sollte. Kim Il wie-

derholte hartnäckig seine Forderung, so daß ich unter dem Vorbehalt zustimmte, daß er sich auf dem Bauplatz nicht völlig verausgaben durfte, sondern als Berater nur beratend arbeiten sollte.

Sobald aber Kim Il auf dem Bauplatz ankam, richtete er in einem Behelfsbau ein Arbeitszimmer ein und trieb die Bauarbeiten zügig voran, wobei er täglich dutzendmal eine Treppe, die so hoch wie ein achtstöckiges Gebäude war, hinauf- und hinabsteigen mußte. Er blieb bis Silvester auf dem Bauplatz und arbeitete Tag und Nacht. Erst nachdem er gesehen hatte, daß man den Kessel Nr. 1 in Betrieb genommen hatte, kam er nach Pyongyang zurück und berichtete mir über seine Arbeit.

Kim Il war eben ein solcher Mensch. Es ist eine landesweit wohlbekannte Tatsache, daß er noch bis drei Tage vor seinem Ableben in seinem Arbeitszimmer arbeitete, in seiner Parteizelle sein Parteileben auswertete sowie einen verantwortlichen Funktionär des ZK der Partei zu sich rief, um ihn darum zu bitten, den Genossen Kim Jong Il hoch zu verehren.

Wie Kim Il bis an sein Ende mir treulich folgte und mich unterstützte, auch ich behütete und liebte ihn zeitlebens wie mein eigen Fleisch und Blut.

Trotz seines großen Wuchses litt er oft an Krankheiten, vielleicht deshalb, weil er während des Partisanenkrieges im Gebirge viele Strapazen durchgemacht hatte. Einst stellten die Ärzte sogar die schreckliche Diagnose auf Magenkrebs. Der Bericht darüber traf mich so sehr, daß ich mich auf den Weg zu einer ungeplanten Vor-Ort-Anleitung des Gebietes Onchon im Bezirk Süd-Phyongan machte. Denn wenn ich in Pyongyang blieb, hatte ich keine rechte Lust zur Arbeit und zum Essen und konnte mich auf keine Weise beruhigen. Wenn sogar Kim Il aus der Welt scheiden sollte, würden an meiner Seite nur wenige Leute zurückbleiben, die mir Gesellschaft leisten könnten. Das war mir fürwahr ein Ärgernis, zumal viele Ärzte bei Kim Il eine tödliche Krankheit diagnostiziert hatten. Nur einer hatte behauptet, daß es sich nicht um Krebs handeln

würde. Ich war zwar an Mehrheitsbeschlüsse gewöhnt, aber an jenem Tag wollte meine Stimmung irgendwie der Diagnose dieses Arztes Glauben schenken.

Ich ließ das Auto anhalten und wies den Außenminister telefonisch an, sofort berühmte Ärzte aus der Sowjetunion einzuladen, die auf dem Gebiet der Krebskrankheiten kundig waren. Nachdem die sowjetische Regierung das Telegramm des Außenministers erhalten hatte, schickte sie unverzüglich angeforderte Doktoren zu uns.

Die sowjetischen Ärzte untersuchten Kim Il und diagnostizierten, daß er wahrscheinlich nicht krebskrank sei. Sie kehrten mit Kim Il in ihr Land zurück und ließen ihn von einem anderen erfahrenen Arzt untersuchen. Aber der stellte ebenfalls die Diagnose gegen eine Krebskrankheit. Hätte man seinerzeit aufgrund der ersten Diagnose Kim Il den Magen herausgenommen, so hätte er nicht lange mehr gelebt, sondern wäre bald gestorben.

Jedesmal, wenn ich von seiner Erkrankung hörte, besuchte ich ihn, um ihn zu ermahnen: „Sie sind uns unentbehrlich. Nun sind nur noch wenige von den alten Mitkämpfern am Leben, die mit mir die antijapanische Revolution geführt haben. Wie sollte ich wohl die Gefühlsleere ertragen, wenn auch Sie von uns gehen? Also, überarbeiten Sie sich nicht, und seien Sie auf Ihre Gesundheit bedacht!“

Auch wenn Kim Il wegen seiner schweren Krankheit am Stock gehen mußte, verließ er weder sein Arbeitszimmer noch seinen Aufgabenbereich und gab sich alle Mühe, im Interesse der Partei und der Revolution noch etwas mehr zu leisten. Dabei zog er sich die unheilbare Krankheit zu.

Einmal sagte er, von irgendeinem Gedanken bewogen, zu mir, wenn er von der Krankheit genesen sei, wolle er am 15. April des nächsten Jahres nach Mangyongdae gehen und sich dort in der Achterbahn vergnügen. Seine Worte machten mich irgendwie schaudern. In Anbetracht dessen, daß dieser sonst so wortkarge Mann sogar seine inneren Absichten offenbarte, kam es mir merkwürdigerweise vor, daß er vielleicht sein Ende nahen fühlte.

Tatsächlich war Kim Il am Silvesterabend jenes Jahres bei der Neujahrsfestaufführung der Kinder nicht zugegen. Daher besuchte ich ihn in jener Nacht zu Hause.

„Jedes Jahr habe ich mit Ihnen den Neujahrsdarbietungen zugesehen. Aber weil Sie heute abend ausblieben, kamen mir Tränen in die Augen. Ich konnte mir die Aufführung gar nicht richtig ansehen. Daher besuche ich Sie."

So sprach ich zu Kim Il, der auf dem Bett lag. Als ich fortgehen wollte, folgte er mir bis zur Tür und bat mich wiederholt, daß auch ich mich nicht mehr überanstrengen dürfe.

In jener Nacht stieß ich mit ihm nicht auf Neujahr an, da ich befürchtete, daß das seiner Gesundheit schaden würde. Dieses Versäumnis lastet jetzt noch schwer auf meiner Seele. Als ich sein Haus verlassen hatte, soll auch er bereut haben, daß er mir zu Neujahr nichts eingeschenkt hatte. Durch das Zuprosten konnte er weder gesund werden noch meine Stimmung sich aufheitern. Aber bei der Erinnerung an ihn pflegt die Reue über die Unterlassung des Zuprostens meine empfindlichste Stelle am Herzen anzurühren.

Ebenso wie zu mir verhielt sich Kim Il auch zum Genossen Kim Jong Il und hielt ihm die Pflichttreue. Ich wunderte mich mehrmals über seine außergewöhnliche Hochachtung Kim Jong Ils. An dem Tag, da Kim Jong Il vom China-Besuch zurückkehrte, nahm der am Stock gehende Kim Il ihn auf dem Bahnhof in Empfang. Bei diesem Anblick bewunderte ich sehr Kim Ils wahrhafte Haltung zu seinem Führer.

Auch Kim Jong Il achtete und liebte Kim Il als einen Vorkämpfer in der Revolution über alle Maßen. Er stellte ihn als Vorbild der kommunistischen revolutionären Kämpfer hin und meinte, Genosse Vizepräsident Kim Il habe sich seit der Zeit des bewaffneten antijapanischen Kampfes standhaft wie kein anderer für die Festigung und Weiterentwicklung unserer Partei und den Sieg der Revolution eingesetzt. Und er sorgte mit Wärme für Kim Il.

Wie ich Kim Il als meine rechte Hand bezeichnete, betrachtete

auch Kim Jong Il ihn als meine rechte Hand. Deshalb bedauerte er wohl am meisten Kim Ils Ableben.

Die revolutionären antijapanischen Kämpfer hielten in höchstem Maße sowohl die Pflichttreue zu ihrem Führer als auch ihre Bindung zu den revolutionären Genossen. Liebe mit Liebe, Vertrauen mit Vertrauen zu erwidern und Wohltat mit Wohltat zu vergelten, das war das Pflichtgefühl der antijapanischen Partisanen.

Die Freundschaft zwischen Hwang Sun Hui und Kim Chol Ho ist als ein Musterbeispiel der Kameradschaftlichkeit und der kommunistischen Pflichttreue zu bezeichnen, welche unter den antijapanischen Partisanen zur Geltung kamen.

Jedesmal, wenn ich Hwang Sun Hui treffe, wundere ich mich, wie diese kleine und schwache Frau zehn Jahre lang in Schnee und Sturm am bewaffneten Kampf im Paektu-Gebirge teilnehmen konnte.

Als ich nach der Befreiung nach Pyongyang zurückgekehrt war, stellte ich den inländischen Persönlichkeiten Hwang Sun Hui als die Frau vor, die sich zehn Jahre lang am Partisanenkampf beteiligt hatte. Da trauten manche von ihnen meinen Worten nicht recht.

In den KRVA-Truppen fanden sich kaum Soldatinnen, die so klein wie Hwang Sun Hui waren. Aber diese wirkte nichtsdestotrotz couragiert und standhaft an der Revolution mit.

Es ist nicht üblich, daß ein Großgewachsener gewissenhaft an der Revolution mitwirkt und immer pflichttreu ist. Rim Su San war zwar ein Hüne von Mann, von Wuchs fast doppelt so groß wie Hwang Sun Hui, bestand aber nicht die Bewährungsproben, sondern wurde abtrünnig und hielt seinen Genossen nicht die Treue. Im Gegensatz zu ihm wendete Hwang Sun Hui sich bis zum Tag der Befreiung des Vaterlandes niemals von der Revolution ab. Auch einfache Frauen mit Pflicht- und Gesinnungstreue beteiligten sich an der Revolution, und Kinder wie Kim Kum Sun gaben selbst auf dem Schafott ihre Gesinnungstreue nicht auf. Weil die so kleinwüchsige Hwang Sun Hui gesinnungs- und pflichttreu

war, konnte sie unnachgiebig an der Revolution teilnehmen.

Im Geheimlager Mihunzhen traf ich zum erstenmal Hwang Sun Hui in Uniform an. Die Kaserne der Partisaninnen war ein Gebäude, das zuvor von einem Waldkorps genutzt worden war.

In dieser Kaserne chinesischer Bauart war das Massenbett sehr hoch. Auf dem Bett erblickte ich ein fremdes Mädchen von kleinem Wuchs, das auf dem Korridor stand, mich unverwandt anstarrte und zögerte, den Mund zu öffnen. Eben das war Hwang Sun Hui, die nach einwöchigem Drängen die Genehmigung zum Eintritt in die Armee erhalten hatte und einer Truppe bis nach Mihunzhen hinterhergelaufen war. Ehrlich gesagt, hielt ich sie seinerzeit für eine Angehörige der Kindervereinigung. Aber mich erstaunte, daß sie sich mir als eine Partisanin vorstellte.

„Wieso bist du mit deinem kleinen Wuchs schon so früh in die Partisanenarmee eingetreten?“ Auf meine Frage antwortete sie, sie sei der Partisanenarmee beigetreten, um ihren von japanischen Imperialisten ermordeten Vater und ihre auf dem Schlachtfeld gefallene ältere Schwester zu rächen. Auch ihr älterer Bruder Hwang Thae Un war als Kompaniechef der Choe-Hyon-Truppe in der Schlacht in Hanconggou gefallen.

Zu Beginn ihres Soldatenlebens fiel Hwang Sun Hui der Truppe zur Last. Sie war jedoch bald als eine Blume der Revolutionsarmee bei den anderen beliebt. Denn sie war stets beharrlich, taktvoll, prinzipienfest, warmherzig und pflichttreu.

Kim Chol Ho erinnerte sich später oft an die Geschichte aus dem Frühjahr 1940, als sie dank der opferbereiten Bemühungen von Hwang Sun Hui aus der Todesgefahr gerettet worden war.

Eines Tages wurde Hwang Sun Hui vom Regimentskommandeur Choe Hyon damit beauftragt, mit den Verwundeten und Altersschwachen zum Geheimlager für rückwärtige Dienste zu gehen und diese dort vorübergehend zu betreuen; sie brach mit ihnen nach Fuerhe auf. Ihre Begleitung bestand größtenteils aus Verwundeten. Es war eine große Not, als die schwangere Kim Chol

Ho unterwegs niederkam. Sie aber hatte keine Vorkehrungen für das neue Leben getroffen. Sie besaß nicht mal einen Stoffetzen für die Umhüllung des Kindes, geschweige denn eine Windel.

Hwang Sun Hui zog sich ihre Wattejacke aus und hüllte das Kind damit ein.

Nach der Entbindung eröffnete eine feindliche „Strafexpedition“ das Feuer und begann, sie zu umzingeln. Die Niedergekommene blickte ratlos auf ihre Kampfgefährten und sagte zu Hwang Sun Hui, sie wolle das Kind zurücklassen, da ja doch keine Hoffnung auf dessen Überleben bestehe. Aber sie hielt das Kind immer noch in den Armen und wollte sich nicht vom Fleck rühren.

Da wies Hwang Sun Hui sie zurecht: Das ist gegen alle Vernunft. Wofür nehmen wir jetzt diese Mühsal auf uns? Alles ist doch im Interesse der Nachkommen. Wozu sollen wir überleben, wenn wir die Kinder wegwerfen und nur unser eigenes Leben schützen? Mit diesen Worten nahm Hwang Sun Hui der Niedergekommenen das neugeborene Kind in die Arme. Dann rannte sie einen Hügel hinauf und versteckte das Kind unter einem Gebüsch. Da folgte ihr auch die Niedergekommene mit dem Gewehr in der Hand.

Nach einer Weile stieg Hwang Sun Hui wieder den Hügel hinab, um ihre Sachen zu holen. Als sie mit dem Gepäck zurückkam, sah sie, wie Kim Chol Ho mit Tränen in den Augen starr zum Himmel aufblickte. Und das neugeborene Kind war verschwunden. Als Hwang Sun Hui an Kim Chol Ho herantrat und sie nach dem Verbleib des Kindes fragen wollte, fielen in der Nähe erneut Schüsse. Beide Kämpferinnen und ihre Begleitung erwiderten das Feuer, wobei sie, von feindlichen Kräften verfolgt, zwei Tage lang von Berg zu Berg und von Tal zu Tal liefen.

Als die feindliche „Strafexpedition“ völlig irregeführt worden war, sank die gerade Niedergekommene bewußtlos zu Boden. Hwang Sun Hui kochte das Wasser in einem Topf und wollte es Kim Chol Ho einflößen. Sosehr sie sich auch mühte, wollte die aber ihren Mund nicht öffnen. Hwang Sun Hui preßte mit einem

Löffel die Zähne gewaltsam auseinander und flößte Kim Chol Ho zwangsweise das warme Wasser ein, was diese schließlich wieder belebte.

Erst da dachte Hwang Sun Hui an das Kind und fragte Kim Chol Ho, wo sie es gelassen habe. Darauf antwortete diese, daß sie es in ein Gestrüpp gelegt habe. Hwang Sun Hui kehrte zu dem weit entfernten Hügel zurück, wo das Feuergefecht gegen die „Strafexpedition" stattgefunden hatte. Aber dem armen Baby ging bereits der Atem aus. Als Hwang Sun Hui in dünner Kleidung eine weite Strecke zurückgelegt hatte, um in Erfahrung zu bringen, ob das Kind noch lebte, sagte Kim Chol Ho zu ihr: „Obwohl ich glaubte, daß das Kind die nächste oder die nächsten beiden Stunden nicht mehr überleben würde, hatte ich nicht das Herz, ihm die Wattejacke auszuziehen und sie mitzunehmen." Dabei bat sie um Verzeihung.

„Ältere Schwester, es macht doch uns Erwachsenen nichts aus, wenn wir keine Wattejacke anhaben. Aber das namenlos verstorbene Kind darf nicht frieren." Als Hwang Sun Hui mit diesen Worten Kim Chol Ho tröstete, zitterte sie vor Hunger und Kälte an allen Gliedern.

Kim Chol Ho vergaß die Kameradschaft, die Hwang Sun Hui seinerzeit bekundet hatte, ihr ganzes Leben lang nicht.

Eines Tages, als sie schon dem Tode nahe war, sagte sie plötzlich zu Hwang Sun Hui, die bei ihr einen Krankenbesuch machte:

„Sun Hui, mein Leben ist nun bald zu Ende. Dank dir fand ich in Fuerhe nicht den Tod und konnte mich dann unter der Obhut unseres Führers mein ganzes Leben lang seiner Fürsorge erfreuen. Nun möchte ich mit dir unter einer Decke schlafen, wie in der Partisanenzeit."

An jenem Tag lagen beide Mitkämpferinnen wie damals in Mihunzhen unter einer Decke und erinnerten sich die ganze Nacht hindurch an die Zeit des Partisanenkampfes.

Während des Schweren Marsches trug es sich zu, daß ein neueingetretener Soldat aus Changbai beim Schlaf am Lagerfeuer sei-

ne Uniform versengte, und zwar so sehr, daß bloße Haut des Soldaten an vielen Stellen zu sehen war. In solcher Kleidung mußte er vom ersten Tag des Marsches an vor Frost zitternd der Kolonne folgen. Alle anderen bemitleideten seine jämmerliche Lage und waren darum besorgt, hatten aber keine Möglichkeit, ihm auszuhelfen. Auch sie hatten nur die Uniform, die sie am Leib trugen.

Ri Ul Sol mit seiner außergewöhnlichen kameradschaftlichen Liebe konnte das Leiden des Betreffenden nicht mehr mit ansehen, zog also eines Tages seine einzige Uniformjacke aus und kam damit zu dem leidenden Soldaten, der ihn verdutzt anblickte.

„Was wollen Sie dann tragen…?"

„Ich habe mich doch dem Partisanenleben angepaßt und bin also gegen eine gewisse Kälte widerstandsfähig."

„Nein, wie kann ich das Herz haben, Ihre Uniform anzuziehen, habe ich mir doch meine Kleidung durch eigenes Verschulden versengt?"

Der Rekrut wollte vom Wohlwollen des Kameraden überhaupt nichts wissen.

Ri Ul Sol sah ein, daß er mit Worten allein nicht weiterkam, zog dem Soldaten gewaltsam die versengte Kleidung aus und hängte ihm seine Jacke um. Er war zu dieser Wohltat fähig, weil er es als seine Pflicht erachtete, daß ein Altgedienter einem Neuling hilft.

Die Mitstreiter glaubten, daß es Ri Ul Sol schwerfallen würde, diese Winterkälte zu ertragen, denn in der Geleitschutzkompanie gehörte er zu jenen, die jung an Jahren und von schwacher Konstitution waren.

Wer in der Mandschurei nur ein oder zwei Jahre verlebt hat, weiß genau, wie grimmig kalt es dort ist. An kalten Tagen bildet sich Reif in den Haaren. Die mit Reif überzogenen Haare zerbrechen wie Eiszapfen, schon wenn man sie nur kurz mit der Hand berührt. Es grenzt an ein Wunder, daß man in löcheriger und nur notdürftig geflickter Sommerkleidung in solcher harten Kälte tagelang marschiert.

Aber Ri Ul Sol bahnte beim Marsch immer an der Spitze den Weg durch den Schnee, ohne über die Kälte zu klagen. Im Übernachtungsort angekommen, ging er stets als erster daran, Brennholz zu sammeln und ein Zelt aufzuschlagen. Erst nachdem er mit seiner Arbeit in der MG-Gruppe fertig war und alle anderen Kampfgefährten sich um das Lagerfeuer herum gesetzt hatten, machte er sich daran, sein Schuhwerk am Feuer zu trocknen.

Seine Beharrlichkeit und kameradschaftliche Pflichttreue waren nicht angeboren. Während er im Alltagsleben das Leiden und die Not der Nation miterlebte, gewann er Mitleid mit den ausgebeuteten und unterdrückten Menschen und erwarb sich einen Geist der Liebe zu Volk, Kameraden und Nachbarn.

Seit der Konferenz in Nanpaizi gehörte Ri Ul Sol der MG-Gruppe der Geleitschutzkompanie an und wirkte als Gehilfe eines MG-Schützen. Von da an setzte er sich mit ganzer Hingabe für den Schutz des Hauptquartiers ein. Er war ein Geleitschutzsoldat, der sein Leben lang mit der Waffe in der Hand mich stets in unwandelbarer Treue schützte.

Als ich auf der Konferenz in Beidadingzi den Schweren Marsch auswertete, stellte ich Ri Ul Sol als Vorbild der Kameradschaft hin und erkannte seine Charaktereigenschaften und seine kameradschaftliche Pflichttreue an. Auch das Redaktionskollegium der „Cholhyol" (Wochenzeitung der KRVA) stellte in ihrer Gründungsausgabe sein Beispiel besonders heraus.

Wie konnte die KRVA so mächtig sein? Wenn mir diese Frage gestellt wird, pflege ich zu antworten, deshalb, weil sie eine aufgrund der Pflichttreue vereinte Formation war. Hätte unsere Geschlossenheit nicht auf Moral und Pflichttreue beruht, sondern wäre aus bloßer Gemeinsamkeit im Denken und Wollen hervorgegangen, so wären wir nicht so mächtig gewesen.

Unter den schlimmsten Umständen, daß wir weder die Unterstützung seitens einer regulären Armee erhielten noch ein staatliches Hinterland hatten, konnten wir aus dem langwieri-

gen revolutionären Krieg gegen einen so starken Gegner wie den japanischen Imperialismus als Sieger hervorgehen, was nicht etwa auf die Stärke unserer Streitkräfte oder auf unsere überlegene Bewaffnung zurückzuführen ist. Im Vergleich zum Gegner mit seiner regulären Armee von Millionen Soldaten war unsere Streitmacht zahlenmäßig nur klein. Die feindliche und die unsrige Bewaffnung waren miteinander überhaupt nicht zu vergleichen. Nur mit der auf Ergebenheit und Pflichtgefühl basierenden Geschlossenheit im Denken und Wollen konnten wir den starken Gegner besiegen.

Ich halte es für notwendig, daß unsere Funktionäre und Parteimitglieder Rim Chun Chu hinsichtlich seiner Treue zur Revolution und bezüglich seines Pflichtgefühls nacheifern. Er war ein Kämpfer, der die starke Pflichttreue zu Partei und Führer verkörperte.

Wie ich bereits kurz erwähnt habe, machte ich mich im Herbst 1930 erstmals mit Rim Chun Chu bekannt, der in Chaoyangchuan, als Besitzer der Arztpraxis Pongchun getarnt, als Kurier des Sekretariats des Parteikomitees und des Kommunistischen Jugendverbandes im Gebiet Jiandao wirkte. Seither widmete er sich eine lange Zeit, nahezu sechzig Jahre, einzig und allein der Revolution. Der goldene Spruch „Ewiger Begleiter, treuer Helfer, hervorragender Ratgeber“ ist eine Bezeichnung, die Kim Jong Il den Intellektuellen gab und auf Menschen wie Rim Chun Chu völlig zutrifft.

Mit seinen Kenntnissen hat er einen gewaltigen Beitrag zur koreanischen Revolution geleistet. Basierend auf seinem Wissen befaßte er sich mit der Arbeit für den Aufbau der Partei und wirkte als Militärarzt und Publizist. Sein Leben war ausschließlich mit diesen Tätigkeiten ausgefüllt.

Die stärkste von seinen Begabungen war die Heilkunst, die er sich als Autodidakt angeeignet hatte. Wahrscheinlich würden manche Leute nicht glauben, daß er schon im Alter von achtzehn Jahren seinem „Geschäft“ als Arzt nachgegangen ist. Aber das war eine unleugbare Tatsache. Unter dem Deckmantel eines Arztes

befaßte er sich mit der Aufklärung der Massen, dem Überbringen von Informationen und der Heranbildung von Revolutionären. Man kann sich vorstellen, welchen Charakter seine medizinische Tätigkeit hatte, wenn er während seines Aufenthalts im Dorfe Longshuiping nah bei Badaogou zahlreiche Menschen auswählte und zur Partisanenarmee schickte.

Als Rim Chun Chu ins Partisanengebiet kam, ernannte die revolutionäre Organisation ihn zum Militärarzt. Während seiner Tätigkeit als Militärarzt betreute er unzählige verwundete Kämpfer und kranke Einwohner. Er soll im Alter von vierzehn bis fünfzehn Jahren Ackerbau betrieben und sich dabei autodidaktisch die medizinische Kunst angeeignet haben. Seine Erfolge in der klinischen Behandlung waren überaus groß. Alle diejenigen, die dieser Kunst mehr als einmal ihre Heilung zu verdanken hatten, nannten ihn einen erfahrenen Arzt.

Choe Chun Guk hatte Rim Chun Chu am stärksten als erfahrenen Arzt herausgestellt. Es war eben dieser Rim Chun Chu gewesen, der den Schwerverletzten Choe Chun Guk einer Operation unterzog. Bei einer überraschenden Schlacht mit der Marionettenarmee Mandschukuos brach zu seinem Unglück, von einer feindlichen Kugel getroffen, sein Oberschenkelbein, und Menschen, die seine Wunde sahen, meinten einmütig, ohne Amputation des Beins sei es unmöglich, den Verletzten zu retten. Aber nur Rim Chun Chu war anderer Ansicht. Er wußte allzu gut, daß eine Beinamputation dem Wirken des Verletzten als Kommandeur einer Partisaneneinheit ein Ende bereiten und aus ihm einen körperbehinderten Menschen machen würde. Rim Chun Chu legte vor allem darauf Wert, daß Choe Chun Guk ein befähigter Militärkommandeur, den wir nicht gegen 10 000 Feinde austauschen würden, und ein kühner Held der Revolutionsarmee war, den wir über alle Maßen schonten und liebten. Er operierte den Verletzten, indem er dessen Bein ein wenig aufschlitzte und mit einer Pinzette die Knochensplitter des Schenkelbeins entfernte.

Ein Jahr später konnte Choe Chun Guk wieder normal gehen. Er hinkte zwar, weil sich das geheilte Bein ein wenig verkürzt hatte, nahm aber trotzdem an Märschen teil und leitete die Gefechte. Die kühne und gewagte Operation Rim Chun Chus hatte sich gewaltig ausgezahlt.

Als ich nach dem ersten Feldzug in die Nordmandschurei das Sekretariat des Parteikomitees in der Ostmandschurei, das sich in Nengzhiying bei Sandaowan befand, aufgesucht hatte, bekam ich von Rim Chun Chu viel Hilfe. Er kam fast jeden Tag mit hochwirksamen Arzneien aus Heilkräutern und mit Stärkungsgerichten zu mir und pflegte mich mit Aufrichtigkeit und Wärme. Auch die Wunden von Choe Hyon, O Jin U, Cao Yafan und Jo To On konnten dank seiner medizinischen Betreuung völlig ausheilen.

Ein ganzes Jahr lang, vom Herbst 1937 bis zum Herbst 1938, suchte Rim Chun Chu die Geheimlager der Revolutionären Volksarmee, die in Urwaldgebieten der Kreise Jinchuan, Linjiang und in Longchuanzhen, Kreis Mengjiang, verstreut lagen, der Reihe nach auf, um die Kriegsverwundeten zu behandeln. Er machte viele Krankenvisiten. Die Entfernung zwischen zwei Krankenbesuchen betrug meist viele Dutzend Ri (10 Ri=4 km). Derzeit benutzen die Ärzte bei ihren Krankenvisiten und ihrer Hygienepropaganda moderne Verkehrsmittel wie Kranken- oder Personenwagen, aber während des antijapanischen Krieges war den Militärärzten ein solcher Luxus nicht vergönnt. Es war für sie schon ein Glück, wenn sie bei diesen Besuchen nicht auf die feindliche „Strafexpedition“ stießen.

Als Rim Chun Chu einmal in solch eine „Strafexpedition“ geriet, wäre er um ein Haar ums Leben gekommen. Er bestieg, die wattierte Jacke und Hose, Beutestücke, die er nach dem Gefecht in Huanggouling von Choe Hyon erhalten hatte, an seinen Tornister gebunden, einen Bergpaß und wurde dabei dem Dauerfeuer eines MG ausgesetzt. Nachdem sich die „Strafexpedition“ zurückgezogen hatte, öffnete er den Tornister. Darin soll er sieben MG-Kugeln vorgefunden haben, d. h., ohne die wattierten Klei-

dungsstücke am Tornister wäre er bestimmt ums Leben gekommen.

In den Jahren des antijapanischen Krieges arbeitete Rim Chun Chu als Parteifunktionär viel mit den Menschen und befaßte sich auch viel mit organisatorischer Arbeit und Publizistik, wodurch er große Beiträge zur Erziehung der Armeeangehörigen und der Bevölkerung leistete.

Durch wiederholte Kontakte mit ihm erkannte ich, daß er über die Qualitäten eines Politfunktionärs verfügte. Tatsächlich hatte er Erfahrungen, denn er hatte vor seinem Eintritt in die Partisanenarmee in und um Yanji als Funktionär der Massenorganisation die Massen erzogen und geführt. Daher betrauten wir ihn mit der militärärztlichen und der Parteiarbeit. Er wirkte als Mitglied des Parteikomitees der KRVA sowie als Parteisekretär des Geleitschutzregiments; ferner übernahm er die Arbeit des Parteiaktionskomitees Ostmandschurei.

Doch dieses Aktionskomitee hatte nach seiner Bildung nicht entsprechend unseren Erwartungen gearbeitet. Deshalb beförderten wir im Anschluß an die Nanpaizi-Konferenz Rim Chun Chu in eine verantwortungsvolle Position im besagten Aktionskomitee. Die Mission dieses Komitees bestand darin, in Jiandao einerseits auf dem Weg der Erweiterung der Partei- und Massenorganisationen die Bevölkerung organisatorisch zusammenzuschließen und so die Basis des bewaffneten Kampfes zu festigen und andererseits solide Grundlagen für die Gründung der Partei zu schaffen. Dieses Komitee hatte ähnliche Missionen wie das Kreisparteikomitee Changbai und das Aktionskomitee der Partei im Landesinnern zu erfüllen.

Die wichtigen Betätigungsarenen des Parteiaktionskomitees Ostmandschurei waren Jiandao und die Gebiete des Bezirks Nord-Hamgyong. Alle Parteiorganisationen in Jiandao unterstanden nach der Auflösung der Partisanenstützpunkte diesem Komitee.

In Verbindung mit mir entsandte Rim Chun Chu zahlreiche illegale Politarbeiter in die Gebiete um Musan und Yonsa und in

die Ostmandschurei, um die Partei- und Massenorganisationen auszubauen.

Als wir nach der Xiaohaerbalinger Konferenz mit kleinen Einheiten in den Gegenden Wangqing, Yanji, Dunhua, Hunchun, Antu und Helong operierten, erhielten wir von den revolutionären Organisationen, die von diesem Aktionskomitee geschaffen worden waren, aktive Hilfe. Diese Organisationen haben unsere Tätigkeit in jeder Hinsicht gut unterstützt.

Rim Chun Chu, der in der Zeit der antijapanischen Revolution die Erfahrungen aus der Parteiarbeit gesammelt hatte, hinterließ auch beim Aufbau der Partei nach der Befreiung große Spuren. Er wirkte anfangs als Zweiter Sekretär des Parteikomitees im Bezirk Süd-Phyongan, später als Vorsitzender des Parteikomitees im Bezirk Kangwon. Zur Zeit seines Wirkens als Vorsitzender des Parteikomitees im Bezirk Kangwon lief die Arbeit an der Demarkationslinie reibungslos.

Unmittelbar nach der Befreiung des Landes betrauten wir die revolutionären antijapanischen Kämpfer möglichst nicht mit hohen Funktionen, die wir statt dessen meistens den Persönlichkeiten im Inland und den aus dem Ausland heimgekehrten Teilnehmern an der revolutionären Bewegung verschafften. Das leitete nicht etwa davon her, daß sich unter denjenigen, die gemeinsam mit uns die Prüfungen des bewaffneten Kampfes durchgemacht hatten, wenig befähigte Kräfte befunden hätten. Die Politik einer Einheitsfront, die die Persönlichkeiten aus den verschiedensten Klassen und Schichten umfaßte, machte solch eine Maßnahme nötig. Aber zu jener Zeit, in der im nördlichen Teil des Landes nur fünf Bezirksparteikomitees existierten, betrauten wir lediglich Rim Chun Chu mit der Funktion des Vorsitzenden des Parteikomitees im Bezirk Kangwon, weil wir seine Erfahrungen aus der Parteiarbeit besonders hochschätzten.

Mit außergewöhnlicher Gemütsbewegung halte ich Rückschau auf seine publizistische Tätigkeit. Er hinterließ der Nachwelt viele Aufzeichnungen. Nicht wenige von seinen Schriften, darunter

„Erinnerungen an die Zeit des bewaffneten antijapanischen Kampfes“, sind nationale Schätze.

Er begann ernstlich mit der publizistischen Tätigkeit, nachdem er als Ehrenjournalist für die Monatsschrift „Samil Wolgan“ gearbeitet hatte. Mehrere seiner Schriften erschienen in den Zeitungen und Zeitschriften der KRVA. Sein Beitrag „Die bankrotte Wirtschaft Japans“, abgedruckt in der Monatsschrift „Samil Wolgan“, galt als ein Erfolgsartikel.

Trotz der schwierigen Umstände, die ihn bei Gefechten, Märschen und als Arzt im Lazarett stark in Anspruch nahmen, ließ Rim Chun Chu keine Sekunde untätig verstreichen und zeichnete täglich den Inhalt unserer Aktionen auf. Wenn das Papier ausgegangen war, beschaffte er sich Birkenrinde, auf der er das Tagebuch über die Kämpfe der KRVA führte. Er sagte selbst mehrmals, daß dieses Tagebuch zum Grundmaterial für die „Erinnerungen an die Zeit des bewaffneten antijapanischen Kampfes“ geworden sei.

Zu seinen Lebzeiten soll Wei Zhengmin Rim Chun Chu mehr als einmal empfohlen haben, die Geschichte über die KRVA zu schreiben. Er hob nachdrücklich hervor: „Natürlich ist Ihre Parteiarbeit gutzuheißen, auch Ihre Tätigkeit als Militärarzt und Ehrenjournalist. Ihre diesen Arbeiten nicht nachstehende, wichtige Mission besteht aber darin, die Geschichte der koreanischen Partisanen zu verfassen. Das müssen Sie sich einprägen. Selbst wenn alle anderen in der Entscheidungsschlacht umkämen, müssen Sie am Leben bleiben, dieser Mission gerecht werden und der kommenden Generation unbedingt die Verdienste Ihres Befehlshabers und die kämpferische Geschichte Ihrer Armee überliefern.“

Zur Zeit, als Rim Chun Chu als Parteisekretär des Geleitschutzregiments wirkte, blieb er eine lange Zeit in der Nähe von Wei Zhengmin, half ihm bei dessen Arbeit und betreute ihn auch ärztlich. Deshalb zog Wei Zhengmin vor, mit Rim Chun Chu zusammenzuwirken, und wollte ihn stets in seiner Nähe haben. Rim Chun Chu hatte einen überaus großen Einfluß darauf gehabt,

die Verbindung zwischen mir und Wei Zhengmin zu gewährleisten, die Freundschaft zwischen den Koreanern und den Chinesen zu festigen und die gemeinsame Front der bewaffneten Kräfte unserer beiden Länder zu konsolidieren.

Rim Chun Chus „Erinnerungen an die Zeit des bewaffneten antijapanischen Kampfes“ bekam ich erstmals Ende der 50er Jahre zu lesen. Zu dieser Zeit waren in den Köpfen unserer Menschen noch viele Relikte des Kriechertums erhalten. Zudem ließ die Erziehung in den revolutionären Traditionen zu wünschen übrig, weshalb unserem Volk, vor allem den Kindern und Jugendlichen, die Geschichte unseres bewaffneten Kampfes nahezu unbekannt blieb. Viele Funktionäre sagten zwar den Inhalt der „Kurzen Geschichte der KPR(B)“ auswendig her, wie z. B. die „Iskra“ und Bucharin, konnten aber keine befriedigende Antwort auf die Frage geben, welch eine Konferenz in Nanhutou stattgefunden hatte. Eben zu dieser Zeit erschien das Buch „Erinnerungen an die Zeit des bewaffneten antijapanischen Kampfes“, das dem Volk erstmals einen Überblick über die antijapanische Revolution gab. Hernach wurde dieses Buch zu einem Urtext, der für das Studium der Geschichte der antijapanischen Revolution unentbehrlich war.

Rim Chun Chu wollte mit dessen Herausgabe allen Kommunisten und patriotisch gesinnten Bürgern, die an der antijapanischen Revolution teilgenommen hatten, seine Treue erweisen und an ihnen seine Pflicht tun. Er schrieb das Buch nicht etwa deshalb, um sich herauszustellen oder auf seine Verdienste zu pochen, sondern, geleitet von einem hehren Ziel, wollte er erreichen, daß unsere Nachkommen die revolutionären Traditionen, die zum ewigen Reichtum unseres Volkes wurden, besser fortsetzen und vervollkommnen würden.

Er verfaßte vorwiegend Erinnerungen an die Tätigkeit von Kim Jong Suk und Kim Chol Ju sowie viele andere Bücher und Erziehungsmaterialien, die im Zusammenhang mit den revolutio-

nären Traditionen unserer Partei stehen. Er erforschte eine Unzahl von Materialien und systematisierte sie, wodurch er sich hervorragende Verdienste um die Geschichte unserer Partei erwarb. Er schrieb sogar den mehrteiligen Roman „Jugendavantgardisten" mit den Jungkommunisten als Prototypen.

Unsere Partei schätzt ihn derzeit als autoritativen Zeugen und machtvollen Bürgen für die glorreiche revolutionäre Geschichte des antijapanischen Krieges, der von uns aufgenommen und zum Sieg geführt wurde. Meiner Ansicht nach ist diese Einschätzung richtig und gerechtfertigt.

Er hätte, offen gesagt, auch ohne Teilnahme an der schweren antijapanischen Revolution allein mit seiner Heilkunst ohne weiteres seinen Lebensunterhalt verdienen können. Er wich aber kein einziges Mal vom Weg der Revolution ab und handelte kein einziges Mal seiner Pflichttreue gegenüber dem Führer und den Genossen entgegen, obwohl er hundertmal die Todesgefahr überwinden mußte.

Während seiner Kerkerhaft im Longjinger Gefängnis glaubte er daran, daß die Revolution trotz seines Todes triumphieren würde, und überwand die bestialischen Folterungen, getragen von dem Willen, die revolutionäre Organisation und die Genossen um jeden Preis zu schützen, selbst wenn er dabei sterben müsse. Aber jene, die die Revolution verrieten, meinten, daß die Revolution bei ihrem Tod keine Bedeutung mehr habe, und beugten sich den Marterungen, gepackt vom finsteren Gedanken, ihre eigene Haut zu retten, selbst wenn sie dadurch ihren Organisationen und Kameraden Schaden zufügten.

Das eben war der Unterschied zwischen den wahren und den falschen Revolutionären.

Ich erkannte anhand verschiedener Tatsachen nach der Befreiung des Landes noch deutlicher, daß Rim Chun Chu ein pflichttreuer Mensch war. Als er in der Eigenschaft des bevollmächtigten Vertreters in Nordostchina entsandt wurde, um die Errichtung einer koreanischen Autonomie in Yanbian vorzubereiten, wandte ich

mich an ihn mit der Bitte, in der Ostmandschurei möglichst viele Kinder von gefallenen revolutionären antijapanischen Kämpfern ausfindig zu machen und sie ins Vaterland zu schicken. Zu der Zeit, als das chinesische Volk einen schweren Bürgerkrieg führte, hatte Rim Chun Chu zwar alle Hände voll zu tun, um die Front zu unterstützen, Machtorgane zu konstituieren, Grundlagen für das Bildungswesen zu schaffen und die Arbeit mit den Persönlichkeiten der verschiedensten Klassen und Kreise zu leisten, aber dennoch erfaßte und registrierte er ausnahmslos alle Söhne und Töchter der gefallenen revolutionären antijapanischen Streiter und schickte sie ins Vaterland. Er ließ sogar Anzeigen in die Zeitungen setzen, um Bruder und Schwester seiner revolutionären Kampfgefährtin Kim Jong Suk, seiner engvertrauten Genossin aus der Fuyandonger Zeit, ausfindig zu machen.

Bei jeder Beratung der Kader informierte er sie darüber, daß man im Vaterland dabei sei, eine Schule für die Kinder der gefallenen Revolutionäre zu errichten; er lief sich persönlich die Beine wund, um diese Jungen und Mädchen in den verstreut liegenden Dörfern Jiandaos zu suchen.

Jedesmal, wenn zerlumpte Kinder auf Inserate hin zu ihm kamen, soll er sie heftig an die Brust und sein Gesicht wiederholt an ihre Wangen gedrückt haben, wobei er sagte: Ach du bist der Sohn von Soundso, du bist die Tochter von Soundso, ihr wißt nicht, mit welch einer Ungeduld der Heerführer Kim Il Sung nach euch gesucht hat. Als er auf diese Weise einen nach dem anderen aufgefunden und so Dutzende von jungen Hinterbliebenen zusammen hatte, vermochte er kaum seine Freude zu unterdrücken und schickte ein Telegramm an mich: „Herr Heerführer, ich werde bald mit der ersten Gruppe der Hinterbliebenen im Vaterland sein.“ Aus diesem kurzen Satz empfand ich die wonnige Begeisterung Rim Chun Chus, die davon herrührte, daß er den revolutionären Kampfgefährten die Pflichttreue gehalten hatte.

Rim Chun Chu machte zahlreiche Kinder und andere Hinter-

bliebene der revolutionären Streiter ausfindig und schickte sie in die Geborgenheit des Vaterlandes. Jene Kinder, die damals in die besagte Schule aufgenommen wurden, sind heute Mitglieder des Politbüros des ZK der Partei, Verantwortliche Bezirksparteisekretäre und Generäle der Volksarmee, die ihren Dienst gut versehen.

Während des Vaterländischen Befreiungskrieges wirkte er eine Zeitlang in einem Bezirk. Jedesmal, wenn er dienstlich in Pyongyang weilte, um an der vom Ministerium für Gesundheitswesen einberufenen Sitzung teilzunehmen, soll er den Berg Moran bestiegen, auf der Wiese am Grab der Kämpfer ein weißes Laken ausgebreitet und darauf geschlafen haben. Er dachte nie daran, in einem Gasthaus der Stadt zu übernachten. Auf dem Berg Moran befanden sich damals die Gräber von Kim Chaek, An Kil, Choe Chun Guk und Kim Jong Suk. Es stand fest, daß er bei diesen Übernachtungen im Freien kaum schlafen konnte, zumal ihm auf dem Bergrücken, wo vorn und hinten, links und rechts seine Mitstreiter begraben waren, nur ein einziges weißes Laken zur Verfügung stand. Weilte er aber in Pyongyang, stieg er trotzdem auf den genannten Berg und legte sich neben Gräber seiner Mitstreiter schlafen. Er führte dann, wie er später auch selbst sagte, endlose Gespräche mit seinen begrabenen Waffenbrüdern: „Ihr Seligen, warum ruht ihr auf dieser Stätte zu einer Zeit, in der das Vaterland euch so sehr braucht? Wißt ihr denn, daß der hochverehrte Heerführer, das Schicksal Koreas auf seinen Schultern, sich derzeit allein viel Mühe gibt?“

Da es eine Zeit war, in der das Geschick des Vaterlandes und des Volkes entschieden wurde, wußten nur wenige Bürger der Stadt, daß im üppigen Grün des Berges Moran die Seele der Kämpfer friedlich ruhte. Und keinem war es bekannt, daß ein großgewachsener Mann zuweilen hier schlief und in aller Herrgottsfrühe still den Berg hinab stieg.

Ich hörte von diesem Begebnis und dachte mir, daß Rim Chun Chu eben ein wahrer Mensch und pflichttreuer Kämpfer war.

Das eben ist die Pflichttreue der antijapanischen Partisanen,

von der ich sprechen will. In der Welt gibt es unzählige bewunderungswürdige Geschichten über die Pflichttreue und Liebe der Menschen. Ich kenne aber keine Pflichttreue, die hehrer, echter und schöner wäre als die der revolutionären antijapanischen Kämpfer.

Rim Chun Chu nannte sich stets ein alter Schüler des Genossen Kim Jong Il und bemühte sich bewußt, sich von ihm leiten zu lassen. Auch Kim Jong Il brachte ihm aufrichtige und ehrliche Liebe und Achtung entgegen. Immer wieder sagte er, daß die Existenz des Genossen Rim Chun Chu ein kostbares Gut für unsere Partei und unseren Staat sei; er schonte und umgab Rim Chun Chu über alle Maßen. In der außergewöhnlichen Aufrichtigkeit Kim Jong Ils und seiner Fürsorge für Rim Chun Chu spiegelt sich die edle Pflichttreue des Führers zu den Veteranen der Revolution wider. So war die Pflichttreue der antijapanischen Partisanen beschaffen, die im Paektu-Gebirge entstand.

Aber nicht alle unsere Mitmenschen blieben in ihrer revolutionären Pflichttreue und Gesinnung unwandelbar. Auch in unserer Formation traten manche Verräter und Abtrünnigen auf den Plan. Alle unsere Kämpfer waren verzagt, als sie hörten, daß jene, die vormals stets nach der Revolution gerufen hatten, ihre Gesinnung preisgegeben hatten. Mit welchen Worten könnte man die Schmerzen und die Enttäuschung der Soldaten und Kommandeure beschreiben, wenn diejenigen, die noch bis gestern die „Internationale“ sangen und viel über den Sieg der Revolution redeten, auf einmal zu Lakaien des Feindes herabsanken?!

Aber die in zehn Jahren errichtete Festungsmauer konnte nicht einstürzen, selbst wenn ein, zwei Verräter auf den Plan traten. Wir beantworteten den weißen Terror des Feindes mit der Festigung unserer Geschlossenheit im Denken und Willen und unseres Zusammenschlusses in Moral und Pflichttreue. Nur dieser Weg führte uns zum Sieg.

Kapitel 18

Im Feuer des Chinesisch-Japanischen Krieges

Der neuen Lage entgegen … 313

Kim Ju Hyon … 335

In den Tagen der Vorbereitung der Bauern … 353

Choe Chun Guk in der Zeit der Selbständigen Brigade … 378

Der September-Aufruf … 403

Erfahrungen aus der „Affäre in Hyesan“ … 426

Juli–November 1937

1. Der neuen Lage entgegen

Etwa Mitte Juli 1937 erhielten wir die schockierende Nachricht über den Lugouqiao-Zwischenfall. Es war kurz nach dem Gefecht in Jiansanfeng. Schon seit langem hatten wir vorausgesehen, daß das Ereignis vom 18. September ein weiteres nach sich ziehen könnte und daß auf die Eroberung der Mandschurei durch den japanischen Imperialismus ein allseitiger Angriff auf das riesige China folgen würde. Dennoch vermochten wir unsere Erregung darüber, daß der Lugouqiao-Zwischenfall den Krieg zwischen China und Japan auslöste, kaum zu unterdrücken. Die Soldaten und Kommandeure der Revolutionären Volksarmee diskutierten lebhaft über die mögliche Entwicklung der Lage.

Selbstverständlich standen im Mittelpunkt der Debatte die Fragen, welchen Einfluß dieser Krieg auf die künftige Weltlage und auf die Entwicklung der koreanischen Revolution ausüben würde und wie man die neue Lage für unsere Revolution nutzbar machen könnte.

Bis vor dem Ausbruch des Chinesisch-Japanischen Krieges war unter uns kaum jemand, der gewußt hätte, daß es auf der Welt eine Brücke namens Lugouqiao gab.

Keiner ahnte, daß ein Schuß, der mitten in der Nacht auf dieser Brücke abgegeben worden war, so weitreichende Folgen haben könnte; China wurde nahezu dreitausend Tage lang in ein Meer von Blut verwandelt und die Welt in den Sog des großen Krieges hineingezogen. Es ist zwar eine allgemein anerkannte Ansicht, daß der Überfall des faschistischen Deutschland auf Polen im September 1939 den Zweiten Weltkrieg auslöste, aber es ist mit-

unter auch die Ansicht zu hören, daß der Lugouqiao-Zwischenfall, den die japanischen Imperialisten zwei Jahre zuvor inszeniert hatten, der Auslöser dieses Weltbrandes war.

Wie das Ereignis vom 18. September war der Chinesisch-Japanische Krieg ein Resultat jener Asienpolitik, die die japanischen Imperialisten hartnäckig verfolgten und durchsetzten. Schon seinerzeit, als sie sich die Mandschurei einverleibt hatten, war die Weltöffentlichkeit der Meinung, daß die Japaner in absehbarer Zeit in das chinesische Kernland eindringen würden. Tatsächlich konzentrierte Japan nach der Eroberung der drei Provinzen Nordostchinas seine ganze Kraft auf die Vorbereitungen für die Aggression gegen das chinesische Festland.

Der Überfall auf Shanhaiguan im Januar 1933, die Invasion im Gebiet Huabei, die Eroberung der Provinzstadt Chengde im Zuge der Rehe-Operation, die Landung auf der Insel Qinhuangdao, das Einrücken in das Ostgebiet der Provinz Hebei usw. – alle diese militärischen Operationen wurden von der japanischen Armee in den Jahren nach der Provozierung des Mandschurei-Ereignisses geführt und stellten einen Teil der Vorbereitungen für den bevorstehenden Überfall auf das chinesische Festland dar.

Anstatt sich dem Angriff auf Huabei durch den japanischen Imperialismus zu widersetzen, schloß die Kuomintang-Regierung unter Führung Jiang Jieshis das „Tanggu-Abkommen“ ab, das den National- und Landesinteressen zuwiderlief und deshalb auf die entschlossene Ablehnung des Volkes stieß. Das Abkommen bewirkte, daß die ausgedehnte Region nördlich der Großen Mauer faktisch dem japanischen Imperialismus als seine Besatzungszone überlassen werden mußte, so daß er Huabei unter seine Aufsicht und Kontrolle hatte. Diese Versöhnungspolitik der Kuomintang goß nur Öl ins Feuer der Aggression und des Krieges der hinterhältigen und hysterischen Japaner.

Unter Aufwiegelung durch die japanischen Imperialisten entfalteten die projapanischen Kräfte Huabeis die „Bewegung zur

Autonomie der fünf Provinzen in Huabei“. Als Folge dieser landesverräterischen Bewegung, die die „Unabhängigkeit“ forderte, entstand die projapanische „Selbstverwaltungsregierung Jidong zur Verteidigung gegen den Kommunismus“.

Der japanische Imperialismus hatte auf diese Weise etappenweise die ganze Mandschurei und die Schlüsselpositionen Huabeis vollständig an sich gerissen. Anfang 1936 stellte Japan einen „diplomatischen Kurs gegenüber China“ auf, der hauptsächlich die strenge Kontrolle der antijapanischen Bewegung, die wirtschaftliche Zusammenarbeit zwischen China, der Mandschurei und Japan, den gemeinsamen Kampf gegen den Kommunismus usw. zum Inhalt hatte, und bereitete ferner offen den Überfall auf das chinesische Kernland vor. Der „Antikominternpakt“ zwischen Deutschland und Japan wurde zu einem äußeren Faktor, der die Vorbereitungen für einen neuen Krieg anstachelte.

Die unterwürfige Einstellung von Jiang Jieshis Kuomintang-Regierung gegenüber Japan und deren verräterische und antinationale Politik veranlaßten die japanischen Imperialisten dazu, die Aggression auf das chinesische Kernland nach Belieben auszudehnen. Weil der japanische Imperialismus diese Invasion weiter beschleunigte, hing die Existenz Chinas und der chinesischen Nation an einem seidenen Faden. Eben zu dieser Zeit umzingelte und attackierte Jiang Jieshi die Rote Armee und ließ Bewegungen des Volkes gegen Japan und für die Rettung des Landes unterdrücken; nach außen hin verfolgte er Politik „der inneren Sicherheit und der Abwehr des äußeren Feindes“ – eine Politik, die sich äußeren Mächten unterwarf – und zeigte sich Japan gegenüber stets kompromißbereit. Die Japan unterwürfige und freundliche Politik Jiang Jieshis lief letztendlich darauf hinaus, die japanische Aggression gegen das chinesische Kernland zuzulassen, und brachte Japan dazu, ein so unerhörtes Ereignis wie den Lugouqiao-Zwischenfall zu inszenieren.

Daß der japanische Imperialismus seine Aggression gegen China mit aller Wucht ausübte, war auch ein logisches Resultat der Interessenwidersprüche um China, die zwischen den imperialistischen Mächten bestanden.

Die Wellen der neuen Wirtschaftskrise, die 1937 in den USA ihren Anfang nahm, schwappten erneut über die Welt. Die imperialistischen Mächte waren davon besessen, neue Märkte zu erschließen. Der Kampf um diese Märkte verschärfte die Widersprüche zwischen ihnen. Die Fehden und Gegensätze zwischen den US-amerikanischen, den britischen und den japanischen Imperialisten um die Konzessionen in China repräsentierten diese Widersprüche am deutlichsten. Der totale Krieg gegen China war für den japanischen Imperialismus ein Weg, in der Konfrontation mit den USA und den Mächten Europas die Oberhand zu gewinnen. Die Japaner glaubten, nur durch diesen Krieg die ungeteilte Herrschaft über China erlangen zu können, um die amerikanischen und die britischen Kräfte aus dieser Region zu vertreiben und Führer Asiens zu werden.

Die USA und Großbritannien verhielten sich doppeldeutig. Einerseits versuchten sie, den japanischen Imperialismus einzuschränken, der unbesonnen und aggressiv vorging, förderten andererseits aber doch seine Aggression, die die Interessen Chinas antastete. Zugleich hetzten sie Japan gegen die Sowjetunion auf. Auf diese Weise wollten sie jene Konzession in China behalten, die sie bereits besaßen.

Nach dem Huabei-Zwischenfall verfolgte das imperialistische Japan weiterhin die Politik der Aufrüstung und Kriegsvorbereitung und legte dabei die grundlegende Staatspolitik fest, die darauf gerichtet war, auf dem ostasiatischen Kontinent die Oberhand zu gewinnen und zugleich in die Südsee vorzurücken. Das war sein strategischer Plan, die Kriegspolitik gegenüber China und der Sowjetunion weiterhin zu forcieren und zugleich die Zeit für das Vorrücken nach Südostasien abzuwarten.

Das Kabinett Konoe machte sich raffiniert die „Nichteinmischungs“-Politik der imperialistischen Mächte, z. B. der USA, Großbritanniens und Frankreichs, zunutze und provozierte schließlich einen totalen Krieg gegen China, und zwar zu einer Zeit, da es in China noch keine stabile nationale Einheitsfront gegen Japan gab.

Am 7. Juli 1937 stellte die japanische Armee unter dem Vorwand, daß während eines Manövers ein Soldat vermißt sei, das unverschämte Ansinnen, ihr eine Durchsuchung in der Kreishauptstadt Wanping zu gestatten, was einen Zusammenstoß bewirkte. Die japanische Armee besetzte die Lugouqiao-Brücke und kreiste Beijing ein, als das chinesische 29. Armeekorps unter Song Zheyuan Widerstand leistete.

Der Lugouqiao-Zwischenfall war ein zufälliger kleiner Zusammenstoß, der in einer Verhandlung vor Ort durchaus hätte beigelegt werden können. Am 11. Juli beschloß das Konoe-Kabinett unter Druck der militärischen Führung, die einen Vorwand für den Krieg gegen China brauchte, auf seiner Sitzung trotzdem die Entsendung von japanischen Divisionen nach China. Man redete von der Nichtausbreitung des militärischen Zusammenstoßes, nahm aber in Wirklichkeit diese unbedeutende Affäre zum Vorwand, den Chinesisch-Japanischen Krieg eskalieren zu lassen. Schon am 13. August griff die japanische Armee Shanghai an. Die Schüsse an der Marco-Polo-Brücke lösten schließlich den großen Krieg zwischen China und Japan aus.

Der Ausbruch des Chinesisch-Japanischen Krieges stellte die koreanischen Kommunisten vor zahlreiche neue Aufgaben. Wir mußten entsprechend der sich rasch verändernden Lage initiative und aktive Strategien und Taktiken ausarbeiten.

Als ich die Nachricht über den Ausbruch des Chinesisch-Japanischen Krieges vernommen hatte, beschäftigten mich über mehrere Tage hinweg unausgesetzt die Gedanken: Wie würde sich dieser Krieg entwickeln? Wie würde er unsere Revolution

beeinflussen und mit welcher Einstellung und Methode sollten wir ihm entgegengehen?

Der Chinesisch-Japanische Krieg würde nicht lokal beschränkt bleiben; Japan würde sich nicht nur Huabei einverleiben und sich dort behaupten. Er war nicht wie der Mandschurei-Zwischenfall geartet, der nach einigen Monaten beigelegt werden konnte. Dieser Krieg selbst enthielt die Funken, die einen langandauernden Brand entfachen könnten, und das Potential, sich zu einem Gebietskrieg und darüber hinaus zu einem großen weltweiten Krieg auszuweiten. Es bestand zudem die Möglichkeit, neben China und Japan, den beiden kriegführenden Gegnern, Drittländer darin zu verwickeln.

Unbezweifelbar war die Tatsache, daß der Zusammenstoß zwischen Japan und der Sowjetunion unvermeidlich war. Korea und die Mandschurei waren, historisch betrachtet, ein wichtiges Gebiet, um dessen Besitz Japan und Rußland gegeneinander kämpften. Das war die Hauptursache für den Ausbruch des Russisch-Japanischen Krieges zu Beginn dieses Jahrhunderts gewesen. Auch nach der Gründung der Sowjetunion waren die Beziehungen zwischen der Sowjetunion und Japan weiterhin diametral entgegengesetzt, und zwar aufgrund der japanischen Ansprüche der Aggression auf das Festland. Auch am Vorabend des Chinesisch-Japanischen Krieges zeigten sich die Sowjetunion und Japan bei der Frage über den Besitz von zwei Inseln auf dem Amur auf eine gefährliche Art unnachgiebig, was die Gefahr in sich barg, daß jederzeit ein Krieg auszubrechen drohte. Der Streit wurde zwar mittels direkter diplomatischer Verhandlung in Moskau beigelegt, aber Japan trat auch danach noch unter dem Vorwand, daß Japan und die Mandschurei sich gemeinsam verteidigen müssen, der Sowjetunion überaus hartnäckig entgegen.

Die Weltöffentlichkeit war überwiegend der Meinung, daß diese Streitfrage zwischen der Sowjetunion und Japan den Zündstoff für einen großen Krieg enthalte. Diese Meinung war ganz und gar nicht unbegründet.

Es war kein Geheimnis, daß der japanische Imperialismus nach der Eroberung der Mandschurei vorhatte, Zentralchina anzugreifen und darüber hinaus die Mongolei und das fernöstliche Gebiet der Sowjetunion zu besetzen. Es schien aber, daß Japan einen totalen Krieg gegen die Sowjetunion für verfrüht hielt. Die Japaner fürchteten insgeheim die Stärke der Sowjetunion bei der Staats- und Landesverteidigung, die von Tag zu Tag zunahm. Ein gleichzeitiger Krieg gegen zwei Gegner, China und die Sowjetunion, wäre extrem absurd und gefährlich. Japans Kräfte reichten nicht aus, um zur gleichen Zeit einen Krieg gegen zwei Großmächte führen zu können.

Viele unserer Soldaten und Kommandeure waren der Meinung, daß, je weiter sich der Krieg ausweitete, unsere Revolution um so ungünstiger beeinflußt würde.

Ich empfand die Dringlichkeit, angesichts des Ausbruches des Chinesisch-Japanischen Krieges möglichst schnell einen entsprechenden strategischen Kurs aufzustellen und mit eindeutigem Ziel zu kämpfen. Mitte Juli des Jahres 1937 fand im Geheimlager Paektusan eine Sitzung der Kommandeure statt, die die Haupttruppe der KRVA befehligten, und Anfang August des gleichen Jahres in Chushuitan, Kreis Changbai, eine Versammlung der militärischen und politischen Kader der KRVA. Auf diesen Zusammenkünften legten wir den strategischen Kurs fest, angesichts der sich rasch verändernden Lage mit allen Mitteln den bewaffneten Kampf gegen Japan zu verstärken und der gesamten koreanischen Revolution zu einem neuen Aufschwung zu verhelfen. Der erstgenannten Sitzung wohnten Ma Tong Hui, Ri Je Sun und andere illegale Politarbeiter sowie die Leiter der Untergrundorganisationen bei, die im Gebiet um das Paektu-Gebirge und im Vaterland wirkten.

Der Kernpunkt der Diskussionen auf diesen Zusammenkünften war es, angesichts des Chinesisch-Japanischen Krieges unsere revolutionären Kräfte zu festigen, die Verwirrungsoperationen im Rücken des Feindes zu intensivieren und den gesamtnationalen Widerstand beschleunigt vorzubereiten. Wir unterbreiteten zur

Erfüllung dieser Aufgaben entsprechende Vorschläge und diskutierten sie in allem Ernst, und zwar sollten in der südwestlichen Gegend des Paektu-Gebirges und in Korea mehr Untergrundorganisationen gebildet werden; die KRVA-Gruppen aus illegalen Politarbeitern sollten in der Gebirgskette Rangrim einen revolutionären Stützpunkt bilden und überall im Vaterland halbmilitärische Produktionsabteilungen und Arbeiterstoßtruppen organisieren. Wir informierten uns über die Lage bei der Schaffung von Parteiorganisationen, von LWV-Unterorganisationen, über die politische Arbeit in der Bevölkerung sowie über die Arbeit zur Unterstützung der Partisanen in der Gegend von Sinpha und Xiagangqu im Kreis Changbai; zugleich erörterten wir Maßnahmen zur Verallgemeinerung der Erfahrungen.

Japan bildete sich bis zu jener Zeit ein, daß es zu den fünf stärksten Ländern der Welt und zu den drei Seemächten gehöre. So schätzten auch die Großmächte Japan ein. Wir waren jedoch der Ansicht, daß Japan früher oder später fürchterlich scheitern werde.

Der japanische Imperialismus könnte sich zwar anfangs die Mängel der chinesischen Widerstandskräfte zunutze machen und eine zeitweilige Überlegenheit gewinnen, würde aber letzten Endes zugrunde gehen. Daran glaubten wir fest. Ein ungerechter Krieg ist immer von inneren Widersprüchen begleitet. Der Widerspruch zwischen den Pro- und den Antikriegskräften in Japan wie auch der Widerspruch zwischen den imperialistischen Großmächten bei der Frage der Konzessionen waren unübersehbare Faktoren, die sich bremsend auf die japanische Aggression auswirkten.

Die japanischen Imperialisten waren jedoch international isoliert. Sie hatten zwar in Europa Verbündete wie Deutschland und Italien, konnten aber von ihnen keine reale Hilfe erhalten. Ein Ausbau des Krieges gegen China und ein „Feldzug nach Süden“ würden die Widersprüche und Gegensätze zwischen den imperialistischen Mächten unausweichlich verschärfen.

Die japanischen Imperialisten, ganz außer sich vor Gier nach

Bereicherung und Expansion, wagten, sogar Zentralchina zu verschlingen, ohne erst die eroberte Mandschurei verdaut zu haben, doch damit glichen sie einer Katze, die einen Rindskopf fressen will. Es bestand keineswegs die Garantie, daß Japan den Fraß auch verdauen würde.

Der japanische Imperialismus nahm den Ausbruch des Chinesisch-Japanischen Kriegs zum Anlaß dafür, in Korea die kolonialen Herrschaftsapparate weiter zu verstärken und zu vervollkommnen. Die Faschisten erließen neue drakonische Gesetze aller Art, die Geist und Körper der Bürger fürchterlich knebelten. Das „Gesetz zum Schutz der militärischen Geheimnisse", das seit 1913 in Kraft war, wurde im Zuge des Krieges geändert. Sie beriefen sich auf die „besondere Mission Koreas als Nachschubbasis im Krieg" und die „Pflicht Koreas bei der Verwirklichung der Kontinental-Politik" usw. und ordneten alles der Kriegführung unter.

Der japanische Imperialismus plünderte in Korea nicht nur die wirtschaftlichen, sondern auch die menschlichen Ressourcen wahllos aus. Jugendliche und mittelaltrige Männer mußten zur Armee und wurden zu Kriegsschauplätzen getrieben; zahlreiche Menschen wurden zwangsweise zum Bau der Rüstungsbetriebe und anderer Militäranlagen mobilisiert.

Die faschistische Unterdrückung und wirtschaftliche Ausplünderung durch den japanischen Imperialismus, die mit dem Ausbruch des Chinesisch-Japanischen Krieges an Intensität bzw. Bestialität zunahmen, stürzten unsere Nation in einen bodenlosen Abgrund.

Wir waren jedoch der Ansicht, daß sich das Unglück auch noch in einem derartigen Dilemma ins Glück verwandeln ließe, wenn wir die durch den Chinesisch-Japanischen Krieg entstandene komplizierte Lage geschickt ausnutzen würden.

Auch auf der in Chushuitan abgehaltenen Tagung der militärischen und politischen Kader sah ich die Lage von dieser Warte aus und hob die Notwendigkeit hervor, dementsprechend vorzu-

gehen. Auf der Paektusan-Sitzung wurden die Aufgaben zur Festigung der Kräfte der koreanischen Revolution mehr in Hinsicht auf den Aufbau der Organisationen besprochen, während sich die Chushuitan-Versammlung mit den Aufgaben befaßte, die sich bei der Durchsetzung des strategischen Kurses – Operation im Rücken des Feindes – ergaben, und zwar hauptsächlich in militärischer Hinsicht bei der Kooperation mit den Truppen der Vereinten Antijapanischen Armee.

Auf der Zusammenkunft in Chushuitan unterstrich ich ebenfalls nachdrücklich die Notwendigkeit, in ausgedehnten Gebieten, darunter in der Gegend an den Flüssen Tuman und Amrok, die Diversionsoperationen im Rücken der Feinde zu verstärken, noch mehr kleine Einheiten und illegale Politarbeiter ins Vaterland zu entsenden und auf diese Weise die Bewegung der nationalen antijapanischen Einheitsfront ständig auszubauen und zu aktivieren.

Wir beschlossen Diversionsoperationen in zwei große Richtungen: Zum einen wollten wir, gestützt auf das Gebirge Rangrim, ein Netz von Geheimlagern schaffen, überall im Vaterland halbmilitärische Produktionsabteilungen und Arbeiterstoßtruppen organisieren, um eine militärische Basis für den gesamtnationalen Widerstandskampf zu schaffen und im Vaterland durch verschiedenartige Aktionen der Massen dem japanischen Imperialismus Schläge in den Rücken zu versetzen. Zum anderen hieß es, durch Einsatz von Partisanen das Eindringen der japanischen Aggressionsarmee ins chinesische Kernland zu verhindern und die strategischen Operationen der Japaner zu durchkreuzen.

Auf dieser Sitzung wurden, getreu dem neuen strategischen Kurs, die Truppen der KRVA teilweise reorganisiert und ihre Wirkungsgebiete so aufgeteilt, wie es der realen Lage entsprach. Es wurde auch die Frage der Entsendung bewaffneter Gruppen und Einheiten von illegalen Politarbeitern ins Heimatland besprochen.

Nach der Provozierung des Chinesisch-Japanischen Kriegs verfolgten die Gegner jede unserer Bewegungen mit Argusaugen.

Die japanischen Spitzenfiguren aus den Bereichen Militär und Polizei hatten irgendwie erfahren, daß wir neue Aktionen geplant, die Truppen umgruppiert und die Aktionsgebiete aufgeteilt und darüber beraten hätten, anläßlich des Tages der nationalen Schande, des 29. August, wichtige Städte in der Mandschurei anzugreifen und ins Vaterland vorzurücken. Dabei veranstalteten die Japaner einen großen Rummel, um Gegenmaßnahmen zu treffen. Diese Tatsachen waren ausführlich in ihren Geheimdokumenten beschrieben, was wir aber erst später erfuhren.

Nach Abschluß der Tagung in Chushuitan besuchte ich, bevor ich an die Grenze zwischen den Kreisen Changbai und Linjiang zurückkehrte, Wei Zhengmin, um mit ihm die Operation mit den Truppen der Vereinten Antijapanischen Armee Nordostchinas und die Attacken im Rücken der Feinde zu erörtern. Damals war er zur Erholung im Geheimlager Dongmanjiang nahe des Huapihe-Flusses, beim Oberlauf des Manjiang.

An jenem Tag führte Ju Jae Il, der Politinstrukteur der Kompanie, uns in dieses Geheimlager. Er kannte sich in der Gegend Dongmanjiang gut aus. Er war zwar im Bezirk Kangwon geboren, hatte aber seine Kindheit in der Gegend Helong verbracht und war in Yulangcun der Partisanenarmee beigetreten. Als die Partisanengebiete aufgelöst wurden, siedelten sechs Familien aus Helong nach Chushuitan über, darunter auch die Familie Ju Jae Ils. Er hatte in einer antijapanischen Einheit Chinas mitgewirkt und war im März 1937 mit seiner Frau in unser Hauptquartier gekommen. Damals hießen wir ihn, sich in einer Kompanie mit vielen chinesischen Soldaten aus den antijapanischen Truppen als Politinstrukteur zu betätigen. Denn er sprach perfekt Chinesisch und wußte auch gut mit den chinesischen Sitten und Gebräuchen Bescheid. Später wirkte er als Politinstrukteur in der Geleitschutzkompanie und wurde dann zum Regimentspolitkommissar befördert. Er führte uns gefahrlos bis zum Bestimmungsort.

Wei Zhengmin stellte fest, eine der wichtigsten Aufgaben ange-

sichts der gegenwärtigen Ausweitung des Chinesisch-Japanischen Krieges bestehe darin, daß die Völker und die Kommunisten beider Länder, Chinas und Koreas, eng zusammenwirken.

„Wir setzen in die Zusammenarbeit mit den koreanischen Genossen und mit dem Volk Koreas große Erwartungen. Sie standen bisher uneigennützig auf der Seite der chinesischen Revolution. Jedesmal, wenn ich das Wort ‚proletarischer Internationalismus' höre, denke ich vor allem an die koreanischen Genossen. Ich denke, die Zeit, da wir in denselben Schützengräben Freud und Leid miteinander teilten, wird nicht nur für immer in die Geschichte beider Länder, sondern auch in die Geschichte der internationalen kommunistischen Bewegung eingehen. Befehlshaber Kim, die chinesische Nation hat heute schwere Prüfungen vor sich, genau wie die koreanische Nation. Wir sind fest davon überzeugt, daß das koreanische Volk uns bei dieser Bewährungsprobe unbeirrt beistehen wird."

Wei Zhengmins Worte waren äußerst eindringlich.

Er war ein ehrlicher Mann, dessen Unterhaltungen von der Wahrheit geleitet wurden. Er war Politkommissar des 2. Armeekorps und bekleidete die schwere Funktion des Sekretärs des Provinzparteikomitees der Südmandschurei.

Wie das Ringen um die Korrektur der linksextremistischen Fehler im Kampf gegen die „Minsaengdan" beweist, bemühte sich Wei Zhengmin wie kein anderer darum, Leiden und Schmerz der koreanischen Kommunisten zu verstehen. Ich zollte ihm gebührende Achtung dafür, daß er mit dem koreanischen Volk sympathisierte und den Kampf der koreanischen Kommunisten allseitig unterstützte. Er war auch mir gegenüber stets voller Zuneigung und Vertrauen.

Er schätzte die Rolle der koreanischen Kommunisten und der KRVA im bewaffneten Kampf gegen Japan in Nordostchina stets hoch ein.

An jenem Tag informierte er mich ausführlich über die innere

und äußere Lage Chinas nach dem Ausbruch des Chinesisch-Japanischen Krieges und über den Kurs der KPCh im Krieg gegen Japan. Dabei wurde besonders die Bewegung der Kommunisten und der fortschrittlichen, patriotisch gesinnten Persönlichkeiten Chinas hervorgehoben, eine Bewegung, die eine neue Zusammenarbeit zwischen der Kuomintang und der KPCh und die nationale antijapanische Einheitsfront realisieren wollte.

Am Tage nach dem Lugouqiao-Zwischenfall, den man auch als das „Ereignis vom 7. Juli“ bezeichnete, wies die KPCh darauf hin, daß nur ein solcher Krieg gegen Japan, zu dem sich die ganze chinesische Nation erhebe, das Land retten könne; sie appellierte an das ganze Land: „Laßt uns durch die Errichtung einer langen Mauer der nationalen Einheitsfront der japanischen Aggression Widerstand leisten!“ Am 15. Juli schickte sie die „Erklärung der KPCh, die ihre Absicht zur Zusammenarbeit mit der Kuomintang verkündet,“ an die Führung der Kuomintang.

Es war allerdings nicht das erste Mal, daß die KPCh der Kuomintang vorschlug, den Bürgerkrieg einzustellen und mit ihr zusammenzuwirken. Die KPCh brachte danach diese Sache tatkräftig voran.

Die Kuomintang unter Jiang Jieshi aber fieberte nur danach, gegen die KPCh vorzugehen und die Rote Arbeiter-und-Bauern-Armee niederzuwerfen, und traf keine Maßnahmen zum aktiven Widerstandskampf, obwohl der japanische Imperialismus schon die Mandschurei erobert hatte und nun die Speerspitze seiner Aggression auf das chinesische Kernland richtete.

Unter Einsatz gewaltiger Streitkräfte unternahm Jiang Jieshi fünfmal großangelegte „Strafexpeditionen“, um das Zentrale Sowjetgebiet in Ruijin zu beseitigen. Die Kuomintang verhielt sich gegenüber der KPCh noch feindseliger als gegenüber den ausländischen Feinden.

Die KPCh hatte bisher ihre Hauptkräfte nicht auf den antijapanischen Widerstand richten können, sondern ihre Offensive vor

allem auf die Bodenreform und auf den Kampf gegen die Kuomintang gelenkt.

Wenn der äußere Gegner eindringt, muß der Bürgerkrieg zeitweilig eingestellt werden und das Volk seine Kräfte zum Widerstand vereinen. Aber China vermochte dem Bürgerkrieg und den inneren Streitigkeiten, d. h. dem sogenannten 2. nationalen Revolutionskrieg, noch bis Mitte der 30er Jahre kein Ende zu setzen.

Danach folgte die KPCh dem Zeitgeist und räumte dem Widerstand gegen Japan die oberste Priorität ein. Die chinesischen Kommunisten unternahmen unter der Parole „Marsch nach Norden gegen Japan“ den historischen, 12 000 km langen Marsch und errichteten im Shanxi-Gansu-Ningxia-Raum einen neuen Stützpunkt. Anschließend nahmen sie mit dem „Feldzug nach Osten gegen Japan“ den unmittelbaren Kampf gegen die Aggression des japanischen Imperialismus auf.

Danach ersetzte die KPCh die Losung „Kampf gegen Jiang Jieshi und Japan“ durch „Kampf gegen Japan durch die Koalition mit Jiang Jieshi“ und bemühte sich beharrlich um eine wirkliche Zusammenarbeit mit der Kuomintang. Diese Anstrengungen der chinesischen Kommunisten gewannen anläßlich des Ereignisses in Xian[19] an Intensität und zeitigten endlich Früchte, als Jiang Jieshi und Zhou Enlai nach dem Ausbruch des Chinesisch-Japanischen Krieges in Lushan Verhandlungen führten.

Ich nahm Wei Zhengmins Worte mit einem guten Gefühl auf: auf diesen Verhandlungen habe Zhou Enlai sich mit Jiang Jieshi darüber besprochen, die antijapanischen Tätigkeiten der Kommunisten in der Mandschurei, in Huabei und in Korea zu aktivieren. Denn dies bedeutete, daß das ZK der KPCh die Stellung der koreanischen Kommunisten im Krieg gegen Japan richtig einschätzte, große Erwartungen in den bewaffneten Kampf unter Führung der koreanischen Kommunisten setzte sowie leidenschaftlich auf deren aktive Unterstützung und Zusammenarbeit hoffte.

Mao Zedong hatte Anfang 1937 in der sowjetischen weltpoliti-

schen Zeitschrift „Stiller Ozean“ den „Brief an alle Mitglieder des Vereins zur Rettung des Landes in ganz China“ veröffentlicht, in dem er die antijapanischen Partisanentätigkeiten in Nordostchina als ein lebendiges Beispiel dafür anführte, daß der aktive Kampf gegen den japanischen Imperialismus, d. h., der Antijapanismus, möglich sei. Er erwähnte darin, daß die antijapanischen Partisanen in Nordostchina in den letzten Jahren über 100 000 Feinde außer Gefecht gesetzt und dem Gegner Verluste in Höhe von einigen hundert Millionen Yuan zugefügt hätten, was die Aggression des japanischen Imperialismus gegen Zentralchina aufhalten und verzögern würde. Diese Würdigung der antijapanischen Partisanen in Nordostchina beinhaltete auch die Verdienste der koreanischen Kommunisten.

Wei Zhengmin und ich stimmten darin überein, daß – verglichen mit den Abteilungen der Vereinten Antijapanischen Armee in der Nordmandschurei – die antijapanischen Partisanentruppen in der Ost- oder Südmandschurei mehr Anstrengungen unternehmen müßten, um den Feind im Rücken zu verwirren, da der japanische Imperialismus anstatt Sibirien zuerst Zentralchina zu schlucken suchte.

An jenem Tag teilte mir Wei Zhengmin inmitten des Meinungsaustausches mit, ein Untergebener Kong Xianyongs sei in seiner Eigenschaft als Geheimbote der Regierung in Nanjing über die Sowjetunion zu den Kommandeuren des 2. Armeekorps gekommen; Wei Zhengmin fragte, ob ich mit diesem Mann sprechen wollte. Die Reise eines Geheimboten der Nanjinger Regierung in die Mandschurei besagte, daß diese Kuomintang-Regierung auf jede Weise versuchte, mit den antijapanischen Kräften in Nordostchina zusammenzuwirken.

Kong Xianyong hatte auch zu uns enge Beziehungen geknüpft, seitdem er in Wang Delins Armee für die Rettung des Vaterlandes als stellvertretender Befehlshaber fungierte. Er hatte mit uns zur Schaffung der Revolutionären Volksarmee beigetragen. Gerufen

vom Hauptquartier der sowjetischen Fernostarmee, begab er sich mit einem Teil seiner Truppe in die Sowjetunion und dann wieder ins chinesische Kernland. Sein Wirken dort war beachtenswert. Mit Li Du, Wang Delin und anderen zusammen nahm er Beziehungen zur Nanjinger Regierung auf und verkehrte auch mit der alten Nordostarmee Zhang Xueliangs, wobei er seine Aufmerksamkeit auf den antijapanischen Kampf in der Mandschurei richtete. Nachdem er zum Oberbefehlshaber der Freiwilligenarmee Nordostchinas ernannt worden war, organisierte Kong Xianyong in Verbindung mit der Nanjinger Kuomintang-Regierung ab und zu die Unterstützung der antijapanischen Bewegung in Nordostchina von außen. Die Tatsache, daß er im Namen dieser Regierung einen Geheimboten zu uns sandte, bewies, daß er nach wie vor am bewaffneten antijapanischen Kampf in der Mandschurei sehr interessiert war.

Auch der Geheimbote hatte wie Kong Xianyong am antijapanischen Kampf in der Ostmandschurei teilgenommen. Der Geheimbote hob die Notwendigkeit hervor, den Kampf im chinesischen Kernland mit dem in Nordostchina zu verbinden; zugleich war er der Meinung, daß die Aktionen der antijapanischen Truppen in Nordostchina in den gesamten Operationsplan der Nanjinger Regierung einbezogen werden müßten, da im chinesischen Kernland die Kuomintang und die KP zusammenwirkten und die Rote Arbeiter-und-Bauern-Armee, die unter der Führung der KPCh stand, in Teiltruppen der Nationalrevolutionären Armee umorganisiert und unter dem einheitlichen Kommando Jiang Jieshis stehen würde.

Wir erklärten ihm, wie sich die reale Lage im chinesischen Kernland und in Nordostchina unterschied, und wiesen auf die relative Eigenständigkeit des bewaffneten antijapanischen Kampfes in Nordostchina hin; zu seinem Vorschlag verhielten wir uns reserviert.

Der Geheimbote der Nanjinger Regierung erkannte die Richtigkeit unserer Meinung an und nahm seinen Vorschlag zurück.

Dennoch betonte er mit Nachdruck, daß man den untrennbaren Zusammenhang zwischen dem chinesischen Kernland und Nordostchina nicht vergessen dürfe und in enger gegenseitiger Verbindung einander unterstützen und helfen solle.

Um den Kampf in Zentralchina zu unterstützen, versprachen wir ihm, in den drei Provinzen Nordostchinas und in Korea den japanischen Imperialismus hinterrücks und mit aller Konsequenz zu schlagen. Der Geheimbote sagte, er habe beim Passieren der Sowjetunion mit den Zuständigen über die medizinische Behandlung derer, die im Chinesisch-Japanischen Krieg verwundet werden würden, gesprochen und Hilfe versprochen bekommen; er riet uns, Verwundete und Kranke auf dem vereinbarten Weg und zur vereinbarten Zeit in die Sowjetunion zu schicken. Obwohl wir bereits Verwundete und Kranke in die Sowjetunion geschickt hatten und dabei einen eigenen Weg hatten, nahmen wir seinen Vorschlag dankend entgegen und erwiderten ihm, daß wir künftig auch diesen Weg nutzen würden.

Das Gespräch mit Wei Zhengmin vergewisserte mich, daß wir und die KPCh hinsichtlich des Chinesisch-Japanischen Krieges im großen und ganzen die gleiche Strategie befürworteten, und überzeugte mich davon, daß die Verwirrungsoperationen im Rücken des Feindes große Erfolge erzielen könnten. Nach dem Abschied von Wei Zhengmin hielten wir auf einem Bergrücken an der Grenze zwischen den Kreisen Changbai und Linjiang ein Treffen der Kommandeure und Soldaten der KRVA ab.

Ich erinnere mich noch daran, daß sich unweit vom Versammlungsplatz ein brunnenartiger Schacht befand. Ein Spaßvogel warf einen Stein in dieses Loch, den man erst nach einer Weile aufplumpsen hörte. Es kam mir seltsam vor, daß solch ein Schacht zwischen den Felsen auf dem Berg entstanden war.

An dieser Zusammenkunft stand die strategische Aufgabe der KRVA im Chinesisch-Japanischen Krieg auf der Tagesordnung, und es wurde die Entschlossenheit der Kommandeure und Solda-

ten zum Ausdruck gebracht, diese Aufgabe zu erfüllen. Diese Konferenz ist vergleichbar mit einer Zusammenkunft der heutigen Zeit, auf der man Verpflichtungen übernimmt. Meines Erachtens könnte man sie ohne weiteres als ein Treffen zur Durchsetzung der Beschlüsse jener Sitzungen bezeichnen, die im Geheimlager Paektusan und in Chushuitan stattfanden.

Auf dieses Treffen möchte ich nicht weiter eingehen, weil Revolutionshistoriker und andere Autoren darüber viel geschrieben und auch die Kämpfer, die an diesem Treffen teilnahmen, sich später zu verschiedenen Gelegenheiten daran erinnert haben.

All diese drei Versammlungen hatten unsere politischen und militärischen Gegenmaßnahmen zur japanischen Aggression in China umrissen. Darin liegt ihre Bedeutung.

Seit Beginn des Chinesisch-Japanischen Krieges waren die Operationen zum Vorrücken ins koreanische Inland siegreich gewesen, denn wir verwirrten die Feinde, indem wir ihnen in den Rücken fielen.

Unmittelbar nach dem Lugouqiao-Zwischenfall führte die Haupttruppe der KRVA viele Gefechte durch, darunter die Schlacht in Mashungou bei Shijiudaogou, Kreis Changbai, den Überraschungsangriff auf die Festung Xigang in Shisandaogou, Kreis Changbai, und die Schlacht bei Liugedong in Longchuanli.

Zu dieser Zeit schrieb „Jondo“ (Aussicht), das Organ der Nationalen Revolutionspartei, über unsere Verwirrungsoperationen im Rücken des Feindes: „Das ist fürwahr die erste große vereinte Front der beiden Nationen, Korea und China.“

Auch Choe Hyons Truppe verließ um diese Zeit Changbai und war in den Gebieten Linjiang, Tonghua, Liuhe, Mengjiang aktiv, wobei sie dem Feind in den Rücken fiel und Sieg auf Sieg davontrug. An Kil und Pak Jang Chun vereinten sich mit der Truppe Kang Kons und versetzten den Gegnern schwere Schläge. Die Feldzüge von Kim Chaek und Ho Hyong Sik nach Hailun sowie die Truppen aus der Südmandschurei, die bis zur Eisenbahnlinie in

Shenyang vorrückten, versetzten dem Feind ebenfalls schwere Schläge im Rücken. Unsere kleinen bewaffneten Einheiten und die Gruppen von illegalen Politarbeitern drangen tief in Korea vor und fesselten allerorts den Gegner an Händen und Füßen. Die politischen und militärischen Aktionen wie auch die heftigen Diversionsoperationen im Rücken des Feindes, die die koreanischen und die chinesischen Kommunisten in Korea und in der Mandschurei unternahmen, ermutigten das antijapanische Lager Chinas sehr.

Der unerfüllbare Traum des japanischen Imperialismus, China in einem Zug zu verschlingen, wurde durch den Kampf des chinesischen Volkes in Nordchina und im Gebiet Shanghai sowie durch die KRVA und die Truppen der Vereinten Antijapanischen Armee Nordostchinas, die im Rücken des Feindes aktiv operierten, völlig zerstört.

Japan, das laute Parolen ausgab wie „Auf einen Streich“ und „Kurzzeitiger Abschluß des Krieges“, wurde in einen langwährenden Krieg gezogen; dementsprechend traten auch unsere Diversionsoperationen im Rücken des Gegners in eine neue Phase ein.

Da sich der Chinesisch-Japanische Krieg in die Länge zog, faßten wir im Geheimlager Xintaizi im Kreis Linjiang die bisherigen Ergebnisse der Operation zur Verwirrung des Feindes zusammen und diskutierten Themen wie die besagte Operation in Korea, die Störung des feindlichen Militärtransportsystems, insbesondere der Waffen- und Munitionsbeförderung. Die repräsentative Schlacht zu dieser Zeit war der Angriff auf Huinan, eine Kreisstadt mit entwickeltem Verkehr, die in einer Ebene lag, was für einen Überfall sehr ungünstig war. In der Nähe verlief die Eisenbahnlinie Jilin–Hailun. Bei Huinan befanden sich an mehreren Stellen feindliche Stützpunkte für „Strafexpeditionen“. Deshalb könnte uns die feindliche Verstärkung verfolgen, falls wir nach dem siegreichen Angriff auf die Kreisstadt nicht rechtzeitig wieder abzögen. Obwohl wir wußten, daß die bevorstehende Offensive für uns in verschiedener Hinsicht nachteilig war, setzten wir in diesem Gefecht das 7. Regiment

der Haupttruppe der KRVA, das neu formierte Geleitschutzregiment unter Ri Tong Hak und Choe Chun Guk sowie einen Teil der 4. Division ein, weil diese Stadt für unsere Verwirrungsoperationen im Rücken des Feindes geeignet war. Huinan war nicht nur einer der wichtigsten Stützpunkte des Feindes für „Strafexpeditionen“, sondern auch eine Nachschubbasis für die Truppen der Marionettenarmee Mandschukuos, die in verschiedene Kreise der Umgebung entsandt waren. In der Stadt befanden sich zwei große Lager für Kriegsmaterial.

An diesem Angriff nahmen auch die antijapanischen Truppen Chinas mit den Truppen der Vereinten Antijapanischen Armee teil.

Unsere Angreifer stürmten überraschend in die Stadt hinein und erbeuteten aus den feindlichen Militärlagern große Mengen an Textilien, Watte und Lebensmitteln. Dann zogen sie aus eigener Initiative ab. Anschließend versetzten unsere Truppen der Verstärkung der japanischen Armee und der Marionettenarmee Mandschukuos, die aus der Richtung Hailong, Panshi, Mengjiang u. a. herströmte, schwere Schläge. Auch die Attacke aus dem Hinterhalt, die unsere Haupttruppe vor diesem Überfall auf die Kreisstadt Huinan an der Grenze zwischen Fusong und Xigang geführt hatte, war von recht großer Bedeutung für die Störaktionen. Bei derartigen Operationen verloren wir teure Gefährten wie Ri Tal Gyong, Kim Yong Hwan, Jon Chol San u. a.

Kim Yong Hwan widmete sich in Wangqing der Arbeit des KJV und trat danach der Partisanenarmee bei. Wir entsandten ihn als Kompaniepolitinstrukteur in die Yanji-Partisanenabteilung, noch zur Zeit, da es Partisanenstützpunkte gab.

Im Dezember 1937 fand er in Yanji einen heldenhaften Tod.

Jon Chol San stammte aus der Partisanenabteilung in Hunchun. Wir trafen ihn erstmalig anläßlich der Schlacht in Laoheishan. Danach wurde er als Politinstrukteur der 4. Wangqing-Kompanie einberufen. O Jin U kannte ihn gut. Jon Chol San fiel im September 1937 im Kampf um Emu.

Zu jener Zeit verloren wir auch Ri Tong Gwang, der in der Südmandschurei als Vertreter der LWV fungierte. Er war ein befähigter Politfunktionär und ein tapferer Kommandeur der Partisanenarmee. Über seinen Tod erzählte mir Yang Jingyu folgendes:

Als die Feinde in der Südmandschurei eine „Strafexpedition“ starteten, brach Ri Tong Gwang nach Erhalt des Berichtes darüber, daß das Hauptkreisparteikomitee Tonghua zerstört worden sei, über Gushanzi, wo das Hauptquartier der feindlichen „Strafexpedition“ seinen Sitz hatte, in Richtung Liuhe auf. Nur von zwei Gefährten begleitet, betrat er, getarnt als Arzneihändler, am hellichten Tag die von Feinden wimmelnde Stadt Gushanzi.

In allen Gassen war folgender Haftbefehl gegen Ri Tong Gwang angeschlagen:

„Ri Tong Gwang, Anführer der kommunistischen Banditen beim Sonderparteikomitee der Südmandschurei, Alter etwa 30, großgewachsen, gewelltes Haar, besonders große Augen.

Wer ihn anzeigt oder festnimmt, erhält eine große Prämie; wer ihn versteckt, wird zum Tode verurteilt.“

Ri Tong Gwang trat vor die Tafel, auf der der Haftbefehl gegen ihn hing, und las gelassen den Text. Erst dann verließ er in aller Gemütsruhe die Stadt.

Der wertvolle Lebensweg von Ri Tong Gwang, Ri Tal Gyong, Kim Thaek Hwan, Kim Yong Hwan und Jon Chol San war ein leuchtendes Vorbild für die unendliche Liebe zum Vaterland und Volk sowie für den selbstlosen Dienst an ihnen und zeichnete den Willen und die Gesinnung der koreanischen Kommunisten, die die ersten Schritte in den Störoperationen im Rücken des Feindes unternahmen, mit warmem Blut in die Geschichte ein.

Man kann sagen, daß nicht Defensive, sondern Offensive das gesamte Bestreben meines ganzen Lebens ist. Seit den ersten Tagen des Betretens des revolutionären Weges bis heute war ich das ganze Leben mit einer Strategie des frontalen Angriffs angegangen. Wenn auf dem Weg nach vorn Schwierigkeiten auftraten,

hatte ich vor ihnen weder gezaudert oder geschwankt, noch war ich zurückgewichen oder hatte sie umgangen. Bei Schwierigkeiten verlor ich niemals den Mut, sondern überwand sie mit unbeugsamem Willen und beharrlicher Anstrengung.

Daß wir in den verschiedenen Etappen der Revolution hauptsächlich die Strategie des frontalen Angriffes angewandt hatten, rührte nicht von meinem persönlichen Interesse oder meinem Charakter her, sondern war eine Forderung unserer Revolution, die kompliziert und voller Bewährungsproben war.

Hätten wir uns nach dem Ausbruch des Chinesisch-Japanischen Krieges in der komplizierten politischen Lage, die die Welt erschütterte, nur an Verteidigung, Rückzug oder Ausweichen geklammert, so wäre es uns nicht gelungen, der schwierigen Lage Herr zu werden.

Deshalb glaube ich auch jetzt, daß unsere revolutionäre Strategie tausend- und zehntausendmal richtig war, denn durch unsere Unbeugsamkeit konnten wir die ungünstige Situation zum Guten wenden.

2. Kim Ju Hyon

Kim Ju Hyon war unter unserem Volk weithin bekannt als einer der repräsentativsten Kader der antijapanischen Partisanenarmee in der rückwärtigen Stellung. Er war allerdings nicht nur für rückwärtige Dienste geeignet, sondern auch ein hervorragender Militärkommandeur und ein befähigter illegaler Politarbeiter. Bevor er in die Partisanenarmee eintrat, hatte er sich in der illegalen Organisation stark gemacht.

Meine Bekanntschaft mit Kim Ju Hyon datierte aus der Zeit vor der Gründung dieser Armee. Als wir im Jahre 1931 in Xinglongcun mit der Vorbereitung des bewaffneten Kampfes befaßt waren, wirkte er im Dorf Gaodengchang bei Dashahe im Untergrund als Leiter des Bauernvereins und der Organisation des Antijapanischen Verbandes. Der Chef der Distriktsparteiorganisation in Xiaoshahe, Kim Jong Ryong, hatte mir ihn vorgestellt. Während eines Gespräches mit Kim Ju Hyon stellte ich fest, daß er offenherzig und ehrlich war.

Eines Tages teilte Kim Jong Ryong mir mit, daß Kim Ju Hyon beabsichtigte, sämtliche Mitglieder des Antijapanischen Verbandes, die aus der Unabhängigkeitsarmee stammten, auszuschließen. Daraufhin suchte ich eigens Kim Ju Hyon auf. Er hörte von den engstirnigen Leuten nur Schlechtes über die Unabhängigkeitsarmee und hielt diejenigen, die einst in dieser Armee waren, für Bekämpfungsobjekte. Ich berichtete ihm lange über die Bedeutung der Einheitsfront in der Revolution und über die Unrichtigkeit seiner Einstellung zu den ehemaligen Angehörigen der Unabhängigkeitsarmee, die antijapanisch und patriotisch gesinnt waren.

Am nächsten Tag begab sich Kim Ju Hyon zu jenen Betreffenden, die er hatte ausschließen wollen, und entschuldigte sich bei ihnen. Sie lobten Kim Ju Hyon als einen aufrichtigen und großherzigen Menschen.

Nach dieser Begebenheit erörterte Kim Ju Hyon, wenn er bei der Arbeit auf schwer zu lösende Fragen traf, diese stets mit mir. Ab und zu besuchte ich auch sein Haus. Ungeachtet des Altersunterschiedes von acht Jahren wurden wir gute Freunde. 1931 war ich noch nicht Kommandeur der antijapanischen Partisanen; dennoch machte sich Kim Ju Hyon meine Meinung stets offenherzig zu eigen.

Seine Bescheidenheit entzückte mich. Er fand seinerseits an mir Gefallen und stimmte rundweg allem zu, was ich tat und sagte.

Seine Familienangehörigen jedoch bezeichneten ihn als einen Starrkopf, den niemand beugen könne. Als ich über seine Heirat und die Gründung seines Haushaltes hörte, mußte ich annehmen, daß er diese Bezeichnung verdiente.

Seine Familie war eigentlich in Myongchon, Bezirk Nord-Hamgyong, ansässig und war aus Armut nach Helong umgesiedelt. Kim Ju Hyon sehnte sich stets nach der Heimat zurück, die er in ganz jungen Jahren verlassen hatte. Sofort nach Verlassen der Sodang-Schreibschule begab er sich nach Odaejin, wo er in der Fischerei arbeitete. Obwohl er schon das Heiratsalter überschritten hatte, dachte er nicht im geringsten daran, nach Hause zurückzukehren. Sein älterer Bruder nahm ihn zwangsweise nach Dashahe mit und zwang ihn, sich mit einem von seiner Familie schon bestimmten Mädchen aus dem Nachbardorf zu verloben. Es war eine Verlobung, die von den Eltern beschlossen worden war, ohne daß der Bräutigam um seine Meinung gefragt worden war. Kim Ju Hyon kannte deshalb nicht einmal das Gesicht seiner Verlobten.

Ihm war es egal, wie die Eltern des Paares die Verlobungszeremonie regelten; er suchte ständig einen Lehrer der Kusan-Schule auf, der einmal in Primorje gewesen war, und interessierte

sich für die Revolution in Rußland. Als er sah, daß die Eltern sich mit den Vorbereitungen auf seine Hochzeit beeilten, sagte er dem Vater rundheraus, er denke nicht im geringsten daran, mit einer unbekannten Frau den Ehebund zu schließen. Der Vater nahm seinen Sohn nicht weiter ernst und ging mit Lachen über dessen Einwand hinweg. Der Bräutigam aber verschwand ein paar Tage vor dem Hochzeitstag spurlos.

Die Eltern glaubten, ein großes Unheil hätte sie ereilt. Auch in der Familie der Braut wurde Krach geschlagen. Der ältere Bruder vernachlässigte den ganzen Winter über den Haushalt und begab sich auf die Suche nach Kim Ju Hyon, stöberte Jiandao durch und erfuhr vom Lehrer der Kusan-Schule schließlich, daß der Bruder in Rußland weile. Der ältere Bruder brachte unter großen Strapazen Kim Ju Hyon aus Rußland zurück. Der konnte nun seinem Eheschicksal nicht entgehen, denn sofort nach seiner Heimkehr wurde die Hochzeit gehalten.

Kim Ju Hyon aber betrieb nach seiner Vermählung keinen Ackerbau, sondern lebte stets außerhalb des Elternhauses. Nach langer Überlegung baute der Vater für ihn ein Wohnhaus. Denn der Vater hatte einfach gedacht, der Sohn würde, wenn er sich vom Elternhaus trennte und einen eigenen Haushalt gründen würde, nicht herumlaufen, sondern emsig Ackerbau betreiben, um Frau und Kinder zu unterhalten. Ein derartiger Gedanke des Vaters jedoch stachelte im Gegenteil Kim Ju Hyons revolutionären Eifer noch mehr an. In seinem Haus, das nicht unter der Kontrolle der Eltern stand, tat er ungehindert alles, um die Organisation zu bilden und die Massen aufzuklären. Letzten Endes hob er im Hause eine Erdhöhle aus und bezog sogar seine jungverheiratete Frau mit in die revolutionäre Arbeit ein. Kim Ju Hyons Vater klagte enttäuscht: „Gegen einen solchen Starrsinn kommt man nicht an!“

Anhand dieser Erzählung wurde mir klar, daß Kim Ju Hyon Rückgrat hatte. Ich fand ein großes Gefallen an seinem Charakter,

denn er wollte sich – ganz egal, wer was ihm nachsagte – den Weg bahnen, den sein Wille ihm vorschrieb.

Als wir in Antu die antijapanische Partisanenarmee gründeten, organisierte Kim Ju Hyon mit Beharrlichkeit und Unternehmungsgeist bald danach in Helong eine Partisanenabteilung, in der er als Kommandeur fungierte.

Einige Jahre lang wirkten wir voneinander getrennt, trafen aber wieder zusammen und kamen in die gleiche Truppe, als in Maanshan eine neue Division aufgestellt wurde. Auf die Nachricht hin, daß die Haupttruppe der KRVA umgruppiert werde, eilte zuallererst Kim Ju Hyons kleine Abteilung zu uns nach Maanshan. Sein Kommen machte mich froh; es war, als wenn ich einen Engel vor mir hätte, denn es war eine Zeit, in der uns der Kadermangel sehr zu schaffen machte.

Damals gab es auch niemanden, der die wirtschaftlichen Angelegenheiten der Truppe verwalten konnte, weshalb der Regimentspolitkommissar Kim San Ho sogar diese Aufgabe übernommen hatte. Anläßlich der Umgruppierung der Truppe ernannte ich Kim Ju Hyon zum Versorgungsleiter des Hauptquartiers. Er leistete Großes bei der Versorgung der Truppe. Seine Geschäftigkeit war zwar nicht augenfällig, und er trieb auch seine Untergebenen nicht zur Eile an, aber Nahrungsmittel und Bekleidung wurden mühelos herangeschafft; zudem wurde die Kasse der Truppe bestens verwaltet.

Das herausragende Talent Kim Ju Hyons als befähigter Versorgungsleiter kam vollauf zum Tragen, als die Truppe in das Gebiet um das Paektu-Gebirge vorrückte und dort operierte.

Bald nachdem er sich auf den Weg gemacht hatte, strömten endlose Kolonnen von Männern, die Hilfsgüter auf dem Rücken trugen, dem Geheimlager zu. Kim Ju Hyon schaffte alles heran, was er für nötig hielt.

Im Verlauf des bewaffneten antijapanischen Kampfes waren solche würdig begangenen Festtage wie der 1. Januar 1937 selten. Dieses Neujahrsfest war auch Kim Ju Hyon zu verdanken, denn

er meinte, dieses Fest sei das erste, das wir im Paektu-Gebirge begehen würden, und es müsse daher gebührend gefeiert werden; er hatte es bestens vorbereitet.

Vor der Schlacht von Pochonbo beschaffte Kim Ju Hyon zusammen mit O Jung Hup über sechshundert Uniformen, Mützen, Wickelgamaschen, Patronengürtel, Stoffe für Tornister und Zelte sowie ebensoviel Schuhe und gewaltige Mengen Nahrungsmittel. Sein Vater hatte sich darum Sorgen gemacht, der Sohn würde allein seine Frau nicht ernähren können, aber er, der Sohn, vollbrachte im Paektu-Gebirge mit seinen Händen Wunderbares bei der Lösung der Verpflegungs-, Bekleidungs- und Unterkunftsfrage für Hunderte von Gefährten.

Wenn ich Kim Ju Hyon für seine Bemühungen und Erfolge im rückwärtigen Dienst lobte, sagte er nur, die Leute in Westjiandao seien ein gutes Volk; allein deshalb ginge die Arbeit zügig und von selbst voran.

Die Einwohner halfen ihm aus eigener Initiative aktiv bei seiner Arbeit, denn sie waren gerührt von seinen selbstlosen Anstrengungen. Kim Ju Hyon war ständig auf den Beinen, um die wirtschaftlichen Angelegenheiten der Truppe zu versehen; immer waren seine Lippen geschwollen und seine Augen blutunterlaufen.

Wenn er sich unter das Volk begab, wurde er dessen Sohn; er atmete die gleiche Luft wie das Volk und verstand und linderte seinen seelischen Schmerz. Kam er zu den Kämpfern zurück, wurde er zu einer sorgfältigen und freigebigen Mutter. Die Bewohner von Westjiandao nannten ihn auch „unser Versorgungsleiter Kim“.

Kim Ju Hyon hatte das einzigartige Talent und die besondere Umgänglichkeit, verstand daher, das fest verschlossene Tor der Seele im Nu aufzuschließen. Er sagte stets die Wahrheit, meinte es ehrlich, handelte gewissenhaft, war schlicht und bescheiden. Die Aura von Menschlichkeit, die er um sich verströmte, zog die Menschen in seinen Bann.

Das war offensichtlich auch ein Grund dafür, daß Kim Ju Hyon nicht nur im rückwärtigen Dienst, sondern auch in der politischen Arbeit immer große Erfolge erzielen konnte.

Bei seiner rückwärtigen Tätigkeit hatte er die Eigenart, jede Angelegenheit auf politischem Wege zu lösen. Ein Beispiel: Beauftragten wir den rückwärtigen Bereich mit der Anfertigung von Uniformen, gab er die Anweisung des Hauptquartiers nicht etwa mechanisch an seine Untergebenen weiter, sondern erläuterte ihnen ernsthaft die Dringlichkeit dieser Aufgabe und die Wege zu deren Erfüllung.

Ich schätzte sein Talent zur politischen Arbeit und bestellte ihn häufig zu mir, wenn schwierige und komplizierte Aufgaben im Bereich der politischen Arbeit vor uns lagen. Auch bei der Entsendung einer Vorausgruppe zur Errichtung des Paektusan-Stützpunktes ernannte ich ihn zum Leiter. Der Zweck dieser Entsendung lag nicht nur darin, das künftige Gebiet für das Geheimlager Paektusan zu erkunden, den Weg zur Truppenbewegung zu bahnen und sich über die feindliche Lage und die Stimmung der Bewohner des Grenzgebietes zu informieren, sondern auch darin, die politischen Kräfte, die man in revolutionäre antijapanische Untergrundorganisationen zusammenschließen kann, aufzuspüren und auf sie einzuwirken. Deshalb mußte die politische Arbeit dazu parallel erfolgen.

Kim Ju Hyon erfüllte damals die ihm gestellten politischen Aufgaben zur vollsten Zufriedenheit. Die Verdienste, die sich er im Gebiet um das Paektu-Gebirge mit seiner Vorausgruppe erworben hatte, waren des Lobes würdig und wert, schriftlich festgehalten zu werden. Die Standorte aller Geheimlager im Paektu-Gebirge, darunter die Sobaeksu-Schlucht, der Berg Kom, der Gipfel Saja, der Berg Sono, die Schluchten von Heixiazigou, Diyangxi, Deshuigou, wurden von der Vorausgruppe unter Führung Kim Ju Hyons bestimmt. Er ging in viele Dörfer Westjiandaos, darunter Diyangxi, Xiaodeshui, Xinchangdong, Guandaojuli, Jongriwon, Pinggangde, Shangfengde,

Taoquanli, Sanshuigou, und machte eine Reihe von Persönlichkeiten ausfindig, die zur Gründung der Parteiorganisationen und zur Einheitsfrontbewegung Beiträge leisten würden. Er erschloß zudem viele Quellen für die Reserve der Revolutionsarmee. Seine Gruppe spielte auch bei der Verbreitung unserer revolutionären Linie, die im Zehn-Punkte-Programm der Liga für die Wiedergeburt des Vaterlandes und in deren Gründungserklärung enthalten war, in weitem Gebiet Westjiandaos und in Korea eine wichtige Rolle. Ihre Arbeitsleistungen wurden zu einem Sprungbrett, das unserem bewaffneten antijapanischen Kampf neue Impulse geben konnte.

Kim Ju Hyon wurde jedesmal als erster zu uns bestellt, wenn schwierige Vorhaben bevorstanden; das eben war seine Stellung in unserer Truppe. Er war der Schatz der Truppe, den alle achteten und liebten. Er hatte starkes Verantwortungsbewußtsein für seinen revolutionären Auftrag, war politisch hochqualifiziert, organisatorisch geschickt und hatte eine Arbeitsmethode entwickelt; ihn hatten alle Kommandeure zum Vorbild zu nehmen. Mit einem Wort: Kim Ju Hyon war ein Mann, der die Politik wie auch Kriegskunst beherrschte.

Aufgrund der Verdienste und des Leistungsvermögens dieses Mannes ernannte ich ihn Mitte August 1937 zum Chef einer kleinen Abteilung, die nach Korea geschickt werden sollte. Es war kurz nach dem Ausbruch des Chinesisch-Japanischen Krieges. Wie schon erwähnt, planten wir angesichts dieses Krieges, im Vaterland die politischen und militärischen Aktionen energisch zu entfalten, den Feind im Hinterland stark zu verwirren und die antijapanische Revolution entsprechend den Erfordernissen der Lage weiter anzutreiben. Um diesen Plan zu verwirklichen, war es zunächst wichtig, politisch und militärisch qualifizierte Personen auszuwählen, aus ihnen eine kleine Abteilung zusammenzustellen und diese dann als Voraustruppe in Gebiete Koreas zu entsenden, damit sie vor Ort für die Realisierung unseres Konzeptes wirken konnten.

Die revolutionären Organisationen in Korea informierten uns

über verschiedene Kanäle darüber, daß in Gebirgen der südlichen Küstengebiete des Bezirks Nord-Hamgyong und der nördlichen Küstengebiete von Süd-Hamgyong, z. B. in Songjin, Kilju, Myongchon und Tanchon, sich viele Menschen zusammengefunden hatten und ungeduldig alles versuchten, um Verbindung mit der KRVA aufzunehmen.

Die Hauptaufgabe der kleinen Abteilung lag darin, solche patriotisch gesinnte Jugendliche ausfindig zu machen, aus ihnen eine Partisanenabteilung zu organisieren und sie auszubilden. Die schwächlichen Menschen, die am bewaffneten Kampf nicht teilnehmen konnten, sollten in Lehrgängen zu Mitgliedern der revolutionären Untergrundorganisation ausgebildet werden. Außerdem war die kleine Abteilung damit beauftragt, unter den Einwohnern politische Arbeit zur Verstärkung der Untergrundorganisationen und der bewaffneten Formation zu leisten und überdies Talente ausfindig zu machen. Wir beauftragten die Abteilung gleichzeitig damit, in den Gebirgen von Paektu, Machon und Pujon Stätten für ein Geheimlager zu erkunden, das als Stützpunkt für den bewaffneten Kampf genutzt werden sollte.

Ausgehend von der Wichtigkeit dieser Mission, stellten wir die kleine Abteilung aus entschlossenen und schneidigen Kämpfern zusammen. Ihr gehörten Pak Su Man, Jong Il Gwon (Zwerg aus Wengshenglazi), Ma Tong Hui, Kim Hyok Chol und diejenigen an, die sich bereits in der politischen Arbeit hervorgetan hatten. Unser Vertrauen zu dieser Abteilung und unsere Erwartungen in sie waren groß, weil ihr Führer ein fähiger Kommandeur war und ihre Angehörigen reichliche Kampferfahrungen gesammelt hatten; zudem waren ihre Moral und ihre Entschlossenheit gleichfalls ganz ausgezeichnet. Ich zweifelte nicht im geringsten daran, daß sie ihren Auftrag erfolgreich erfüllen und zurückkehren würden.

„Ich warte auf frohe Nachricht!“

Sonst sagte ich nichts zu Kim Ju Hyon, als die kleine Abteilung aufbrach. Er begriff unsere Absicht vollkommen, auch ohne

weitere Erläuterung. Wenn ich ein Wort sagte, folgerte er daraus den Inhalt von zehn Sätzen, was seine Eigenart war. Aus diesem Grunde vermied ich lange Kommentare, wenn ich ihm einen Auftrag gab. Mein Vertrauen zu ihm war absolut.

Wir erwarteten alle, daß die kleine Abteilung in drei, vier Monaten, spätestens in fünf, sechs Monaten mit gutem Erfolg zurückkommen würde.

Zum allgemeinen Erstaunen aber kehrte sie schon nach gut einem Monat zurück. Dies versetzte uns in eine ernsthafte Lage, die wir gar nicht vorausgesehen hatten. Kim Ju Hyons Gesicht machte mir sofort klar, daß die Aktion im Vaterland mißlungen war. Sein Bericht verblüffte mich. Es hieß, seine kleine Abteilung hatte nicht einmal die Gegend von Songjin erreicht, wo sich die patriotisch gesinnten Jugendlichen zusammengefunden haben sollen, sondern war nur bei Kapsan herumgelaufen und umgekehrt.

Folgendes war passiert: Die kleine Abteilung trat über den Ri Je Sun- Kanal von Xinxingcun ins Vaterland ein und rückte in Verbindung mit Pak Tals Organisation in Richtung Hyesan vor. Unterwegs erhielt sie von einer dortigen Organisation die Information, daß die Goldmontanunternehmer aus Japan Goldbarren im Bergwerk Jungphyong aufbewahrt haben, um diese nach Japan abzutransportieren.

Auf diese Information hin entschloß sich Kim Ju Hyon, das Bergwerk anzugreifen und das Gold zu erbeuten. Die Natur des Funktionärs in der rückwärtigen Stellung setzte sich unbewußt durch. Auch wenn man nur einige Goldbarren erbeuten könnte, wäre das fürwahr ein Glücksfall für die Versorgungsarbeit der Truppe. Die kleine Abteilung griff das Bergwerk an und konnte etwas Gold erbeuten, mußte das aber teuer bezahlen. Die Feinde, durch die Schüsse im Bergwerk Jungphyong gewaltig erschrocken, setzten der kleinen Abteilung scharenweise nach.

Die Abteilung zog sich aus dem Bergwerk zurück und erstieg den Berg hinter der Gemeinde Toksan. Sie geriet aber in Gefahr,

völlig umzingelt zu werden, und konnte keinen Schritt nach vorn oder nach hinten tun. Kim Ju Hyon schrieb auf einem Zettel eine Warnung und ließ sie vom Wind wegtragen. – „Ihr Dummköpfe, erkennt ihr immer noch nicht, daß die Revolutionsarmee plötzlich erscheint und verschwindet? Wir überqueren nun den Fluß Amrok!“

Die Feinde lasen den Zettel und drängten sich zum Fluß. Indes entrann Kim Ju Hyon mit der kleinen Abteilung zwar mit etwas Glück der Umzingelung, konnte aber nicht weiter in das koreanische Inland vordringen. Denn die Gebirgsgegenden und die Pässe in den Bezirken Süd- und Nord-Hamgyong, in denen Durchbrüche der Partisanen für möglich gehalten wurden, wimmelten schon von Feinden. Kim Ju Hyon entschloß sich, bei passender Gelegenheit später in das Vaterland einzudringen, um den Auftrag zu erfüllen, und kehrte vorerst zur Truppe zurück. Unser Plan, entsprechend dem Unabhängigkeitsbegehren unseres Volkes und der Armeebegeisterung der Jugendlichen, beiden Strömungen, die anläßlich der Schlacht von Pochonbo ihren Höhepunkt erreichten, die Widerstandsstreitkräfte im koreanischen Inland zu organisieren und den bewaffneten Kampf bis an die Ostküste auszudehnen, wurde durch das unerhörte Abenteuer und die furchtbare Eigenmächtigkeit der kleinen Abteilung Kim Ju Hyons verschoben. Die patriotischen Jugendlichen in Korea, die sogar einen Treffpunkt festgelegt hatten und im Gebirge Machon auf die kleine Abteilung warteten, konnten so nicht mit den Abgesandten der Revolutionsarmee zusammenkommen; es blieb ihnen nur, sich tief enttäuscht in alle Richtungen zu zerstreuen.

Die Nachricht, daß die kleine Abteilung ihren Auftrag nicht erfüllt hatte, warf finstere Schatten in die Seelen der Partisanen. Sie alle setzten eine mißmutige Miene auf und meinten, daß im Vaterland unerhört dicke Luft herrschen müsse, wenn Kim Ju Hyon, der in illegalen Tätigkeiten dermaßen geschickt war, den Ort der Aktion nicht erreichte und auf der Schwelle umkehren mußte. So könnte es schlimmstenfalls dazu kommen, daß die Erweiterung des be-

waffneten Kampfes auf das Vaterland vorläufig nicht möglich wäre. Kim Ju Hyons Fehler war nur schwer wiedergutzumachen.

Ich vermochte nicht zu glauben, daß Kim Ju Hyon fehlbar war. Sein Fehler, wegen ein bißchen Gold den Auftrag der kleinen Abteilung vernachlässigt zu haben, hatte für die Verwirklichung unseres Planes schwerwiegende Folgen. Sein eigenmächtiges Vorgehen schlug in die Verwirrungsoperation der Revolutionären Volksarmee im Rücken des Feindes und in unsere Operation für das Vorrücken ins koreanische Inland eine große Lücke. Auch heute versinke ich oft in Bedauern beim Gedanken, daß die Geschichte unseres bewaffneten Kampfes noch reicher geworden wäre, wenn Kim Ju Hyon damals geradewegs in Richtung Ostküste vorgerückt wäre und die patriotisch gesinnten Jugendlichen getroffen hätte. Damals war ich extrem enttäuscht und verzagt.

Auch meine Entrüstung schien den normalen Grad überstiegen zu haben. Dennoch war es merkwürdig, daß ich damals trotz meiner Empörung Kim Ju Hyon mit keinem einzigen Wort zur Verantwortung zog noch ihm Vorwürfe machen konnte; er selbst wartete gesenkten Hauptes auf die Bestrafung. Wahrscheinlich war es nicht möglich, einen Tadel auszusprechen, wenn Ärger oder Enttäuschung ihren äußersten Grad erreichten. Ich äußerte kein Wort, sondern betrachtete ihn nur schweigend.

Das Parteikomitee des Hauptquartiers berief eine Versammlung zur Behandlung des Falls Kim Ju Hyon ein. Die Genossen kritisierten seinen Fehler aufs schärfste. Manche waren überaus empört und schlugen mit der Faust auf den Fußboden. Kim Ju Hyon wurde wohl zum erstenmal in seinem Leben einer solchen Kritik unterzogen. Er saß kraftlos da wie ein Mensch, der völlig resigniert hatte.

Wie viele Genossen an jenem Tag auf der Versammlung des Parteikomitees des Hauptquartiers richtig analysierten, bestand die Hauptursache für Kim Ju Hyons äußerst eigenwillige Handlung darin, daß er die Angelegenheit engstirnig sah, was von seiner Überschlauheit und Überheblichkeit herrührte. Er hatte die

Aufgabe der kleinen Abteilung nicht unter einem strategischen Blickwinkel gesehen. Deshalb verlor er die Vernunft, als er das Wort „Gold“ hörte. Auch beim Angriff auf das Bergwerk dachte er nicht an die Folgen. Wie er gestand, hatte er damals die Absicht, zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen, das heißt, er wollte sowohl das Gold erbeuten wie auch die Jugendlichen treffen und eine bewaffnete Formation organisieren.

Zweifellos dachte ich, daß sein Geständnis echt war, denn es war frei von jedem Schwindel. Wir kannten alle Kim Ju Hyons Ehrlichkeit und Reinheit. Es war eine Selbstverständlichkeit, daß die ganze Truppe sich ungeachtet seiner eigentlichen Absicht über das Vorgehen der kleinen Abteilung empörte, da diese Abteilung nicht an ihren Bestimmungsort gelangt, sondern umgekehrt war.

Ich wollte Kim Ju Hyon zwar verzeihen, doch kein Wort der Vergebung kam über meine Lippen. Ein Befehlshaber durfte nicht einer persönlichen Bekanntschaft wegen gegen das Prinzip verstoßen. Wenn ich aus Mitleid ein Auge zudrücken würde, würde das uns in jeder Hinsicht nur zum Nachteil gereichen. Die beste Hilfe, die ich Kim Ju Hyon leisten konnte, bestand darin, ihm eine Gelegenheit zu geben, seinen Fehler zu korrigieren.

Das Parteikomitee des Hauptquartiers beschloß, ihn von seinem Posten als Versorgungsleiter abzusetzen. Auch ich stimmte natürlich diesem Beschluß zu. Als ich Kim Ju Hyon nachblickte, der mit hängendem Kopf aus dem Hauptquartier schlich, warf ich mir innerlich vor, daß ich nicht vorher positiv auf ihn eingewirkt hatte, damit ihm kein Fehler unterliefe.

Es wäre nicht zu diesem Fehler gekommen, wenn ich ihn vorm Entsenden der kleinen Abteilung beiseite genommen und ihn ermahnt hätte, daß er sich nicht ablenken lassen solle, ganz gleich, was in der Umgebung vor sich ginge, sondern direkt bis zu dem Ort vorzurücken hatte, wo die Genossen des Vaterlandes ihn erwarteten. Offen gesagt, hatte ich nicht mit der besonderen Situation gerechnet, daß Kim Ju Hyon als Versorgungsleiter, fasziniert

von Gold oder von anderen Dingen, möglicherweise die Aktionsroute verändern würde.

Kim Ju Hyon unterzog sich, nachdem er von seinem Posten abgesetzt war, zielbewußt einer solchen ideologischen Stählung, die man heute als Revolutionierung bezeichnet.

Er wurde nach seiner Absetzung Feldkoch. Vom ersten Tag seines Einsatzes auf neuen Posten an trug er einen Kochkessel auf dem Rücken. Es war nicht so leicht wie in Worten, vor Soldaten, die gestern noch von ihm angeleitet worden waren, sich mit einem Kochkessel auf dem Rücken zu zeigen. In solchen Fällen schlagen die Degradierten üblicherweise vor, anderswohin versetzt zu werden. Kim Ju Hyon aber beklagte sich nicht im geringsten darüber, als Koch zu arbeiten, und schämte sich auch nicht darüber, sondern ging schweigsam und eifrig seiner Arbeit nach, daß die Soldaten in seiner Nähe ihn bedauerten. Stets strahlte er und war in Soldaten Stimmung.

Eines Tages besuchte ich die Küche des 8. Regiments, um zu sehen, wie Kim Ju Hyon sein Leben gestaltete. Im Schweiße seines Angesichts servierte er den Kämpfern ihre Mahlzeit. Einer von ihnen klopfte mit dem Löffel die Metallschüssel, nachdem er seine Portion Suppe verzehrt hatte. Er rief laut nach Kim Ju Hyon:

„He du, Soldat Koch, bring noch eine Schüssel Suppe her!“

Es klang nicht freundlich, wie das bei einer Bitte um eine Doppelportion üblich war; der Ton der Herablassung schwang deutlich mit.

Kim Ju Hyon aber erwiderte freundlich: „Jawohl, wird gebracht!“ Und er brachte in einer Schöpfkelle die Suppe dem, der diesen Nachschlag verlangt hatte.

Am Abend jenes Tages bestellte ich den Soldaten zu mir, der sich Kim Ju Hyon gegenüber so respektlos verhalten hatte; ich belehrte ihn folgendermaßen: Man darf nicht wahllos jemanden herumkommandieren oder auf ihn herabsehen, weil er einen Fehler gemacht hat und deshalb von seinem Posten abgesetzt worden ist.

Sondern man muß mit dem Mitmenschen, dem ein Fehler unterlief, noch freundlicher umgehen und ihm ehrlich helfen, anstatt sich von ihm abzuwenden und auf Abstand zu gehen oder gar ihn schlecht zu behandeln. Der Soldat sah die Unrichtigkeit seiner Handlung ein.

Eine Stellung ist weder stabil noch unveränderlich; sie kann mal hoch, mal niedrig sein. Deshalb darf man in einer wahrhaft kameradschaftlichen Beziehung nicht auf die Stellung achten, sondern muß den Menschen sehen.

Man muß einem Nachbarn, der in Schwierigkeiten geraten ist, aufrichtig und mit ganzem Herzen helfen. Die revolutionären antijapanischen Kämpfer zeigten ihren Kameraden, die Fehler begangen hatten und ihres Amtes entkleidet wurden, nicht die kalte Schulter oder ließen sie links liegen, sondern halfen ihnen mit aller Kraft, ihre Fehler zu korrigieren.

Kim Ju Hyon hatte etwa eine Woche als Koch gearbeitet, als ich ihm eines Tages beim Marsch empfahl, seinen Tornister abzulegen. Denn neben Gewehr und Tornister trug er noch den Kochkessel. Beim Anblick seiner Plackerei bekam ich Mitleid.

Er jedoch lehnte meinen Vorschlag ab; die Sachen seien ja nicht schwer. Als ich den Tornisterriemen ergriff, stieß er hartnäckig meine Hand zurück, die den Tornister abzulegen suchte. Dann folgte er seiner Kolonne nach.

Ich blickte ihm nach und wurde, wer weiß warum, traurig. Es ging mir sogar der Gedanke durch den Kopf, Kim Ju Hyon ärgerte sich vielleicht über den Beschluß des Parteikomitees, ihn abgesetzt zu haben. Unwillkürlich blickte ich Kim Ju Hyons Gesicht. Aus seinen Augen quollen Tränen heraus, die mein Herz schwer wie Blei machten. Warum weinte dieser willensstarke Mann?

Persönlich erlebte Kim Ju Hyon großes Unglück. Seine Frau fiel während ihrer illegalen Tätigkeit einer feindlichen „Strafexpedition“ zum Opfer, und seine Tochter erlag einer schweren Krankheit. Als einziger Blutsverwandter blieb nur sein Sohn, den Kim Ju Hyon bei seinem Eintritt in die Partisanenarmee in die

Obhut einer fremden Familie gegeben hatte. Seitdem lebte Kim Ju Hyon einzig und allein für die Revolution.

In jener Nacht suchte ich, als alle Soldaten in den Schlaf versunken waren, das Biwak des 8. Regiments auf, um Kim Ju Hyon zu sprechen. An die Feldküche angelangt, wurde ich Zeuge einer unerwarteten Szene. Zu meiner Verwunderung saß er am Bächlein und reinigte mit einer Waschbürste den Kochkessel, hatte ich doch geglaubt, daß er sich im Bett mit Seelenqualen hin und her wälzen würde.

Ich riet ihm, ab dem folgenden Tag in der Waffenwerkstatt zu arbeiten. Dort habe er ein angenehmes Umfeld, niemand würde sein Selbstgefühl antasten, und seine Seele würde ruhig werden. Da sagte Kim Ju Hyon unter Tränen, er möchte die Strafe in der Nähe des Befehlshabers ableisten und könne nur in meiner Nähe Seelenruhe erlangen.

„Ich sah, wie Sie am Tage heimlich weinten, und legte diese Tränen nach meiner Weise aus. Ich glaubte, der Grund dafür wäre die Qual der Küchenarbeit. Also erwog ich, Sie in die Waffenwerkstatt zu versetzen."

Als ich das sagte, faßte Kim Ju Hyon meine Hand und lächelte.

„Nein, ich weinte aus Dankbarkeit dafür, daß Sie, Genosse Befehlshaber, mir die Strafe auferlegten und deswegen leiden, sowie aus meinem unheimlichen Schuldgefühl, undankbar gewesen zu sein. Wissen Sie, was ich am meisten gefürchtet habe, als im Parteikomitee des Hauptquartiers mein Fall behandelt wurde? Daß man mich aus der Formation ausschließen und wegjagen würde. Aber ich wollte unbedingt hier sterben, wenn es sein müßte. Wenn ich die revolutionäre Formation verlassen muß, was für einen Sinn hätte mein Leben dann noch? Man hat mich nicht im Stich gelassen und ließ mich in der Feldküche dienen, wofür ich sehr dankbar bin."

Ich hörte Kim Ju Hyon zu und konnte verstehen, daß er mitten in der Nacht am Bächlein saß und mit Waschbürste seinen Kochkessel reinigte.

Sein einziges Anliegen war es, in unserer Nähe zu bleiben, egal, wie es ihm persönlich erginge. In unserer Nähe war es ihm völlig gleichgültig, ob er als Kommandeur oder Koch fungierte, ob er einer Kritik unterzogen oder bestraft werde. Nur wollte er auf keinen Fall von der Revolution ausgeschlossen werden. Eben in solchen Gedanken lag das wahre Wesen Kim Ju Hyons.

Menschen seines Schlages nehmen Kritik oder Bestrafung von seiten der Genossen als Vertrauen und Liebe auf. Kim Ju Hyon dachte zutiefst darüber nach, welch großen Schaden seine falsche Vorgehensweise der Revolution zugefügt habe.

‚Ich glaubte schon, ich sei ein vollkommener Revolutionär geworden, aber nun ist mir klar, daß ich noch weit davon entfernt bin. Das verdanke ich einzig dem Umstand, daß der Genosse Befehlshaber mir Vertrauen schenkte. Wo gibt es denn so ungereifte Revolutionäre wie mich. Die Kritik der Genossen war völlig richtig. Ich muß mich bei dieser Gelegenheit ideologisch stählen, um ein Partisan von echtem Schrot und Korn zu werden.‘

Mit solchen Gedanken ereiferte er sich und gelobte innerlich Besserung.

Zu der Zeit, da er den Kessel auf dem Rücken trug, widmete er sich dem Lernen. Im November des gleichen Jahres, in dem er Strafe erhalten hatte, gab das Sekretariat des Hauptquartiers meine Schrift „Die Aufgaben der koreanischen Kommunisten“ als Broschüre heraus, die Kim Ju Hyon sich als erster besorgte und nun mit Eifer las. Er achtete nicht auf sich selbst, sondern beschäftigte sich allzu emsig mit dem Studium. Deshalb befürchteten die anderen Köchinnen, daß er, der ehemalige Versorgungsleiter, den sie gern hatten und verehrten, womöglich krank werden könnte. Sie stahlen daher diese Broschüre aus seinem Tornister und versteckten sie zwischen den Steinen hinter dem Zeltlager.

Tagelang suchte er diese Broschüre und magerte dabei sehr ab. Der Verlust dieses Büchleins nahm ihm den Appetit. Die Köchinnen wurden noch besorgter und legten die Broschüre heimlich in

seinen Tornister zurück. Dann sagte eine zu ihm: „Genosse Ju Hyon, schauen Sie doch einmal gründlich nach, das Ding muß doch im Tornister sein, es kann ja nicht einfach weggeflogen sein.“ Als er die als verloren gehaltene Broschüre sogleich wieder im Tornister fand, freute er sich wie ein Kind: „Das ist wahrhaft höchst sonderbar.“

Er war fürwahr darauf aus, sich ideologisch zu stählen. Ein langjähriger Revolutionär aus der Arbeiterklasse könnte freilich nicht anders sein. Die Anstrengungen, die er unternahm, um sich zu verbessern, und die man nicht ungerührt mit ansehen konnte, erreichten ein hohes Niveau. Aus diesem Grunde sage ich auch heute, die Kader sollten sich Kim Ju Hyon zum Beispiel nehmen, wenn sie sich revolutionieren wollen. Nur sechs Monate, nachdem Kim Ju Hyon von seinem Posten als Versorgungsleiter abgesetzt worden war, ernannten wir ihn zum Kommandeur des 7. Regiments. Wir gaben ihm nicht seine alte Dienststellung zurück, sondern beförderten ihn zum Regimentskommandeur, und zwar deshalb, weil er sich stets nach dem Schlachtfeld sehnte, auf dem die Schüsse von Gewehren und Kanonen knallten.

Als Regimentschef tat sich Kim Ju Hyon in Gefechten hervor. Er stellte in der Frühjahrsoffensive 1938 und in den danach von der Haupttruppe der KRVA durchgeführten verschiedenen kleinen und großen Schlachten, darunter in den Gefechten von Jiazaishui und Shierdaogou im Kreis Changbai, von Liudaogou im Kreis Linjiang, von Shuangshanzi, Wujiaying, Jiajiaying, Xintaizi, seine Fähigkeit als geschickter und mutiger Militärkommandeur unter Beweis. Im Sommer 1938 rückte er von Xintaizi bis in die Gebiete Mengjiang, Liuhe und Jinchuan vor und befehligte geschickt die Operationen im Rücken des Feindes. Sein 7. Regiment machte unter der Bevölkerung hervorragende politische Propaganda. Der Regimentskommandeur selbst leistete mit ganzer Hingabe in den Ortschaften vorbildliche Arbeit mit den Einwohnern.

Kim Ju Hyon fiel im Oktober 1938 im Wald in Nanpaizi,

Kreis Mengjiang, einem Überraschungsangriff der feindlichen „Strafexpedition“ zum Opfer. Er wollte zusammen mit Kim Thaek Hwan und Kim Yong Guk dort für die Patienten im Lazarett des rückwärtigen Bereichs Berghonig sammeln. Auch als Regimentskommandeur vergaß er die Alltagsprobleme der Kampfgenossen keinen Augenblick genau wie zu der Zeit, da er als Versorgungsleiter für die Bekleidung und die Verpflegung der Truppe ständig unterwegs gewesen war.

Nach seinem Tod öffneten die Kampfgenossen seinen Tornister, der als seine Hinterlassenschaft zurückgeblieben war. Darin fanden sie aber gar nichts, ja nicht einmal ein Paar Ersatzschuhe, die jedermann haben mußte. Auf meine Frage hin antwortete seine Ordonnanz, Kim Ju Hyon habe diese Schuhe früher einem Soldaten gegeben, dessen Schuhwerk abgetragen war.

Ich nahm seinen leeren Tornister in meine Hände und konnte kaum meine Tränen unterdrücken. Er hatte seit der Zeit, da er als Versorgungsleiter wirkte, für unsere Revolutionsarmee Reis, Schuhe und Textilien für Uniformen herangeschafft. Wenn man all diese Sachen aufhäuft, würde wohl ein großer Berg entstehen. Er hatte Tausende von Schuhen beschafft. Kim Ju Hyon aber hatte einem Soldaten sogar noch sein einziges Paar Ersatzschuhe überlassen.

Sein leerer Tornister veranlaßte uns dazu, tief über das Vermögen und die Lebensauffassung eines Revolutionärs nachzudenken. Das Streben nach Glück liegt in der Natur des Menschen. Viele Menschen auf der Welt wissen nur Geld und Gut zu schätzen. Nach ihrer Ansicht kann man sagen, daß Kim Ju Hyon ein armer Schlucker ohne irgendwelches Vermögen war. Ich aber denke, er war wahrhaftig ein steinreicher Mann. Denn er hatte bis zum letzten Augenblick seines Lebens jene erhabene Ideologie und Gesinnung bewahrt, die man nicht mit allen Reichtümern der Welt bezahlen könnte.

3. In den Tagen der Vorbereitung der Bauern

Die neue Situation nach dem Ausbruch des Chinesisch-Japanischen Krieges erforderte dringend, auf den gesamtnationalen Widerstandskampf vorzubereiten. Allmählich war bei uns das Konzept gereift, unsere Kräfte im voraus zu stärken und zu einer geeigneten Zeit die Wiedergeburt des Vaterlandes herbeizuführen, und zwar durch eine Kombination der militärischen Operationen der KRVA und des gesamtnationalen Widerstandskampfes.

In unserem Land, wo die Bauern die absolute Mehrheit der Bevölkerung ausmachten, war ein gesamtnationaler Widerstandskampf ohne ihre Teilnahme nicht möglich. Manche behaupteten, es sei schwer, die Bauern als die Hauptkräfte der Revolution anzusehen, weil es ihnen im Unterschied zu Arbeitern an Organisiertheit und Bewußtsein mangele, aber wir waren da anderer Auffassung. Auch die Bauernmassen konnten bei entsprechender Anleitung und organisatorischem Zusammenschluß sich zu einer mächtigen revolutionären Kraft entwickeln. Das hatte ich schon im Erntekampf 1931 erlebt. Die praktische Erfahrung hatte uns überzeugt, daß sich die Bauernmassen zu einer mächtigen Widerstandskraft entwickeln ließen, wenn wir sie nur gezielt revolutionär vorbereiten würden.

Unsere Vorfahren hatten ihren Nachkommen eine schäbige und verarmte Landwirtschaft hinterlassen. Während die anderen maschinell pflügten, säten und ernteten, bearbeiteten die Bauern unseres Landes das Ackerland noch manuell und bauten ihre fünf Getreidearten an. Sie waren Generation auf Generation, geschlagen in feudale Fesseln, einer grausamen Ausbeutung seitens der

Gutsbesitzer und Feudalherren ausgesetzt gewesen und waren in jeder Weise gedemütigt und verachtet worden.

Nach der Eroberung unseres Landes durch den japanischen Imperialismus verschlechterte sich ihre Lebenslage zusehends. Die räuberische Ausplünderungspolitik dieser Ewiggestrigen – darunter das „Gesetz über Grundstückserfassung", der „Plan zur Steigerung der Reisproduktion" und die „Politik der Umsiedlung koreanischer Bauern in die Mandschurei" – verwüstete die Dörfer und die Landwirtschaft Koreas und beschleunigte die Verelendung der Bauern immer mehr.

Zu Beginn ihrer Okkupation in Korea beraubten die Japaner im Namen des „Gesetzes über Grundstückserfassung" Hunderttausende Hektar an Land, das an das Generalgouvernement, die „Östliche Kolonialaktiengesellschaft", die „Fuji-Aktiengesellschaft des industriellen Unternehmens" und andere Kolonisationsgesellschaften und an japanische Immigranten verteilt wurde.

Danach verkündete Japan den „Plan zur Steigerung der Reisproduktion", der dann grausam durchgesetzt wurde. Das Hauptziel dabei war, einerseits die Lebensmittelkrise in Japan zu überwinden und andererseits durch umfangreichen Kapitalexport in die Dörfer Koreas riesige Profite zu machen.

Das „Zivilrecht für die Koreaner", das der japanische Imperialismus verkündete, enthält folgenden Satz: „…Die Pachtbauern haben selbst bei unvermeidlichen Verlusten nicht das Recht, die Erlassung oder Herabsetzung ihres Pachtzinses zu verlangen." Das glich einer Proklamation, die das kämpferische Vorgehen der koreanischen Bauern für die Verbesserung ihrer Lage im voraus gesetzlich verbietet. Demnach sollten die Pachtbauern, auch wenn sie kurz vorm Hungertod waren, ihren Mund halten und sich fromm zeigen. Das Generalgouvernement in Korea garantierte, wie man sieht, von Anfang an zuverlässig die Ordnung der Ausplünderung der Bauern durch die japanischen Farmer und die Gutsherrenklasse. Unter Berücksichtigung der realen Lage in

den koreanischen Dörfern, wo die Pachtbauern die Mehrheit aller Bauern ausmachten, kann man ohne Schwierigkeiten ersehen, in welch einer Lage sich die Bauern unseres Landes, geknebelt vom „Zivilrecht für die Koreaner“, befanden. Die räuberische Ausbeutung durch den japanischen Imperialismus und die Grundbesitzerklasse, denen es auf jeden Sack Reis ankam, war dermaßen despotisch und gierig, daß selbst die Tiere darob erröten würden. Die „Östliche Kolonialaktiengesellschaft“ hatte in jeder Gegend und auf jeder Farm einen Akkreditierten und einen Verwalter; ihnen waren Aufseher unterstellt, die die Pachtbauern streng beaufsichtigen und kontrollieren mußten. Bei Nichtzahlung der Pachtzinsen, bei „Vernachlässigung“ des Ackerbaus oder beim geringsten Anzeichen von Auflehnung gegen die Farmbesitzer wurden die Pachtverträge unverzüglich annulliert und das Pachtland den Bauern weggenommen.

Die japanischen Farmbesitzer richteten sogar private Haftlokale ein und kerkerten die Pachtbauern rücksichtslos ein, falls sie ihrer Unzufriedenheit Luft machten oder auf ihr Existenzrecht pochten. Einmal las ich zur Zeit der Changdok-Schule einen Zeitungsbericht darüber, daß auf der Farm Nakahara Japaner mit einem Gewehr hinter den koreanischen Bauern, die auf dem Feld arbeiteten, hergingen und ihnen mit der Erschießung drohten, falls sie faulenzten; vor lauter Entrüstung fand ich keinen Schlaf.

Die japanischen Imperialisten transportierten jährlich sieben bis zehn Mio. Sok Reis (1 Sok=etwa 186 Liter), den die koreanischen Bauern im Schweiße ihres Angesichts erzeugt hatten, nach Japan. Dafür lieferten sie an die Koreaner Kolbenhirse aus der Mandschurei oder Sojabohnenkuchen. Wie mochte den Koreanern zumute gewesen sein, als ihnen der nahrhafte und glänzende Reis von den Japanern weggenommen wurde und sie im Austausch mit Kolbenhirse abgespeist wurden!

Auch die koreanischen Grundbesitzer, die unter dem Schutz des Generalgouvernements standen, saugten ihre Bauern um die

Wette bis aufs Blut aus. Genauso verfuhren die Gutsverwalter und Wucherer.

Die reaktionäre Agrarpolitik des japanischen Imperialismus beschleunigte die Klassendifferenzierung in den koreanischen Dörfern. Die Landflucht der Bauern nahm rapide zu, und es entstand eine neue Schicht, die sogenannten Brandrodebauern, was aus der Klassendifferenzierung resultierte und eine für eine Kolonie typische Erscheinung war. Jene Bauern, die in ihrer Heimat auch beim besten Willen nicht mehr existieren konnten, begaben sich ins Gebirge oder in entlegene unbewohnte Gegenden und betrieben Schwendewirtschaft. Ansonsten vermochten sie nicht einmal von der Hand in den Mund zu leben. Aber die Rodewirtschaft selbst war nicht stabil. Das Generalgouvernement startete unter dem Vorwand des „Forstschutzes" und der „Verhütung von Waldbränden" die „Bewegung für die Verbannung der Brandrodebauern". Während meiner Tätigkeit in Westjiandao traf ich mehrere Bauern, die aus ihrer Schwendewirtschaft verjagt worden waren. Eine massive Auswanderung koreanischer Bauern war unvermeidlich.

Die japanischen Imperialisten trieben Koreaner ins Ausland und ließen statt dessen aus ihrem Land, in dem es wegen der Übervölkerung zu Schwierigkeiten bei der Lebensmittelversorgung gekommen war, eine Unzahl von Menschen nach Korea übersiedeln. Sie versuchten, in den fünfzehn Jahren, die sie als die 1. Periode des „Plans zur Steigerung der Reisproduktion" bestimmt hatten, vier Millionen japanische Bauern nach Korea überzusiedeln. Tanaka Kiichi hatte im September 1925 die Japanische Gesellschaft zum Studium der konstitutionellen Regierungsform dazu veranlaßt, einen „Plan zur Übersiedlung von zehn Millionen Japanern nach Korea" zu veröffentlichen. Sobald er dann Ministerpräsident war, schuf er ein neues Ministerium, das für Kolonien zuständig war, und begann mit der Verwirklichung dieses Plans. Was würde aus Korea werden, wenn zusätzlich zehn Millionen Siedler in dieses Land strömen würden? Unsere Nation würde dann, zugeschüttet

von Lawinen der Japaner, nicht mehr frei atmen können.

Die reaktionäre Agrarpolitik des japanischen Imperialismus führte zur Verarmung der koreanischen Bauern und verschärfte die nationalen und sozialen Gegensätze sowie die Klassenwidersprüche.

Die Bauernmassen erhoben sich für das Recht auf ihre Existenz.

Nach dem Volksaufstand vom 1. März traten bei uns zum ersten Mal Bauernorganisationen auf, darunter der Pächterverein, die Gesellschaft der Pächter zur gegenseitigen Hilfe, die Freundschaftsgesellschaft der Bauern und der Pächterverband. Die repräsentativste Organisation in der Anfangszeit war der Pächterverein, der sich für die Rechte und Interessen der Bauern einsetzte.

In der Bauernbewegung unseres Landes unter der Herrschaft des japanischen Imperialismus ging es hauptsächlich um den Pachtstreik, der in den 20er Jahren zumeist unter ökonomischen Losungen geführt wurde, z. B. Sicherung des Pachtrechts, Herabsetzung der Pachtzinsen usw. Eben der Pächterverein war es, der diesen Kampf anleitete. Der Bauernbund war die allgemeinste und führende Form, was die Bauernbewegung unseres Landes vor der Befreiung betrifft. Entsprechend den Forderungen der objektiven Situation, die sich entwickelte, gab diese Organisation im Interesse dieser Bewegung ökonomische Losungen für die Existenz der Bauern und zugleich auch Losungen heraus, die die politischen Forderungen der Bauern widerspiegelten.

Die Koreanische Gesellschaft der Arbeiter für gegenseitige Hilfe war bei uns die erste Massenorganisation mit landesweitem Charakter. Sie hatte eine Abteilung für Bauern oder Pächter; eine Vielzahl von Pachtbauern trat ihr bei; dadurch spielte sie dann eine bemerkenswerte Rolle in der Entwicklung der Bauernbewegung.

Die Bauernbewegung erlebte in der Anfangszeit viele Rückschläge und Wechselfälle.

Als die Pachtstreiks der Bauern nach und nach an Heftigkeit zunahmen, unterdrückte der japanische Imperialismus sie unter Einsatz bewaffneter Polizei und ließ die an der Spitze stehenden

Vorkämpfer der Bauernbewegung verhaften. Andererseits versuchte Japan verzweifelt, durch die regierungshörigen Vereine, die der „Bauerngesellschaft Koreas“ unterstanden, die Bauern zu beschwichtigen und die Bauernkräfte zu spalten.

Auf und Nieder der Bauernbewegung in der Anfangsperiode waren weitgehend auch ein Ergebnis der negativen Folgen, die auf das Konto der Nationalreformisten und der Anhänger der kommunistischen Bewegung aus dieser Zeit gingen. Die meisten von denen, die damals die Bauernbewegung organisierten und anleiteten, waren keine echten Bauern. Viele von ihnen waren kleinbürgerliche Intellektuelle und Nationalreformisten. Das war unter damaligen sozialen und historischen Bedingungen unvermeidlich.

Die Nationalreformisten, die in der Führungsschicht der Bauernbewegung wirkten, flößten den einfältigen Bauern die „Lehre von der widerstandslosen Bewegung“ ein. Sie predigten, daß Pächter und Grundbesitzer einander verstehen und miteinander auf gutem Fuße stehen müßten, statt sich unnötigerweise zu streiten. Sobald ein Verständnis hergestellt sei, würden die Streitigkeiten zwischen ihnen dahinschmelzen wie Schnee im Frühling.

In der Führungsschicht der Bauernbewegung saßen viele Teilnehmer aus der Anfangszeit der kommunistischen Bewegung. Sie zankten fieberhaft um eigene Gruppierungen, als die Bauernbewegung an Stärke gewann. Denn sie wollten die Bauernorganisationen unter den Einfluß ihrer eigenen Fraktion stellen. Diese Fraktionskämpfe, bei denen die Interessen der Bauern nur eine ganz untergeordnete Rolle spielten, fügten der Bauernbewegung großen Schaden zu. Es kam zu heftigen Fehden und Gegensätzen zwischen den Bauernorganisationen und auch innerhalb einer Bauernorganisation; die Folge davon war, daß viele von ihnen ihrer Rolle nicht mehr gerecht werden konnten. Trotz solcher heftigen Wehen setzten die Bauern ihren Kampf fort.

Sie beantworteten die konterrevolutionäre Gewalt des Feindes mit der revolutionären. Repräsentative Beispiele dafür waren das

massenhafte Vorgehen der Bauern der Fuji-Farm in Ryongchon und die großartigen Bauernaufstände in den Gebieten Tanchon und Yonghung (Kumya) Ende der 20er Jahre. Die Pachtstreitigkeiten auf der Fuji-Farm stellten einen gewaltsamen Massenkampf dar, der in Verbindung mit den „VZI“-Jungkommunisten der neuen Generation, die im Gebiet um Ryongchon wirkten, durchgeführt wurde.

Nachdem die Rote Gewerkschaftsinternationale und das Sekretariat der ihr unterstehenden Panpazifischen Arbeitergewerkschaft Ende der 20er und Anfang der 30er Jahre mehrmals vorgeschlagen hatten, in verschiedenen Ländern der pazifischen Region rote Arbeitergewerkschaften und rote Bauernbünde zu organisieren, wurden in Korea konkrete Maßnahmen zur Gründung entsprechender revolutionärer Körperschaften getroffen.

So formierte sich seit Anfang der 30er Jahre bei uns der Rote Bauernbund; die bestehenden Bauernorganisationen wurden zu Roten Bauernbünden reorganisiert. Die Worte „rot“ und „link“ wurden gebraucht, um diese Organisationen vom Reformismus zu unterscheiden. In der kommunistischen Bewegung herrschte damals der Ausdruck „rot“ vor.

Die überwältigende Mehrheit der Roten Bauernbünde war in den nördlichen Gegenden Koreas konzentriert.

Noch in den 20er Jahren lag der Großteil der Bauernorganisationen im Süden unseres Landes. Auch Pachtstreitigkeiten waren im südlichen Teil häufiger als im nördlichen. Das hängt damit zusammen, daß es im Süden Koreas mit der Tiefebene Honam bedeutend mehr Bauernhöfe gab als im Norden.

Aber in den 30er Jahren verlagerte sich die Hauptfront der Bauernbewegung nach und nach vom südlichen ins nördliche Gebiet. Zahlenmäßig gab es im Norden mehr revolutionäre Bauernorganisationen, und dort fanden auch mehr heftige Kämpfe statt, in die Bauern verwickelt waren. Die Verlagerung des Zentrums der Bauernbewegung von Süden nach Norden Koreas rührte hauptsächlich daher, daß das Paektu-Gebirge zum Zentrum der

koreanischen Revolution geworden war und dieses Gebiet in der Nähe von Jiandao und der Sowjetunion lag.

Rote Bauernbünde konstituierten sich nicht nur im Norden Koreas, sondern auch im Süden, und zwar mit den drei südlichen Bezirken als Zentrum.

Der bewaffnete antijapanische Kampf, der von den koreanischen Kommunisten in Nordostchina und im nördlichen Grenzgebiet Koreas organisiert und entfaltet wurde, wurde der Hauptgrund für das Florieren der Roten Bauernbünde. Alle Bauernorganisationen im nördlichen Teil Koreas, die nach dem Beginn dieses Kampfes ins Leben gerufen wurden, entstanden nicht etwa spontan, sondern waren in der Tat eine Folge des antijapanischen Ringens der Bevölkerung im Vaterland in Verbindung mit uns, den Kommunisten. Im Beschluß des Bauernbundes Myongchon – so ist aus den damals vom Hamhunger Landgericht angefertigten Prozeßakten über die Affäre mit diesem Bund ersichtlich – heißt es: „Ergebnis dieses Kampfes: Verbrennung des Amtsgebäudes des Kreises Yanji und der Zweigstelle des japanischen Konsulates; Begegnungsgefecht mit der japanischen Armee; Rückzug der japanischen Armee; Teilnahme am revolutionären Kampf unter dem Oberbefehl von Kim Il Sung.“

Das ist ein klarer Beleg dafür, daß die Bauernbünde im nördlichen Gebiet Koreas seinerzeit unter dem Einfluß des bewaffneten antijapanischen Kampfes wirkten.

In der Bauernbewegung, die vom Roten Bauernbund angeleitet wurde, gab es aber infolge der schädlichen Machenschaften der linksradikalen Opportunisten und der Nationalreformisten unübersehbare Mängel.

Die linksradikalen Opportunisten bezeichneten die Bauernbünde als „rote“, errichteten um sich einen hohen Zaun und hielten das Tor verschlossen. Sie brandmarkten alle Bauern, außer den Pacht-, Klein- und leibeigenen Bauern, als eine feindliche Klasse oder eine schwankende Schicht und erlaubten nicht einmal, dem Zaun um den Bauernbund nahezukommen.

Patriotisch gesinnte Mittelbauern und Gutsherren mit starkem antijapanischem Gefühl konnten es nicht wagen, in das Tor des Roten Bauernbundes einzutreten. Es soll auch Dörfer gegeben haben, in denen die Einwohner, die dem Roten Bauernbund angehörten, und die übrigen jeweils einen anderen Brunnen benutzten. Ich denke, jedem wird mit Leichtigkeit klar, mit welcher Verbissenheit seinerzeit das Tor verschlossen gehalten wurde.

Diese Einstellung des Roten Bauernbundes war eine kalte Dusche für die vom patriotischen Elan erfüllten Menschen, die ihm nicht angehörten, und bewirkte, daß sie sich gegen all seine Arbeiten feindselig verhielten; die Einteilung in Anhänger und Nichtanhänger des Bauernbundes machte sogar vor Kindern nicht halt.

Ein anderer Mangel bei der Tätigkeit dieses Bundes war die Neigung zu „Niederschlagungen". Seine Mitglieder hielten es für revolutionär, jede Arbeit, ganz egal welche, auf eine radikale Weise zu erledigen. Wenn sie z. B. von ihrer Oberschicht dazu angerufen wurden, den Aberglauben zu beseitigen, warfen sie Steine in die Kirchenfenster oder stürzten das Kreuz auf dem Dach um, zerstörten die Ahnentempel und zertraten die davor hingelegten Speisen mit den Füßen. Sie nahmen den in die Kirche ein- und ausgehenden Gläubigen sogar die Bibel weg und zerrissen sie vor aller Augen. Erging eine Forderung, gegen die frühzeitige Heirat vorzugehen, so war ein Bauernbund dabei; z. B. störten seine Angehörigen Hochzeitsfeiern, indem sie die Hochzeitsprozession des Bräutigams, der seine Braut abholen wollte, angriffen, das Pferd des Bräutigams beschlagnahmten oder den Bräutigam gewaltsam zurückhielten. In diesem Fall liefen die minderjährigen Bräutigame oftmals vor Schreck nach Hause zurück oder weinten vor Angst.

Manche schüttelten immer die Köpfe über die Arbeit des Bauernbundes, weil seine Organisationen in manchen Fällen grob vorgingen, obwohl sie andererseits für die nationale und Klassenbefreiung viele gute Taten vollbrachten, die ihrer eigenen Mission entsprachen.

Wir sahen bei der Tätigkeit dieser Organisationen die größte Schwäche darin, daß sie keine richtigen strategischen und taktischen Maßnahmen zum Selbstschutz trafen. Deshalb hatten sie der Unterdrückung durch den Feind und der schädlichen Wirkung der Sektierer und Nationalreformisten nichts entgegenzusetzen.

Viele Bauernbünde stellten sich bei jeder Gelegenheit bloß. Ihre Leiter hätten daran denken müssen, daß die organisierten Massen entdeckt werden könnten, wenn die Angehörigen des Bundes anderen Brunnen benutzten als die Nichtangehörigen, ließen aber diese Logik außer acht. Die Spitzel des Feindes konnten, ohne einen Finger krumm zu machen, durch die Fenster ihrer Häuser im Nu ausmachen, welche Familien das Wasser aus dem Brunnen des Bauernbundes schöpften.

Manche Bauernbünde verfügten, wie es heutzutage bei solchen Organisationen üblich ist, die um die Regierungspartei geschart sind, sogar über Namenlisten ihrer Mitglieder und Kassenbücher für die Beitragszahlungen, ein Umstand, der die Mitglieder ebenfalls verraten konnte. Bei jedem Überfall auf geheime Treffpunkte fielen den Feinden die erwähnten Namenlisten in die Hände. Die Polizei spürte anhand dieser Listen alle Mitglieder des Bauernbundes auf und verhaftete mit einem Schlag zwei- bis dreihundert Menschen.

Diese Beispiele belegen, daß die Bauernbünde, obwohl sie doch der eigenen Sicherheit die erste Priorität hätten einräumen müssen, dies außer acht ließen und, sozusagen von einem unbesonnenen Exhibitionismus befallen, nackt vor dem Feind herumliefen. Dieser Exhibitionismus gab den Feinden die Möglichkeit, die Bauernbünde vollständig zu zerstören.

Diesen Organisationen fehlte auch ein Aktionssystem dafür, miteinander solidarisch zu sein und unter einheitlicher Führung voranzuschreiten.

All diese Mängel waren auf Schwäche und Unerfahrenheit in der Führung der koreanischen Bauernbewegung zurückzuführen, denn den Bauernbünden wurde keine richtige kommunistische

Anleitung zuteil. Die Oberschicht, die die Bauernbewegung leitete, nahm keine wissenschaftlichen Einschätzungen vor und hatte auch keine richtige Strategie und Taktik für deren Entwicklung.

Trotz solcher Schwäche und Beschränktheit erwarb sich die Bewegung des Roten Bauernbundes bemerkenswerte Verdienste bei der Entwicklung der Bauernbewegung unseres Landes. Die standhaften Leiter der Bauernbünde und große Kreise der angeschlossenen Bauernmassen entfalteten, den wiederholten Razzien des japanischen Imperialismus zum Trotz, für die Verwirklichung ihrer politischen und ökonomischen Forderungen einen energischen Kampf gegen die Japaner und die Grundbesitzer.

Wir hielten diese Tapferkeit, Kollektivität, diese Beharrlichkeit und Unbeugsamkeit der Bauernmassen, die während der Bewegung des Bauernbundes zutage getreten waren, für sehr wichtig. Es war ganz richtig, daß wir die Bauernmassen neben der Arbeiterklasse als eine Stütze des gesamtnationalen Widerstandskampfes betrachteten. Der Chinesisch-Japanische Krieg bot uns die Möglichkeit, die Vorbereitungen für diesen Kampf zu beschleunigen. Bei dieser Vorarbeit war die Frage von überaus großer Bedeutung, wie man die Bauernmassen, die über achtzig Prozent der Bevölkerung unseres Landes ausmachten, wachrütteln und organisatorisch zusammenschließen konnte. Die Revolutionierung der Arbeiterklasse und zugleich der Bauernmassen im Vaterland war eine lebenswichtige Angelegenheit, um die wir uns bei der antijapanischen Revolution vorrangig zu kümmern hatten.

Meiner Meinung nach bestand eine der effektivsten Methoden für die Vorbereitung der Bauern auf den gesamtnationalen Widerstandskampf darin, die bestehenden Bauernorganisationen im koreanischen Inland zu Unterorganisationen der LWV umzuorganisieren.

Aber viele politische und militärische Kader stempelten die bestehenden Organisationen im koreanischen Inland als linksradikal oder rechtsorientiert ab und nahmen ihnen gegenüber ohne

jeden Grund eine negative Haltung ein. Die bisherigen Bauernbünde gelten als nicht vorhanden, und neue seien statt dessen zu bilden, meinten sie.

Sämtliche bestehenden Organisationen der Bauern und ihre Bewegungen als unbedeutend einzustufen und zu meinen, sie seien es nicht wert, wiederbelebt oder reorganisiert zu werden – das war Nihilismus. Diese nihilistische Ansicht widersprach der kommunistischen Bewegung und der Gründungserklärung der LWV und war auch dem Zusammenschluß der Bauern in keiner Weise dienlich, da sie eine Verneinung der Basis und der Erfolge bedeutete, die die vorangegangenen Bauernbewegungen gelegt bzw. erzielt hatten.

Unsere Konzeption hatte zum Ziel, alle bestehenden antijapanischen, antiimperialistischen und antifeudalistischen Organisationen ungeachtet ihrer Bezeichnung und ihrer Verdienste unter dem Banner der antijapanischen nationalen Einheitsfront zusammenzuschließen. Es handelte sich darum, wie man – entsprechend dem Zehn-Punkte-Programm der LWV und der Gründungserklärung der LWV – die bestehenden Bauernbünde, die kurz vor der Auflösung standen, neu aufbauen und umorganisieren konnte.

Auf einem Treffen der Kommandeure, das mit den Vorbereitungen für den gesamtnationalen Widerstandskampf in Zusammenhang stand, beschlossen wir, alle bestehenden Arbeitergewerkschaften und Bauernbünde im Vaterland zu Unterorganisationen der LWV umzubilden oder unter den Einfluß der LWV zu stellen. Das bedeutete die Verwirklichung des Plans, die revolutionäre Bewegung im koreanischen Inland unter unsere Führung zu bringen. Unter diesem Blickwinkel wählten wir die illegalen Politarbeiter aus, die ins Vaterland entsandt werden sollten.

In unserer revolutionären Formation waren damals viele Genossen, die im koreanischen Inland in den Bauernbünden gewirkt hatten, z. B. Kim Yong Guk und An Tok Hun. Auch in Westjiandao, bei dem wir operierten, lebten viele Menschen, die sich früher im Va-

terland für die Unabhängigkeitsbewegung oder für die Bewegung des Bauernbundes eingesetzt hatten.

Unsere Anleitung der Bauernbewegung im Vaterland wurde durch verschiedene Kanäle verwirklicht. Die Hauptrolle dabei spielten die aus unserer Haupttruppe ausgewählten illegalen Politarbeiter und jene Illegalen, die in den Organisationen der LWV in Westjiandao herangebildet worden waren. Wenn man sich ein Bild von den Verdiensten machen will, die sie sich bei der Umwälzung der Bauernbewegung im koreanischen Inland erwarben, würde schon der Inhalt der Aktionen der illegalen Politarbeiter voll ausreichen, die in die südlichen Gebiete des Bezirkes Nord-Hamgyong eingedrungen waren. Nach der Gründung der LWV entsandten wir die zuverlässigsten illegalen Politarbeiter in diese Gegenden, darunter Jo Jong Chol, Ryu Kyong Su, Choe Kyong Hwa und Jo Myong Sik. Sie erfaßten im koreanischen Inland die Kernelemente der Bauernbünde, von denen sie die Klügsten auswählten und zu uns wie auch zu anderen Bauernbünden verschiedener Gebiete schickten.

Auch Ho Song Jin, einer der Leiter des Bauernbundes in Songjin, konnte durch Empfehlung von einem illegalen Politarbeiter namens Ri Pyong Son, der aus einem Bauernbund stammte, die Verbindung zu uns aufnehmen. Auf meine Order hin kam er bis Westjiandao. Wegen des Überfalls auf das Bergwerk Jungphyong konnte er zwar nicht mit mir zusammentreffen, es glückte ihm jedoch, in Kapsan von Pak Tal über unsere Linie für die revolutionäre Bewegung im koreanischen Inland informiert zu werden. Im September 1937 gab er, in seine Heimat zurückgekehrt, diese Linie auf einem Treffen von Auswanderern aus den drei südlichen Kreisen des Bezirkes Nord-Hamgyong bekannt. Anläßlich dieser Zusammenkunft wurden unsere revolutionäre Linie und die Einheitsfrontstrategie im ganzen Bezirk Nord-Hamgyong verbreitet.

Die illegalen Politarbeiter gingen tief unter die Revolutionäre und die Aktivisten des Bauernbundes im koreanischen Inland und

unternahmen unermüdliche Anstrengungen dafür, sie mit unserer Ideologie über den gesamtnationalen Widerstandskampf und die antijapanische nationale Einheitsfront auszurüsten und die Bauernbünde zu LWV-Unterorganisationen umzugestalten oder sie unter den Einfluß der LWV zu stellen.

Die gemeinsamen Bemühungen der illegalen Politarbeiter der KRVA und der aufrechten Leiter der Bauernbünde führten dazu, daß sich bedeutende Wandlungen in der vaterländischen Bauernbewegung vollzogen.

Was die Bauernbünde im koreanischen Inland betrifft, ist deren leidenschaftliche Sympathie mit den antijapanischen Partisanen hervorzuheben.

Das Freundschaftstreffen der Frauen, das im Herbst 1936 in Myongchon stattfand, verwies in seinem Bericht über die internationale und nationale Situation auf folgendes: „…eine Arbeiter-und-Bauern-Sowjetmacht in Shijiudaogou errichtet. Kim Il Sung dringt mit einem Propagandatrupp in Korea ein und betreibt Propaganda und Agitation. …Genossen, es steht fest, daß Kim Il Sung künftig nach Korea kommt.“ Um diese Zeit hielt ein Bauernbund dieses Gebietes in einem seiner Beschlüsse fest: „Kreis Changbai! Das Ergebnis des Gefechtes in Shijiudaogou für die Errichtung der Sowjetmacht – Verbrennung von 3000 t Holz, eines Forstbetriebes und des japanischen Konsulats; Entführung von acht Lakaien; Schlacht mit einer japanischen Truppe und deren Rückzug. Diese revolutionären Kämpfe fanden unter Kim Il Sungs Oberbefehl statt.“ „Pulgun Chumo“, die Zeitung des Bauernbundes Kilju, brachte in ihrer Sonderausgabe anläßlich der Oktoberrevolution die Losung: „Die Truppe von Kim Il Sung aktiv unterstützen!“ All das zeigt deutlich, wie sehr die Bauernbewegung in der Zeit des Roten Bauernbundes, verglichen mit der vorangegangenen Bauernbewegung, die bei ihrem Kampf hauptsächlich ökonomische Probleme im Sinn gehabt hatte, politisch gefärbt war und wie sprunghaft sie sich entwickelte.

Der Rote Bauernbund und andere revolutionäre Organisationen im Vaterland verfolgten mit Staunen die Aktionen der Revolutionären Volksarmee, was günstige Bedingungen dafür schuf, unsere Führung der revolutionären Bewegung im koreanischen Inland zu sichern.

Nachdem unsere Führung Fuß gefaßt hatte, vollzogen sich in der vaterländischen Bauernbewegung epochale Änderungen bezüglich ihrer Linie.

Die Roten Bauernbünde im koreanischen Inland sagten sich vor allem davon los, ausschließlich den Klassenkampf zu praktizieren, sondern richteten ihre Hauptangriffe gegen die japanischen Imperialisten. Gewisse Bemerkungen in den Akten eines Bauernbundes spiegeln diese Sachlage wider, z. B.: „Der Bauernbund X muß aus der Unzufriedenheit der Massen mit Japan revolutionäres Kapital schlagen und sie zum aktiven Vorgehen führen!"

Die standhaften Führer der Bauernbewegung im Vaterland vergrößerten wie nie zuvor das Spektrum der Kreise, die in den Bauernbund zusammengeschlossen werden sollten. Aus Aufzeichnungen über die Gespräche von Bahnbrechern der Bauernbewegung ist zu ersehen, daß seinerzeit die Leiter dieser Bewegung forderten, in die Grundorganisationen des Bauernbundes nicht nur Kleinbauern, sondern auch Aktivisten aus verschiedenen Schichten und Kreisen einschließlich Mittel- und Großbauern aufzunehmen, und sie diese Forderung in die Tat umsetzten. Das allgemeine Gebot für den Aufbau des Bauernbundes, nämlich disziplinierte, verschwiegene und kampfeswillige Menschen ungeachtet ihrer Zugehörigkeit zur Klasse und Schicht in seine Organisationen aufzunehmen, entsprach der Gründungserklärung der LWV wie auch dem Zehn-Punkte-Programm der LWV. Manch ein Roter Bauernbund bildete ein ihm unterstehendes Kleinbürger- und ein Schülerkomitee und erfaßte darin Gemischtwaren-, Zwischenhändler, Verkäufer, Gastwirte, Handelsunternehmer, Gelegenheitsarbeiter und sogar Schüler.

Einige Bauernbünde im koreanischen Inland trafen Maßnah-

men, um auch die loyal gesinnten Gutsherren in den antijapanischen Kampf einzubeziehen. Manche Organisationen nahmen während des Kampfes gegen den Straßenbau auch Gutsbesitzer in den Propagandatrupp auf. Ferner verbanden sie geschickt den legalen Kampf mit dem illegalen, und zwar dadurch, daß sie das Selbstschutzkorps und andere untere Herrschaftsorgane des japanischen Imperialismus und dessen regierungshörige Organisationen mit ihren Mitgliedern durchsetzten und diese Körperschaften so nach und nach in „rot“ machten. Eine von den Organisationen des Bauernbundes herausgegebene Broschüre weist darauf hin, daß die Theorie, die die Möglichkeit der Legalität ablehnt, linksradikaler Opportunismus ist; die Broschüre rät, alle solche Möglichkeiten geschickt miteinander zu verbinden.

Viele Bauernbünde sicherten sich Eigenständigkeit in ihrer Tätigkeit, unterhielten bestimmte Verbindungen zwischen ihren Gebieten und hielten in jeder Hinsicht Gleichschritt – angefangen vom Austausch von Lageberichten bis hin zur Wahl der Kampfmethoden und zur Festlegung der Kampfziele.

Solche Wandlungen in der Bewegung des Roten Bauernbundes, die auf unseren Einfluß zurückgingen, schufen günstige Voraussetzungen für die revolutionäre Umstrukturierung der bestehenden Bauernorganisationen.

Unsere illegalen Politarbeiter gingen aktiv und Hand in Hand mit den Genossen im Vaterland an die Arbeit, um die Bauernbünde revolutionär umzubilden. So entstanden in vielen Gebieten der Bezirke Nord- und Süd-Hamgyong zahlreiche Organisationen der LWV mit den ehemaligen Bauernbünden als Basis; unzählige Unterorganisationen der LWV, darunter auch die Gebietsorganisation Sinuiju, dehnten ihren Einfluß bis auf die Bauern am Mittellauf des Flusses Amrok aus.

Ferner riefen unsere Leute damals auch unter der Bauernschaft im mittleren und südlichen Teil Koreas revolutionäre Organisationen mit verschiedenen Namen ins Leben, wobei sie sich auf

die LWV-Organisationen in Pyongyang, Nampho, Cholwon, Soul, Inchon, Taegu, Pusan, Jonju und Kwangju stützten.

Unsere Illegalen und die Genossen im Vaterland legten den Schwerpunkt darauf, die Bauernmassen organisatorisch zusammenzuschließen und ihr Bewußtsein zu wecken, und wappneten zugleich sie mit dem Geist der Souveränität und Unabhängigkeit, die Befreiung des Vaterlandes aus der eigenen Kraft des koreanischen Volkes zu erreichen.

Im Zusammenhang damit brachten die damaligen Publikationen der Bauernorganisationen öfter Kommentare über das „Zehn-Punkte-Programm der LWV".

Solche Erziehungsarbeit regte die Bauern an, sich ihrer historischen Mission bewußt zu werden. Die Bauernorganisationen propagierten ständig die Ideologie gegen die koloniale Herrschaft des japanischen Imperialismus, informierten umfassend über die internationale und innere Lage, die Gesetzmäßigkeiten der Gesellschaftsentwicklung und die Zukunft der koreanischen Revolution; auch brachten sie die Nachrichten von den glänzenden Kampferfolgen der KRVA, um die Bauern von deren sicherem Sieg zu überzeugen.

Unsere Illegalen im Kuwol-Gebirge und im Gebiet Pyoksong organisierten durch Min Tok Won, der im Vaterland wirkte, den Bauernbund des Gebietes Pyoksong revolutionär um. Im Anschluß daran fuhr Min Tok Won zusammen mit den Kernelementen dieser Gegend per Schiff nach Inchon und setzte sich dort unermüdlich dafür ein, das Bewußtsein der Mitglieder der Arbeitergewerkschaft und des Bauernbundes zu erhöhen.

Auch Kim Jong Suk ging Mitte Juli 1937 über das Gebiet Phungsan in die Gegenden Tanchon und Riwon. Damals begegnete sie in der Gemeinde Phabal, Kreis Phungsan, Ri In Mo und beriet sich mit ihm über die Erweiterung der LWV-Organisation mit jenen Leuten als Kern, die mit dem Roten Lesezirkel in Beziehung standen.

Ri In Mo hatte mit eigenen Augen angesehen, wie die ins ko-

reanische Inland entsandte Aktionsgruppe der Koreanischen Revolutionsarmee die Polizeidienststelle Naejung in der Gemeinde Phabal angriff und den tyrannischen Polizeichef, der den Spitznamen „Opashi“ trug, ins Jenseits beförderte. Unter dem Einfluß dieses Ereignisses organisierten die Bahnbrecher im Gebiet Phungsan den Roten Lesezirkel und nahmen den antijapanischen Kampf auf. Auch Ri In Mo schloß sich dem Zirkel an und begann sein Wirken. Er mußte zweimal, 1932 und 1933, insgesamt etwa ein Jahr hinter Gittern verbringen.

Unlängst war ich direkt mit Ri In Mo zusammengekommen und hatte erfahren, daß er zweimal in Erdaogang, einem wichtigen Operationsfeld der KRVA, gewesen war, um eine Verbindung mit uns aufzunehmen. Sein Wunsch, in die KRVA einzutreten, war so leidenschaftlich, daß er nach Tonghungjin ging, als eine kleine Abteilung der Truppe aus der Südmandschurei dieses Gebiet überfiel. Es war bedauerlich, daß er trotz seiner Bemühungen uns nicht treffen konnte und zurückgehen mußte, weil er Verbindungslinie mit uns nicht fand. Wäre er damals zu uns gestoßen – sein Leben wäre ganz anders verlaufen.

Trotz seiner zweimaligen Kerkerhaft gab er den Kampf nicht auf. Als Mitglied des Revolutionskomitees des Gebietes Phungsan wirkte er leidenschaftlich in verschiedenen Organisationen, darunter in der LWV-Ortsgruppe in der Gemeinde Phabal, in der Arbeiterstoßtruppe des Staudammes Hwangsuwon und in der halbmilitärischen Produktionsabteilung des Bergpasses Huchi in Ansan.

Kim Jong Suk kam mit Ri In Mo und anderen Angehörigen des genannten Revolutionskomitees Ende September 1938 erneut in Phungsan zusammen, um über die Erweiterung und Verstärkung der Organisation und über die geschickte Entfaltung der Tätigkeit in den vom Feind kontrollierten Gebieten zu beraten.

Nach dem Treffen mit Kim Jong Suk bemühte sich Ri In Mo sehr, die Unterorganisationen der LWV zu erweitern. Seine Tätigkeit dehnte sich sogar bis auf die Kommunistengruppe in Soul

aus, die wir als unabdingbar dafür ansahen, unsere Führung gegenüber der kommunistischen Bewegung im koreanischen Inland zu verwirklichen. Das war ein bemerkenswerter Punkt in Ri In Mos Tätigkeit. Er übermittelte zusammen mit Ju Pyong Pho dieser Gruppe unsere Linie für die Wiedergeburt des Vaterlandes; durch ihn übten wir Einfluß auf den Sektor Soul aus.

Ju Pyong Pho, der in der Zeit des Roten Lesezirkels Phungsan Ri In Mos Vorgesetzter gewesen war und Kim Sam Ryong direkt über unsere Linie informierte, hatte seit seinen Jahren in der Tonghung-Mittelschule in Longjing an der antijapanischen Schülerbewegung teilgenommen. Seit 1937 ging er, registriert in einer Schule in Soul, öfter nach Phungsan und unterhielt tiefe Verbindungen zu den unter unserem Einfluß stehenden Kommunisten. Dabei kam er auch in die Sphäre von Kim Jong Suk, die im Gebiet um Phungsan tätig war, und konnte deshalb verhältnismäßig detailliert von unserer Linie, Strategie und Taktik über die Revolution im Vaterland unterrichtet werden. Kim Jong Suk besprach mit Ju Pyong Pho die Frage, wie man in Mittelkorea mit Soul als Zentrum die Kommunisten in unsere Bewegung für die antijapanische nationale Einheitsfront aufnehmen könnte.

Ri In Mos Erinnerungen zufolge freute Kim Sam Ryong sich damals sehr, als ihm unsere Einheitsfrontlinie mitgeteilt wurde.

Ju Pyong Pho und Ri In Mo gingen tief unter die Arbeiter in und um Soul, darunter waren Arbeiter der Metall-, Textil-, Faser-, Druck-, Farben- und Konfektionsindustrie; ferner bildeten sie aus den fortschrittlichen Elementen der Arbeiterklasse Arbeitergewerkschaften, schufen die Basis für die Vorbereitung auf den gesamtnationalen Widerstandskampf und bemühten sich zugleich unermüdlich darum, die revolutionären Organisationen im Vaterland unter unsere Leitung zu bringen.

Ri In Mo leistete nicht nur Großes für die revolutionäre Bewegung im koreanischen Inland, sondern erwarb sich auch große Verdienste um die Erweiterung der LWV-Organisationen in Ja-

pan. Im Sommer 1940 fuhr er auf Ju Pyong Phos Anweisung hin mit dem „Zehn-Punkte-Programm der LWV“ nach Tokio und organisierte den Freundschaftsverein der Werkstudenten aus Phungsan revolutionär um.

Ri In Mo war, wie man sieht, kein Talent, das einfach so vom Himmel gefallen war. Es waren die LWV und die Kämpfer des Paektu-Gebirges, die aus ihm eine weltbekannte Verkörperung des Kredos und Willens machten; jene Kämpfer hatten alle Mühsal auf sich genommen, um die Samen dieser Organisation überall im 3000 Ri großen Vaterland zu säen.

Nachdem Kim Jong Suk ihre Arbeit in Phungsan erledigt hatte, begab sie sich ins Gebiet Tanchon am Ostmeer. Die Person, die unter den Bahnbrechern dieser Gegend für uns von besonderer Wichtigkeit war, war Ri Ju Yon, ein Führer des Bauernbundes Tanchon, der vormals mit der Singan-Gesellschaft in Verbindung gestanden hatte. Er hatte auch mit dem Bauernaufstand im Jahre 1930 in Tanchon zu tun gehabt.

Kim Jong Suk traf, geführt von einem LWV-Mitglied dieses Gebietes, zunächst Ri Ju Yon, der 7 Jahre wegen des Zwischenfalls mit dem Bauernaufstand in Tanchon in Kerkerhaft gewesen war. Damals machte er in einem Tempel eine Kur, der im Gebirge lag.

Sie sprach ihm, der er im Gefängnis so viele Leiden durchgemacht hatte und zudem noch krank geworden war, Trost zu, unterrichtete ihn über unsere Linie für die antijapanische nationale Einheitsfront und über unseren Kurs des gesamtnationalen Widerstandskampfes und setzte ihn ferner darüber in Kenntnis, wie man die Bauernmassen aufklären und organisatorisch zusammenschließen und dadurch die Vorbereitungen der Kräfte für diesen Widerstandskampf beschleunigen könnte.

Ri Ju Yon erklärte ihr, daß er in der Vergangenheit zwar für eine gewisse Bewegung Tag und Nacht unterwegs gewesen war, bei einer Rückschau auf diese Zeit jedoch eine unendliche Leere

fühle, als hätte er sich auf einem alten Schiff mit defektem Kompaß ziellos auf dem offenen Meer treiben lassen; nun allerdings wähne er sich auf einem neuen Schiff; deshalb schwöre er der Revolution ewige Treue.

Nach der Arbeit mit Ri Ju Yon traf Kim Jong Suk an der Meeresküste vor Chaho bei Riwon mit Ri Yong zusammen, dem Sohn des Patrioten Ri Jun. Ri Jun war der Held des Vorfalls mit dem Geheimboten in Den Haag. Ri Yong wurde wegen der Affäre mit dem Bauernbund Pukchong verhaftet und organisierte nach seiner Entlassung einen antijapanischen Verein, den er auch leitete.

Nachdem sich Ri Jun in Den Haag durch Harakiri das Leben genommen hatte, verschrieb sich Ri Yong, der die vom Vater hinterlassene Anweisung „Du mußt dich unbedingt dem Land widmen“ befolgen wollte, eine Zeitlang der Unabhängigkeitsarmee, verlor aber bald das Interesse an dieser Bewegung. Er war sich bewußt, daß diese Bewegung wohl großartige Ziele verfolgte, diese aber nicht verwirklichen konnte, solange sie nicht richtig geführt wurde.

Früher hatte Ri Yong auch mit der kommunistischen Bewegung viel zu tun gehabt. Aber er schüttelte den Kopf, als er sah, wie die Gruppierungen, getrennt von den Massen wie Öl von Wasser, nur ihren eigenen Interessen nachjagten und die Zeit lediglich mit Streitereien verbrachten. Auch in dem Dorf mit jenem Bauernbund, zu dem er später tiefe Beziehungen unterhalten hatte, kam es oft zu Zankereien. Die Pseudoteilnehmer der Bewegung, die in Nachahmung von Marx ihr Haar trugen, nahmen auf den Ehrensitzen des Bauernbundes Platz und kommandierten die Bauern willkürlich hin und her.

Ri Yong vermochte sich damit nicht abzufinden und verurteilte eines Tages einen Langhaarigen. Da überhäufte der ihn mit Vorwürfen: Warum sind Sie so hochmütig? Wohl deshalb, weil Sie Ri Juns Sohn sind? Schenkt uns jemand die Unabhängigkeit, nur weil er in der Ferne etwas Blut ließ und an die Menschen appellierte?

Ri Yong schlug sich gekränkt vor die Brust; zwar konnte er die gegen ihn gerichteten Beleidigungen mühelos ertragen, aber beim Gedanken daran, daß hier das Andenken seines patriotischen Vaters in den Schmutz gezogen wurde, tat dem Sohn das Herz weh, und es füllte sich mit Groll. Dieser Schmerz ließ auch im Laufe vieler Jahre nicht nach.

Ri Yong gelangte nach seinem Wirken in der Unabhängigkeitsarmee, nach der Teilnahme an der kommunistischen Bewegung der Anfangszeit sowie nach seinen Erfahrungen mit dem Bauernbund zu der Schlußfolgerung, daß die Massen, wie groß deren Kraft auch sein mag, diese nicht gänzlich umsetzen können, wenn ihnen ein geeigneter Führer fehlt.

Er schloß die Genossen um die Organisation zusammen und bemühte sich sehr darum, eine Verbindungslinie zum Paektu-Gebirge zu finden.

Kim Jong Suk übermittelte Ri Yong unseren Plan, im Gebiet südlich des Huchi-Passes die Bauernmassen zusammenzuscharen und auf den gesamtnationalen Widerstandskampf vorzubereiten. Ri Yong faßte den Entschluß, unsere hehren Pläne zu unterstützen und sich für die Wiedergeburt des Vaterlandes aufzuopfern. Beim Abschied von Kim Jong Suk soll er gesagt haben, daß Korea unseretwegen existiere, wobei er mich „einziger Führer“ Koreas“ genannt haben soll.

Irgendwann sah ich mir einmal das „Buch über die innige Freundschaft“ an, das in revolutionären Organisationen im nördlichen Gebiet Koreas als Erziehungsmaterial genutzt worden war. Eine Untersuchung seiner Herkunft ergab, daß es im Kreis Pukchong herausgegeben worden war. In der Gemeinde Chonghung, Kreis Pukchong, gibt es einen Hain mit vielen Kiefern. Wegen seiner schönen und stillen Landschaft waren die Honoratioren dieser Gegend von alters her hierher gekommen, um sich zu erholen und um Gedichte über die Naturschönheit zu rezitieren.

Der Kern mit hohem antijapanischem Bewußtsein im Gebiet

Pukchong schob Honoratioren vor und bildete den Verein „Kumrangye“, um sich der Aufsicht der Polizei zu entziehen. Das Wort „Kumrangye“ bedeutet die tiefe Freundschaft zwischen Freunden, und zwar in dem Sinne, daß die vereinte Seelenkraft hart wie Stahl und duftend wie eine Orchidee sei; es handelte sich also um einen Verein, der sich aus vertrauten Freunden zusammensetzte.

Nahezu alle kernbildenden Elemente von Pukchong waren Angehörige dieses Vereins. Sie kamen, allen voran die Einflußreichen, häufig in diesem Kiefernhain zusammen, um geistig an sich zu arbeiten; sie gaben dabei vor, Poesie zu verfassen und zu rezitieren. Bei diesen Treffen verfaßte das älteste Mitglied des Vereins, das wegen seiner reichen Erfahrungen und Kenntnisse allgemein als Gelehrter geachtet wurde, das „Buch über die innige Freundschaft“, in dem er den Ausdruck „einziger Führer“ gebrauchte.

Ri Yong organisierte im September desselben Jahres im Gebiet Pukchong eine Parteigruppe, deren Chef er wurde. Die ersten Mitglieder dieser Gruppe waren Kernelemente des Antijapanischen Vereins Chaho. Ri Yong schloß durch Mobilisierung seiner Parteigruppe diesen Verein, die Bauernbünde und Arbeitergewerkschaften in der Umgegend um die LWV zusammen und bereitete in den östlichen Küstengebieten südlich des Huchi-Passes die Kräfte für den gesamtnationalen Widerstandskampf vor.

Auch im Leben Ri Ju Yons gingen große Veränderungen vor sich, nachdem er die Verbindung zum Paektu-Gebirge geknüpft hatte. Er erhielt einen neuen Kampfauftrag und machte sich an jenem Tag auf den Weg in den Kampf, an dem er, wie er seiner Frau versprochen hatte, heimkehren würde. Im Herzen Ri Ju Yons, der seine ehrliche und treue Frau, die ihn während seiner siebenjährigen Kerkerhaft mit allem Notwendigen versorgt hatte, im Stich ließ und seiner Heimat den Rücken kehrte, kam erneut tiefes Mitleid auf. Aber er unterdrückte seine persönlichen Gefühle und verabschiedete sich entschlossen von seiner Frau, die zu ihm in den Tempel gekommen war.

In den folgenden acht Jahren – bis zur Befreiung des Landes – wechselte er, allein und getrennt vom gemütlichen Familienleben, ständig seinen Sitz, um sich dem scharfen Blick der Feinde zu entziehen. Er setzte sich stets und überall zusammen mit seinen Genossen mit all seinem Wissen und Enthusiasmus dafür ein, den Arbeitern und Bauern den antijapanischen Kampfgeist einzuflößen.

Ri Ju Yon und Ri Yong arbeiteten auch nach der Befreiung des Vaterlandes ohne Gesinnungswechsel aufrichtig wie zu jener Zeit, da sie, voller Hoffnung zum Paektu-Gebirge aufblickend, gekämpft hatten.

Unter den Leitern der Bauernbünde im koreanischen Inland, die unter dem Banner des „Zehn-Punkte-Programms der LWV" äußerste Anstrengungen für die Einheitsfrontbewegung und für die Vorbereitungen auf den gesamtnationalen Widerstandskampf unternahmen, war ein gewisser Ri Won Sop. Er war der Leiter der antijapanischen Untergrundorganisation im Gebiet Kilju und hatte den Bauernbund zu einer Unterorganisation der LWV umgebildet. Er nahm 1932 in Wangqing zusammen mit Genossen zur Beschaffung von Waffen für die jüngst gegründete antijapanische Partisanenarmee an dem Überraschungsangriff auf das Amt für Öffentliche Sicherheit in Dakanzi teil, ging danach im Auftrag der Organisation nach Korea und widmete sich der illegalen Arbeit. Die Mitglieder der von ihm angeleiteten Organisation scheuten keine Mühen, wenn es um die Unterstützung der Revolutionsarmee ging. Er entwendete dem Zellstoffwerk Kilju weißes Papier und ließ es ununterbrochen zum Paektu-Gebirge transportieren. Damals beförderten die Bauernorganisationen in den östlichen Küstengebieten verschiedene Gebrauchsgegenstände, die für die Revolutionsarmee bestimmt waren, auf Kraftwagen bis Sinpha und Hyesan.

Die Aktiven der Bauernbünde betrieben unter den Bauernmassen rege Agitprop und appellierten an die Bauern, sich unserem bewaffneten Kampf anzuschließen und sich zum gesamtnationalen Widerstandskampf zu erheben.

Mitglieder des Bauernbundes Jongphyong propagierten auch während ihrer Kerkerhaft aktiv unseren Kampf, und ihnen standen die Angehörigen des Bauernbundes in Myongchon nicht dabei nach, daß sie uns propagierten und an die Bauern appellierten, gegen Japan zu kämpfen.

Die Zahl der Patrioten, die in den Tagen der Vorbereitung auf den gesamtnationalen Widerstandskampf im koreanischen Inland in Befolgung unserer Linie aufopferungsvoll kämpften, geht in die Tausende, ja Zehntausende. Diese ungezählten, bekannten und namenlosen Revolutionäre schlossen gemeinsam mit unseren Illegalen überall in ganzem Land Hunderttausende, ja Millionen Bauern um die LWV zusammen.

Seit der revolutionären Umstrukturierung der Bauernbünde stand die Bauernbewegung unseres Landes in enger Verbindung mit dem bewaffneten antijapanischen Kampf. Das war eine günstige Lage, die die Entwicklung der Bauernbewegung beschleunigen konnte. Der Kampf der Bauernorganisationen des ganzen Landes für die Durchsetzung des „Zehn-Punkte-Programms der LWV" war ein großer Beitrag dafür, die antijapanische nationale Einheitsfront zu verstärken und die Vorbereitungen auf den gesamtnationalen Widerstandskampf zu beschleunigen. Bei diesem Kampf verlor die Revolution im koreanischen Inland zahlreiche Aktivisten und patriotische Mitglieder der Bauernbünde.

Die Bauernbewegung hat neben der Arbeiterbewegung einen deutlichen Anteil an der Geschichte des nationalen antijapanischen Befreiungskampfes unseres Landes, in dem der bewaffnete Kampf gegen Japan im Mittelpunkt stand. Wir dürfen nie die Vorgänger der Revolution vergessen, die unter der faschistischen Tyrannei des japanischen Imperialismus, als die Bajonette die Macht hatten, unter Einsatz ihres Lebens für die Wiedergewinnung der nationalen Souveränität und für die Befreiung der Bauern kämpften.

4. Choe Chun Guk in der Zeit der Selbständigen Brigade

Im Sommer 1937, als der Chinesisch-Japanische Krieg ausbrach, operierte die Haupttruppe der KRVA hauptsächlich in den Gebieten Changbai und Linjiang und wartete dabei auf die Ankunft der Selbständigen Brigade, die aus der Nordmandschurei aufgebrochen war.

Die Kameraden, die seit der Gründung der Partisanenarmee Gefahr und Anstrengung, Freud und Leid mit uns geteilt hatten, bildeten das Rückgrat dieser Brigade.

Schon erwähnt wurde die Tatsache, daß alle Truppen der Revolutionären Volksarmee nach den Beschlüssen der Yaoyinggou-Konferenz vom Frühjahr 1935 aus der Ostmandschurei in die Süd- und Nordmandschurei vorrückten und auf vielfältige Weise mit den chinesischen Abteilungen zusammenwirkten. Ferner operierten wir in der Nordmandschurei gemeinsam mit den Truppen des 5. Armeekorps. Dabei entsandten wir einen Teil des Wangqing-Regiments und des Hunchun-Regiments in das Gebiet Sanjiang, wo Kim Chaek und Choe Yong Gon wirkten.

Die Entsandten wurden auf dem langen Weg zu ihren Waffenbrüdern in der Nordmandschurei zu einem großen Truppenteil zusammengeschweißt. Im Frühling 1937 mußte diese Selbständige Brigade nach Westjiandao ziehen. Choe Chun Guk war Sekretär des Parteikomitees dieser Brigade und gleichzeitig Politkommissar des 1. Regiments der Brigade. Die Koreaner der Selbständigen Brigade halfen unter vollem Einsatz den chinesischen Truppen und Einwohnern in der Nordmandschurei. Schon zu jener Zeit, als Choe Chun Guk in Wangqing gekämpft hatte, hatte er mit den chinesischen

Einwohnern und antijapanischen Einheiten gut zusammengearbeitet und deshalb deren besondere Liebe und Achtung genossen.

Nach der Xigang-Sitzung rief ich die Kameraden, die ich in der Nordmandschurei allein zurückgelassen hatte, nach Westjiandao.

Aber die Selbständige Brigade, auf die wir voller Ungeduld warteten, traf erst lange nach der Schlacht von Pochonbo und dem Ereignis vom 7. Juli im Gebiet Linjiang ein.

Ihr Anblick versetzte uns in großes Staunen. Die Uniformen der Kämpfer waren zerrissen und ihr Schuhwerk so abgetragen, daß sie die Füße mit Stoffstreifen umwickelt hatten, die von einer Schnur oder einem Strohseil zusammengehalten wurden.

Ich streichelte Choe Chun Guk über seine zerlumpte Uniform am Rücken und sprach ihm mit den Worten Trost zu, daß er seit der Wangqing-Zeit immer schwere Aufträge auf sich genommen und sich bei deren Erfüllung die größte Mühe gegeben habe.

Unter Tränen beteuerte er seine Scham darüber, daß er verspätet angelangt sei und unterwegs so viele verläßliche Kampfgefährten verloren habe, darunter der Kompanieführer Choe In Jun und der Zugführer Pak Ryong San.

Sie waren Anfang Mai aus der Nordmandschurei aufgebrochen. Ihr Feldzug hatte also mehrere Monate gedauert. Die Entfernung von Yilan, ihrem Startpunkt, bis zum Ufergebiet des Flusses Amrok betrug fast 4000 km.

Auf diesem so weiten und gefahrvollen Weg war allerhand passiert.

Rim Chun Chu grämte sich sehr darüber, daß er seine Akupunkturnadeln verloren hatte, die er seit dem siebzehnten Lebensjahr wie einen Schatz bei sich getragen hatte. Zwei der Nadeln, die durch die Behandlung zahlreicher Patienten abgenutzt und verkürzt waren, sollen sogar aus Gold gewesen sein.

„Der Marsch war fürwahr schwer. Nun sehe ich hier nebeneinander aufgeschlagene Zelte und fühle mich, als ob ich unter einem anderen Himmel wäre.“

Rim Chun Chu sagte, er wisse nicht mehr, wann er zum letzten Mal in einem Zelt geschlafen habe.

Sofort rief ich den Versorgungsleiter zu mir und erteilte ihm die Anweisung, Choe Chun Guks Leuten Zelte zur Verfügung zu stellen, damit sie sich gebührend ausruhen konnten, und ihnen auch neue Uniformen zu geben. Aber sowie Choe Chun Guk und die anderen Kommandeure das Abendessen beendet hatten, kamen sie wieder zu mir. Ich riet ihnen zwar, sich auszuschlafen und sich von der Marschanstrengung zu erholen, aber sie sagten, sie hätten so lange gebraucht, mich, den Befehlshaber, zu erreichen, und könnten deshalb nicht einschlafen; zuerst müßten sie von mir unbedingt Nachrichten über den Chinesisch-Japanischen Krieg hören. Sie hatten, wie sie sagten, erst eine lange Zeit nach seinem Ausbruch von diesem Krieg erfahren, denn sie befanden sich monatelang auf dem blutigen Marsch.

Ich erläuterte ihnen die Lage:

…Das Ereignis vom 18. September endete mit der Okkupation der Mandschurei durch Japan, aber das Ereignis vom 7. Juli wird einen anderen Verlauf nehmen. Zur Zeit entfaltet das chinesische Volk einen gesamtnationalen Widerstandskampf gegen die imperialistische Aggressionsarmee Japans. Auch Jiang Jieshi ist nun nicht mehr in der Lage, den Widerstandskampf gegen Japan zu umgehen. Auf Initiative der Kommunistischen Partei Chinas wurde eine nationale antijapanische Einheitsfront zusammen mit der Kuomintang gebildet. Dementsprechend wurden die Hauptkräfte der Roten Armee im Nordwesten zur Achten Marscharmee der Nationalrevolutionären Armee mit Zhu De als Oberbefehlshaber umgruppiert. Wenn die Rote Armee und die Kuomintang-Armee zusammen einen langwierigen Krieg führen, wird Japan mit seiner begrenzten Macht und Heeresstärke diesem Bündnis kaum widerstehen können.

Derzeit stürmt die japanische Armee mit unwiderstehlicher Gewalt voran, wobei sie ihre Macht demonstriert, aber auf ihrer

Flagge der aufgehenden Sonne zeigen sich schon die Vorzeichen des Untergangs.

Aus Anlaß des Chinesisch-Japanischen Krieges haben wir bereits mehrere Versammlungen abgehalten und entsprechende Beschlüsse gefaßt. Unsere Aufgabe ist es, gemäß diesen Beschlüssen stürmische Verwirrungsoperationen im Rücken des Gegners zu entfalten, die revolutionären Kräfte des Vaterlandes noch weiter zu verstärken und dabei den gesamtnationalen Widerstandskampf vorzubereiten. Die strategischen Hauptgebiete, in denen wir bei diesen Aktionen operieren werden, sind die Ufergebiete des Flusses Amrok und die Südmandschurei. Da die nordchinesische Front die Hauptfront des Chinesisch-Japanischen Krieges ist, muß die Lieferung von Kriegsmaterial an die dort stationierten japanischen Truppen über das Ufergebiet des Amrok und über die Südmandschurei erfolgen. Aus diesem Grunde betätigen wir uns am Amrok. Auch Sie werden künftig in diesem Gebiet oder in der Südmandschurei operieren…

Sie sprachen ihr Bedauern darüber aus, daß sie an der Schlacht von Pochonbo und Jiansanfeng nicht teilnehmen konnten.

Choe Chun Guk sagte, er habe während seines Aufenthaltes in der Nordmandschurei viele Koreaner in den Truppenteilen der Vereinten Antijapanischen Armee getroffen und dabei bemerkt, daß sie sich alle sehr nach dem Paektu-Gebirge sehnten. Er informierte mich ausführlich über seine Begegnung mit Choe Yong Gon während der Schlacht in der Kreisstadt Yilan: Choe Chun Guk in die Arme schließend, soll Choe Yong Gon unter Tränen gesagt haben: Sie kommen also von dort, wo sich Befehlshaber Kim aufhält. Ich freue mich derart, als wäre ich dem Befehlshaber Kim höchstselbst begegnet. Es grämt mich, daß er bis in die Nordmandschurei gekommen war, um mit mir und Kim Chaek zusammenzutreffen, und nach dem Paektu-Gebirge gezogen ist, ohne sein Ziel erreicht zu haben.

Nach der Befreiung des Landes dachte auch Choe Yong Gon häu-

fig an seine Begegnung mit Choe Chun Guk während der Schlacht in der Kreisstadt Yilan zurück. Diese Schlacht war ein großangelegter Kampf, den Choe Yong Gons Truppe und andere Einheiten in der Nordmandschurei sowie die Truppen aus der Ostmandschurei gemeinsam führten. Die Einheiten, die verstreut in der Nordmandschurei operierten, kamen aus einer Entfernung von 80 bis 120 km herangeritten, attackierten den Gegner in der Nacht und zogen sich blitzschnell zurück, noch bevor es dämmerte. Der Gegner fürchtete sich vor der Nacht; deshalb war das Gebiet um die japanische Kaserne wie auch überall in der Festungsstadt des Nachts taghell erleuchtet. Die Kämpfer der Einheit, der Choe Chun Guk angehörte, zerschossen treffsicher alle Glühbirnen. Von diesen Schüssen und dem Mündungsfeuer ganz erschrocken, dachte der Gegner nicht einmal an die Erwiderung des Feuers – so Choe Yong Gon.

Die danach neu gebildete Selbständige Brigade erhielt von uns die Anweisung, nach Westjiandao zu ziehen. Diese Anweisung soll sie hart getroffen haben. Die Angehörigen der Selbständigen Brigade sollen vor lauter Freude darüber, daß sie nach Westjiandao ziehen durften, einen ganzen Tag lang die Mahlzeiten vergessen haben, während Genossen wie Kang Kon und Pak Kil Song, die in der Nordmandschurei bleiben sollten, entmutigt auf das Essen verzichteten.

Der Marsch der Selbständigen Brigade nach Süden war reich an Wechselfällen.

Choe Chun Guk übermittelte die Anweisung noch am Tag, an dem er sie erhalten hatte, allen Einheiten, die über viele Orte zerstreut waren, durch Verbindungssoldaten. Dann ließ er die ihm direkt unterstellten Soldaten die Uniform der Marionettenpolizei Mandschukuos anziehen, kühn in die Ebene hinunterziehen und auf einer Landstraße marschieren. Er rechnete nämlich damit, daß die Ebene leer wäre, weil die Feindkräfte, die in vielen Schlachten schwer getroffen worden waren, im Zuge einer „Strafexpedition“ das Gebirge nach Partisanen durchkämmten. Dank diesem

Marsch auf der Landstraße konnten Choe Chun Guk und seine Leute kampflos in einer Woche das Gebiet nahe Dongjingcheng erreichen.

Der Marsch verlief anfangs reibungslos. Aber später, nachdem viele Truppeneinheiten zusammengelegt worden waren und der Brigadechef Fang Zhensheng das Kommando der Marschkolonne übernommen hatte, entstand ein Durcheinander.

Nach Aussage von Rim Chun Chu, Ji Pyong Hak, Kim Hong Pha, Kim Ryong Gun und anderen Teilnehmern des Marsches bestand das Problem darin, daß Fang Zhensheng, der Brigadechef, und Choe Chun Guk, der Sekretär des Brigadeparteikomitees, über die Truppenverwendung eine diametral entgegengesetzte Ansicht hatten.

Nachdem der Marschzug Dongjingcheng passiert hatte, stieß er oft auf große feindliche Einheiten. Choe Chun Guk bestand darauf, die Brigade in kleine Einheiten zu zerstreuen und sie einzeln marschieren zu lassen, um Gefechte und Verluste zu vermeiden. Ein solches Vorgehen war richtig und entsprach den Erfordernissen des Partisanenkriegs. Fang Zhensheng soll aber diesen Vorschlag abgelehnt haben und hartnäckig bei der großen Marschformation geblieben sein, indem er argumentierte: Die Zerstreuung der Reihen macht es schwer, sich wieder zu vereinigen, und schwächt die Kampfkraft der Brigade. Eine Brigade, die sich zerstreut, ist keine Brigade mehr.

Folglich traf die Brigade oft mit dem Gegner zusammen, und die Zahl der Opfer vergrößerte sich, was die Manövrierfähigkeit der Truppe behinderte. Trotz aller Mühsal sehnten alle Kämpfer den Tag des Vorrückens ins Vaterland herbei. Ein schwerverwundeter junger Soldat soll, seinen Atem im Schoß Choe Chun Guks aushauchend, den Wunsch geäußert haben, unbedingt in koreanischer Erde begraben zu werden. In Anbetracht der damaligen Situation war so ein Wunsch eigentlich unerfüllbar.

Choe Chun Guk kremierte den toten Soldaten, wickelte eine Handvoll von dessen Asche in Papier ein und befahl dem Ge-

schäftsleiter, diese im Rucksack aufzubewahren. Seine Absicht war, die Asche des Soldaten, und sei es auch nur eine Handvoll, im Vaterland zu begraben.

Um die Zahl der Opfer möglichst niedrig zu halten, machte Choe Chun Guk den Vorschlag, etwa hundert Pferde, die auf einer Wiese weideten, zu stehlen und zu reiten:

…Wir sind schon vom Gegner aufgefunden worden. Wären wir zerstreut marschiert, so hätten wir unsere Spuren verwischen können. Aber wegen Ihres Einwandes konnten wir dem Unheil nicht entgehen und verloren folglich viele Kampfgenossen. Wenn wir weiter so wie jetzt handeln, werden wir noch größere Verluste erleiden. Damit die Feinde uns nicht einschließen können, müssen wir schnell davonziehen. Die Lage muß dahingehend verändert werden, daß sie nicht uns verfolgen, sondern von uns geschleppt werden. Wenn wir reitend marschieren, können wir die Initiative ergreifen, die Feinde nach unserem Belieben verschleppen und unterwegs aufreiben. Wenn wir so wie jetzt weiter defensiv bleiben, wird die ganze Truppe völlig vernichtet…

Auch dieser Vorschlag wurde von Fang Zhensheng zurückgewiesen, und zwar mit der Begründung, der Marsch zu Pferde komme einem Selbstmord gleich. Trotz eindringlicher Überredungsversuche beharrte er unerschütterlich auf seinem Standpunkt. Der Vorschlag Choe Chun Guks wurde schließlich sogar dem Brigadeparteikomitee zur Diskussion vorgelegt.

Alle Mitglieder des Parteikomitees unterstützten den taktischen Vorschlag Choe Chun Guks. Man ließ die verwundeten und geschwächten Soldaten auf die erbeuteten Militärpferde steigen und setzte den Marsch nach Süden fort. Die unberittenen Soldaten legten ihre Sachen auf die Pferde und marschierten ohne Gepäck weiter; all dies führte zweifellos zu einer Erhöhung des Marschtempos.

Die nachfolgenden Feinde fielen, wie Choe Chun Guk vorausgesehen hatte, ziemlich weit zurück und gerieten so in die Lage, fort-

geschleppt zu werden. Die Brigade rieb nahe bei Guandi ihre Verfolger auf. Danach wurden die Pferde geschlachtet und gegessen.

Die Truppe hatte durch die Reitetappe eine Atempause einlegen können, stieß aber erneut auf Schwierigkeiten, als sie an die Eisenbahnlinie Dunhua–Haerbaling gelangte. Die ganze Strecke wimmelte von feindlichen Soldaten.

Der Brigadechef bestand auf Rückzug und meinte, es gebe neben dem Zurückweichen keinen anderen Weg.

Choe Chun Guk war gegen den Rückzug: Wir dürfen uns nicht zurückziehen, sondern sollten so weit wie möglich zum Amrok vorrücken. Die Begegnung mit dem Feind auf dem Rückweg ist weitaus gefährlicher, denn der Gegner hat sicherlich Verstärkung in die Gegend hinter uns geschickt. Daraufhin fragte der Brigadechef wütend, wie man in solch einer Situation denn weiter vorrücken könnte.

Als man so miteinander stritt, marschierte auf der nahen Straße eine Truppeneinheit der Marionettenarmee Mandschukuos vorüber. Beim Anblick dieser Marschkolonne meinte Choe Chun Guk, der beste Weg wäre, ihr nachzusetzen.

Darauf riß der Brigadechef die Augen auf und fragte, wie dieser Vorschlag zu verstehen sei.

Choe Chun Guk erläuterte:

…Die Schurken der Marionettenarmee sind jetzt damit beschäftigt, Kanonen zu schleppen, und daher nicht in der Lage, auf die Umgebung zu achten. Selbst wenn wir ihnen offen folgen, werden sie uns für ihresgleichen halten, denn sie können sich nicht vorstellen, daß die Partisanen am hellichten Tag offen ihnen folgen würden. Deswegen sollten wir ihnen folgen, die Gegend an der Eisenbahnlinie passieren und dann unbemerkt ins Gebirge gehen…

Der Brigadechef konnte nichts gegen diesen Vorschlag einwenden.

Die Brigade konnte unversehrt die Gegend an der Eisenbahn passieren, weil sie den Vorschlag Choe Chun Guks in die Tat um-

setzte. Aber auch danach kam es weiterhin zu Zusammenstößen und Auseinandersetzungen mit großen und kleinen Einheiten der feindlichen „Strafexpedition". In der Nähe von Piaohe stieß die Brigade auf mehr als fünfhundert Feinde, gegen die sie zwei Tage lang einen blutigen Kampf führte. In dieser Schlacht verloren viele Soldaten ihren Rucksack. Auch der Tornister des Geschäftsleiters mit der Asche jenes jungen Soldaten, der in der Heimaterde bestattet werden wollte, soll seinerzeit verlorengegangen sein.

Choe Chun Guk behauptete wiederholt und nachdrücklich, daß der Marsch in kleinen zerstreuten Einheiten der einzige Weg sei, die Einkreisung durch den Gegner, die von Stunde zu Stunde enger werde, zu durchbrechen. Der Kommandeur Fang Zhensheng blieb auch diesmal bei seiner Meinung: Eine oder zwei Kompanien könnten so zwar überleben, aber die Brigade würde zugrunde gehen. Wollen Sie, daß wir uns in alle Winde zerstreuen, nur um am Leben zu bleiben. Wir müssen in Leben und Tod vereint bleiben.

Das Brigadeparteikomitee diskutierte ernsthaft über die beiden verschiedenen Meinungen.

Choe Chun Guk war über die unschlüssige Haltung des Brigadechefs empört und hielt, sich mit der Faust auf die Brust schlagend, eine feurige Rede:

…Wer von den hier Anwesenden ist einzig nur auf die eigene Rettung bedacht? Keiner von uns scheut den Tod. Wir dürfen aber nicht umsonst sterben, ohne das Ziel erreicht zu haben. Wenn wir unterwegs all diejenigen verlieren, die so sehnlich den Boden des Vaterlandes betreten möchten, wie könnten wir Kommandeure dann wohl dieses Verbrechen verantworten? Wer würde den antijapanischen Krieg führen und die Revolution verwirklichen, wenn durch die Dummheit einiger Kommandeure die Kämpfer und die Kommandeure selbst fallen würden? Es gibt keinen anderen Weg, als zu zerstreuten Märschen überzugehen, um die Kräfte der Brigade zu erhalten und bis Westjiandao vorzurücken…

Fast alle Kommandeure, die der Versammlung beiwohnten, be-

zeichneten den Brigadechef, der hartnäckig auf dem Marsch in großer Truppe beharrte, als einen Abenteurer und übten Kritik an ihm. Einige von ihnen sollen ihn für einen Feigling gehalten haben, dessen Liebe zu den Kameraden nur eine Maske war. In Anbetracht der Tatsache, daß er sich später dem Feind ergab, scheint dieses Urteil auch nicht grundlos gewesen zu sein. Freilich lief er nicht aus eigenem Antrieb zum Feind über, sondern unterwarf sich nach seiner Verhaftung feindlichen Drohungen, Erpressungen, Besänftigungsversuchen und Täuschungen. Seine Kapitulation einmal außer acht lassend, hatten sich meiner Meinung nach seine Unterwürfigkeit und Untreue schon lange abgezeichnet; seine Glaubens- und Willensschwäche sowie die Feigheit, die er im Alltag hin und wieder bekundet hatte, waren ein Indiz dafür. Fang Zhensheng hatte sicherlich befürchtet, daß seine persönliche Sicherheit gefährdet wäre, wenn sich die Brigade zerstreute und folglich die kampfstarken Truppeneinheiten und die befähigten Kommandeure nicht mehr in seiner Nähe wären.

Erst nach der Sitzung des Brigadeparteikomitees in Piaohe ging die Selbständige Brigade zu zerstreuten Märschen über und durchbrach so die Blockade des Gegners.

Aber Fang Zhensheng akzeptierte immer noch nicht die Kritik der Genossen, sondern ärgerte sich über Choe Chun Guk.

Fang Zhensheng war einst ein Offizier in der alten Nordostarmee gewesen; er hatte eine reguläre militärische Bildung erhalten und war aufgrund seines Dienstranges der nominelle Befehlshaber der Brigade. Im Gegensatz zu ihm stammte Choe Chun Guk aus der untersten Schicht und besaß nicht einmal eine Grundschulbildung. Erst nach dem Eintritt in die Partisanenarmee lernte er lesen und schreiben sowie studierte das Militärwesen; so konnte er sich dann zu einem Kommandeur entwickeln. Fang Zhensheng aber verstand nicht, daß das Talent und der Wert einer Person nicht einzig auf der Schulbildung beruht. Er soll einige Tage später, während des Kampfes um die Überquerung des Flusses Songhuajiang, selbst

Reue empfunden haben. Die zerstreut marschierende Brigade fand sich zu jener Zeit wieder zu einer großen Marschformation zusammen. Die Kolonne erreichte im Abendsonnenschein bei Naerhong den Fluß. Durch den Regen war der Fluß erheblich angeschwollen und wogte tobend wie das Meer. Es galt, den Fluß schnell zu überqueren, bevor die Gegner auf den Plan traten. Aber es gab hier nur eine Fähre, die lediglich fünf oder sechs Personen befördern konnte. Deshalb konnten viele Soldaten bis zum Tagesanbruch den Strom noch nicht überqueren. Alle Soldaten, sowohl jenseits als auch diesseits des Flusses, blickten unruhig auf die sich zu langsam bewegende Fähre und zum immer heller werdenden Himmel.

In diesem Moment kamen die Feinde in Sicht. Mit etwa einem Dutzend Soldaten schritt Choe Chun Guk ihnen entgegen; er wollte die Feinde auf eine falsche Fährte setzen und wandte sich mit der Bitte an die Brigade, möglichst schnell den Fluß zu überqueren und in den Wald bei Liushuhezi zu ziehen. Dank dieses Täuschungsmanövers konnten die am Ufer Zurückgebliebenen unversehrt den Fluß überschreiten. Die Brigade, die das Gebiet um Liushuhezi erreicht hatte, wartete dort auf die opferbereite Gruppe von Choe Chun Guk, der aber erst nach vier Tagen mitsamt den Seinigen erschien. Sie brachten sogar etwas Proviant mit – weiß der Teufel, woher.

Erst da entschuldigte sich Fang Zhensheng bei Choe Chun Guk, ihn an den Schultern fassend.

Als ich von den Aktionen der Selbständigen Brigade in der Nordmandschurei und von ihrem Marsch nach Süden hörte, freute ich mich vor allem darüber, daß alle Angehörigen dieser Brigade unsere Erwartungen voll erfüllt und sich besser als zu der Zeit entwickelt hatten, da sie sich von uns getrennt hatten.

Ein Musterbeispiel dafür war eben Choe Chun Guk. Auch während seiner Tätigkeit in unserer Nähe war er freilich ein befähigter Kommandeur, der sich mit dem Partisanenkampf auskannte, und

zugleich ein zuverlässiger Politfunktionär gewesen. Aber während der Tätigkeit der Selbständigen Brigade in der Nordmandschurei und ihres Marsches nach Süden erreichten sein militärisches Talent und seine Führungsfähigkeit den Grad der Vollkommenheit.

Choe Chun Guk, der von klein auf als Knecht einer fremden Familie gedient und später im Eisenbahnbau seine weichen Knochen gehärtet hatte, eignete sich nach seinem Eintritt in die Partisanenarmee in kurzer Zeit die nötigen Kenntnisse zum Schießen und Exerzieren an, denn er war äußerst gewitzt. Sein Charakter und seine Befähigung machten einen guten Eindruck auf mich, und ich ernannte ihn zum Politinstrukteur einer Kompanie. Damals zog er ein langes Gesicht und bat, daß er ein einfacher Soldat bleiben könne, weil er sich in vieler Hinsicht noch zu unreif und zu unfähig hielt, um die Funktion des Politinstrukteurs auszuüben, der andere anzuleiten hat. Er sei nur in der Lage, die Japaner und ihre Helfershelfer zu schlagen.

Ich hielt ihn dazu an, den Soldaten die ihn auszeichnende Vaterlandsliebe und den Haß auf den japanischen Imperialismus anzuerziehen; das wäre eine hervorragende Erfüllung seiner Pflicht als Politinstrukteur. Und ich gab ihm ein Notizbuch, auf dessen erste Seite ich die Worte schrieb: „Man muß lernen, auch wenn man dafür auf die Erde schreiben müßte."

Seither legte er einen außergewöhnlichen Fleiß beim Lernen und der Militärübung an den Tag. Er erlernte unsere Schrift und gewann zugleich autodidaktisch sogar Kenntnis von altkoreanischen Charakteren.

Warum er so eifrig im Studium dieser Schrift war, läßt sich durch eine Episode erklären: Eines Tages besuchte er mich, um die Bedeutung des Wortes „Ijonghwaryong" (Taktik des Auseinanderziehens und des verteilten Operierens) zu klären. Ich legte den Sinn jedes Zeichens aus. Da murmelte er: „Diese Schrift ist wirklich geheimnisvoll. Schade, daß ich keine Sodang-Schreibschule besucht habe!"

Er trug stets ein Wörterbuch der altkoreanischen Charaktere bei sich im Rucksack.

Ich habe schon erwähnt, daß der Kampf um die Verteidigung Xiaowangqings über neunzig Tage andauerte und sehr hart war. Aber auch in diesen neunzig Tagen unterbrach Choe Chun Guk nicht das Studium dieser Schrift.

Einmal begab ich mich nach Sansidao, wo die Kompanie Choe Chun Guks stationiert war, und sagte zu ihm, daß ein Politinstrukteur verstehen müsse, zu tanzen und gut zu singen. Nur dann könne er seine Kompanie zu einer lebhaften und optimistischen Formation gestalten. Nach diesen meinen Worten übte sich er nachts unbemerkt im Tanzen. Er war so sehr in seine Tanzübungen versunken, daß die Kompanieköchin Ko Hyon Suk eines Tages in aller Herrgottsfrühe zufällig eine solche Übung mit ansah, ohne daß er dies bemerkte. Von Furcht ergriffen, rannte die Köchin zum Kompanieführer und flüsterte ihm ins Ohr, der Genosse Politinstrukteur scheine geistesabwesend zu sein. Daraufhin lachte sich der Kompanieführer krumm. Diese Episode aus Sansidao wurde später weithin bekannt.

Da Choe Chun Guk so aufrichtig und eifrig war, beauftragte ich während meines Kampfes im Partisanengebiet in der Ostmandschurei jedesmal ihn und seine Kompanie mit den schwersten Aufgaben.

Auch während der Operation in Macun, bei der wir über neunzig Tage lang erbitterte Kämpfe gegen über 5000 feindliche Soldaten führen mußten, war die 2. Kompanie von Choe Chun Guk unsere Stütze. Wenn ich den Stützpunkt verließ, um den Feinden in den Rücken zu fallen, betraute ich Choe Chun Guk mit der Verteidigung des Stützpunktes, eine Aufgabe, die er immer zur vollsten Zufriedenheit erfüllte.

Aufgrund dieses Vertrauens gewöhnte ich mich daran, dort, wo ich abwesend war, Choe Chun Guk zurückzulassen und ihn an wichtige Orte zu entsenden, die ich nicht selbst aufsuchen

konnte. Gerade dies war der Grund dafür, daß wir beide immer weit voneinander entfernt leben mußten, obwohl wir sehr vertraut miteinander waren.

Der Anblick von Choe Chun Guk rief mir viele Kampfgefährten in Erinnerung, die im Strudel des antijapanischen Krieges ihre hervorragende militärische Begabung unter Beweis gestellt hatten: Choe Hyon, An Kil, Kim Chaek, Choe Yong Gon, Ri Hak Man, Ho Hyong Sik, Kang Kon…

Unter den berühmten antijapanischen Generälen, auf deren Köpfe die Feinde eine Belohnung ausgesetzt hatten, war niemand, der eine reguläre Militärbildung erhalten hatte, außer Choe Yong Gon, der einst in der Militärakademie Huangpu als Lehrer tätig gewesen war. Noch bis vor einigen Jahren war es keinem von ihnen in den Sinn gekommen, daß sie einmal Soldat werden, geschweige denn eine militärische Bildung erhalten sollten. Diese Menschen aber hatten sich nun zu derart befähigten Kommandeuren und Politfunktionären entwickelt!

Beim Anblick des zuverlässigen Antlitzes Choe Chun Guks, der im Pulverdampf abgehärtet worden war, dachte ich bei mir:

‚Wir verfügen nun schon über genug verläßliche Talente, denen wir jeweils eine strategische Region anvertrauen können. Wenn die Zeit reif ist, können wir ihnen jeweils eine Einheit überlassen und einen operativen Auftrag zur Befreiung des Vaterlandes erteilen; das könnte etwa so aussehen: Sie müssen in den Bezirk Nord-Hamgyong vorrücken, Sie in die Bergkette Rangrim, Sie in Richtung des Gebirges Thaebaek. Wenn allerorts die halbmilitärischen Produktionsabteilungen und die Bevölkerung sich mit den überallhin ins Vaterland entsandten Truppen gleichzeitig zum Kampf erheben, würde der japanische Imperialismus eine Niederlage erleiden, und wir könnten dann den endgültigen Sieg davontragen.‘

In der Nacht jenes Tages, an dem die Selbständige Brigade eingetroffen war, legte ich mich endlich wieder einmal mit Choe

Chun Guk zusammen im Zelt hin, ebenso wie in der Wangqing-Zeit, als ich die 2. Kompanie in Sansidao aufgesucht hatte. Diese Schlafstätte rief viele Erinnerungen in uns zurück. Wir tauschten die ganze Nacht hindurch Erinnerungen aus. In jener Nacht sagte Choe Chun Guk zu mir:

„Wenn wir nicht den Gedanken gehabt hätten, ins Paektu-Gebirge vorzurücken, so wären wir alle unterwegs gefallen. Bei dem Gedanken, daß wir um jeden Preis am Leben bleiben und das Vaterland betreten müßten, war auch mitten in der Todesgefahr ein Ausweg sichtbar. So hatten wir den Mut wieder aufzustehen, wenn wir erschöpft zu Boden gefallen waren. Während des Kampfes in Wangqing war ich paarmal in meinem Heimatort Onsong gewesen, aber in den letzten Jahren konnte ich nicht ins Vaterland gehen. Ich möchte einmal wieder den Geruch der Heimaterde einatmen."

Seine Worte preßten mir das Herz zusammen, daß ich ihm fest die Hand drückte. Und ich erklärte, daß es allem Anschein nach keine Gelegenheit gebe, bald das Vaterland zu betreten, nach der er so sehr schmachtete. Schließlich konnte ich nicht umhin, ihm noch in jener Nacht zu sagen, was ich erst in einem oder zwei Tagen aussprechen wollte. Den in der Ost- und Südmandschurei operierenden Truppen der Vereinten Antijapanischen Armee mangelte es damals an Militär- und Politfunktionären. Die feindlichen „Strafexpeditionen" brachten den Einheiten in der Südmandschurei fürchterliche Verluste bei. Das 1. Armeekorps war im Partisanenkampf auf derartige Schwierigkeiten gestoßen, daß der Gegner schon schwätzte: „Die kommunistischen Banditen in der Südmandschurei sind völlig ausgerottet; öffentliche Ruhe und Sicherheit sind gewährleistet." Der Ausbau des Partisanenkampfes in der Südmandschurei, ein Gebiet, das mit dem Ausbruch des Chinesisch-Japanischen Krieges strategisch noch wichtiger geworden war, erforderte vor allem weitere befähigte Militär- und Politfunktionäre. In den Einheiten der Südmandschurei war es infolge des Todes des Divisionskommandeurs Cao Guoan wichtig, sofort be-

sondere Maßnahmen für den Geleitschutz der Kommandeure zu ergreifen. Die Kommandeure stimmten darin überein, daß zur Geleitschutztruppe, die bei einem Armeekorps oder einer Division als eine Garde und Kernabteilung wirken mußte, die befähigtsten Militär- und Politfunktionäre sowie bewährte Kämpfer gehören müßten. Wei Zhengmin hatte eben aufgrund dieser Sachlage schon seit dem Frühjahr von mir verlangt, ihm die gesamte Brigade Choe Chun Guks zu übergeben, sobald sie eingetroffen war.

Ich konnte diese eindringliche Bitte nicht zurückweisen, war ich doch im Bilde über die schwierige Lage der Einheiten in der Südmandschurei, über die strategische Bedeutung des dortigen Partisanenkampfes und über den Kummer und den inneren Zustand Wei Zhengmins.

Als ich Choe Chun Guk mein Bedauern darüber ausdrückte, daß ich seinem Wunsch nicht entsprechen könne, sprach er mir mit folgenden Worten Trost zu: Ich muß wieder fort, wenn es die Revolution verlangt. Sie brauchen sich aber nicht allzusehr darum zu grämen. Es werden Tage kommen, an denen ich bei Ihnen sein werde, und eines Tages werde ich auch die Heimaterde wieder betreten können.

„Ich bedanke mich bei Ihnen für diese Einstellung. Zwar würde ich gern wenigstens Sie und Ihre Leute, mit denen ich seit der Wangqing-Zeit zusammen war, an meiner Seite lassen, jedoch benötigt Lao Wei (Wei Zhengmin) solche Menschen dringender."

Als Wei Zhengmin von der Ankunft der Selbständigen Brigade erfahren hatte, besuchte er mich am darauffolgenden Tag und sprach die tiefsinnigen Worte:

„Ich habe die Genossen der Selbständigen Brigade angehört, was mich zum Nachdenken angeregt hat. Das Schicksal einer Truppe hängt auch von deren Kommandeur ab. Falls der ein Taugenichts ist, geht seine Truppe zugrunde. Fang Zhensheng verdient es nicht, Brigadechef zu sein. Ich wollte ihm das Geleitschutzregiment zuweisen. Dieser Plan muß aber wahrscheinlich zurückgenommen werden. Die

Sowjetunion soll während des Bürgerkrieges starken Beistand von den Offizieren der zaristischen Armee erhalten haben. So ein Glück aber ist uns nicht zugefallen, was wirklich ärgerlich ist, denn nun fällt es uns schwer, einen Militär- und Politfunktionär zu finden, der das Geleitschutzregiment zu führen vermag.“

Seiner Klage lag ebenfalls die unausgesprochene Bitte zugrunde, unter den Koreanern Kandidaten für die Posten des Regimentskommandeurs und des -politkommissars auszuwählen und ihm zu übergeben.

An jenem Tag wurden bei der Auswertung des Marsches der Selbständigen Brigade die Verdienste Choe Chun Guks, der die Brigade geschickt geführt hatte, hoch eingeschätzt; die Soldaten, die sich beim Marsch hervorgetan hatten, wurden öffentlich ausgezeichnet, während man Fang Zhensheng und seine Anhänger gehörig kritisierte. Zum Ende der Versammlung betonte ich die Wichtigkeit der kühnen und geschickten Anwendung der Partisanentaktik im Kampf gegen einen zahlenmäßig überlegenen Gegner:

…Wenn wir keinen Partisanenkrieg, sondern einen regulären Krieg führen, ist das mit der Dummheit einer Schwalbe vergleichbar, die nicht in der Luft fliegt, sondern nur auf der Erde hüpft, um nach Futter zu jagen. Auch in der Kriegskunst der alten Zeiten heißt es: Wer versteht, zu entscheiden, ob der Kampf geführt werden muß oder nicht, der wird als Sieger hervorgehen. Und wer dem Gegner keine Siegeschance gibt und eine Gelegenheit abpaßt, ihm den Sieg abzugewinnen, der ist ein erfahrener Krieger.

Wir müssen unter Anwendung einer flexiblen Partisanentaktik einen siegessicheren Kampf liefern, egal wo wir dem Feind begegnen und um welchen Feind es sich handelt…

Da an jenem Tag auch Wei Zhengmin und andere chinesische Kommandeure und Soldaten an der Auswertung des Marsches teilnahmen, hielt ich meine Rede sowohl auf koreanisch als auch auf chinesisch.

Nach dieser Zusammenkunft formierten wir ein neues Geleit-

schutzregiment, zu dessen Führer Ri Tong Hak ernannt wurde, der die Geleitschutzkompanie unserer Truppe führte; Choe Chun Guk wurde Politkommissar. Rim Chun Chu wurde ebenfalls befohlen, Wei Zhengmin zu folgen und ihn medizinisch zu betreuen. Auch alle anderen Mitglieder der Selbständigen Brigade wurden diesem Regiment zugewiesen. Schließlich erhielt Wei Zhengmin, seinem Wunsch entsprechend, ein Geleitschutzregiment, das aus den fähigsten und besten koreanischen Militär- und Politfunktionären sowie aus den verläßlichen Soldaten zusammengesetzt worden war. Wei Zhengmin war in höchster Freude, während viele von denen, die ins Geleitschutzregiment überführt waren, bedauerten, daß sie nicht in unserer Nähe bleiben konnten. Selbst Rim Chun Chu bat mich inständig, ihn in die politische Aktionsgruppe zu schicken, die im Vaterland tätig war.

Nach paar Tagen brach das neu formierte Geleitschutzregiment unter Wei Zhengmins Führung in das Gebiet Huinan in der Südmandschurei auf. Am Abend vor dem Aufbruch kam Choe Chun Guk zu mir, um sich zu verabschieden. Es war kurz nach dem Herbsttotengedenktag (15. August nach dem Mondkalender); der Mond schien. Wir setzten uns in das Gras neben dem Zelt des Hauptquartiers und teilten den Abschiedsschmerz miteinander.

„Sie sollen nun gleich weiter in die Südmandschurei fortziehen, ohne erst Zeit gefunden zu haben, die in der Nordmandschurei angezogenen Schuhe einmal wieder auszuziehen. Es tut mir leid, daß ich Sie immer wieder in die Ferne senden muß, ohne Ihnen eine Atempause zu gönnen.“

„Nicht doch, nicht doch! Ein derart großes Vertrauen Ihrerseits gibt mir Kraft und Mut.“

„Huinan soll ein Ort sein, der streng vom Feind bewacht ist. Sie sollen sich schonen und dürfen nicht wie damals, beim Angriff auf die Polizeistation an der Fährstelle in Onsong, ein Risiko eingehen oder übereilt handeln!“

Bei diesem Überraschungsangriff hatte Choe Chun Guk Anfang

1935 mit einem Teil seiner Kompanie die Fährstelle Jangdok am Fluß Tuman attackiert. Das war eine Versuchsschlacht, die das Vorrücken ins Vaterland, das wir seit langem geplant hatten, vorbereiten sollte.

Die Polizeistation bei der Fährstelle hatte hauptsächlich die Aufgabe, die über den Fluß Tuman verkehrenden Reisenden zu kontrollieren. Die dortigen Polizisten waren derart boshaft, daß Mitglieder der Untergrundorganisation in Onsong bei der Beförderung von Hilfsgütern für unsere Armee Blut und Wasser schwitzten, und oftmals wurden ihnen diese Güter weggenommen. Die revolutionäre Untergrundorganisation in Onsong übermittelte uns den Wunsch, daß wir den Bösewichtern der Polizeistation einen Denkzettel verpassen. Daraufhin erteilten wir der Kompanie Choe Chun Guks die Aufgabe, diese Polizeistation zu überfallen.

In aller Frühe überquerte Choe Chun Guk mit seinen Kämpfern heimlich den zugefrorenen Fluß, postierte seine Soldaten in der Umgebung der Polizeistation und betrat diese dann allein. Dort hielt sich nur ein diensthabender Schutzmann auf. Der Kampf hätte ohne weiteres lautlos geführt werden können, aber Choe Chun Guk erschoß aus Unbeherrschtheit den Schutzmann, weil der einen jungen Laufburschen deshalb getreten hatte, weil er nicht rechtzeitig Feuer im Ofen gemacht hatte. Infolgedessen mußte Choe Chun Guk zurückeilen, ohne vor den Menschen, die sich auf dem Vorhof der Polizeistation zur Meldung zum Flußübergang versammelt hatten, eine agitatorische Rede gehalten zu haben.

Dieses kleine Gefecht, bei dem nur ein Schutzmann erschossen wurde, erregte doch großes Aufsehen. Es hieß, daß einige Kämpfer der Partisanenarmee vor den Augen vieler Menschen die Grenzwache angegriffen hätten und daß auf diesen kleinen Angriff eventuell ein großes Ereignis folgen könne. Der Vorfall an der Fährstation signalisierte die darauffolgenden Operationen zur Zerschlagung der Feindeskräfte jenseits der Flüsse Amrok und Tuman.

„Damals war ich noch unreif. Wäre ich nicht übereilt vorge-

gangen, sondern gelassen und besonnen gewesen, so hätte ich eine Agitationsrede gehalten, die dem Herzen des Volkes Luft machen sollte… Aber bei der überstürzten Handlung verfehlte ich das Hauptziel.“

Choe Chun Guk ärgerte sich darüber, daß er damals keine politische Arbeit geleistet hatte.

„Kühne Aktionen sind zwar zu begrüßen, aber ein Kommandeur muß in aller Hinsicht vorsichtig und behutsam sein. Nun haben Sie nicht nur das Schicksal eines Regiments, sondern auch das des Hauptquartiers eines Armeekorps in Ihre Hände genommen. Deshalb müssen Sie in Zukunft stets besonnen vorgehen und beherzigen, daß unüberlegte Abenteuer verboten sind. Auch im Interesse der großen Sache, der Wiedergeburt des Vaterlandes, müssen Sie überleben und zu uns zurückkommen. Wenn Operationen für die Befreiung des Vaterlandes im Gange sind, werden wir Sie und Ihre Leute gewiß zu uns zurückrufen. Die Schuld, die ich daran trage, daß Sie nicht an der Schlacht von Pochonbo teilnehmen konnten, werde ich dann mehrfach wiedergutmachen.“

Diese Bemerkung bewirkte vielleicht, daß er diesmal, im Unterschied zu damals, als er in die Nordmandschurei gehen mußte, mit freudigem Gesicht von mir Abschied nahm. Auch in der Südmandschurei erfüllte er in enger Verbindung mit uns seine revolutionären Aufgaben hervorragend. Als ich ihn in die Südmandschurei entsandte, beauftragte ich ihn damit, die Abteilungen der Unabhängigkeitsarmee zu gewinnen, die sich in den Ufergebieten des Flusses Amrok um Huanren, Jian und Tonghua betätigten. Bei der Erfüllung dieser Aufgabe vollbrachte er ebenfalls gute Leistungen. Jedesmal, wenn mir Wei Zhengmin Nachrichten schickte, informierte er mich mit Stolz über die Aktivitäten des Geleitschutzregiments. Von diesen Informationen ist mir noch jetzt die Geschichte unvergeßlich, wie Choe Chun Guk mit einem Brief Hunderte von Soldaten der Mandschukuo-Marionettenarmee für seine Zwecke einspannte.

Mit seinem Regiment passierte er ein feindliches militärisches Lager. Unterwegs erfuhr er durch die Aufklärung davon, daß dort einige hundert Soldaten und Polizisten des Mandschukuo-Marionettenregimes stationiert waren. Er schickte einen Brief folgenden Inhaltes an ihren Truppenführer:

…Wir halten die Chinesen weder für unseren Feind, noch wollen wir sie zu unserem Gegner machen. Wir haben nicht die Absicht, gegen Sie zu kämpfen, und raten Ihnen deshalb, uns in Ruhe zu lassen. Wir brauchen jetzt Rast und wollen uns in Ihrer Erdfestung in Fuerhe eine Zeitlang erholen. Nun also, wir warnen Sie davor, uns daran zu hindern…

Das war der Brief, den er nach reiflicher Erwägung der Psyche der Mandschukuo-Marionettenarmee geschrieben hatte, die Gefechte gegen die Partisanenarmee möglichst meiden wollte.

Die Marionettenarmee erklärte sich durch einen Verbindungssoldaten dazu bereit, alle Forderungen der Revolutionsarmee zu erfüllen, und bat nur darum, dreißig Minuten zu warten. Während dieser kurzen Zeit räumten die Truppen der Marionettenarmee die Festungsstadt und zogen sich ins Gebirge hinter der Stadt zurück. So würden sie sich später vor der japanischen Armee nicht zu rechtfertigen haben, daß sie Partisanen in die Festungsstadt eingelassen hätten.

Das Regiment Choe Chun Guks ruhte sich in der Festungsstadt aus und leistete politische Arbeit unter den Einwohnern.

Als es dunkelte, wurden die Soldaten der Marionettenarmee auf dem Berg ungeduldig und begannen zu pfeifen. Das war ein Ausdruck ihrer Bitte, ihre heikle Lage zu verstehen, konnten sie doch nicht wagen, die Partisanen zum Fortgang aufzufordern, auch wenn sie das Erscheinen einer japanischen Truppe befürchteten.

Choe Chun Guk erteilte dem Regiment den Befehl zum Abmarsch und hinterließ dem Truppenführer der Mandschukuo-Marionettenarmee einen Grußzettel:

…Ich danke Ihnen für die Rast und hoffe, daß Sie uns auch

künftig als Freunde ansehen und uns helfen. Der japanische Imperialismus, der gemeinsame Feind des koreanischen und des chinesischen Volkes, wird auf jeden Fall unterliegen, und unsere beiden Völker werden gewiß den Sieg davontragen…

Auf diese Weise spannte Choe Chun Guk viele solcher Truppen für seine Zwecke ein und stimmte sie zum Widerstand gegen Japan um. Erstaunlich war, daß er solche Briefe an die betreffenden Truppenführer in chinesischer Sprache meistens selbst schrieb.

Von Anfang etwa 1935 bis 1939 zog er ständig und unermüdlich in den ausgedehnten Gebieten der Süd- und Nordmandschurei umher und unterstützte dabei aktiv die chinesischen Partisanentruppen der Vereinten Antijapanischen Armee. Deshalb wurde er vom chinesischen Volk und den chinesischen revolutionären Waffenbrüdern als ein internationalistischer Kämpfer geachtet. Die chinesischen Freunde würdigten überall dort, wo er wirkte, mit einem tiefen Gefühl der Liebe und Achtung seine Verdienste um den proletarischen Internationalismus und um die Freundschaft zwischen Korea und China.

Was nun machte Choe Chun Guk zu einem berühmten antijapanischen General der damaligen Zeit, den die ganze Süd- und Nordmandschurei kannten?

Jeder Augenblick der antijapanischen Revolution veränderte die Menschen derartig wie ein Tag, ein Monat oder selbst zehn Jahre in gewöhnlichen Zeiten. Ebenso wie das Roheisen im Feuer zu Stahl gehärtet wird, entwickelten sich die früheren Analphabeten, Lumpen und Pöbel im großartigen Strudel der Revolution zu Kämpfern, Helden, Bahnbrechern und zu jenen Persönlichkeiten, die die Gesellschaft umgestalten und eine neue Epoche schaffen.

Choe Chun Guk widmete sich mit Leib und Seele gerade dieser Revolution und stählte sich durch den ständigen Kampf.

Ich führe eine interessante Episode an, die seine menschliche Schönheit zeigt.

Nach der Befreiung am 15. August (1945), und zwar als er so-

eben geheiratet und einen Haushalt gegründet hatte, erhielt er Besuch von Rim Chun Chu, der die junge Ehefrau zum Scherz fragte, ob ihr der Ehemann gefalle. Schamhaft lächelnd stellte sie ihm die Gegenfrage, ob ihr Mann wirklich am Partisanenkampf teilgenommen habe. Dann erzählte sie eine Geschichte, die sich ein paar Tage zuvor während des Sportfestes in der Truppe Choe Chun Guks zugetragen hatte.

An jenem Tag waren auch die Familienangehörigen der bei der Truppe Dienenden eingeladen, den Wettspielen zuzuschauen. Auch Choe Chun Guks Frau war in Festtagskleidung dabei. Am Abend kam Choe Chun Guk nach Hause und fragte mißmutig seine Frau:

„Hast du keine anderen Kleider als diese? Mußtest du dich ausgerechnet in einem Hanfkleid vor der versammelten Truppe zeigen?…“

Auf das Wort „Hanfkleid“ hin brach sie in Lachen aus, verwechselte er doch das Kleid aus Ramiestoff mit einem minderwertigen Hanfkleid.

„Das Kleid ist nicht aus Hanf, sondern aus Ramiestoff. So ein Sommerkleid sucht seinesgleichen.“

„So?!“

Der Gatte wurde rot vor Verlegenheit und bat seine Frau um Verzeihung wegen seines Versehens.

Bei der Erwähnung dieser Verlegenheit sagte die Frau, sie könne überhaupt nicht verstehen, wie ihr so überaus weichherziger Mann couragiert gegen die Japaner gekämpft haben soll.

Rim Chun Chu hörte sie an und erhob ein schallendes Gelächter. Dann erwiderte er ernsthaft:

„Sie haben recht. Genosse Choe Chun Guk hat wirklich ein gutes und weiches Herz. Er ist ein Mensch, der sich jahrelang mit dem Gedanken quälte, daß er während des Überraschungsangriffs auf die Polizeistation der Fährstelle in Onsong dem Laufburschen, der von einem Polizeischergen geschlagen worden war, so daß seine Nase blutete, nicht das Blut abgewischt hatte. Ihr Mann ist

aber auch extrem willensstark. Wenn Sie sein linkes Bein genau betrachten, werden Sie die Spur einer Wunde finden. Eine Kugel traf und zerbrach seinen Beinknochen. Ich war es, der ihn ohne Narkosemittel operierte und die Wunde zunähte. Er ertrug die schrecklichen Schmerzen, ohne ein einziges Mal zu stöhnen. Ihr Mann ist eben ein Mensch, der vor dem Volk und den Genossen einem gehorsamen Schaf gleicht, aber vor dem Feind zum Tiger und vor Schwierigkeiten zu Stahl wird. Ein langes Zusammenleben wird Ihnen die Gelegenheit geben, zu erkennen, wie stark er ist."

Leider behielt Rim Chun Chu mit seiner Bemerkung vom langen Eheleben nicht recht.

Am 30. Juli 1950, also etwas mehr als ein Monat nach dem Ausbruch des Großen Vaterländischen Befreiungskrieges, wurde der Divisionsführer Choe Chun Guk nahe der Stadt Andong leider schwer verwundet, als er an der Spitze der 12. Infanteriedivision die Schlacht um die Befreiung von Andong führte. Der Stabschef Ji Pyong Hak fand Choe Chun Guk, der schon dem Tod nahe war, in einem am Straßenrand stehenden Auto. Ji Pyong Hak rief den Schwerverletzten wiederholt an. Da öffnete er mit Mühe und Not die Augen und flehte den Militärarzt an, sein Leben nur um fünf Minuten zu verlängern. In diesen letzten fünf Minuten erläuterte er unter äußerster Anstrengung dem Stabschef ausführlich seine operative Absicht, die Feindeskräfte in Andong völlig einzuschließen und zu vernichten.

„Ich bitte Sie, den Befehl des Genossen Obersten Befehlshabers an meiner Stelle durchzuführen." Das war sein Testament, das Choe Chun Guk auf der Schwelle des Todes seinem Stabschef hinterließ, wobei er diesem die Hand drückte.

Ich konnte der Hiobsbotschaft vom Tode Choe Chun Guks auf dem Schlachtfeld kaum Glauben schenken, da mir das lebendige Bild des Gefallenen, der auf dem linken Bein ein wenig hinkte, allzu klar vor Augen trat. Sein linkes Bein war aufgrund des Knochenbruchs auf dem Schlachtfeld gegen Japaner ein wenig verkürzt. Mit dieser unbe-

quemen Behinderung legte er aber einen Weg von Zehntausenden Ri zurück. Unmittelbar nach der Befreiung des Landes bekleidete er die schwere und verantwortungsvolle Funktion des Leiters der Zweigstelle der Lehranstalt für die Ausbildung der Sicherheitskader. Wenn die Besucher der Lehranstalt den Flußübergang exerzierten, exerzierte er zusammen mit ihnen. Wenn sie im Gebirge trainierten, so erkletterte auch er steile Felswände. Auf diese Weise setzte er sich selbstlos für die Stärkung der koreanischen Streitmacht ein.

In der Stadt Onsong, seinem Heimatort am Fluß Tuman, den Choe Chun Guk in seiner Jugendzeit häufig durchquerte und wo er die Feinde vor Angst erzittern ließ, steht derzeit seine Bronzestatue, die ihn in Uniform als antijapanischen Revolutionär zeigt.

Die Bildhauer besuchten einmal seine Frau, um die Gesichts- und Charakterzüge von Choe Chun Guk genau wiedergeben zu können.

„Was ist Ihre eindrucksvollste Erinnerung an den Genossen Choe Chun Guk?"

Das war die erste Frage, die sie seiner Frau stellten.

„Es gibt nichts besonders Eindrucksvolles. Ich könnte allenfalls seine Wortkargheit anführen. Denn in den Jahren unserer Ehe hat er wohl kaum hundert Worte mit mir gesprochen. Hätte er einen groben Charakter gehabt oder einmal mich geohrfeigt, so würde dies mir im Gedächtnis haftengeblieben sein…"

Seine Frau bedauerte sehr, daß sie sich kaum Details aus ihrem Eheleben ins Gedächtnis zurückrufen konnte. Dabei sagte sie diese bedeutungsvollen Worte:

„Sprechen Sie einmal mit meinem zweiten Sohn. Er ist das Ebenbild seines Vaters, sehr weichherzig. Um dem Vater noch ähnlicher zu sein, müßte er aber willensstärker sein. Aber davon habe ich noch nichts bemerkt. Ich will ihn künftig in diesem Sinne erziehen."

Im Gegensatz zur ersten Phase der Ehe war sich die Frau nun doch darüber im klaren, wie hervorragend ihr Mann gewesen war.

Ja, ein grenzenlos sanfter und willensstarker Mensch war dieser tapfere antijapanische General Choe Chun Guk.

5. Der September-Aufruf

Im September 1937 veröffentlichten wir angesichts des Chinesisch-Japanischen Krieges einen Aufruf an alle koreanischen Landsleute und schickten zahlreiche illegale Politarbeiter ins Vaterland. Auch ich selbst war entschlossen, ins Vaterland mit dem Ziel vorzudringen, dort, wo die Arbeiterklasse konzentriert war, den Widerstandskampf des ganzen Volkes vorzubereiten. Mein erstes Ziel war das Gebiet Sinhung im Bezirk Süd-Hamgyong und das zweite das Gebiet Phungsan im selben Bezirk. Meine Begleitung bestand aus etwas über zehn Personen.

In der damaligen Zeit, in der das Vaterland ein gefährliches, vom Feind kontrolliertes Gebiet war, war es in der Tat nicht leicht, in Begleitung einer Schutzmannschaft, die nur aus wenigen Leuten bestand, tief ins Vaterland vorzudringen.

Unsere Militär- und Politfunktionäre baten mich mehrmals inständig, auf das Vordringen ins Vaterland zu verzichten. Als ich in Zivil erschien, sagte der „Pfeifen-Alte“ Ri Tong Baek, es zieme sich nicht, daß der Befehlshaber so gekleidet bis in die Nähe Hamhungs zieht. Wie man sage, sei die feindliche Bewachung verdammt streng. So wollte er mir hartnäckig meine Absicht ausreden.

Trotzdem änderte ich meinen Entschluß nicht, dem das starke Bestreben zugrunde lag, die Verluste, die der Mißerfolg der kleinen Einheit Kim Ju Hyons bei der Arbeit im Vaterland mit sich gebracht hatte, wiedergutzumachen.

Den September-Aufruf sah ich mit allem Ernst als eine Anforderung an mich selbst an.

Als ich meine Absicht kundtat, mich tief ins Vaterland zu be-

geben, waren vor allem Kim Ju Hyon und seine Begleitung, die Angehörigen der kleinen Einheit, verlegen. Kim Ju Hyon kam sogar auf den Gedanken, der Befehlshaber wolle eventuell deshalb persönlich im Vaterland arbeiten, weil seine kleine Einheit dem großen Ziel zum Schaden gereicht hatte. In Wahrheit ärgerte ich mich doch ein bißchen darüber.

In jenem Aufruf, der als September-Aufruf bezeichnet wird, weil er im September veröffentlicht wurde, legten wir die Betonung im großen und ganzen auf zwei Aspekte. Eine der wichtigsten Angelegenheiten dabei war es, umfassend über die Wechselbeziehung zwischen dem Chinesisch-Japanischen Krieg und der koreanischen Revolution zu informieren, damit unser Volk weiterhin den Kampf gegen Japan verstärken konnte, ohne die Zuversicht zu verlieren.

Unter denjenigen, die damals immerhin Zeitungen zu lesen vermochten, waren viele Pessimisten, die mit der Ausweitung des Chinesisch-Japanischen Krieges und mit vermehrten Kampferfolgen der japanischen Armee die Unabhängigkeit Koreas für unmöglich hielten. Von Anfang August desselben Jahres an hatten „namhafte Persönlichkeiten“ wie Choe Nam Son, Yun Chi Ho und Choe Rin in in- und ausländischen Zeitungen Artikel veröffentlicht, in denen sie einen Kompromiß mit dem japanischen Imperialismus predigten.

Diese Artikel hatten auch wir gelesen.

Choe Nam Son schrieb: Eben die Existenz Japans und dessen Aufschwung wären die Stärke Asiens und das Licht des Ostens. Die Völker im Osten sollten sich unter Japans Führung zu einer Union vereinigen.

Choe Nam Son, der am Entwurf der Unabhängigkeitserklärung vom 1. März beteiligt war, hatte früher das Paektu-Gebirge als die größte Stütze aller Wesen im Osten, das Herz der östlichen Kultur, als den tiefsten Urquell des östlichen Bewußtseins, den Ursitz der Volksmassen des Ostens und als Mittelpunkt von deren Tätigkeit bezeichnet. Weiter war er damals der Ansicht gewesen, alle Ereignis-

se im Osten hätten ihren Ausgang vom Paektu-Gebirge genommen. Der Wind aus diesem Gebirge wehe, wo und wann auch immer, um seine Stirn, die Quelle aus dem Paektu lösche seinen Durst. Er pflüge und besäe die Erde des Paektu-Gebirges, ernte sie ab und bearbeite sie. Ich mußte darüber staunen, daß ein Mensch, der so dachte, plötzlich anderer Ansicht werden und behaupten konnte, die Existenz Japans wäre die Stärke Asiens und das Licht des Ostens.

Choe Rin betonte nachdrücklich, Japan und Korea wären eins, weshalb die „Staatsbürger Vernunft und Liebe“ aufbringen müßten. In Anbetracht der Tatsache, daß er einer der 33 Initiatoren der Unabhängigkeitsbewegung vom 1. März gewesen war, stellte seine Äußerung einen allzu großen Treubruch und Landesverrat dar.

Yun Chi Ho behauptete, die Koreaner und die Japaner hätten ein und dasselbe Schicksal, hätten also ein und dasselbe Schiff bestiegen. Diejenigen, die sich in der neuzeitlichen Geschichte unseres Landes auskennen, wissen gut über Yun Chi Ho Bescheid, der in der Periode des alten Korea ein hoher Beamter war. Auch als Würdenträger trat er entschieden gegen die Annexion Koreas durch Japan auf; diese Einstellung brachte ihm einmal eine Gefängnisstrafe ein. Zur Zeit des Ereignisses vom 7. Juli hatte diese Persönlichkeit das hohe Alter von mehr als siebzig Jahren erreicht. Es ist kaum vorstellbar, daß ein so eingestellter Greis vor dem japanischen Imperialismus deshalb wider Erwarten katzbuckelte, weil er Karriere machen wollte oder den Tod scheute. Nach der Befreiung des Landes soll er im Alter von über achtzig Jahren Selbstmord begangen haben, da er vor Gewissensangst nicht zum Himmel aufblicken konnte. Er war ohne Zweifel ein loyaler Mensch, zumal er sich das Leben genommen hatte, wodurch er sich von der Sündenlast befreien wollte. Ich denke, er hatte sich deshalb zum japanischen Imperialismus bekehrt, weil er Japan überschätzte und zudem die Lage falsch beurteilte.

Auch Jang Hae U, der uns beim Vorrücken ins Gebiet Sinhung von Samsu an begleitete, war sehr neugierig hinsichtlich der Zu-

kunft des Chinesisch-Japanischen Krieges. Deswegen erklärte ich ihm: Wer diesen Krieg mit kurzsichtigen Augen betrachtet, der könnte die Hoffnung verlieren. Dieser Krieg zwingt die raubgierigen japanischen Militaristen dazu, ihre Truppen auf ausgedehnte Gebiete zu zerstreuen, was zur Folge haben könnte, daß es arge Schwierigkeiten in den Bereichen Heeresstärke, Material, Rohstoffe und Nachschub geben wird. Demnach bringt dieser Krieg unserem Volk im Unabhängigkeitskrieg nicht etwa Hoffnungslosigkeit mit sich, sondern lichtvolle Perspektiven. Das heißt, er bietet uns die optimale Gelegenheit, unser Ziel zu erreichen. Deshalb müssen wir uns beschleunigt auf einen gesamtnationalen Widerstandskampf vorbereiten, also auf einen Entscheidungskampf gegen den japanischen Imperialismus.

Ein weiterer wichtiger Aspekt im September-Aufruf war es, den strategischen Kurs für die Vorbereitung des gesamtnationalen Widerstandskampfes vorzuschreiben. Deswegen nahmen wir folgende Punkte in den Aufruf auf:

Das Verhältnis zwischen China und Japan wird immer gespannter. Es kann keinen Zweifel daran geben, daß der endgültige Sieg China gehören wird. Da wir keine günstigere Gelegenheit haben als diese, müssen wir im Ernstfall entschieden handeln. Die Organisierung von halbmilitärischen Produktionsabteilungen und Arbeiterstoßtruppen als vorkämpferische Exekutivorganisationen für den bewaffneten Aufstand und die Diversionsaktion im feindlichen Hinterland ist besonders wichtig und dringlich. Die erwähnten Abteilungen müssen unter Einsatz ihrer Mitglieder den bewaffneten Aufstand stiften, im Hinterland Diversionsaktionen organisieren, Rüstungsbetriebe und andere wichtige Betriebe in Brand setzen und zerstören…, sich den militärischen Aktionen der KRVA anschließen, wenn die Zeit des gesamtnationalen Widerstandes gekommen ist, und auf diese Weise die japanische Armee besiegen. Nur dann kann unsere Aufgabe, nämlich die Unabhängigkeit Koreas zu erreichen, verwirklicht werden.

Im September-Aufruf legten wir den strategischen Kurs dar, die Vorbereitung auf den gesamtnationalen Widerstandskampf zu erweitern, indem wir die halbmilitärischen Produktionsabteilungen und die Arbeiterstoßtruppen in den Mittelpunkt stellten.

Nach der Veröffentlichung des September-Aufrufs wählten wir als das erste Ziel unseres Vordringens ins Vaterland das Gebiet Sinhung, weil hier große Industriestädte wie Hamhung und Hungnam anliegen, wo die Arbeiterklasse unseres Landes am stärksten konzentriert war.

In den dichten Wäldern des Gebietes Sinhung im Süden der Gebirgskette Pujon hatten unsere illegalen Politarbeiter schon mehrere Geheimlager errichtet, die als Aktionsstützpunkte der kleinen Einheiten genutzt wurden. Es war geplant, daß die illegalen Politarbeiter und die kernbildenden Mitglieder der Arbeitergewerkschaften und Bauernbünde, die in Hungnam und anderen östlichen Küstengebieten tätig waren, in einem dieser Lager zusammenkommen sollten.

Als das zweite Ziel wählten wir das Gebiet Phungsan aus, was damit zusammenhing, daß dort viele Arbeiter auf Baustellen des Wasserkraftwerkes und auch viele Chondoisten lebten, die mit in die LWV-Organisation eingeschlossen waren.

Die zurückzulegende Strecke bis Phungsan über Sinhung betrug mehr als 320 km in Vogelfluglinie.

Wir verstauten Kopien des September-Aufrufs im Rucksack von Kim Pong Sok und machten uns auf den Weg. Wir zeigten den Aufruf zuerst Jang Hae U, der ihn wiederholt durchlas, als wir am Paß Chongsan bei Samsu eine Pause machten; Jang Hae U sagte, ihm gefalle besonders die nachdrückliche Betonung des Punktes, daß man halbmilitärische Produktionsabteilungen und Arbeiterstoßtruppen organisieren müsse, und fügte hinzu, daß er allein im Generalstreik in Wonsan die ungeheure Kraft der geschlossenen Arbeiterklasse gesehen habe.

Wie er sagte, waren beim Generalstreik von 1929 in Wonsan

die Geschlossenheit und Kampfkraft der Arbeiterklasse und ihr Geist der solidarischen Zusammenarbeit besonders hervorzuheben gewesen.

Im Jahr nach diesem Generalstreik erhoben sich die Arbeiter des Kohlenbergwerks Sinhung. Auch später kam es überall in Korea jedes Jahr zu Arbeiterstreiks.

Dieser Massenkampf blieb aber fast jedesmal auf halbem Wege stecken, ohne seine Ziele erreicht zu haben.

Bei der Ausarbeitung des September-Aufrufs wollten wir die Erfahrungen der Arbeiterbewegung in der Vergangenheit verwerten, d. h. Positives übernehmen und Schwachstellen ausklammern; so sollte die Arbeiterbewegung auf ein neues Gleis gesetzt werden, damit sich bittere Mißerfolge nicht wiederholten.

Bei uns faßte die moderne Industriearbeit Fuß, nachdem Ende des 19. Jahrhunderts im Zuge der Öffnungspolitik ausländisches Kapital ins Land zu fließen begann. Es gibt Menschen, die den Anfang der Industriearbeit in unserem Land im 18. Jahrhundert sehen. Die neuzeitliche Industrie befand sich damals sozusagen noch im Keimstadium. Nachdem die feudale Regierung alle Schleusen geöffnet hatte, strömte das fremde Kapital wie eine Lawine zu. Im Zuge dieses Kapitalinfluxes wurden Häfen und Eisenbahnlinien gebaut, Fabriken in Gang gesetzt und Erzlagerstätten erschlossen; die Reihen der Industriearbeiter, darunter der Hafen-, Erzbergwerk-, Eisenbahn- und Bauarbeiter, erweiterten sich rapide.

Die Entstehung und Entwicklung der Industriearbeit führte zur Entstehung der Arbeiterorganisationen. Bereits Ende der 90er Jahre des 19. Jahrhunderts rief Ri Kyu Sun eine Hafenarbeitergewerkschaft ins Leben. Manche Leute bezeichnen sie als das erste Ergebnis der Arbeitergewerkschaft.

In der Anfangsperiode wurden die Arbeiterorganisationen in Form von Blutsbrüderschaften oder Beihilfe-Vereinen organisiert und später allmählich zu Arbeitergesellschaften oder -gewerkschaften entwickelt. Nach der Erdichtung des „Ulsa-Protektoratsvertrages“ wurden die

Arbeitergewerkschaften Jinnampho und Sinchangri in Pyongyang, die Gemeinsame Arbeitergewerkschaft in Kunsan und andere moderne Arbeitergewerkschaften überall im ganzen Land gebildet.

Die damaligen Arbeitergewerkschaften waren freilich fast alle Vereine, die spontan organisiert waren und in einzelnen Betrieben bestanden. Aber zweifellos wurde der kollektive Kampf der Arbeiter um die Interessen ihrer Klasse sofort nach der Entstehung der besagten Gewerkschaftsorganisationen begonnen. Im zweiten Jahrzehnt kam es überall im Lande zu Arbeiterstreiks. In den 20er Jahren wurden legale Arbeiterorganisationen, darunter die Gesellschaft der Arbeiter für gegenseitige Hilfe, der Arbeiterkongreß und die Arbeiterunion, gebildet. Seitdem hatte sich der Kampf der Arbeiter nicht einfach zu einem Streik um die Verbesserung ihrer Arbeitsbedingungen, sondern zu einer patriotischen, politischen Protestbewegung gegen die Aggression des japanischen Imperialismus entwickelt. Der seinerseits verkündete das „Gesetz über die Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit“ und begann mit der verstärkten Unterdrückung der Massenorganisationen der Arbeiter, verhaftete die Urheber der Arbeiterstreiks, warf sie ins Gefängnis, löste die Arbeiterorganisationen auf und verbot Versammlungen aufs strengste. Auf diese Weise mußte die Arbeiterbewegung in unserem Land schwere Schläge einstecken. In dieser Situation nahm das Exekutivbüro der Roten Gewerkschaftsinternationale im September 1930 „Die Thesen zu den Aufgaben der Bewegung der revolutionären Arbeitergewerkschaft Koreas“ an, die als „Septemberthesen“ bekannt wurden. In diesen Thesen wurde die Notwendigkeit betont, in jedem Industriezweig eine Arbeitergewerkschaft zu gründen und jeweils ein Betriebskomitee oder einen Rat der Arbeiter ins Leben zu rufen, damit die Gewerkschaft stabile Unterorganisationen hatte. Im Oktober 1931 analysierte das Sekretariat der Panpazifischen Arbeitergewerkschaft die tatsächliche Lage der Arbeiterbewegung in Korea und legte als aktuelle Aufgabe fest, eine illegale rote Arbeitergewerkschaft zu organisieren.

Unterstützt von der internationalen kommunistischen Gewerkschaftsbewegung, tobte bei uns seit 1931 in den Industriestädten, z. B. Pyongyang, Hungnam, Wonsan, Chongjin, Soul, Pusan und Sinuiju, ein Kampf für die Organisierung der Roten Arbeitergewerkschaften. Diese Gewerkschaften trugen erheblich dazu bei, unter den Arbeitermassen den Marxismus zu verbreiten und ihr Klassenbewußtsein wachzurütteln. Aber durch die Umtriebe der Sektierer und durch die grausame Unterdrückung seitens des Gegners kamen sie nicht zur Blüte, sondern sie wurden vom Schicksal ereilt, schon bald nicht mehr existieren zu können. Damals, als wir mit dem September-Aufruf ins Gebiet Sinhung vorrückten, wurden fast alle führenden Persönlichkeiten der Arbeitergewerkschaften ins Gefängnis geworfen bzw. wurden diese abtrünnig oder ergriffen die Flucht und lebten in Zurückgezogenheit, so daß die Gewerkschaften faktisch nur noch nominell existierten.

Eine ernsthafte Lehre aus der wechselvollen Geschichte der Arbeiterbewegung in unserem Land war, daß man die revolutionären Massen nicht richtig geführt hatte.

Auf die frühere Arbeiterbewegung nüchtern zurückblickend, kamen wir auf den Gedanken, daß wir den gesamtnationalen Widerstand erst dann richtig vorbereiten können, wenn wir zunächst unter die Arbeiterklasse gehen, schnell die Gewerkschaften wiederaufbauen und uns auf die Kraft und Klugheit der Arbeitermassen stützen.

In diesem Sinne war die Veröffentlichung des September-Aufrufs ein Anlaß dafür, angesichts des unlängst entflammten Chinesisch-Japanischen Krieges die Arbeitergewerkschaften und Bauernbünde in unserem Land, deren Aktivitäten völlig ins Stocken geraten waren, wieder zu beleben und eine Kurswende herbeizuführen.

Den Chongsan-Paß besteigend, tauschten Jang Hae U und ich immer wieder unsere Meinung über die Arbeitergewerkschaften aus.

Jang Hae U, der sich für die Unabhängigkeitsbewegung einsetzte und dabei in Korea, in China und im sowjetischen Primorje unterwegs war und allerlei Wechselfälle erlebte, wußte vieles über jene, die früher der Panpazifischen Arbeitergewerkschaft (PA) angehörten und im Gebiet Hamhung und Hungnam tätig gewesen waren. Er sagte, daß der Leiter der Koreanischen Zweigstelle der PA in Wladiwostok, die der Roten Gewerkschaftsinternationale unterstand, Kim Ho Ban gewesen sei und im Februar 1931 durch seine Anleitung die Hamhunger Arbeiterunion zum erstenmal in eine rote Organisation verwandelt und aus ihr das Hamhunger Komitee organisiert worden sei.

Von Jang Hae U erfuhr ich die Namen vieler Funktionäre der Roten Gewerkschaft im Gebiet Hamhung; zu ihnen gehörte auch ein japanischer Arbeiter namens Baba Masao. Nach Aussage von Jang Hae U hatte sich Kim Ho Ban mit seiner Frau zusammen unter anderem in Hamhung, Pyongyang und Soul betätigt und dabei jene 1200 Won aus dem Gewerkschaftsfonds eingesetzt, die ihm die Wladiwostok-Zweigstelle der PA zugeschickt hatte. Im Sommer 1931 war er von der Polizei bei seinen Aktivitäten verhaftet worden. Auch die japanischen Gewerkschaftler im Gebiet Hamhung, die der PA unterstanden, wurden im Jahr 1932 oder 1933 ausnahmslos verhaftet.

Um die Lücke, die in der Gewerkschaftsbewegung im Gebiet Hamhung und Hungnam entstanden war, zu schließen und diese Bewegung erneut zu beleben, hatten wir schon die in der Untergrundarbeit erfahrenen Politarbeiter wie Pak Kum Jun und Kim Sok Yon in dieses Gebiet abgesandt. Aber auch sie konnten den Krallen der japanischen Imperialisten, die die Arbeiterbewegung in diesem Gebiet mit der Wurzel ausrotten wollten, nicht entrinnen. Pak Kum Jun und viele andere Gewerkschaftsführer wurden ins Gefängnis geworfen bzw. in Untersuchungshaft genommen, ohne ihre zahlreichen Aufgaben erfüllt zu haben.

Vor dem Hintergrund dieser Lage delegierten wir vom Früh-

jahr 1937 an viele Politarbeiter, die wir in Westjiandao herangebildet hatten, ins Gebiet Hungnam.

Als meine Begleitung und ich den Bergpaß Chongsan erreichten, erschien unerwartet Han Cho Nam vor uns, der die im Geheimstützpunkt im Gebiet Sinhung wirkende Gruppe leitete.

Auf meine Frage, warum er trotz der Anweisung, im Geheimlager auf uns zu warten, zu uns gekommen sei, antwortete er, in Pujon stehe eine Villa von Noguchi, und die feindliche Bewachung sei strenger als je zuvor, weshalb er keine Ruhe gehabt habe und zu uns gekommen sei. Sofort nach seiner Ankunft schickten wir Jang Hae U nach Sinpha zurück. Von jetzt an war Han Cho Nam unser Wegführer.

Bald darauf erschien vor uns ein großer blauer See. Han Cho Nam erklärte mir, daß das der Staudamm Pujon Nr. 2 sei. Wenn wir sein linkes Ufer entlang gehen würden, könnten wir bald den Staudamm Nr. 1 sehen. Unweit dieses Dammes stehe eine Polizeistation. Davon etwa 1,5 km weiter liege die Villa von Noguchi.

Noguchi, ein japanischer Großindustrieller, wollte in Korea eine Rüstungsindustrie gründen und die Elektro- und Chemieindustrie völlig monopolisieren; deshalb baute er Wasserkraftwerke, gründete in Hungnam die Koreanische Aktiengesellschaft für Stickstoffdüngemittel und ein Rüstungsunternehmen. Er ließ dort eine Villa bauen, von wo aus er den Bau der Wasserkraftwerke in Pujon und Hochon gut beaufsichtigen konnte.

Blickt man auf die Baugeschichte des Sees Pujon zurück, die von tragischen Vorfällen erfüllt ist, so wird einem klar, wie brutal Noguchi unsere Koreaner ausgebeutet hatte.

1925 machte Noguchi einen Rundgang durch die Hochebene Pujon und schrieb daraufhin einen Brief an den Generalgouverneur Saito, in dem er meinte, die Hochebene sei reich an Wasserressourcen, Wäldern und billigen Arbeitskräften; er wolle hier ein Kraftwerk bauen. Nach Erhalt dieses Briefes ermutigte der Generalgouverneur Saito ihn dazu, ohne Einschränkung billige

Arbeitskräfte zu erwerben und den Bau eines Wasserkraftwerkes zu beginnen, sei doch dieses Vorhaben durch die Verfassung des japanischen Imperiums gesichert; Noguchi solle nur in aller Ruhe mit dem Projekt beginnen.

Die Bauarbeiten für den Staudamm in Pujon wurden Mitte der 20er Jahre in Angriff genommen; beim Bau der Wasserwege sollen infolge verschiedener Unfälle, die auf mangelhafte Sicherheitsmaßnahmen zurückzuführen waren, rund 3000 koreanische Arbeiter ums Leben gekommen sein.

In der Endphase der Bauarbeiten wurden die Schleusen geschlossen, um das Staubecken schnell mit Wasser zu füllen, ohne aber die umliegenden Bauerngehöfte umgesiedelt zu haben, was einen schrecklichen Wasserschaden verursachte; mehr als sechshundert Bauernfamilien mußten unter freiem Himmel dahinvegetieren. Und am Tag der Inbetriebsetzung wurde eine viehische Greueltat begangen; ein junges koreanisches Mädchen wurde ins Wasser geworfen, um sich durch diese Opfergabe den Beistand des Wassergottes zu sichern.

Noguchi schwätzte immer, man solle die koreanischen Arbeiter wie Vieh behalten. Während der Bauarbeiten für den Staudamm benahm er sich dermaßen boshaft, daß selbst die Japaner die Vorwürfe erhoben: „Wohin Noguchi getreten hatte, da würden nicht einmal Unkräuter mehr wachsen.“

Da die Villa Noguchis unter strenger Bewachung stand, mußten wir sie umgehen und konnten also erst nach einigen Tagen am Bestimmungsort, Geheimlager Tongogol bei Sinhung, eintreffen.

Unterwegs begegneten wir nahezu zwanzig Jugendlichen, die der Verfolgung durch die Japaner auswichen und sich im Gebirge aufhielten. Ihre Flucht ins Gebirge verlief unterschiedlich.

Unter ihnen war einer, der auf dem Bauplatz des Kraftwerkes Pujongang einen boshaften Aufseher mit einem Stein erschlagen hatte und seitdem im Gebirge steckte, auch Jugendliche, die beim Stehlen von für Bauarbeiten bestimmtem Dynamit entdeckt wor-

den waren und sich deshalb davongemacht hatten; und wiederum Jugendliche, die von der Polizei festgenommen worden waren, weil sie auf dem Weg von Hamhung nach Hungnam die Flugblätter: „Nieder mit dem japanischen Imperialismus!“ und „Noguchi stellt aus unserem Blut Düngemittel her“ aufgehoben und bei sich getragen hatten, aber der polizeilichen Kontrolle entkommen waren. Ein großgewachsener Jugendlicher aus Kowon mit dem Spitznamen „Choe Myonjang“ bezeichnete sich selbst als einen „von der Regierung gemachten Kommunisten“. Den Namen „Myonjang“ hatten seine Freunde ihm wegen seines langen („jang“) Rübe-Gesichts („myon“) verpaßt, während „Kommunist“ ein Beiname war, den er sich selbst gegeben hatte. Das Rübe-Gesicht hatte in Soul eine Mittelschule besucht. Da seine Familie aber die Studienkosten nicht bereitstellen konnte, mußte er sein Studium abbrechen; er kehrte heim und verbrachte eine Zeitlang ohne berufliche Arbeit in der Stadt Kowon. Gerade zu jener Zeit ereignete sich in einer umliegenden Fabrik der Zwischenfall mit der Roten Arbeitergewerkschaft. Die Feinde verhafteten nicht nur die an dem Vorfall direkt Beteiligten, sondern auch alle Verdächtigen, u. a. auch „Choe Myonjang“. Im Verhör sagte er wahrheitsgemäß, daß er gar nichts von dieser Sache wisse. Als Lügner wurde er der Folter unterzogen. Sogar flüssiges Paprikapulver wurde in seine Nase hineingegossen. Von der Folterung übermannt, legte er das falsche Geständnis ab, daß er sich an der Gewerkschaftsbewegung beteiligt habe. Daraufhin machte der Geheimpolizeischerge aus dem „Langgesicht“ einen Kommunisten, indem er Choe das beibrachte, was Choe nicht begriff.

„Warum hast du dich zum Kommunismus bekannt? Nenn mir den Beweggrund dafür. Du wirst wohl behaupten, daß du auch das nicht weißt. Die Kommunisten sprechen einmütig davon, daß sie Ausbeutung und Unterdrückung in der Welt beseitigen und eine Macht der Arbeiter und Bauern errichten wollen. Hast du nicht deshalb mit dem Kommunismus zu tun gehabt? Na, sag

schon!“ Nahm der Geheimpolizeischerge ihn so ins Verhör, antwortete das Rübe-Gesicht: „Jawohl, das stimmt.“ Auf diese Weise unterzog er sich drei Monate lang einer Voruntersuchung, bei der er sich die Elementarkenntnisse über den Kommunismus aneignete. Nach dem Ablauf einer einjährigen Haftzeit wurde er ein würdiger „Kommunist“. In der Folgezeit spionierte ihm die japanische Polizei unablässig nach. Der junge „Kommunist Choe Myonjang“, den der Geheimpolizist des Polizeireviers Kowon erschaffen hatte, ging auf der Suche nach einer Verbindungslinie mit der echten kommunistischen Bewegung an der Gebirgskette entlang nach Norden und begegnete unterwegs Weggenossen, mit denen er nun zusammen im Gebirge lebte.

„Kommunist Choe Myonjang“ erzählte mir, daß alle im Gebirge versammelten Jugendlichen zum Kampf gegen die Japaner bereit seien, und verpflichtete sich der kommunistischen Bewegung. Wir hörten ihm zu, wobei Kim Phyong am meisten lachte. Kim Phyong meinte, auch Marx und Engels würden, wenn sie darüber hören würden, in ein lautes Gelächter ausbrechen. Marx habe gesagt, daß die Bourgeoisie nicht nur Waren erzeugt, die Gewinn bringen, sondern auch ihren Totengräber, das Proletariat. Nun habe die Polizei des japanischen Imperialismus den Kommunisten hervorgebracht, der gerade diese Polizei selbst begraben würde. Im Anschluß daran sagte ich zu unseren Genossen: Na, sehen Sie bitte! Hätten wir von dieser Wirklichkeit erfahren können, wenn wir nicht ins Vaterland gekommen wären? Alle Jugendlichen des Heimatlandes sind wie diese hier zum Kampf gegen den japanischen Imperialismus entschlossen und irren auf der Suche nach uns im Gebirge umher.

Wir gaben den Jugendlichen den September-Aufruf und sorgten dafür, daß sie mit Angehörigen einer kleinen Truppe im Pujonryong-Geheimstützpunkt in Verbindung traten.

Entlang der Gebirgskette Pujon inspizierten wir einige Geheimlager und auch das Gelände, wobei ich feststellte, daß eben

diese Gegend am geeignetesten war für einen Stützpunkt des bewaffneten Kampfes für die Vorbereitung des gesamtnationalen Widerstandes.

Diese Gebirgskette ist auch mit der Gebirgskette Paektu verbunden.

Als wir das Geheimlager Tongogol erreichten, wo viele Bergkiefern wuchsen, fanden wir dort etwa dreißig Menschen vor – Politarbeiter, Leiter der revolutionären Organisationen sowie kernbildende Mitglieder der Arbeitergewerkschaften und Bauernbünde aus den Gebieten an der Ostküste, an der sich die Gebirgskette Pujon erhebt.

Wi In Chan, der unter Leitung Kim Jae Sus und Kim Jong Suks im Gebiet Hungnam die erste Untergrundorganisation gegründet hatte, traf, von Kim Hyok Chol begleitet, im Geheimlager Tongogol ein. Er stank nach Fisch. Auf meine Frage nach dem Grund dafür antwortete er, er hätte sich als Fischhändler verkleidet und einen Korb Makrelen mitgebracht, um den Feind hinters Licht zu führen. Sie beide, die in Taoquanli zusammen aufgewachsen waren, waren Busenfreunde. Als Knaben beteten sie die Sowjetunion, das sozialistische Land, an und unternahmen zusammen mit Kim Kong Su hinter dem Rücken ihrer Eltern eine Abenteuerreise nach Primorje. Die Eltern jener drei Jungen, ihre Familienangehörigen und Verwandten waren ideologisch positiv gesonnen.

Wi In Chan drang, von der LWV-Organisation in Taoquanli beauftragt, gegen Juni 1937 ins Gebiet Hungnam ein. Kim Kong Su und viele andere Politarbeiter folgten ihm zur Verstärkung nach. Gerade zu jener Zeit wurden Ho Sok Son nach Wonsan, Ri Hyo Jun ins Kohlenbergwerk Sinhung und Kang Pyong Son nach Changsong geschickt. In Chongjin nahm Pak U Hyon die Verbindung zu einer LWV-Organisation auf und begann mit seiner Arbeit.

Das LWV-Gebietskomitee Hungnam wurde im August jenes Jahres organisiert, aber es hieß, daß schon viele Arbeiter in seine Organisationen aufgenommen worden waren und diese sich auch

schon lebhaft betätigten. Wi In Chan, Leiter des Gebietskomitees, sorgte dafür, daß seine Mutter eine Imbißstube für Arbeiter eröffnete, die er als eine Verbindungsstelle nutzte; hin und wieder berichtete er Kim Jong Suk und Kim Jae Su über seine Arbeit. Die Geschichte darüber, wie sie in Hungnam die erste Organisation ins Leben riefen, war sehr lehrreich.

Unter den Bauarbeitern des Chemiewerkes Pongung, wo sie zuerst Fuß gefaßt hatten, war auch ein vierzehnjähriger Junge, dessen Arbeit es war, erhitzte Nieten vom Schmiedefeuer zu den Nietern hinaufzuwerfen. Eines Tages ereignete sich ein tragischer Unfall, bei dem der Tod den Jungen ereilte: Eine von ihm aufgeworfene erhitzte Niete traf zufällig auf ein von oben herunterfallendes Eisenstück und flog wieder herunter. Dabei fiel sie direkt in ein Karbidfaß, das durch die Hitze des Metalls zur Explosion gebracht wurde, wobei der Junge am ganzen Leib Brandwunden erhielt und zu Boden fiel. Als die Arbeiter an Ort und Stelle waren, war er bereits tot.

Da aber beeilte sich der japanische Aufseher, die Leiche zum Krankenhaus zu schaffen. Er wollte die Sache so hinstellen, als ob der Junge erst während der ärztlichen Behandlung gestorben sei, und rechnete damit, die Arbeiter, die wegen der mangelhaften Sicherheitsvorkehrungen äußerst unzufrieden waren, beschwichtigen zu können und der Familie des Jungen kein Schmerzensgeld zahlen zu müssen. Sobald die Illegalen die wahre Absicht des Aufsehers ans Licht gebracht hatten, wurden die Arbeiter so wütend, daß die verängstigten Aufseher die Leiche nicht anzutasten wagten.

Nach der Beerdigung des Jungen übten die Arbeiter Druck auf die Fabrikbehörde aus, seinen Eltern ein Schmerzensgeld zu zahlen.

Durch diesen Vorfall gewannen die Illegalen in Hungnam das Vertrauen der Arbeiter und konnten unter ihnen die erste Organisation schaffen, die sie unter dem legalen Namen „Verein für gegenseitige Hilfe“ unterhielten. Aber eines Tages trug sich Ungewöhnliches zu: Ein mittelaltriger Mann erschien plötzlich im

erwähnten Verein und stellte sich kurzerhand so vor: „Ich bin aus der Profintern!“; Profintern ist die Abkürzung für Rote Gewerkschaftsinternationale. Er schien einst mit der Panpazifischen Arbeitergewerkschaft zu tun gehabt zu haben. Der Mann, der sich wichtig machte und vorgab, er gehöre der Profintern an, hinterließ folgenden Ratschlag und verschwand hastig: „Ich ermahne Sie, sich selbst ein bißchen besser zu beherrschen. Durch den Chinesisch-Japanischen Krieg sind die Japaner dieser Tage verwildert. Sie dürfen sich ihnen deshalb nicht widersetzen und sich nicht in Dinge wie Schmerzensgeld und dergleichen einmischen. Ihretwegen wird mir, einer Person auf der schwarzen Liste, ein Übel zugefügt.“

Die Illegalen in Hungnam sahen ein, daß die einstigen Mitglieder der Arbeitergewerkschaften vom linken Extrem zum rechten übergegangen waren, und begannen, sich vor ihnen zu hüten.

Kim Sok Yon, mit der Erweiterung der Parteiorganisation unter den Arbeitergewerkschaften im Gebiet Soho beauftragt, klagte darüber, daß viele der früheren Mitglieder der Arbeitergewerkschaften aus Angst vor Repressalien der Japaner wie die „Weiße Gewerkschaft“ Japans und die Tradeunionisten Europas einen Ausgleich durch den Kompromiß suchten.

Wie mir Jang Hae U berichtete, hatte die Rote Arbeitergewerkschaft in Hungnam kurz nach ihrer Organisierung noch recht standhaft gegen Japan gekämpft. Anfang 1930 richtete sie bei der Fabrik sogar einen Keller für die Aufbewahrung von geheimen Akten ein und betätigte sich beispielhaft. Die Gewerkschaftler druckten dort auch Aufrufe und klebten nachts antijapanische Losungen an Häuser und Wände. Wohin verschwand nun die kühne Rote Gewerkschaft aus jener Zeit?

Ich wies die Kameraden aus Hungnam darauf hin: Es sei grundfalsch gewesen, einstige Mitglieder der Panpazifischen Arbeitergewerkschaft im Stich gelassen zu haben. Wenn man solche Personen revolutionär erzogen habe, würden sie nicht

zum Tradeunionismus übergehen. Sodann wies ich ihnen die Richtung des künftigen Kampfes:

…Für uns ist es vor allem notwendig, in Städten, Dörfern, Fischersiedlungen, Erz- und Kohlenbergwerken in den Gebieten an der Ostküste weitere LWV-Unterorganisationen ins Leben zu rufen, alle im verborgenen lebenden Angehörigen der Arbeitergewerkschaften und Bauernbünde ausfindig zu machen, so daß wir in einigen Jahren in der Gegend um Sinhung, Hungnam, Hamhung und Wonsan über Zehntausende Kräfte für den Widerstandskampf verfügen können. Rings um die Gebirgskette Pujon ist ein geheimer Partisanenstützpunkt zu errichten; zunächst müssen wir einige bewaffnete Einheiten ständig zur Verfügung haben, die je aus mehreren hundert Personen zusammengesetzt sind. Unter den Arbeitern sind Stoßtruppen und unter den Bauern halbmilitärische Produktionsabteilungen zu organisieren; und all diese Formationen müssen unsichtbar bleiben und geheim sein.

Wir haben dafür zu sorgen, daß der September-Aufruf geräuschlos tief in die Massen einsickert wie Regenwasser in den Boden.

In der Anfangsperiode der antijapanischen Revolution hatten wir weniger Gewehre als Kämpfer, aber jetzt ist das Verhältnis umgekehrt. Uns obliegt es, alle Jugendlichen im Inland mit den Gewehren, an denen wir einen Überschuß hatten, zu bewaffnen und sie so darauf vorzubereiten, daß sie sich im entscheidenden Augenblick dem gesamtnationalen Widerstandskampf anschließen…

Das war eine kurze Zusammenfassung der Punkte, die ich damals betont hatte.

Nach dem Gespräch brach ich tags darauf zum Kohlenbergwerk Sinhung auf, wo die Polizeiaufsicht ein bißchen lockerer war. Ri Hyo Jun, Vertreter dieses Kohlenbergwerkes, begleitete mich.

Hunderte Kumpelfamilien lebten trübselig in der erstickenden Atmosphäre von veralteten und baufälligen Baracken, die überfüllt

waren. Aus diesem Ort wurden infolge von Krankheiten und Arbeitsunfällen jährlich Dutzende von Personen zu Grabe getragen. Ich rief die Organisationsmitglieder und die kernbildenden Gewerkschaftler, die hierher zusammenkamen, auf einen geheimen Platz im Berg Sambat zusammen, erläuterte ihnen den September-Aufruf und stellte ihnen aktuelle Aufgaben.

Damals suchte mich ein Angehöriger der Untergrundorganisation des Betriebes auf und teilte mir mit, sein älterer Vetter, einst ein Funktionär der Roten Gewerkschaft, lebe dort unter falschem Namen im Untergrund. Ich erfuhr, daß sein Vetter während der Massenverhaftung von Gewerkschaftlern nach Sinhung gekommen war. Da die Gewerkschaft den Streik nicht richtig geleitet hatte, wurden zahlreiche Leute ins Gefängnis geworfen; manche wurden zu Handlangern der japanischen Imperialisten und verrieten Geheimnisse der Organisation. Als die Polizei die Gewerkschaftsführer festnahm, entkam dieser Vetter mit Mühe und Not. Im Kohlenbergwerk schämte er sich jetzt, sich vor anderen Gewerkschaftlern zu zeigen.

Bevor ich das Kohlenbergwerk Sinhung verließ, kam ich mit diesem Vetter zusammen. Er ging auf unsere Bitte ein, an der Revolution mitzuarbeiten, und tat mir seine Bereitschaft kund, ans Licht zu treten, die bankrotte Gewerkschaft in Ordnung zu bringen und um jeden Preis die Punkte des September-Aufrufes durchzusetzen. Er hatte die Namenliste der Gewerkschaftler bei sich und kannte also fast alle einstigen Angehörigen der Gewerkschaft im Gebiet Hungnam.

Wir sorgten dafür, daß er mit der Untergrundorganisation in diesem Gebiet in Verbindung treten konnte, und machten uns leichten Herzens auf den Weg nach Phungsan, übernachteten im Geheimlager Pulgaemijae und begaben uns dann direkt zum Bauplatz des Staudammes Hwangsuwon.

Die tragische Lage der dortigen Bauarbeiter am Staudamm, die den Unbilden des Klimas von Ryongbuk (Gebieten nördlich

vom Gebirgspaß Machon) ausgesetzt waren, unterschied sich nicht im geringsten von der Lage der Kohlenkumpel in Sinhung, die schuften mußten und von Krankheiten geplagt waren.

In Phungsan begleitete uns unser illegaler Politarbeiter „Kimpai“, ein Chondoist; er trug einen feinen Anzug und stützte sich auf einen Spazierstock.

Wir gingen am Bauplatz des Staudammes vorbei und gelangten über die Kreisstadt Phungsan zu einer Siedlung von Brandrodebauern, wo wir in einem abgelegenen Jägerhaus Pak In Jin trafen. Ich kann auch heute jene Nacht in der Siedlung nicht vergessen, in der wir beide an einem Feuerbecken saßen und, geröstete Kartoffeln essend, das Schicksal des Landes diskutierten.

Pak In Jin verurteilte in jener Nacht Choe Rin als Landesverräter Nr. 1.

Er haßte am meisten Choe Rin, Choe Nam Son und Ri Kwang Su, die sich selbst die „drei größten Patrioten“ nannten. Pak In Jin haßte sie deshalb so sehr, weil sie auf die koreanische Nation, die sie grundlos als unzivilisiert bezeichneten, herabsahen.

„Ich habe bisher noch nie einen Menschen gesehen, der seine eigene Nation geringschätzt, aber dennoch einen richtigen Weg geht.“

Pak In Jin hatte recht. Man nimmt aus eigener Überzeugung an der Revolution teil. Und diese Überzeugung basiert eher auf dem Glauben an das eigene Volk und auf dem Stolz auf das eigene Volk als auf politischen Ideen. Woraus sollte der Patriotismus entspringen, wenn das Vertrauen zur eigenen Nation und zum eigenen Volk und der Stolz auf sie fehlten! Mit diesem Gedanken nahm ich an jenem Tag Abschied von Pak In Jin und legte den nächtlichen Weg zurück. Während ich den illegalen Politarbeitern im Gebiet Phungsan den September-Aufruf erläuterte, führte ich auch die Bemerkung Pak In Jins an. Mit Nachdruck hob ich hervor, daß wir keinen anderen Weg haben, als auf unser Volk und unsere Arbeiterklasse zu vertrauen und den gesamtnationalen Widerstandskampf vorzubereiten.

Als die heimatlichen Berge und Flüsse vom Spätherbst geprägt waren, legten wir, geleitet vom großen Programm für die Wiedergeburt des Vaterlandes, einen weiten und schweren Weg zurück, ohne eine Kunde darüber verbreitet zu haben; diese unsere Wanderung war nicht vergeblich.

Nach unserem Rundgang durch die Gebiete Sinhung und Phungsan nahmen die Kräfte für den gesamtnationalen Widerstandskampf überall im Land rasch zu, darunter auch in Pujon, Hamhung, Hungnam, Wonsan, Tanchon, Phungsan und Sinhung.

Ich erhielt Informationen darüber, daß im Anschluß an die Bildung einer Arbeiterstoßtruppe auf dem Bauplatz des Staudammes Hwangsuwon halbmilitärische Produktionsabteilung des Gebirges Huchi formiert wurde. In Fabriken brach ein Streik nach dem anderen aus, und auf den Bauplätzen kam es sogar dazu, daß Bauarbeiter kollektiv die Flucht ergriffen.

Auch in vielen Fabriken und Kohlenbergwerken im Gebiet Hamhung/Sinhung wurden Arbeiterstoßtruppen gebildet, so daß es vielerorts unaufhörlich zu Sabotagen, beabsichtigten Fehlkonstruktionen und Explosionsunfällen kam.

Gerade zu jener Zeit wurden die Propagandaflugblätter über den September-Aufruf an die Manse-Brücke und an den Kuchon-Pavillon auf dem Berg Tonghung in Hamhung geklebt. Auch begann ein Gerücht darüber zu kursieren, daß Kim Il Sung in der Stadt Hamhung sich die Haare schneiden lassen habe und zurückgegangen sei. Ein anderes Gerücht wollte sogar wissen, daß man Kim Il Sung in ein japanisches Militärhospital eingeliefert habe.

Nach der Annahme des September-Aufrufes vollbrachten die Illegalen in den Gebieten Hamhung und Hungnam Erneuerungen auch bei der Arbeit mit der Arbeitergewerkschaft. Sie machten mehr als hundert einstige Gewerkschaftler im Untergrund ausfindig und nahmen sie alle in die LWV-Organisation auf. Aus der Gewerkschaft im Gebiet Hungnam gingen Arbeiterstoßtruppen hervor.

Wäre es nicht zur „Affäre in Hyesan“ gekommen, so hätten die Illegalen im Gebiet Hungnam noch mehr leisten können. Im Zuge dieser Affäre wurden Wi In Chan, Kim Kong Su und Kim Ung Jong verhaftet und in das Hamhunger Zuchthaus überführt.

Auch unsere Organisationen in den Gebieten Wonsan, Munchon und Chonnaeri waren sehr rege. Im Herbst jenes Jahres, in dem der September-Aufruf veröffentlicht wurde, organisierten die Illegalen im Zementwerk Chonnaeri einen Streik, an dem mehr als tausend Arbeiter teilnahmen und der die Feinde in Panik versetzte.

Der ehemalige stellvertretende Ministerpräsident Jong Il Ryong, der aus dem Hüttenwerk Munchon stammte, war stolz darauf, daß vor der Befreiung des Landes viele Illegale in seinem Werk tätig gewesen waren. Er fuhr fort, daß er selbst unter ihrem Einfluß des öfteren gegen die japanischen Aufseher gekämpft, damals aber nicht bemerkt habe, daß die Illegalen ihn hinter den Kulissen bugsiert hatten.

An jenem Tag, an dem ich nach der Befreiung in Pyongyang, und zwar nach dem triumphalen Einzug in das Vaterland, eine Rede hielt, wurde im genannten Hüttenwerk der erste Hochofen-Abstich getätigt – eine patriotische Tat der Mitglieder der LWV-Organisation, die einst in diesem Betrieb illegal tätig gewesen waren.

Unsere illegalen Politarbeiter und die Angehörigen unserer Untergrundorganisationen propagierten auch im Gefängnis den September-Aufruf und führten so ihren Kampf fort.

Der von uns veröffentlichte September-Aufruf übte in der Tat einen großen Einfluß aus und spielte eine entscheidende Rolle dabei, die revolutionäre Bewegung im koreanischen Inland mit dem Paektu-Gebirge zu verbinden.

Auch Choe Jae Ha, der seinerzeit im Kraftwerk Suphung arbeitete und später Bauminister wurde, bemerkte, daß seit Ende der 30er Jahre fast alle Arbeiter der großen Betriebe und Baustellen nördlich von Mittelkorea unter dem Einfluß der Organisationen gehandelt zu haben schienen, die sich mit dem Paektu-Gebirge verbunden hatten. Choe Jae Ha sagte, auch er habe, seinen Freun-

den folgend, häufig an Streiks und Sabotagen teilgenommen.

Wie er sagte, waren die LWV-Organisationen damals überall in Industriegebieten unseres Landes verwurzelt; unter ihrem Einfluß entbrannte der Kampf der Arbeiterklasse. Das war Ausdruck des Widerstandes gegen den japanischen Imperialismus, der den Krieg gegen China entfesselte und verzweifelt auf die Unterdrückung und Ausplünderung des koreanischen Volkes aus war.

Wie intensiv die Subjekte, die ihren ursprünglichen Willen, gegen Japan und für die Rettung des Landes zu kämpfen, aufgegeben und sich zum japanischen Imperialismus bekehrt hatten, auch die antikommunistische und projapanische Propagandatrommel rührten, kämpfte unsere Arbeiterklasse doch unentwegt um die Bewahrung der patriotischen Gesinnung.

Eines Tages, fünf oder sechs Jahre nach der Veröffentlichung des September-Aufrufes, erschien in einer Zeitung ein Artikel Jo Man Siks, der der koreanischen Schuljugend dazu riet, sich zum Militärdienst zu melden. Ich konnte nicht mit Bestimmtheit wissen, ob dieser Artikel wirklich von Jo Man Sik verfaßt oder eine Erfindung der japanischen Imperialisten war. Der Artikel setzte jedenfalls die Welt in Erstaunen. Welcher Führer der nationalistischen Bewegung sollte sich nicht bekehrt haben, wenn sogar Jo Man Sik sich bekehrte? So werden die Menschen damals wohl gedacht haben.

Die Arbeiterklasse beschleunigte jedoch unentwegt die Vorbereitung auf den von uns propagierten gesamtnationalen Widerstandskampf. In einem geheimen Rüstungsbetrieb im Gebiet Hungnam, in dem spezielle Waffen erforscht wurden, kam es zu einem ungeheuren Explosionsunfall, der großes Aufsehen erregte. Feindlichen Untersuchungen zufolge war dessen Ursache nicht etwa ein zufälliges Versehen, sondern eine beabsichtigte Diversionsaktion. Die Angehörigen unserer revolutionären Organisation waren sogar in ein solch streng bewachtes Nest vom Feind eingedrungen, in dem sich nicht einmal eine Ameise sehen lassen durfte, und hatten Kämpfe organisiert, die dem Feind

schwere Schläge versetzten. Unsere Arbeiterklasse setzte den September-Aufruf aktiv in die Tat um.

Der September-Aufruf war eine mächtige Waffe, die uns Kommunisten, die am bewaffneten Kampf gegen Japan teilnahmen, dazu veranlaßt hatte, entsprechend den Erfordernissen der durch den Chinesisch-Japanischen Krieg veränderten Situation tief in die werktätigen Massen einzudringen, diese wachzurütteln und zu organisieren und sie zum Kampf aufzurufen; so konnte man die große Sache, die Wiedergeburt des Vaterlandes, noch erfolgreicher verwirklichen.

6. Erfahrungen aus der „Affäre in Hyesan“

Das Jahr 1937 war die Glanzperiode der antijapanischen Revolution. Der nationale Befreiungskampf und die kommunistische Bewegung Koreas, die mit den Wellen, die das Vorrücken unserer Haupttruppe ins Gebiet um das Paektu-Gebirge erregte, in die Phase einer historischen Wende eintraten, beschritten in beispielloser Weise einen Weg des stetigen Aufstiegs.

Zu jener Zeit, in der die gesamte Sache gemäß unserem Plan und Willen einen guten Verlauf nahm, stieß die koreanische Revolution auf eine Herausforderung des Bösen. Während wir nach dem Aufbruch vom Gebiet um das Paektu-Gebirge in den Kreisen Fusong und Mengjiang operierten, heckte der Feind die sogenannte „Affäre in Hyesan“ aus und begann, einen großangelegten Wirbelwind zur Unterdrückung unserer revolutionären Kräfte loszulassen. Er zerstörte die Untergrundorganisationen, die nach unserem Vorstoß ins Gebiet um das Paektu-Gebirge in einem Zeitraum von etwas mehr als einem Jahr geschaffen worden waren, verhaftete allerorten massenweise die Revolutionäre, die unserer Führung und Richtlinie ergeben waren, und richtete sie hin.

Im Laufe wiederholter Massenverhaftungen nahm der Feind Hunderte, ja Tausende von Patrioten fest und sperrte sie ein. Unzählige Menschen waren im Gefängnis Folterungen ausgesetzt.

Durch diese Affäre erlitt die koreanische Revolution einen großen Schlag. Die Arbeit zum Aufbau von Partei- und LWV-Organisationen, die dank der aktiven Tätigkeit des Aktionskomi-

tees der Partei im Landesinnern mit großer Schnelligkeit vorankam, erlitt schwere Schäden.

Ich hörte erstmals im Geheimlager Dajalazi im Kreis Mengjiang, und zwar von Kim Phyong und Kim Jae Su, einen ausführlichen Bericht über die „Affäre in Hyesan". Ich wußte nicht, wie ich meine Entrüstung zum Ausdruck bringen sollte, mußte ich doch nach dem Wirbel um „Minsaengdan", der unzählige Opfer forderte, erstmalig wieder so große Einbußen hinnehmen.

Nach dieser Affäre grübelte ich über Kredo und Willen eines Revolutionärs nach. Dieser Zwischenfall kann als eine harte Probe betrachtet werden, die den Grad der Treue, des Kredos und des Willens jedes einzelnen Menschen zur Revolution offenlegte. Bei diesem Zwischenfall handelte es sich sozusagen um einen Prozeß der strengen Überprüfung, die die echten und die falschen Revolutionäre voneinander schied. Jene, die an ihrer Überzeugung festhielten und Willensstärke zeigten, blieben als Revolutionäre ihrer Gesinnung treu und gingen aus der entscheidenden Auseinandersetzung mit dem Feind als Sieger hervor, während Personen, deren Überzeugung und Wille schwach waren, ihre Würde als Revolutionäre verloren und den Weg des Verrats und der Unterwürfigkeit einschlugen.

Unter den Treulosen, die am Anfang der Affäre den Folterungen nicht standhalten konnten und dem Feind die Truppengeheimnisse vollkommen preisgaben, waren auch illegale Politarbeiter, die auf die Baustellen der Eisenbahnlinien Kilju–Hyesan und Paegam–Musan entsandt worden waren, um dort zu wirken. Wir wollten durch sie mit den Arbeitern auf diesen Baustellen revolutionäre Organisationen gründen. Sie ergaben sich jedoch bald dem Feind, nachdem sie ins Polizeirevier verschleppt und dort wiederholt mit der Rute ausgepeitscht worden waren. Ihnen mangelte es an ehernem Entschluß und an unbeugsamem Kampfgeist, die Geheimnisse ihrer Organisation zu bewahren und die Interessen der Revolution zu verteidigen, wenn es auch ihr Leben kosten würde. Hätten diese wenigen Personen die Geheimnisse nicht verraten, so wären die

revolutionären Organisationen in der Gegend um Changbai unversehrt geblieben. Schon während der ersten Massenverhaftung brach über uns die Katastrophe herein, daß wir zahlreiche Angehörige des leitenden Kerns und der Organisation verloren, z. B. Kwon Yong Byok, Ri Je Sun, Pak In Jin, So Ung Jin und Pak Rok Kum.

Kredo und Wille sind die elementarsten Qualitäten, die ein Revolutionär besitzen muß. Ein Mensch ohne diese Qualitäten kann nicht als Revolutionär bezeichnet werden.

Ist vom Sinnbild eines wahrhaften Menschen die Rede, so legen wir natürlicherweise Wert darauf, welche Ideen er hat und wovon er überzeugt ist, denn ein Mensch, der ideologisch fest ist und eine unerschütterliche Überzeugung besitzt, hat ein klares Ziel des Lebens und bemüht sich aufrichtig, sein Ziel zu erreichen.

Demnach richteten wir bei der Heranbildung von Revolutionären unsere Anstrengungen insbesondere darauf, alle Menschen vom Kommunismus zu überzeugen. Wir betrachten die Überzeugung als ein wichtiges Merkmal eines Revolutionärs und richten auf deren Festigung immense Anstrengungen und Energie, weil der Aufbau des Sozialismus und Kommunismus, der unter dem Banner der nationalen, Klassen- und Menschheitsbefreiung verläuft, unter allen Revolutionen der Menschheit die härteste und langwierigste Umwälzung darstellt. Ohne stählernen Glauben und Willen ist es unmöglich, diese schwierige Umwälzung, die die Souveränität des Menschen gegen alle Fesseln und Herausforderungen von Natur und Gesellschaft verteidigt und realisiert, bis zum endgültigen Sieg zu führen.

Der starke Begleiter und Schützer, der das Kredo als solches existieren läßt, ist eben der Wille.

Kredo und Wille sind nicht unveränderlich, sondern können je nach dem Milieu und den Bedingungen noch stärker oder schwächer werden, ja auch entarten. Entarten die Überzeugung und der Wille eines Revolutionärs, kommt das der betreffenden Revolution unermeßlich teuer zu stehen. Aus diesem Grunde betrachten wir

die Erziehung im Sinne der Überzeugung bei der Heranbildung kommunistischer Menschen als einen unumgänglichen Prozeß.

Die Stärkung von Kredo und Willen kann nur durch das revolutionäre Organisationsleben und die praktische Tätigkeit zustande kommen; die ständige Erziehung und Arbeit an sich selbst stabilisieren und sichern diesen Prozeß. Kredo und Wille, die nicht diesen Prozeß durchgemacht haben, gleichen einer auf Sand gebauten Festung. Genau dies war bei denjenigen der Fall, die bei ihrer Vernehmung im Hyesaner Polizeirevier das Kredo eines Revolutionärs nicht bewahrten. Sie waren Menschen, die sich durch das revolutionäre Organisationsleben und die Praxis körperlich und geistig nicht genügend abgehärtet hatten. Ihr ideologisches Bewußtsein war noch nicht sturmerprobt. Sie alle waren der antijapanischen Revolution in der Glanzperiode beigetreten und hatten nur siegreiche Schlachten erlebt. Beim Aufstieg der Revolution treten, wie gesehen, auch ideologisch ungesunde Elemente, von der genannten Strömung mitgerissen, in die Reihen ein.

Wir hörten den Bericht über die „Affäre in Hyesan" an und beriefen sogleich eine außerordentliche Tagung des Parteikomitees der KRVA ein, auf der Maßnahmen für den Schutz der revolutionären Organisationen, die in einer kritischen Lage waren, und für die weitere Aktivierung des Aufbaus der Partei- und der LWV-Organisationen erörtert wurden.

Der Feind kerkerte während der ersten Verhaftungswelle die meisten Angehörigen des leitenden Kerns in der Gegend um Changbai ein, dehnte die Ermittlung auf ganz Westjiandao und auf die Gegend um Kapsan jenseits des Flusses Amrok aus und streckte dorthin seine schwarzen Krallen. Er brüstete sich zwar mit irgendwelchen Erfolgen und war in gehobener Stimmung, als würde er die Lebensadern der koreanischen Revolution gänzlich abschneiden, aber die illegalen Organisationen, die wir so mühevoll geschaffen hatten, gingen nicht sämtlich zugrunde. In den Gegenden Changbai und Kapsan gab es viele Personen, die dem Netz der

feindlichen Unterdrückung entwichen und in andere Orte flüchteten oder sich tief im Gebirge versteckten. Die Führung der Partei und der LWV-Organisation im Kreis Changbai befand sich zwar durch die Verhaftung von Kwon Yong Byok, Ri Je Sun, So Ung Jin, Pak In Jin usw. im Zustand der Auflösung, aber die Führung des Nationalen Befreiungsverbandes Koreas mit Pak Tal, Kim Chol Ok, Ri Ryong Sul und anderen zentralen Figuren war nach wie vor tätig.

Wir entsandten zunächst Jang Jung Ryol und Ma Tong Hui ins Vaterland, damit sie das auf Flucht befindliche Führungspersonal des besagten Befreiungsverbandes ausfindig machten, sich durch diese Personen über den Schaden informierten, den die Organisationen erlitten hatten, sowie Maßnahmen für die Wiederherstellung der zerstörten Organisationen einleiteten. Wir waren, insgesamt gesehen, bestrebt, den durch die feindliche Unterdrückung möglichen Verlusten entschieden vorzubeugen und Not in Glück umzuwandeln.

Ma Tong Hui und Jang Jung Ryol, die auf der Suche nach den Mitgliedern des Nationalen Befreiungsverbandes Koreas in der Gebirgsgegend des Kreises Kapsan eine Dorfsiedlung nach der anderen durchstöberten, wurden im Dorf Namhung vom Feind verhaftet, und zwar durch die Denunziation einer Person namens Kim Thae Son, der dort als Sekretär des Gremiums zur Leitung der Landwirtschaft arbeitete.

Kim Thae Son war ein Landsmann von Ma Tong Hui. Auch nachdem beide nach Kapsan übergesiedelt waren, hatten sie ihre Kinder- und Jugendzeit in einer ungewöhnlich freundschaftlichen Beziehung zueinander verbracht. Als Kim Thae Son den Fluß überquerte, um im Kreis Changbai eine Ausbildungsanstalt zu besuchen, aber aus Mangel an Geldmitteln sein Studium nicht fortsetzen konnte, stellte ihm eben Ma Tong Hui eine Geldsumme zur Verfügung. Gerade als Kim Thae Son beschlossen hatte, daß er die Anstalt verlassen müßte, borgte sich Ma Tong Hui von der Sodang-Schreibschule die Summe von fünf Won und ermöglichte

seinem Freund dadurch die Fortsetzung des Studiums. Auch danach sparte er jeden Won, den er von dem Geld beiseite legen konnte, das er für Jäten, für den Verkauf von Brennholz und für Schreibarbeiten bekam, und unterstützte seinen Freund.

Als Kim Thae Son seine Ausbildung beendet und die Stellung des Sekretärs im Gremium zur Leitung der Landwirtschaft bekleidet hatte, kam er zur Mutter Jang Kil Bu und sagte: Mutter, ich bin nun ein intellektueller Jugendlicher und kann den Lebensunterhalt selbst verdienen, was der aufrichtigen Hilfe Tong Huis zu verdanken ist. Ich werde seine Freundschaft bis zum letzten Augenblick meines Lebens nicht vergessen.

Als Ma Tong Hui damit beauftragt wurde, eine Verbindung zur Führung des Nationalen Befreiungsverbandes Koreas herzustellen, und ins Gebiet Kapsan kam, nahm er im Haus von Kim Thae Son im Dorf Namhung Zuflucht, weil er fest an dessen Freundschaft glaubte. Kim Thae Son hatte sich aber inzwischen zu einem treuen Lakaien des Feindes umgewandelt, bot Ma Tong Hui und Jang Jung Ryol ihrer Bitte entsprechend eine warme Mahlzeit und eine Schlafstelle an, aber erstattete sogleich Anzeige, daß zwei von Kim Il Sungs Untergebenen in seinem Haus weilten. Dieses Subjekt, Kim Thae Son, war überaus böswillig.

Ma Tong Hui und Jang Jung Ryol gingen nach ihrer Verhaftung durch den Feind unterschiedliche Schicksalswege.

Wie Ma Tong Hui den Folterungen standhielt und die Geheimnisse bewahrte, ist meines Erachtens in den Memoiren der antijapanischen Kämpfer und in Literatur- und Kunstwerken schon häufig erläutert worden. Auf die Frage, wer Ma Tong Hui gewesen sei, antworten sogar die Grundschüler, er sei ein Mann, der sich die Zunge abschnitt, um die Geheimnisse seiner Organisation zu bewahren. Es ist nicht jedermanns Sache, sich die Zunge abzuschneiden.

Zu einem solchen Entschluß können nur wahrhafte Menschen fähig sein, die nicht als Verräter am Leben bleiben, sondern auch

nach ihrem Tod als Gesinnungstreue gelten wollen; ein Mensch kann alles bewältigen, wenn er erst auf den Tod gefaßt ist.

Mut und Opferbereitschaft von Ma Tong Hui gingen aus seiner festen Überzeugung hervor und waren die Offenbarung seines ehernen Willens, den aufzuweichen keine Folterung oder Drohung fähig ist; er dachte, daß seine Organisation unversehrt bleiben würde, wenn er die Geheimnisse bewahre, und war davon überzeugt, daß die Revolution siegen wird, wenn er auch selbst schon tot sei.

Die revolutionäre Praxis machte ihn zu einem Menschen mit unerschütterlichem Kredo. Als er im Gebiet Paegam lebte, organisierte er einen antijapanischen Verein und erzog als Lehrer die Kinder von Brandrodebauern im Sinne des Patriotismus. Nach seinem Eintritt in die Revolutionäre Volksarmee beteiligte er sich zusammen mit den Altgedienten am harten Feldzug nach Fusong und befaßte sich als Lektor der Geleitschutzkompanie auch mit der Aufklärungsarbeit zur Hebung der politischen und kulturellen Qualifikation der Soldaten. Dabei wurde er der Wahrheit inne, daß das Schicksal eines seiner Heimat beraubten Sklaven schlimmer ist als das Los eines herrenlosen Hundes; daß der Weg, der der Nation die Existenzmöglichkeit gibt, im Kampf besteht; daß allein die Revolution einen Weg zur Existenzmöglichkeit öffnet, weil der Mensch sonst über Generationen hinweg zu einem Sklavendasein verdammt ist, das schlimmer als das Los eines Pferdes oder Rindes ist. Diese Wahrheit machte er zu seiner unerschütterlichen Überzeugung.

Ma Tong Hui hatte von jung auf einen Charakter, der ihm ein solches Kredo erlaubte. Er ging mit Ungerechtigkeit, Unehrlichkeit und Gewissenlosigkeit nicht den geringsten Kompromiß ein. Wenn er sein Gegenüber als einen niederträchtigen Menschen durchschaute, trennte er sich entschieden selbst von seinem Klassenlehrer.

Sein Klassenlehrer in der Grundschulzeit war eine Person mit dem Familiennamen Jo, der als Pädagoge gar kein Gewissen hatte und einem Spießbürger glich. Er beurteilte seine Schüler nicht nach ihren Leistungen, sondern danach, wie sie privat mit ihm

standen. Er gab Schülern aus Familien, die ihm reichlich Bestechungsgeschenke machten, Kindern aus reichen oder einflußreichen Familien ungeachtet ihrer Leistungen freigebig gute Zensuren.

Wenn es darum ging, jene Schüler, für die er eine besondere Vorliebe hatte, herauszustellen, scheute sich der Klassenlehrer nicht einmal davor, die Zensuren ausgezeichneter Schüler in schändlicher Weise herabzusetzen. Auch in der Zeit, in der Ma Tong Hui in der höchsten Klasse der Schule war, legte Lehrer Jo diese seine Gewohnheit nicht ab. Er gab Ma Tong Hui, dem besten Schüler in allen Fächern, bei der Prüfung in Geschichte absichtlich nicht eine Eins, sondern eine Zwei, um den Sohn eines einflußreichen Mannes, der ihm reichlich Bestechungsgeschenke angeboten hatte, als Primus herauszustellen. Ma Tong Hui war damit unzufrieden, ging ohne Zögern zum Klassenlehrer und verlangte von ihm, ihm seine Prüfungsarbeit zu sehen zu geben. Anstatt ihm aber die Prüfungsarbeit zu zeigen, gab Jo ihm eine Ohrfeige und tadelte Ma Tong Huis Unartigkeit. Das brachte Ma Tong Hui in Wut. Er erklärte, daß er die Schule verlassen werde, zerriß vor den Augen des Klassenlehrers sein Schulzeugnis und kehrte nach Hause zurück.

Sein Vater Ma Ho Ryong war nicht davon erbaut, daß sein einziger junger Sohn die Schule verlassen und ins Leben treten wollte. Er zeigte dem Sohn die Mütze für Grundschüler, die er tags auf dem Markt gekauft hatte, und sagte: Mir kommt es armselig vor, daß du ohne Mütze gehst, deshalb habe ich soeben diese hier gekauft. Du redest in schändlicher Weise davon, die Schule verlassen und Ackerbau betreiben zu wollen. Es ist doch üblich, daß ein Lehrer für Schüler aus reichen Familien Partei nimmt oder die Gedanken der einflußreichen Familien liest. Wenn du aber deshalb dem Lehrer die Spitze bietest, wirst du nichts erreichen. Du solltest den Klassenlehrer aufsuchen und ihn um Entschuldigung bitten. Ma Tong Hui lehnte jedoch bis zuletzt einen Kompromiß ab und trat sogar hartnäckig seinem Vater in den Weg, als dieser den Klassenlehrer besuchen wollte.

In der Folgezeit gingen Ma Tong Hui und sein Klassenlehrer entgegengesetzte Wege. Der Lehrer verließ das Katheder und schlug den landesverräterischen Weg ein, während Ma Tong Hui als Widerstandskämpfer gegen damalige Zeit an die patriotische Front ging. Jo wurde ein Polizeischerge und schließlich zu einem Geheimpolizisten befördert, der verzweifelt umherlief, um Patrioten ausfindig zu machen. Das erste Objekt seiner scharf beobachtenden Augen war eben Ma Tong Hui. Jo beobachtete Ma Tong Hui auf Schritt und Tritt. Er hatte vor, nötigenfalls einen Zwischenfall zu erfinden und Ma Tong Hui zum Richtplatz zu schleppen, auch wenn es keinen klaren Grund dafür geben sollte.

Jo begann, Ma Tong Hui zu bespitzeln, als der im Gebiet Changbai verkehrte und von der Revolutionären Volksarmee beeinflußt war. Eines Tages ging Ma Tong Hui nach Changbai und begegnete dort Kim Ju Hyon, dem Vertreter der Partisanenarmee, wobei sein Gesuch auf Eintritt in diese Armee genehmigt wurde. Auf dem Rückweg kam er mit dem Geheimpolizisten Jo in Berührung, der mit gekreuzten Beinen vor der Brücke über dem Amrok saß. Er riß seine Augen auf und starrte Ma Tong Hui scharf an, welcher sogleich die beunruhigende Atmosphäre empfand, aber gelassen nach Hause zurückkehrte und sich auf den Aufbruch vorbereitete.

Seine Mutter kochte an jenem Tag Reis, um ihren Sohn, der nach dem Paektu-Gebirge aufbrechen wollte, zu verabschieden. Ma Tong Hui konnte aber diese Mahlzeit nicht mehr einnehmen, sondern mußte eilig das Haus verlassen. Denn Jo erschien zusammen mit anderen Polizisten auf dem Hof, um ihn festzunehmen und abzuführen. Ma Tong Hui ergriff durch die Hintertür die Flucht und überquerte unversehrt den Amrok.

Daß ein Lehrer wie in einem sittenlosen Zeitalter umherläuft, um seinen Schüler gefangenzunehmen, war eine Tragödie, die die von den japanischen Imperialisten aufgezwungene unmenschliche Zeittendenz mit sich brachte. Nach der Befreiung des Landes erzählte

Frau Jang Kil Bu mir bei jeder Begegnung diese Begebenheit.

Nach der Schlacht von Kouyushuishan begegnete Ma Tong Hui in der Nähe des Schlachtfeldes dem Geheimpolizisten Jo, der zur „Strafexpedition“ gegen unsere Truppe ins Feld gezogen war und dabei dem Tod gerade noch entrinnen und sich lebend aus dem Staube machen konnte. Sobald er Ma Tong Hui erblickte, schoß er wild um sich. Ma Tong Hui erschoß auf der Stelle diesen unverschämten projapanischen Reaktionär, dem das Vaterland, die Nation und seine Schüler nicht am Herzen lagen.

Diese Episode zeigt, was für ein Mensch Ma Tong Hui war und auf welchem Boden seine Überzeugung basierte.

Bei mir weilte er lediglich rund anderthalb Jahre lang. Er war ein tüchtiger Partisan und bei allen beliebt; doch hinterließ er während seines Partisanenlebens kaum eine Affäre bzw. Episode, die im Gedächtnis der Menschen haftengeblieben wäre.

Mir aber bleibt wenigstens eine Episode über ihn unvergessen.

Sie trug sich zu der Zeit zu, als wir nach dem Abschluß des Feldzugs nach Fusong im Geheimlager Donggang Nahrungsmittel beschafften, um eine militärische und politische Ausbildung durchzuführen. Damals wurde auch die 3. Kompanie des 7. Regiments, zu der Ma Tong Hui gehörte, fast täglich für die Beschaffung von Nahrungsmitteln eingesetzt. Eines Nachts beauftragte der Kompanieführer beim Aufbruch zur Beschaffung von Nahrungsgütern Ma Tong Hui, dem die Füße erfroren waren, und weitere Rekruten mit Frostschäden damit, im Geheimlager zu bleiben und mit einem Mahlstein Mais zu zermahlen, um das Frühstück für den darauffolgenden Tag vorzubereiten.

Gemäß dem Befehl des Kompanieführers machte Ma Tong Hui sich ans Werk. Er fühlte sich unerträglich müde, da er den ganzen Tag im Schnee marschiert war und zudem unter Abspannung nach dem Essen gelitten hatte. Er rieb sich jedoch das Gesicht mit Schnee und überwand die Schläfrigkeit. Die anderen sagten aber, daß sie liegenbleiben würden, weil sie zu müde seien und nichts zu essen

bräuchten. Während Ma Tong Hui alleine den Mahlstein bediente, taten sie nichts und blieben wirklich liegen. Als Ma Tong Hui mit dem Mahlen fertig war, waren sie besorgt, wie sie seine Mühe vergüten sollten. Unter unseren Rekruten gab es bisweilen solch einsichts- und gedankenlose Personen. Ma Tong Hui war zuerst darüber ganz sprachlos und erteilte dann ihnen eine strenge Rüge.

Als ich im Geheimlager ankam, hinterbrachte Ma Tong Hui mir zuerst diese Geschichte. Er beklagte sich darüber, daß man mit solchen Menschen, denen die Kameradschaft fremd sei und die nichts begriffen hätten, kaum die Revolution verwirklichen könne. Da er enttäuscht war, bemerkte ich: Diese Menschen sind jetzt so, weil sie noch unzureichend organisiert sind, aber können sich zu ausgezeichneten Kämpfern entwickeln, wenn sie gut erzogen werden. Jene Rekruten wurden später wirklich zu tüchtigen Soldaten, die sich sowohl bei der Arbeit als auch im Kampf auszeichneten.

Ma Tong Hui entwickelte sich nach seinem Eintritt in die Armee in kurzer Frist zu einem hervorragenden Kämpfer. Er erfüllte ferner sehr verantwortungsbewußt die Aufgabe der Erkundung von der Stadt Pochonbo. In Würdigung seiner Opferbereitschaft und Aktivitäten bei der Erfüllung seiner Aufträge ließ ich ihm auf der gemeinsamen Festveranstaltung von Armee und Volk zur Feier des Sieges in der Schlacht von Pochonbo, auf der die Volksdelegation uns eine Gratulationsfahne überreichte, die Ehre zuteil werden, als Vertreter der KRVA diese Fahne entgegenzunehmen.

Wie er in der Folgezeit bewies, war Ma Tong Hui ein wirklich herausragender revolutionärer Kämpfer, der mit Recht die KRVA zu repräsentieren vermochte. Er war, mit einem Wort, ein Musterbild der Kommunisten.

Ma Tong Hui wußte genau, an welcher Stelle das Hauptquartier lag. Wir blieben jedoch deshalb unversehrt, weil er die Geheimnisse nicht verraten hatte.

Am Tag nach dem Tod Ma Tong Huis kam Ma Ho Ryong mit einem Sarg nach Hyesan, trug den Sarg mit der Leiche seines

Sohnes am Polizeirevier vorbei und stieß dabei auf den Polizeiinspektor Choe. Der sprach beim Anblick Ma Ho Ryongs folgende Worte:

„Alter, wie ist Ihnen mit der Leiche Ihres toten Sohnes zumute?"

Ma Ho Ryong, der Choe als einen Schlächter der Nation haßte, wischte sich die Tränen ab und antwortete entrüstet:

„Mein Sohn Tong Hui kämpfte für die Unabhängigkeit Koreas und starb dabei. So starben auch meine Tochter und meine Schwiegertochter. Sie starben nicht, weil sie von den Japsen beim Stehlen erwischt worden waren. Ich als ihr Vater bin darauf stolz."

Der Vater Ma Tong Huis wurde wegen dieser Worte verhaftet und kämpfte bis zum Augenblick seines Todes im Hamhunger Gefängnis standhaft gegen die Henker, ohne im geringsten von der Gesinnung eines Patrioten und eines Vaters eines revolutionären Kämpfers abzuweichen.

Im Gegensatz zu Ma Tong Hui enthüllte Jang Jung Ryol, kaum daß er einige Male mit der Rute ausgepeitscht worden war, alle Geheimlager und illegalen Organisationen, über die er Bescheid wußte. Wie ist es zu erklären, daß er seinen der Revolution gegebenen Eid wie einen abgenutzten Schuh wegwarf und den verhaßten Weg des Verrats wählte, während Ma Tong Hui als Revolutionär seiner Gesinnung treu blieb und dabei selbst die eigene Zunge abschnitt?

Im Hinblick auf das Bildungs- und Theorieniveau sowie auf die Leistungsfähigkeit bei der Arbeit stand Jang Jung Ryol nicht im geringsten hinter Ma Tong Hui zurück. Im Hinblick auf das Dienstalter in der Partisanenarmee konnte er vielmehr für langjähriger als Ma Tong Hui gelten. Jang Jung Ryol war klug und gesellig und erfreute sich, sobald er der Armee beigetreten war, unter den einfachen Soldaten des Rufes, ein „Kandidat eines Funktionärs" zu sein. Unser Hauptquartier war ebenfalls dieser Ansicht und maß ihm im voraus besondere Beachtung bei. Er hatte nach seinem Eintritt in die Armee nicht den stufenweisen Prozeß durchlaufen, den fast alle

einfachen Personen durchmachen mußten, sondern war mit einem Sprung zum Leiter der Jugendabteilung der Division befördert worden. Diese Beförderung bedeutete, daß er sich wie Kwon Yong Byok und Kim Phyong des immensen Vertrauens erfreute.

Wie sehr wir uns auf Jang Jung Ryol verlassen hatten, ist allein schon daran zu erkennen, daß er, als das Kreisparteikomitee Changbai gebildet war, als dessen Mitglied gewählt wurde. Mit einem Wort, hatten wir ihm alles zuteil werden lassen, was wir konnten.

Mit uns zusammen litt er unter Hunger, zog sich Frostschäden an Händen und Füßen zu und verbrachte schlaflose Nächte. Trotz aller unserer Schwierigkeiten war er so gut wie nie pessimistisch; nie verlor er seine Zuversicht, sondern ertrug wortlos alle Qualen. Sobald er jedoch in den Kerker verschleppt war, unterwarf er sich. Er widerstand allen Schwierigkeiten, die einen Menschen überhaupt betreffen können, aber nicht den Folterungen; hier warf er sogleich das Ansehen und die Gesinnung eines Revolutionärs wie Abfall über Bord.

Ich hörte einen Bericht über den Verlauf seiner Abtrünnigkeit an und empfand dabei zutiefst die Wahrheit, daß die Lebensanschauung außer- und innerhalb des Gefängnisses unterschiedlich sein kann. Wenn die Weltanschauung Jang Jung Ryols auch vor seiner Einsperrung kommunistisch war, glich sie hinter Gittern der Auffassung von Judas. Er sank sozusagen zu einem Händler herab, der das Leben mit den Interessen der Revolution gekauft hatte.

Jang Jung Ryol gab viele Geheimnisse preis. Er offenbarte alle Organisationen, mit denen er zu tun gehabt hatte, plauderte die Namen aller Leitungsmitglieder der revolutionären Organisationen von den Distrikten Shanggangqu und Zhonggangqu im Kreis Changbai aus, mit denen er in Verbindung stand, ebenso die Standorte des Hauptquartiers und aller Geheimlager, die er kannte. Er führte Polizisten zu einem geheimen Treffpunkt in Shijiudaogou und ließ Ji Thae Hwan und Jo Kae Gu verhaften.

Auch Jo Kae Gu wurde wie Jang Jung Ryol abtrünnig. Er begleitete Polizisten zum Geheimlager Ganbahezi, wo sich unser Nähtrupp befand, und ließ dessen Angehörige alle in die Hände des Feindes fallen. Zu den Opfern gehörte auch Kim Yong Gum, Ma Tong Huis Ehefrau.

Wie konnte sich Jang Jung Ryol zu solch einem niederträchtigen und gemeinen Menschen entwickeln? War seine kommunistische Überzeugung in gewöhnlichen Zeiten nichts als Schein?

Er redete freilich auch oft von dieser Überzeugung. Sein Kredo war aber nicht viel wert und hatte keine stabile Grundlage. Er scheint beim Anblick des furchterregenden Richtplatzes und der bösen Augen der Polizisten vor der Macht des japanischen Imperiums Furcht empfunden und, skeptisch geworden, gedacht zu haben, die Zerschlagung dieses Imperiums durch die antijapanische Revolution sei nichts als eine unrealisierbare, vergebliche Phantasie.

Was ist ein Kredo, das auf einer stabilen Basis beruht? Das ist der absolute Glaube an das eigene hehre Ideal, um dessen willen man sogar darauf gefaßt ist, Hungers zu sterben, zu erfrieren und totgeschlagen zu werden. Mit anderen Worten, ist es der feste Glaube an die Richtigkeit der eigenen Sache, an die Kraft der eigenen Klasse und des eigenen Volkes. Ein solches Kredo bewirkt den Entschluß, aus eigener Kraft alle Schwierigkeiten zu überwinden und die Revolution bis zuletzt zu vollenden. Jang Jung Ryol fehlte jedoch die Bereitschaft, erschlagen zu werden. Er hätte sich dazu entschließen müssen, die Interessen der Revolution zu verteidigen, wenn er das auch mit dem Tod bezahlen würde. Statt dessen aber war er der Meinung, daß er unversehrt bleiben müsse, egal, was aus der Revolution werden mag.

Jang Jung Ryol konnte mit dem Verrat an der Revolution zwar sein organisches Leben retten, verlor dafür aber das politische Leben, das kostbarer ist als das organische. Eben darin besteht meines Erachtens der Grund dafür, daß man Ma Tong Hui im Gedächtnis behält, sich aber kaum an Jang Jung Ryol erinnern kann.

Jedesmal, wenn ich an die entgegengesetzten Lebenswege dieser beiden Menschen zurückdenke, rufe ich mir selbstverständlich auch Kim Hyok und Jang So Bong ins Gedächtnis zurück. Auch sie begannen zur gleichen Zeit, am gleichen Ort und auf derselben Lebensbahn mit der Revolution, aber ihre Endstationen unterschieden sich voneinander so sehr wie Süd- und Nordpol. Ich bin der Ansicht, daß der eigentliche Grund für diesen Unterschied im qualitativen Unterschied zwischen beiden Personen betreffs ihres Kredos und ihres Willens zu suchen ist.

Während Kim Hyok dem Organisationsleben und der revolutionären Praxis treu geblieben war, war Jang So Bong zwar theoretisch bewandert und hatte einen klaren Kopf, war dafür aber in der Praxis schwerfällig und sehr prahlerisch gewesen. Kim Hyok hatte allerlei Erfahrungen gemacht und fürchtete keine Not, während Jang So Bong sich nicht tief genug solchen Arbeiten widmete, die den Körper überanstrengten. Der eine war ein Mann der Leidenschaft, der weder Feuer noch Wasser scheute, während der andere ein nüchtern denkender und berechnender Mann war, der an einem Tag, an dem ein Platzregen niederging, die Hosenbeine hochkrempelte, schlammige Stellen mit Hilfe von Trittsteinen querte und aufpaßte, daß seine Schuhe nicht dreckig wurden.

In jener Zeit, als wir in Ortschaften wie Kalun und Guyushu verkehrten, sahen meine Freunde zwar, daß Kim Hyok ein begabter Mensch war, konnten sich aber nicht vorstellen, daß er einen großen Beitrag für die Revolution leisten würde. Es herrschte offensichtlich das Vorurteil, dieser Gelehrte, der Gedichte verfaßte und Lieder komponierte, könne sich kaum besser als andere der Revolution widmen.

In einer Zeit, da man für einen Straßenmusikanten gehalten wurde, wenn man sich mit der Gitarre auf der Schulter nur paarmal auf der Straße zeigte, war es nicht verwunderlich, daß Menschen, die den Sachverhalt nicht genau kannten, Kim Hyok mit solchen Augen betrachteten.

In Jang So Bong jedoch setzten alle ziemlich große Erwartungen. Er hatte einen sehr guten Ruf, obwohl er später abtrünnig wurde, schrieb unter einem Pseudonym viele Artikel, die er auch veröffentlichte, und zwar zumeist in der Zeitschrift „Bolschewik". Er war ein befähigter Theoretiker und Agitator, der Cha Kwang Su an die Seite gestellt werden konnte. Sein theoretisches Niveau war so hoch, daß auch Kim Chan, der Anführer der Hwayo-Gruppe, beim Wortstreit mit ihm stets in die Defensive gedrängt wurde und sich völlig verwirrte. Auch während der Konferenz in Kalun weilten wir in Jang So Bongs Haus.

Meine Gefährten und ich dachten nicht einmal im Traum daran, daß er in einigen Jahren im Untersuchungsgefängnis schriftlich seine Bekehrung erklären und als ein treuer Hund des japanischen Imperialismus an der gegen uns gerichteten Bekehrungsarbeit teilhaben würde.

Das politische Leben, das als ein weiteres Leben neben dem organischen Leben des Menschen zu betrachten ist, wird dadurch bestimmt, ob er das Kredo hat – und wenn, ob dieses stark oder schwach ist. Je stärker das Kredo und der Wille des Menschen sind, desto länger wird sein politisches Leben aufrechterhalten. Das politische Leben derjenigen, die ihr Kredo früh aufgegeben haben, wird schnell sein Ende finden.

Rim Su San, der einst als Stabschef unserer Haupttruppe gewirkt und sich dem Feind ergeben hatte, beging noch schlimmere verräterische Handlungen als Ri Jong Rak und Jang So Bong. Als Chef einer „Strafexpedition" lief er wie Besessener umher, um seinen einstigen Kampfgefährten nach dem Leben zu trachten, mit denen zusammen er früher in derselben Formation gekämpft hatte. Der Feind gebrauchte ihn als Lakaien und ließ ihn, als er nutzlos geworden war, im Stich. Danach betrieb er mit einem Fuhrwerk Weinhandel. Er sank von einem Stabschef der Division zu einem Weinhändler herab. Ein trauriges Schicksal, das ihm zuteil wurde, der er sein Kredo eingebüßt hatte!

Kurz nach der Befreiung des Landes fuhr er eines Tages mit Weinfässern von Antu über Samjiyon nach Hyesan. Unterwegs begegnete er einer von Ryu Kyong Su geleiteten Gruppe, die an jenem Tag auf meinen Befehl hin, versprengte Soldaten der japanischen Armee zu vernichten, die bisweilen rings um das Paektu-Gebirge auftauchten, auf dem Wege zum Einsatzort war.

Als Rim Su San Menschen erblickte, die früher unter seinem Kommando gestanden hatten, schämte er sich und sagte: Sie sind nun auch vom Gebirge gekommen. Ist der Heerführer Kim Il Sung noch im Gebirge geblieben? Warum sind Sie nicht zusammen mit ihm, sondern ohne ihn gekommen? Die für die Liquidierung versprengter Soldaten mobilisierten Kämpfer, darunter Ryu Kyong Su und Ri Tu Ik, trugen damals Uniformen der japanischen Armee. Rim Su San nahm daher an, sie hätten sich alle wie er den Japanern unterworfen. Er soll dermaßen im unklaren über die Lage gewesen sein, daß er kaum von der Niederlage Japans wußte. Wer sein Kredo verloren hat und nicht gesinnungstreu ist, dem wird so etwas widerfahren.

Die absolute Mehrheit der Menschen, die mit Waffe in der Hand zusammen mit uns den schwierigen und gefahrvollen Weg der antijapanischen Revolution beschritten, waren freilich unbeugsame Kämpfer mit unerschütterlichem Kredo und Willen. Auch unter den schlimmsten Umständen gaben sie ihre revolutionäre Gesinnung keinen Augenblick auf und waren von einem unbefleckten Glauben an die Befreiung des Vaterlandes durchdrungen. Unsere Kampfgefährten und Soldaten ermunterten uns auch noch, als sie wie Staub in der Wüste in der Fremde verschwanden: „Liebt die Zukunft!“ Sie riefen dabei: „Der Kommunismus ist die Jugend!“ Nur die Starken mit einem starken Kredo können auch im Tod stark sein. Ohne ein solches Kredo hätten unsere antijapanischen Partisanen die grimmige Kälte in der Mandschurei und die Hungersnot nicht aushalten können.

Jedesmal, wenn von Kredo und Willen eines Revolutionärs die

Rede ist, stelle ich Menschen wie Ryu Kyong Su in den Vordergrund. Er war ein Beispiel dafür, die Ideen des Führers bzw. Lenkers zu seinem Glaubensbekenntnis zu machen und zeitlebens einen geraden Weg zu gehen, um dieses zu verteidigen; er war also ein Vorbild, dem alle Menschen nacheifern sollten.

Ryu Kyong Su und ich waren uns erstmalig unmittelbar nach der Schlacht um die Kreisstadt Dongning im September 1933 begegnet. Als ich nach dieser Schlacht nach Xiaowangqing zurückgekehrt war und meinen Kämpfern Ruhe gönnte, suchten mich die Angehörigen der von Choe Hyon geführten Partisaneneinheit von Yanji auf. Unter ihnen war ein junger Soldat, der Choe Hyon wie sein Schatten folgte; dies eben war Ryu Kyong Su.

Er empfand Groll darüber, daß die Partisaneneinheit von Yanji sich wegen Verspätung des Verbindungssoldaten an der genannten Schlacht nicht beteiligen konnte. Er ließ seinen Ärger darüber, daß er der Schlacht fernbleiben mußte und daß sein Los das eines „Spätlings" war, an Choe Hyon aus:

„Genosse Kompanieführer, wir wollen irgendwo einmal unter Führung des Kommandeurs Kim den Feind attackieren. Wie könnten wir so einfach zurückgehen, sind wir doch bis nach Xiaowangqing gekommen und haben hier nur schmarotzt?"

Mir war allein aufgrund dieser Worte sofort klar, daß Ryu Kyong Su schneidiger als ein gewöhnlicher Mensch war. Er war damals achtzehn Jahre alt; im Alter von sechzehn Jahren war er in die revolutionäre Formation eingetreten.

„Kommandeur Kim, der Sam Son ist zwar noch jung, aber ein Streiter, nicht unerfahren."

Sam Son war sein eigentlicher Name.

Choe Hyon schätzte Ryu Kyong Su generell so ein. Ich hörte mir diese Bewertung an und erkannte, daß Choe Hyon sich liebevoller um ihn sorgte.

In den achtzehn Lebensjahren dieses jungen Soldaten spiegelte sich das traurige Schicksal meines Landes wider, dessen Unter-

gang sogar Sonne und Mond verdüsterte. An der Laufbahn von Ryu Kyong Su war es besonders bemerkenswert, daß er von klein auf als Knecht diente, im zweiten Lebensjahrzehnt am Frühjahrsaufstand für die Nahrungsbeschaffung teilnahm, dabei von der Behörde des Militärklüngels verhaftet wurde und im Longjinger Gefängnis Ruteschläge verabreicht bekam. Es gab in Jiandao viele Revolutionäre, aber nur selten jemanden, der schon in so jungen Jahren im Gefängnis der Folterung durch Wasser oder Paprikapulver ausgesetzt war. Im Unterschied zu Menschen wie Jang Jung Ryol und Ri Jong Rak bestand Ryu Kyong Su mutig diese Prüfung. Ich faßte zufällig seine Hand, wobei sie mir wie eine Eisenplatte anmutete, weil sie so hart und schwielig war.

Ich hörte davon, daß er in seiner Kindheit inoffiziell die Schule „besucht" hatte, und hatte über alle Maßen Mitleid mit ihm. Darunter ist eine Lernmethode zu verstehen, wonach jemand sich während des Unterrichts neben anderen Lernenden setzt und sich durch Sehen und Hören mit der Schrift vertraut macht und sich das Prinzipielle einprägt, also inoffiziell Kenntnisse in sich aufnimmt. Jedesmal, wenn er Brennholz zum Markt trug, kauerte er sich auf dem Rückweg ans Fenster einer Privatschule und schrieb mit einer Gerte eifrig das nach, was der Lehrer auf die Wandtafel schrieb. Hierbei erlernte er die koreanischen Buchstaben und die Multiplikationstafel.

Bald erfuhr die ganze Schule davon, daß Ryu Kyong Su auf diese Weise lernte, und hatte Mitleid mit ihm. Von seinem Lerneifer gerührt, nahm der Lehrer Kwak Chan Yong (Kwak Ji San) ihn in die Schule auf und bezahlte das nötige Schulgeld aus eigener Tasche. Selten waren sowohl der junge Brennholzsammler, der sich so eifrig ausbildete, als auch der Lehrer, der einem ihm ganz unbekannten Kind den Eintritt in die Schule ermöglichte und sogar das Schulgeld bereitstellte.

Ryu Kyong Su konnte aber aufgrund seiner familiären Lage die Schule nicht absolvieren. Er brach seinen Schulbesuch ab und wurde als Knecht in das Haus eines Grundbesitzers verschleppt.

Als er den Schulbesuch aufgab, erhielt auch Kwak Chan Yong großen Impuls, gab den Lehrerberuf auf und begann mit der revolutionären Aufklärungsarbeit unter den Arbeitern und Bauern. Später trat er der antijapanischen Partisanenarmee bei und wirkte als ein Kommandeur.

Ryu Kyong Su wurde auch während seines Dienstes als Knecht weiterhin von Kwak Chan Yong beeinflußt. Das liebevolle Verhalten dieses Lehrers zu seinem Schüler war wirklich ungewöhnlich. Dieser Lehrer aber geriet schuldlos in die Falle der „Minsaengdan" und wurde vor Gericht gestellt. Die linksradikalen Chauvinisten enthoben ihn grundlos seines Amtes als Kompanieführer. Die wachhabenden Soldaten beobachteten ihn auf Schritt und Tritt.

An jenem Tag, an dem Kwak Chan Yong vor das Massengericht gestellt wurde, bürgte Ryu Kyong Su mit Todesverachtung für ihn. Daß er vor Gericht für seinen Lehrer eintrat, war wirklich ein mutiger und entschlossener Schritt, der Lob von allen verdiente. Zu jener Zeit stand auch Ryu Kyong Su auf der Namensliste der Personen, die im Verdacht standen, der „Minsaengdan" anzugehören. Daß eine solche Person für einen „Angeklagten", der als „Minsaengdan"-Anhänger gebrandmarkt war, eintrat bzw. Mitleid mit ihm hatte, war eine selbstmörderische Tat, vergleichbar damit, daß jemand auf eine Gewehrmündung zuläuft und bittet, erschossen zu werden. Ryu Kyong Su bewies unter Verachtung des Todes die Unschuld seines Lehrers. Aufgrund dieser „Schuld" wurde er dann ins „Minsaengdan"-Gefängnis verschleppt.

Ryu Kyong Sus mutige Tat reflektierte die höchste Pflichttreue, die ein Schüler seinem Lehrer halten konnte. Er war zeitlebens bemüht, die Wohltat seines Lehrers nicht zu vergessen und seine Pflicht als Schüler zu erfüllen.

Seine Pflichttreue rührte daher, daß sein Kredo unerschütterlich war. Ein Mensch mit einem solchen Kredo ist auch moralisch tadellos und pflichttreu. Seine Lebensmaxime bestand eben darin, daß ein Revolutionär die Gerechtigkeit verfechten, die Ungerech-

tigkeit hassen und nur die Wahrheit sagen und auch dazu bereit sein soll, sein Leben hinzugeben, um seinen Genossen und dem Volk gegenüber pflichttreu zu sein.

Er erklärte entschlossen, daß die absolute Mehrheit der Menschen, die von den linksradikalen Chauvinisten und den sektiererischen Kriechern als „Minsaengdan"-Anhänger gebrandmarkt wurden, unschuldig waren, und daß es ein Verbrechen sei, die der Revolution ergebenen Menschen wahllos als „Minsaengdan"-Anhänger zu verteufeln und sie eigenmächtig hinzurichten. Dabei verteidigte er standhaft die zuverlässigen Revolutionäre und Patrioten, die als Anhänger von „Minsaengdan" in Verruf gekommen waren; er war fest davon überzeugt, daß der derzeitige Kampf gegen „Minsaengdan" zwar linksradikal geführt wurde, was innerhalb der revolutionären Formation Chaos mit sich brachte, aber jedenfalls in Ordnung gebracht werden würde.

Das Gerücht über die kühne Tat Ryu Kyong Sus, der entschlossen auf Leben und Tod vor Gericht seinen Lehrer gerettet hatte, rührte die Revolutionäre und Einwohner der Ostmandschurei sehr. Ich erfuhr in Dahuangwai davon und blickte tiefbewegt auf die Begegnung mit ihm in Xiaowangqing zurück.

Als ich mich in Macun von den Kampfgefährten der Partisaneneinheit aus Yanji verabschiedete, sagte ich im Scherz zu Choe Hyon:

„Sam Son ist in jeder Hinsicht ein Streiter, den ich haben möchte. Sind Sie nicht willens, diesen Burschen zum Andenken an unsere Begegnung uns zu übergeben?"

Choe Hyon erwiderte auf diese Bemerkung halb im Scherz und halb im Ernst:

„Das geht jetzt nicht. Dieser Bursche ist zwar überaus kampffähig, aber innerlich noch etwas unreif. Ich werde ihn nur drei Jahre lang weiter heranbilden und dann Ihnen, Kommandeur Kim, schenken. Haben Sie bitte bis dahin Geduld!"

Ryu Kyong Su begann nach der Konferenz in Xiaohaerbaling,

in unserer Nähe als Kompanieführer zu wirken. Nach unserer ersten Begegnung in Xiaowangqing hatte er in der Einheit Choe Hyons nahezu zehn Jahre lang als MG-Schütze gedient. Deshalb konnte ich ihn nicht oft treffen und mich nicht sorgfältig um ihn kümmern. Was ich für ihn tat, war nur, ihm die Ehrenbenennung „Junger Revolutionär“ zu verleihen.

Er nahm dies aber als eine Auszeichnung für sich selbst auf und beschloß, in mir die Stütze seiner Seele zu sehen und sich sein ganzes Leben lang für die Revolution einzusetzen.

Bis jetzt habe ich eine Begebenheit nicht vergessen, die sich zu jener Zeit zutrug, als wir nach der erfolgreichen Schlacht im Gebiet Musan in die Gegend um den Berg Tianbaoshan vorrückten.

Der Feind fand unseren Aufenthaltsort heraus und plante, seine Streitkräfte für die „Strafexpedition“ auf die Gegend um diesen Berg zu konzentrieren und einen großangelegten Kampf zur Vernichtung der Revolutionären Volksarmee zu führen. Die Einheit Choe Hyons attackierte die Stadt am Fuße des Berges Tianbaoshan, um die auf uns konzentrierten feindlichen Kräfte möglichst stark zu schwächen. Wie erbittert der Angriff auf diese Stadt war, war daraus ersichtlich, daß der Feind sogar Frauen Handgranaten werfen ließ. Die meisten Feinde in dieser Festungsstadt wurden vernichtet.

Choe Hyon war damit jedoch noch nicht zufrieden. Er beschloß, ein Täuschungsmanöver zu unternehmen, um weitere Kräfte der „Strafexpedition“ zu vernichten, formte aus einem Teil seiner Einheit eine etwa fünfzigköpfige Kampfgruppe und ließ sie sich in einem Wald, der von jener Stadt etwa acht Kilometer weit entfernt war, in den Hinterhalt legen. Eben dieser Kampfgruppe gehörte auch Ryu Kyong Su an.

Ryu Kyong Sus Gruppe griff unablässig überraschend die Quartiere der feindlichen „Strafexpedition“ an, um den Feind anzulocken. In manchen Nächten attackierte sie dasselbe Quartier zweimal und entriß dabei dem Feind die Operationskarte, damit der verärgerte Feind nicht umhinkonnte, der Revolutionären

Volksarmee auf den Fersen zu folgen. Ryu Kyong Su konnte damals volle drei Tage lang nicht einmal ordentlich seinen Durst löschen und nahm gefahrvolle und wichtige Gefechte allein auf sich. Die Verdienste, die er sich während dieser Operation erworben hatte, wurden in Choe Hyons Erinnerung auch nach der Befreiung des Landes immer wieder lebendig.

Choe Hyons Einheit überquerte sieben Gebirgspässe und versetzte unablässig dem Feind Schläge, ohne ihm eine Atempause zu lassen. Der Feind hatte auch in einem Sumpfgebiet Hunderte von Toten und Verwundeten zu beklagen.

Dank dieser Einheit konnte unsere Haupttruppe unversehrt in die Gegend um den Berg Tianbaoshan vorrücken, ohne auf feindlichen Widerstand gestoßen zu sein. Wir trafen dort nicht wie geplant mit Choe Hyons Einheit, aber dafür mit der Einheit Choe Chun Guks zusammen. Unterdessen bereitete sich die Einheit Choe Hyons in einem Ort, der vom Berg Tianbaoshan einige Dutzend Ri entfernt lag, auf ihr nächstes Täuschungsmanöver vor.

Einem Bericht Choe Hyons zufolge hatten alle Partisanen der 4. Division sehr bedauert, daß sie uns nicht getroffen hatten.

Ryu Kyong Sus Pflichttreue mir gegenüber war wirklich unermeßlich tief. Wie edel und echt sie war, empfand ich noch tiefer während der Aktion mit kleinen Einheiten.

Ryu Kyong Sus menschliche Schönheit als Revolutionär kam konzentriert in seinem Geist der bedingungslosen Ausführung von Befehlen und Anweisungen des Befehlshabers zum Ausdruck. Er hatte die gute Eigenschaft, einen einmal abgelegten Schwur oder ein gegebenes Versprechen auf jeden Fall in die Tat umzusetzen, denn er war kein Freund von vielen Worten.

Das Glaubensbekenntnis seines Alltagslebens hieß: Wir können uns nur auf die Geborgenheit verlassen, die uns der Genosse Befehlshaber gewährt. Erst wenn wir Genossen Befehlshaber in unserer Mitte haben und seiner Führung treu sind, können wir die Befreiung des Vaterlandes verwirklichen und unser eigenes

Schicksal gestalten. Handeln wir nach dem Vorhaben des Genossen Befehlshabers, werden wir siegen.

Weil er sich von einem solchen Kredo leiten ließ, konnte er selbst unter den schlimmsten Bedingungen meine Befehle und Anweisungen hervorragend ausführen.

Im Vorfrühling 1941 brach ich zusammen mit Ryu Kyong Sus Kompanie vom Übungszentrum im Fernen Osten der Sowjetunion auf und begab mich in die Gegend um das Paektu-Gebirge, um die kleinen Einheiten anzuleiten, die in verschiedenen Gebieten der Mandschurei und im Vaterland operierten. Ryu Kyong Su half mir damals zusammen mit den Angehörigen seiner Kompanie sehr bei der Arbeit.

Wir legten Hanconggou als Sitz unseres Hauptquartiers fest und entsandten dann Gruppen in verschiedene Gegenden. Auf meinen Befehl hin erfüllte auch Ryu Kyong Su mehrmals seine Aufgaben als Verbindungsmann. Jedesmal, wenn er das Hauptquartier verließ, überließ er die Nahrungsmittel, die seiner Gruppe zugeteilt waren, der Geleitschutzmannschaft und ermahnte sie dabei, daraus Speisen für mich, Heerführer, zuzubereiten. Er organisierte häufig Täuschungsmanöver und lenkte die Feinde ab, damit wir nicht von Unglück betroffen würden.

Als unser Hauptquartier in Hanconggou eingerichtet worden war, stellte ich Ryu Kyong Su einmal die Aufgabe, zur Verbindungsstelle in Laojinchang im Kreis Huadian zu gehen, dort Wei Zhengmin zu treffen und anschließend zurückzukommen.

Das war eine schwierige Aufgabe, zu deren Erfüllung er Dutzende von feindlichen Posten und eingeschlossene Gebiete durchbrechen mußte. Das Hauptquartier wies ihm daher etwa zehn Kämpfer zu. Ryu Kyong Su aber war um den Schutz des Hauptquartiers besorgt und brach mit nur zwei Kameraden zum Bestimmungsort auf. Unbemerkt überließ er einen Sack Reis, den ich diesen drei Personen zugeteilt hatte, Jon Mun Sop und nahm lediglich etwa sechs Toe (1 Toe=1,8 Liter) Reis mit.

Als Ryu Kyong Su nach Erfüllung seiner Aufgabe zurückkam, lohten in Hanconggou Flammen über Flammen auf, die die „Strafexpedition“ angefacht hatte. Auch auf der Stelle, wo das Hauptquartier sein Zelt aufgeschlagen hatte, waren mehrere Lagerfeuer zu sehen. Der Zeitpunkt, da er laut meinem Befehl zurück sein sollte, nahte schon. In Sorge um mein Schicksal vergossen die beiden jungen Soldaten Tränen. In der Tat konnte sich in jener Nacht im Anblick des Flammenmeeres in Hanconggou kaum jemand vorstellen, das Hauptquartier befinde sich wohl.

Ryu Kyong Su schwankte jedoch nicht im geringsten und sprach gelassen: Uns bleiben noch dreißig Minuten. Kommen wir innerhalb dieser Zeit nicht bis zu dem Lagerfeuer dort, wo sich das Zelt des Hauptquartiers befunden hatte, handeln wir dem Befehl des Genossen Befehlshabers zuwider, der sogar mitten in dieser Gefahr ganz bestimmt auf uns wartet. So beruhigte er die weinenden Soldaten, die er dann auf dem Berggipfel zurückließ, um sich selbst ohne Zaudern den Berg hinab zur Stelle zu begeben, an der Zelt des Hauptquartiers gestanden hatte. Dabei begegnete er einem Soldaten, den wir in der Nähe zurückgelassen hatten. Mein fester Glaube daran, daß Ryu Kyong Su nach Erfüllung seines Auftrages zurückkehren und zuallererst das Hauptquartier aufsuchen würde, sowie Ryu Kyong Sus Ansicht, daß sein Befehlshaber dort, von wo die Gruppe aufgebrochen war, auf seine Untergebenen warten würde, stimmten völlig überein.

Seine standfeste Haltung und sein konsequenter Geist der Pflichterfüllung, Datum, Zeit und Ort, so wie sie von mir festgelegt worden waren, ohne die kleinste Abweichung einzuhalten, wurzelten in seiner unerschütterlichen Überzeugung, daß sein Befehlshaber in keiner Situation seine Soldaten im Stich läßt, und in seinem echten Gefühl der Pflichttreue, daß er jedes Opfer und jede Plagerei einkalkulieren sollte, um das Vertrauen und die Liebe seines Befehlshabers zu rechtfertigen.

Von dieser Überzeugung und Pflichttreue erfüllt, erwarb er

sich auch nach der Befreiung des Landes große Verdienste um die Schaffung der Eisenbahnschutz- und Panzertruppen wie auch während des Koreakrieges um die Durchsetzung der vom Obersten Hauptquartier unterbreiteten Operationskurse für die verschiedenen zeitlichen Phasen.

Aus diesem Grunde weise ich auch heute noch jedesmal, wenn ich die Gelegenheit habe, mit den leitenden Funktionären des Ministeriums für Volksstreitkräfte zu sprechen, darauf hin, die Soldaten zu willensstarken Kämpfern und treugesinnten Streitern heranzubilden, die in jeder Lage und selbst unter den schlimmsten Umständen bis zuletzt unnachgiebig bleiben und ihre Überzeugung und ihren Willen unerschütterlich bewahren.

Die historischen Erfahrungen zeigen, daß beim siegreichen Voranschreiten der Revolution und unter günstigen Bedingungen in der Formation keine schwankenden Elemente und keine Renegaten auftauchen, aber in einer Zeit, in der die innere und äußere Lage komplizierter wird und auf dem Weg der Revolution viele Hindernisse liegen, es zu ideologischen Verwirrungen und Schwankungen kommt sowie Kapitulanten und Abtrünnige auf den Plan treten, was schließlich gewaltige Schäden verursacht.

Große internationale Ereignisse wie die Eroberung der Mandschurei durch den japanischen Imperialismus und dessen Überfall gegen das chinesische Festland gaben dem nationalen Befreiungskampf bzw. der kommunistischen Bewegung unseres Landes einen großen politischen Impuls und bewirkten eine ideologische Verwirrung.

Nach dem Ereignis vom 18. September hielten die wahren Kommunisten die historische Zeit für gekommen, einen aktiven bewaffneten Kampf gegen den japanischen Imperialismus zu entfalten, und führten die koreanische Revolution zu einem neuen Aufschwung. Zur gleichen Zeit verzichteten manche Teilnehmer der nationalistischen Bewegung und ein Teil der Teilnehmer der kommunistischen Bewegung, dessen revolutionärer Wille schwach

war, auf weiteren Kampf, denn sie waren der Ansicht, daß der japanische Imperialismus, der sogar die Mandschurei erobert hatte, nun nicht mehr zu bezwingen sei.

Gleiches trifft auch auf die Aggression des japanischen Imperialismus gegen das chinesische Festland zu.

Damals glaubten wir, daß die umfassende Aggression der japanischen Imperialisten gegen China unvermeidlich die Zerstreuung und Zermürbung ihrer Kräfte nach sich ziehen würde, was eine günstige Lage dafür schaffen würde, den bewaffneten antijapanischen Kampf in Nordostchina zu entwickeln. Allerdings waren wir nicht deshalb zu einem solchen Urteil gekommen, weil wir damals die neuen, durch den Chinesisch-Japanischen Krieg eventuellen militärischen und politischen Schwierigkeiten nicht geahnt oder sie ignoriert hätten. In der schwierigen Situation, die sich durch diesen Krieg schnell veränderte, bemühten wir uns, eine für uns günstige Entwicklung vorauszusehen und ungünstige Phasen aus eigener Initiative zu unseren Gunsten zu wenden. Gerade dieser unbeugsame Kampfgeist, den schwierigen Situationen kühn zu trotzen, und die unerschütterliche Überzeugung sind für einen Revolutionär ausschlaggebend.

Zu jener Zeit entstand unter den andersgesinnten Elementen und zeitweiligen Gefährten, die zur antijapanischen Bewegung gehörten, ein ideologisches Durcheinander, das als schwer entwirrbar galt. Vor dem Hintergrund, daß die japanischen Imperialisten das chinesische Kernland angegriffen und sogar Wuhan eingenommen hatten, kamen die genannten Elemente und Gefährten zu dem Schluß, daß sich die allgemeine Lage bereits entschieden hätte und daß keine Kraft der Erde diese Lage wieder zum Bessern wenden könnte. Diese ideologische Entartung brachte schließlich den Defätismus mit sich, der wiederum viele von der Revolution Abgefallene, Spießbürger und Verräter hervorbrachte.

Zudem bereiteten sich die japanischen Imperialisten, nachdem sie den überwiegenden Teil des chinesischen Territoriums erobert

hatten, auf den Pazifik-Krieg vor und unternahmen andererseits unaufhörlich großangelegte Offensiven mit der „Strafexpedition", um die antijapanische Bewegung in der Mandschurei völlig zu vernichten. Als Folge davon wurden fast alle antijapanischen Einheiten Chinas, die überall in der Süd- und Nordmandschurei eine Blütezeit erlebt hatten, aufgerieben; selbst die von Yang Jingyu befehligte Truppe in der Südmandschurei erlitt auf dem Feldzug nach Rehe große Verluste.

Um jene Zeit, da viele Verbände der Vereinten Antijapanischen Armee Nordostchinas infolge der Mißerfolge dieses Feldzuges schwere Prüfungen auszustehen hatten, gingen auch aus den Chinesen viele Kapitulanten und Fahnenflüchtige hervor.

Im Sommer 1938 mußte das 1. Armeekorps unter dem Kommando von Yang Jingyu, das einen erneuten Feldzug nach Rehe angetreten hatte, unsagbare Schwierigkeiten ertragen, weil es von großen feindlichen Truppen umzingelt wurde. Damals befaßten sich die Gegner parallel zu den militärischen Offensiven hartnäckig mit Aktionen, die zum Ziel hatten, die antijapanischen Partisanen zu bekehren. Die von der Revolution Abgefallenen, die Feiglinge und willensschwachen Menschen ließen sich durch eine vom Kaiser Mandschukuos erlassene „Generalamnestie" blenden, die verführerisch versprach, daß Kapitulanten nicht hingerichtet, sondern als Menschen empfangen würden, die zur Bekehrung bereit waren. Im Zuge der bösen und rastlosen Operationseinsätze der „Strafexpedition" gegen die bewaffneten antijapanischen Einheiten intensivierten sich auch die Versuche zur „Trennung der Einwohnerschaft von Banditen", und zwar um die Partisanenarmee vom Volk zu trennen. Die Revolutionsarmee konnte nicht von den Einwohnern unterstützt werden, selbst wenn diese das wollten. Die Einheiten der Vereinten Antijapanischen Armee, die ihre ursprünglichen Partisanenstützpunkte verlassen und den hoffnungslosen Feldzug nach Rehe angetreten hatten, litten in einem fremden, unbekannten Gebiet maßlos unter den

wiederholten Aktionen der feindlichen „Strafexpedition“, ohne nennenswerte Hilfe von den Einwohnern zu erhalten.

Etwa zu dieser Zeit erschoß Cheng Bin, Führer der 1. Division des 1. Armeekorps, der einen guten Ruf als die rechte Hand von Yang Jingyu und als ein kühner antijapanischer Feldherr in der Südmandschurei hatte, in Benxi, der Provinz Liaoning, einen Politfunktionär, der sich einer Kapitulation widersetzt hatte, und lief hernach mit seiner Truppe zum Gegner über. Durch diese verräterische Handlung geriet das 1. Armeekorps in eine ernsthafte und schwierige Lage. Der Treubruch Cheng Bins, der über die bisherige Tätigkeit der Kommandeure des 1. Armeekorps und über die Zahl der ihm unterstehenden Einheiten sowie über die Geheimnisse und die Lage der Geheimlager klar im Bilde war, war für das 1. Armeekorps ein vernichtender Schlag. Infolge seiner Fahnenflucht kam es hinsichtlich des Plans dieses Armeekorps für den Feldzug nach Westen zu einem völligen Durcheinander.

Cheng Bin wurde in der Folgezeit ein Lakai von Kishitani, dem Leiter der Polizeiverwaltung der Provinz Tonghua, und trat einem Sturmtrupp bei, der Yang Jingyu verhaften und hinrichten wollte. In einem erbitterten Kampf gegen die von Cheng Bin begleitete „Strafexpedition“ fiel zu unserem Bedauern Yang Jingyu, ein kühner antijapanischer Feldherr von hohem Ansehen in der Südmandschurei. Nach der Ernennung von Kishitani zum stellvertretenden Vorsteher der Provinz Rehe folgte Cheng Bin ihm in diese Provinz. Er schuf dort eine aus Polizisten bestehende „Strafexpedition“ mit dem Namen „Trupp von Gleichgesinnten in Rehe“ und war als deren Leiter tätig.

Aus Beispielen wie Cheng Bin oder Jon Kwang ist ersichtlich, daß Menschen mit hohen Dienstgraden arglistiger in ihrer Abtrünnigkeit waren, was wiederholt schlimme Folgen hatte.

Davon informiert, daß Cheng Bin sich dem Feind unterworfen hatte, wollten wir den Ohren nicht trauen, denn er hatte keinen besonderen Grund dafür, zum feindlichen Lager überzulaufen. Er

war auch nicht unzufrieden mit seiner Dienststellung. Was war dann der Grund für seinen Treubruch? Seine verräterische Handlung rührte meines Erachtens davon her, daß er den Glauben an den Sieg der Revolution verloren hatte. Er fürchtete sich vor der Macht der japanischen Truppen, die seit dem Ereignis vom 7. Juli unaufhörlich neue Kriegserfolge feierten, und hielt demnach die Zukunft der Revolution für düster. Die ideologische Motivation Cheng Bins zum Überlaufen zum Feind war gewiß der Gedanke, lieber einen behaglichen Lebensweg zu gehen als sich mühsam der Revolution zu widmen, deren Verwirklichung ungewiß war; da war es dann auch egal, ob er zum Verräter werden mußte.

Cheng Bin war seinerzeit ein bekannter Krieger, schien aber ideologisch unzureichend an sich gearbeitet zu haben. Mit dieser ideologischen Selbstausbildung meine ich hauptsächlich die Erziehung im Sinne der Überzeugung und im Geiste des Optimismus. Wer ideologisch unzulänglich abgehärtet ist, unterwirft sich in einem Notfall leicht Schwierigkeiten. In diesem Sinne bestehe ich auch heute auf der Theorie über die Priorität der Ideologie.

Nach der Niederlage Japans soll Kishitani, Cheng Bins Vorgesetzter, mit seinen Familienangehörigen den Selbstmord begangen haben. Cheng Bin tötete jedoch eigenhändig viele japanische Gefangene, um sein schmutziges Dasein aufrechtzuerhalten, und trat, eine Maske tragend, in die Achte Marscharmee ein, wo er sich sogar bis zu einem Kommandeur hocharbeiten konnte.

Aber ein solches Glück konnte unmöglich von Dauer sein. Cheng Bin konnte sein wahres Gesicht als Verräter nicht lange verbergen, selbst wenn er sich als Patriot verkleidete. Nach der Befreiung des Landes trug es sich zu – ich weiß nicht in welchem Jahr –, daß er an einem Regentag unter dem Schirm auf einer Straße Shenyangs ging und ein anderer an ihn herantrat, der unter diesem Schirm Schutz vor dem Regen suchte. Dieser Mann war ebenfalls ein verkleideter Verräter wie Cheng Bin und wußte genau über Cheng Bin Bescheid. Wer weiß, aus welchem Grunde,

suchten die beiden Männer die entsprechende Behörde auf und klagten sich gegenseitig als Renegaten an. Hierbei stellte es sich bloß, daß Cheng Bin Kapitulant gewesen war. Das Volksgericht fällte ein gebührendes Urteil über diesen niederträchtigen Menschen, der seine Überzeugung aufgegeben hatte, zum Feind übergelaufen war und der Revolution große Schäden zugefügt hatte.

Sein bitteres Los ist ein lebendiges Beispiel, das davon zeugt, welches Ende jene Leute schließlich ereilt, die von ihrer Überzeugung abgehen und ihre Genossen verraten.

Nachdem die Truppe Yang Jingyus geschlagen worden war, konzentrierte die feindliche „Strafexpedition" ihren Angriff auf uns. Sie umzingelte uns auf allen Seiten und griff uns hartnäckig an. Sie faselte davon, mit antijapanischen Bewegungen in der Mandschurei und Korea würde es zu Ende sein, wenn nur erst die Truppe Kim Il Sungs vernichtet wäre. Uns standen wirklich unermeßlich große Hindernisse im Wege. In dieser Situation tauchten auch unter denjenigen Menschen, die seit der Zeit des Verbandes zur Zerschlagung des Imperialismus am revolutionären Kampf teilnahmen, Feiglinge und Kapitulanten auf. Um diese Zeit wurden u. a. auch Fang Zhensheng und Pak Tuk Pom, die in der Vereinten Antijapanischen Armee Nordostchinas als Kommandeure wirkten, abtrünnig.

Als die Sowjetunion mit Japan einen Neutralitätspakt abschloß, traten auch in unserer Formation Deserteure auf den Plan. Manche unserer Soldaten fühlten sich auf die Sowjetunion angewiesen, waren also, um einen jetzigen Ausdruck zu gebrauchen, dem Kriechertum verfallen. Es entstand der Mißstand, daß sie glaubten, alle Angelegenheiten würden erledigt, wenn sie sich nur auf die Sowjetunion verlassen und ihr vertrauen würden. Das war darauf zurückzuführen, daß manche Kommandeure lediglich die Verfechtung und Wertschätzung der Sowjetunion sowie deren Überlegenheit hervorhoben, wobei sie nur wenige Kräfte für die Förderung des nationalen Selbstbewußtseins aufboten. Sie mein-

ten sozusagen, ohne Unterstützung und Hilfe seitens der Sowjetunion sei die Unabhängigkeit Koreas unmöglich.

Zu keiner Zeit verspürte ich – so möchte ich sagen – aus so tiefer Seele wie damals die Wahrheit, daß gerade das nationale Selbstbewußtsein ein entscheidender Faktor ist, von dem die Überzeugung eines Revolutionärs abhängt. Unter jenen Personen, die unbeirrt die Auffassung vertraten, daß die Revolution auf die Kraft des eigenen Volkes gestützt selbständig verwirklicht, also die Unabhängigkeit aus eigener Kraft errungen werden muß, gab es keine Fahnenflüchtigen oder Abtrünnigen. Unter denjenigen, die ihre eigene Kraft oder die Kraft des eigenen Volkes geringschätzten und dabei das Schicksal des Vaterlandes und der Nation mit Hilfe eines anderen großen Landes zu retten suchten, gab es Abtrünnige und Kapitulanten.

Wer sich auf die Kraft des eigenen Volkes nicht verläßt, der wird in schwierigen Situationen unweigerlich im Defätismus befangen sein und den Glauben an den Sieg der Revolution verlieren, auf den Kampf verzichten oder ihn auf halbem Wege aufgeben.

Wenn große Länder in der Revolution große Schwankungen erleben, schließen solche Menschen daraus, daß auch die Revolution ihres Landes völlig zugrunde gegangen wäre.

Da die Revolution einen internationalen Charakter hat, ist es allerdings zu begrüßen, daß die Kommunisten, die die Geschlossenheit der internationalen antiimperialistischen Kräfte anstreben, Mißerfolge der Kommunisten anderer Länder bemitleiden oder betrauern. Und solches Mißlingen kann sich in gewissem Maße auf die Revolution im eigenen Land auswirken. Es ist aber ein großer Irrtum, das Banner wegzuwerfen und dabei zu glauben, daß die Revolution des eigenen kleinen Landes zugrunde gehen würde, weil die Revolution eines großen Landes zeitweilig vereitelt worden ist.

Die Revolution trägt eher einen nationalen Charakter als einen internationalen. Unter der Bedingung, daß die Revolution im Rahmen jedes Nationalstaates verwirklicht wird, können die

Kommunisten jedes Landes alle schwierigen Höhen ohne weiteres einnehmen, wenn sie die Revolution aus eigener Kraft entschlossen vollenden, überzeugt und beharrlich kämpfen und sich dabei auf die Kraft des eigenen Volkes stützen. Das ist nach wie vor meine Behauptung und mein Grundsatz. Wie aus meinen Erlebnissen zu ersehen ist, betraten alle diejenigen den Weg des Verrates, die die Revolution für ein Kinderspiel hielten und der bewaffneten Formation beitraten; die keine unerschütterliche Überzeugung hatten und willensschwach waren; die von der sektiererischen Wesensart nicht befreit waren und die anderen mißachteten oder zurückwiesen, sowie ausnahmslos alle Defätisten, wenn die innere und äußere Lage kompliziert war und die Revolution auf Bewährungsproben stieß.

Seit jener Zeit, als Rim Su San und einige andere uns verrieten, sagte ich zu meinen Kampfgefährten folgendes:

…Die Lage ist kritisch, und der Kampf wird immer härter. Jeder von uns ist zwar einmütig davon überzeugt, daß unsere revolutionäre Sache Früchte tragen und unser Land unabhängig werden wird. Aber niemand weiß, wann dieser Tag kommt. Wer von Ihnen nicht sicher ist, daß er uns bis zuletzt folgen wird, mag ruhig nach Hause gehen. Die Flucht ist zwar niederträchtig, aber jene, die uns davon berichten und gehen, sind nicht schlimm. Weshalb sollten wir uns voneinander trennen, ohne uns voneinander zu verabschieden, haben wir uns doch gemeinsam schon mehr als zehn Jahre der Revolution gewidmet? Wir werden denjenigen, die nach Hause zurückkehren wollen, zum Abschied winken und ihnen keinen Strick daraus drehen, daß sie den Kampf auf halbem Weg aufgegeben haben. Wenn sie sich genötigt fühlen, von der Formation wegzugehen, weil es ihnen an Kraft und Überzeugung fehlt, ist nichts zu machen. Sie können nach Hause gehen, wenn Sie wollen…

Auf diese Weise sprach ich offen zu ihnen und wirkte erzieherisch auf die Soldaten ein, damit sie sich eine feste Siegeszuversicht in der Revolution aneigneten.

Obwohl ich so offen sprach, wollte keiner unter ihnen seine Kampfgefährten im Stich lassen und nach Hause kehren. Die wahren Kommunisten Koreas führten voller Siegeszuversicht standhaft den Widerstandskampf fort, zerschlugen schließlich den japanischen Imperialismus und realisierten auf grandiose Weise die große Sache, nämlich die Befreiung des Vaterlandes, wie kompliziert die Lage und wie groß die Schwierigkeiten auch sein mochten.

Wir bekamen durch die „Affäre in Hyesan“ große Schläge versetzt, leiteten aber beizeiten Maßnahmen ein, um die Situation wieder in Ordnung zu bringen, und bemühten uns energisch, Verluste zu ersetzen. Dank dem unbeugsamen Kampf der koreanischen Kommunisten ging die Arbeit für den Aufbau der Parteiorganisationen und für die Erweiterung der LWV-Organisationen unaufhörlich und zügig vonstatten.

Den im antijapanischen Krieg geborenen Helden folgend, treten heute ununterbrochen Starke hervor, die sich selbst in der schlimmsten Situation nicht beugen und auf ihren schwierigen Posten ihren Mann stehen. Der Prozeß des großen revolutionären Kampfes im Zeitalter von Kim Jong Il ist eben der Nährboden und die Brutstätte, die starke Menschen mit Kredo und Willen hervorbringen. Das Beispiel Ri In Mo, der vom Genossen Kim Jong Il als Personifizierung der Überzeugung und des Willens in den Vordergrund gestellt und hoch eingeschätzt wird, weist uns auf vieles hin. Die Parteimitglieder und die anderen Werktätigen des ganzen Landes entfalten im Sinne des Genossen Kim Jong Il die Bewegung, Ri In Mo nachzueifern, was meines Dafürhaltens sehr zu begrüßen ist.

Die 90er Jahre sind ein Zeitabschnitt, in dem Überzeugung und Wille weit höher als Gold eingeschätzt werden. Unser Zeitalter verlangt von Partei und Staat, mit festem Glauben an den Sozialismus und Kommunismus unsere Überzeugung und unsere Gesellschaftsordnung vor der hartnäckigen Embargopolitik

der vereinten imperialistischen Kräfte und vor ihrer reaktionären ideologischen Offensive zu schützen; mit einem Willen hart wie ein Diamant müssen wir die entstandene schwierige Situation überwinden, ganz zu schweigen davon, daß es unserem ganzen Volk obliegt, seine Überzeugung und seinen Willen ins Spiel zu bringen.

In manchen Ländern, die das Kredo, das ihre revolutionären Vorkämpfer unter Blutopfern verteidigt hatten, und den Sozialismus, die Schöpfung dieses Kredos, aufgegeben haben, geriet das Volk in einen Abgrund; soziale Übel, Korruption und Unmoral sind an der Tagesordnung. Die Geschichte richtet es so ein, daß solche Subjekte, die ihre Überzeugung aufgegeben haben, dafür teuer bezahlen müssen.

Wir wurden zu einem mächtigen Land, das von keinerlei Unbilden beeinflußt wird, was dem starken Kredo von Partei und Volk zu verdanken ist. Eine solche Partei wird niemals auf Abwege geraten, und ein solcher Staat und ein solches Volk werden nie zerstört bzw. zersetzt.

Wir haben bisher einen schweren Weg zurückgelegt und werden künftig womöglich einen noch schwierigeren vor uns haben.

Aber unser Volk fühlt sich nicht im geringsten darob erschreckt. Nur ein Volk, das laut seine Überzeugung besingt und unverändert voranschreitet, kann den Gipfel der Souveränität erreichen, nach dem die Zeit strebt.

Anmerkungen

1 **„Tumen-Verhandlungen“**, geheime Verhandlungen zwischen Minami, dem Generalgouverneur Koreas, und Ueda, dem Befehlshaber der Kwantungarmee, im Oktober 1936 im chinesischen Tumen mit dem Ziel, „außerordentliche Maßnahmen“ einzuleiten, die das Vorrücken der Koreanischen Revolutionären Volksarmee (KRVA) in Korea verhindern sollten. Während dieser „Verhandlungen“ wurde die „Drei-Punkte-Politik“ ausgeheckt, die die Verstärkung der Grenzwache, großangelegte „Strafexpeditionen“ gegen die KRVA und die Einrichtung von Ghettos zur Isolierung der KRVA von der Bevölkerung zum Inhalt hatte. S. 6

2 **Hong Pom Do** (1868–1943) war Kommandeur der antijapanischen Freiwilligen und später der Unabhängigkeitsarmee. Im Jahr 1907 formierte er eine antijapanische Freiwilligentruppe aus Jägern, führte in damaligen Gebieten um den Bezirk Süd-Hamgyong mehrmals Schlachten gegen die japanischen Aggressionstruppen, organisierte im Jahr 1919 in Jiandao die Unabhängigkeitsarmee Koreas, führte sie als Oberbefehlshaber und griff unter anderem in Kapsan, Kanggye, Manpho und Jasong die Aggressionstruppen überraschend an. Er setzte danach in Gebieten am Fluß Heilongjiang die Tätigkeit der Unabhängigkeitsarmee fort. S. 41

3 **Koryo**, der erste einheitliche Staat in der Geschichte unseres Landes, der in der Zeit von 918 bis 1392 bestand. Er wurde von Wang Kon gegründet, bezeichnete sich als Koryo im Sinne der Fortsetzung des Staates Koguryo, des ersten Feudalstaates. Seine Hauptstadt war Kaegyong (heute Kaesong). S. 42

4 **Kojoson** (Altkorea), der erste, von Tangun etwa 3000 Jahre v. u. Z. gegründete Staat unserer Nation im Altertum, dessen Hauptstadt Pyongyang war. Sein eigentlicher Name war „Joson“ (Korea), aber die Historiker der Nachzeit bezeichneten ihn als Kojoson (Altkorea), um ihn von der Ri-Dynastie, dem Feudalstaat „Korea“, gegründet 1392, zu unterscheiden. S. 42

5 **Koguryo**, der erste Feudalstaat unseres Landes, bestand in der Zeit von 277 v. u. Z. bis 668 u. Z. S. 42

6 **Die „Frau von Jiaohe“**, eine einfache koreanische Frau, die unter Lebensgefahr Kim Il Sung rettete, als er während seiner Tätigkeit zum Wiederaufbau der Organisationen, die im Zuge des von den Sektierern im Sommer 1930 angezettelten Aufstandes am 1. August zerstört worden waren, in Jiaohe vom Feind verfolgt wurde. S. 47

7 **Die Kindervereinigung von Maanshan**: Während des revolutionären antijapanischen Kampfes kamen, als 1935 die Partisanengebiete am Fluß Tuman aufgelöst wurden, die Mitglieder der Kindervereinigung auf der Suche nach der Partisanenarmee ins Geheimlager Maanshan im Kreis Fusong; sie waren fest dazu entschlossen, ihre ermordeten Eltern zu rächen. Die dort weilenden linksextremen Opportunisten und die sektiererischen Kriecher hielten diese Kinder für eine Belästigung und meinten, sie würden ihnen bei den Partisanenaktionen zur Last fallen. Diese Subjekte waren nicht willens, den Kindern fürsorglich zu helfen, obwohl diese unter unsäglicher Mühsal ihren Weg ins Geheimlager gefunden hatten. Sie bezichtigten die Kinder überdies der Mitschuld an „Minsaengdan" und setzten sie der Verfolgung aus.

Kim Il Sung erfuhr von dieser Tatsache, suchte im April 1936 die Mitglieder der Kindervereinigung im Geheimlager Maanshan auf und unterzog die oben erwähnten Subjekte einer strengen Kritik.

Er wies auf die gute Erziehung dieser Kinder hin und leitete entsprechende Maßnahmen ein. Als er nach dem Abschluß seiner Arbeit Maanshan verließ, nahm er jene jungen Mitglieder der Kindervereinigung, die ihm folgen und den Weg des Kampfes beschreiten wollten, in die Partisanenformation auf, wo sie sich in der Folgezeit zu wahrhaften koreanischen Revolutionären entwickelten. S. 51

8 **„Minsaengdan"**, eine im Februar 1932 von den japanischen Aggressoren in Jiandao fabrizierte hinterlistige und konterrevolutionäre Agentenorganisation, die sich ausgab, als ob sie unter den scheinheiligen Losungen wie „Die Selbstverwaltung in Jiandao durch die Koreaner" für die Interessen der koreanischen Nation eintrete, und die, gesteuert durch die japanischen Imperialisten, das Ziel verfolgte, das antijapanische Bewußtsein des koreanischen Volkes zu lähmen, durch die Anzettelung von Komplotten den koreanischen Kommunisten zu schaden, die Völker Koreas und Chinas zu entzweien und einander entgegenzustellen sowie auf diese Weise die revolutionäre Formation von innen her zu zersetzen. Schon in ihrer Anfangsperiode wurde der wahre konterrevolutionäre Charakter dieser Organisation, die dann im April 1932 aufgelöst wurde, offenkundig. Die japanischen Imperialisten verbreiteten in der Folgezeit unter Einsatz ihrer Spitzel und Handlanger ein falsches Gerücht darüber, daß in die revolutionäre Formation viele „Minsaengdan"-Anhänger eingedrungen wären. Aufgrund der politischen Unwissenheit der linksextremen Opportunisten und der sektiererischen Kriecher, die auf diese List der japanischen Imperialisten hereingefallen waren, und aufgrund ihrer schmutzigen politischen Ambition wurde der linksextreme Kampf gegen die „Minsaengdan" jahrelang fortgesetzt. S. 61

9 **Der Alte „Pyon Trotzki"**: Sein eigentlicher Name war Pyon Tae U. Er war einer der nationalistisch gesinnten Honoratioren, die das Dorf Wujiazi erschlossen hatten, und überblickte alles, was im Dorf vor sich ging. Er ließ niemals zu, daß wesensfremde ideologische Strömungen, die dem Ideal und der Doktrin der Seinigen widersprachen, ins Dorf einsickerten.

Kim Il Sung hatte im Jahr 1930 Wujiazi revolutionär beeinflußt und dabei auch Pyon Tae U umerzogen. Da er oft über Trotzki sprach, wurde er auch der Alte „Pyon Trotzki" genannt. S. 101

10 **Son Jin Sil**, die älteste Tochter des Pfarrers Son Jong Do und ältere Schwester Son Won Thaes. Im Sommer 1930 bereitete dem Pfarrer Son die Frage der Verheiratung seiner ältesten Tochter Kopfschmerzen. Da Son Jin Sils Ehepartner der jüngere Bruder von Yun Chi Ho, einem projapanischen Element und Kompradorenbourgeois, war, traten alle Teilnehmer der Unabhängigkeitsbewegung in Jilin gegen diese Vermählung auf. Der Pfarrer Son selbst war der Meinung, daß seine Tochter den falschen Partner fürs Leben gewählt habe. Er war damit unzufrieden und bat Kim Il Sung um einen Ratschlag.

Kim Il Sung riet ihm, diese Sache dem Willen der Betreffenden zu überlassen, hatten sie einander doch zum Fressen gern und sich sehr ineinander verliebt; so half Kim Il Sung also Son Jin Sil, die Frage ihrer Vermählung zu lösen. S. 127

11 **Die internationale Friedenskonferenz**: Im Juni 1907 fand in Den Haag, Niederlande, die „2. Haager Friedenskonferenz“ statt. Ri Jun und die anderen Vertreter Koreas fuhren mit einem Geheimschreiben des Kaisers dorthin, konnten aber wegen der List und Ränke der Imperialisten nicht als offizielle Vertreter an der Konferenz teilnehmen. Die Vertreter Koreas entlarvten und verurteilten auf dem Forum des Internationalen Rates der Journalisten in Den Haag und in den dort erscheinenden Publikationen alle Verbrechen der japanischen Imperialisten während ihrer Aggression gegen Korea und riefen dazu auf, Korea bei der Erringung seiner Unabhängigkeit zu helfen.

Ri Jun protestierte, als er sein Ziel für unerreichbar hielt, gegen die Imperialisten, indem er sich im Konferenzsaal den Tod durch Harakiri gab. S. 189

12 **Ryo Un Hyong** (1886–1947), geboren in Yangphyong, Bezirk Kyonggi, stand mit der „Provisorischen Regierung in Shanghai“ und der „KP Koryos“ in Beziehung und kämpfte für die Unabhängigkeit Koreas, war in Soul Leiter des Zeitungsverlags „Joson Jungang Ilbo“, Vorsitzender des Koreanischen Vorbereitungskomitees zum Aufbau des Staates und Vorsitzender der Demokratischen Nationalen Front Südkoreas; nachdem er 1946 in Pyongyang von Kim Il Sung empfangen worden war, kehrte er nach Soul zurück, setzte sich für eine eigenständige politische Linie und die selbständige friedliche Vereinigung des Vaterlandes ein und wurde dabei ermordet. S. 192

13 **Korea von Tangun**: Tangun ist der Urahne der koreanischen Nation. Kojoson, der erste Staat unseres Landes im Altertum, von Tangun etwa 3000 Jahre v. u. Z. gegründet, wird auch als Korea von Tangun bezeichnet. S. 192

14 **Kim Ku** (1876–1949), Teilnehmer der Unabhängigkeitsbewegung in Korea, stammte aus Haeju, Bezirk Hwanghae, beteiligte sich anfangs am antijapanischen Kampf der Freiwilligen, ging nach dem Volksaufstand vom 1. März nach Shanghai, gründete die „Unabhängigkeitspartei Koreas“ und bekleidete die Funktion des Präsidenten der „Provisorischen Regierung“, kehrte nach der Niederlage des japanischen Imperialismus ins Vaterland zurück und trat in Südkorea gegen die Abhängigkeit von den USA auf.

Er nahm an der Gemeinsamen Konferenz der Vertreter der Parteien und gesellschaftlichen Organisationen Nord- und Südkoreas in Pyongyang im Jahr 1948 teil,

kehrte danach nach Soul zurück, setzte sich für die Vereinigung des Landes durch den Zusammenschluss mit den Kommunisten ein und wurde deshalb ermordet. S. 192

15 **Paedal-Nation**: Tangun, der Urahne der koreanischen Nation, wurde als „Paktal-König“ und der Stamm, der Kojoson, den ersten Staat im Altertum, gründete, als Paktal-Rasse bezeichnet. „Paktal“ war ursprünglich ein Name, den der Stamm des Vaters von Tangun schon viel früher getragen hatte. Die Urahnen dieses Stammes hielten die Sonne für einen glühenden Feuerball und gebrauchten „Feuer (Pal oder Pak)“, was Sonne bedeutet, als Namen ihres Stammes. Später fügten sie dem „Pak“ die Bezeichnung „Tal“ für den Berg, der ein Symbol für ihren Wohnort war, hinzu und nannten ihren Stamm den „Paktal-Stamm“. In der Folgezeit wurde „Paktal“ (auch „Paedal“) die allgemeine Bezeichnung für unsere Nation. S. 192

16 **Takagi Takeo** (1905–1981), gebürtig aus der Präfektur Fukui, Japan, war als Journalist von „Yomiuri Shimbun“ und verschiedenen anderen Zeitungen tätig. Seit 1972 wirkte er als Vorsitzender der Japanisch-Koreanischen Gesellschaft für Kulturaustausch. Nach mehrmaligen Korea-Besuchen publizierte er Bücher über den revolutionären Kampf Kim Il Sungs, nämlich „Auf dem Paektu-Gebirge lodert die Flamme“ und „Kim Il Sung auf dem Weg ins Vaterland“. Diese Bücher basieren auf Erinnerungen der Teilnehmer des bewaffneten antijapanischen Kampfes, Erinnerungen japanischer Armeeangehöriger und Beamter, auf geheimen Dokumenten der japanischen Imperialisten und Materialien, die Takagi Takeo als Leiter der Changchun-Zweigstelle der Zeitung „Yomiuri Shimbun“ gesammelt hatte, sowie auf eigenen Erlebnissen. S. 198

17 **„Baojia-System“**, ein faschistisches und barbarisches Herrschaftssystem, das die japanischen Imperialisten in den 30er Jahren in der Mandschurei einführten, um die enge Verbundenheit, eine Verbundenheit, wie sie unter Blutsverwandten besteht, zwischen der Koreanischen Revolutionären Volksarmee und dem Volk zu untergraben.

Hierbei bildeten jeweils zehn Familien eine Gruppe, „Pai“ genannt, zehn solcher Gruppen wurden als „Jia“ bezeichnet; mehrere „Jia“ wiederum bildeten eine „Bao“. Die Vorsteher von Polizeirevieren stellten diese Gruppen unmittelbar unter ihre Kontrolle. Wenn jemand innerhalb einer Gruppe gegen die „Gesetze“ verstoßen hatte, wurde die ganze Gruppe nach dem „Baojia-System“ dafür verantwortlich gemacht und entsprechend bestraft. Dieses System wurde mit der Niederlage des japanischen Imperialismus im August 1945 aufgelöst. S. 218

18 **„Affäre in Hyesan“**, ein Zwischenfall mit zweimaligen Massenverhaftungen, die von Militär und Polizei Japans im Herbst 1937 und im Jahr 1938 mit dem Ziel durchgeführt wurden, die koreanischen Revolutionäre und deren Organisationen in den Gebieten längs des Flusses Amrok aufzuspüren und zu unterdrücken. S. 227

19 **Das Ereignis in Xian** war ein Vorfall, in dem die Nordostarmee unter dem Kommando von Zhang Xueliang und die Nordwestarmee unter Yang Hucheng am 12.

Dezember 1936 in Xian Jiang Jieshi, das Oberhaupt der Kuomintang, internierten und von ihm verlangten, durch die Koalition der Kuomintang mit den Kommunisten den Weg des antijapanischen Krieges zu beschreiten. S. 326

Gedruckt in der Demokratischen Volksrepublik Korea